Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Emilie Flygare-Carlén's

sämmtliche Romane.

In sorgfältiger Uebertragung aus dem Schwedischen.

Siebenter Band.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.

1856.

Der Einsiedler

auf der

Johannis-Klippe.

Küsten-Roman

von

Emilie Flygare-Carlén.

Aus dem Schwedischen.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.

1856.

Fünfter Zeitraum.

H e l g e n ä s.

Unter den Ruinen dieser Wälle
Ruht noch die Erinn'rung alter Tage.
Wie man unter Rüstungen in alten Festen
Wohl der abgeschiednen Väter Schatten sucht.
v. B e s k o w.

Nicht des Raben Schwingen zeigen solche Schwärze,
Als ihres langen Haares Farbe ist.
S t a g n e l i u s.

Erstes Kapitel.

Der Anfang unserer Erzählung schilderte die auffallende und plötzliche Veränderung, welche sich vor den Augen des Seglers offenbart, wenn er die lächelnde norwegische Küste mit ihren belaubten Inseln hinter sich läßt und in die Scheren von Bohuslän, dieses Labyrinth von nackten Riesenbergen und zwergähnlichen Klippen, segelt. Doch hier hat wenigstens das Auge noch Ruhepunkte. Die zahllosen Inseln mit ihren Buchten, um welche die von Brandungen ewig mit Schaum umhüllten verborgenen Felsenrisse ein furchtbares Bollwerk bilden, erinnern lebhaft an die graue Zeit der Wikinger; und wenn die nächtliche Stille nur von dem mächtigen Getose der Brandungen unterbrochen wird, und das Meer zwischen seinen nackten Felsensäulen tief seufzt, so meint man in dem dunklen Schatten eines Holmes Bilder von Drachenschiffen zu sehen und die Kriegslieder der gewaltigen Kämpen beim Trinkhorn zu hören.

Versetzt man sich noch weiter von der Bohuslän'schen an die Halland'sche Küste, so trifft wiederum ein eben so scharf gezeichneter Gegensatz das Auge.

Keine riesenhohen Berge, keine Klippen und Scheren verleihen hier den Seevögeln eine Heimath und noch viel weniger der Seele Schwingen zu poetischen Ausflüchten.

Die mit Sand gemischten Wogen rollen sich schwerfällig und ohne Leben an dem niedrig liegenden Lande hin, wo man vergebens nach Felsenmassen und Wäldern umherspäht: der Blick gleitet ohne Ruhe über unermeßliche Heiden hinweg, die so grau und so öde sind, daß in Vergleich mit ihnen einige leere Scheren die unterhaltendste Gesellschaft sein würden.

An einer einzigen Stelle in dieser unangenehmen Landstrecke hatte gleichwohl die Natur durch ein unerklärliches Wunderwerk eine außerordentliche Ausnahme gemacht: sie hatte hier in einem launenhaften Einfalle so viele Gaben verschwendet, daß dieselben, sparsam vertheilt, hingereicht haben würden, die Nacktheit eines großen Landstriches zu übertünchen. Dieser Fleck war eine in die Meeresbucht sich hinaus erstreckende Landspitze, überschattet von alten, gewaltigen Linden und Kastanien, unter welchen hie und da einige junge Nadelhölzer hervorblickten.

Zu den Zeiten unserer Erzählung stand hier ein Gebäude, das hinsichtlich seiner sonderbaren Bauart die Aufmerksamkeit sowohl des auf der Landstraße Reisenden, als auch des Seefahrers auf sich zog.

Der mittlere Theil dieses Gebäudes war von Granit aufgeführt, und hatte eine solche Höhe, daß diese die Länge weit übertraf, so daß es, wenn es ganz isolirt gestanden hätte, mehr einem Thurme als einem eigentlichen Wohnhause geglichen haben würde. Die kleinen schießschartenähnlichen Fenster, in welche jetzt gleichwohl Fenster eingesetzt waren, und die Merkzeichen von ehemaligen Gitterlucken in der Mauer deuteten darauf hin, daß dieses Gebäude anfänglich zu einem Magazine und Niederlagsplatze für Waaren, die eilfertig ausgeladen werden sollten, bestimmt gewesen war: wenigstens gaben die Ueberreste eines verfallenen, weit in das Meer hinein sich erstreckenden Dammes nebst den noch theilweise übrigen hohen Wällen Grund zu der Vermuthung, daß der Platz gewählt worden wäre, um auf dem leichtesten Wege Güter vor Feindeshänden hinweg zu schaffen.

Zu beiden Seiten des alten Thurmes — wie dieser älteste Theil genannt wurde — waren in weit späteren Zeiten Flügelgebäude von Fachwerk mit hohen Fenstern aufgeführt worden, und dadurch erhielt das Ganze, von der Seeseite betrachtet, ein schloßartiges und stolzes, alterthümliches Aussehen.

Dieses war Helgenäs, das Gut des Commandeur-Kapitains von U.

In dem Augenblicke, da wir das Gebiet des alten Herrensitzes betreten, haben die Strahlen der Sonne kaum Zeit gehabt, die grobgebildeten Ritterfiguren zu begrüßen, welche zu beiden Seiten die Treppe zu dem Haupteingange des Thurmes zieren. Von dieser Treppe vermeldet die Legende, daß ihre breiten platten Steine aus dem Heiligthume einer Kirche aufgebrochen und geplündert worden sind.

Noch schien alles Lebendige in Schlummer versenkt zu sein, und weder das Knarren einer Thür noch das Aufziehen einer Rollgardine zeigte an, daß die Geschäfte des Tages begannen.

Endlich signalisirte jedoch eine gewaltige Glocke an dem westlichen Flügelgebäude, daß der alte Verwalter wach wäre, und gleichsam durch einen Mechanismus kam jetzt Bewegung in alle Ecken und Winkel der untern Regionen: ein thätiges Leben in Ställe, Scheunen und Wirthschaftsgebäude.

Gegen sechs Uhr steckte der Verwalter sein mit der Nachtmütze bedecktes Haupt zum Fenster hinaus, um sich über Wind und Wetter zu unterrichten.

Es war ein schönes, ehrwürdiges Greisengesicht, eines von diesen Gesichtern, deren Betrachtung eine Herzenslust, eine Augenweide ist wegen ihrer unbeschreiblichen altmodischen Freundlichkeit, eine Freundlichkeit, die sich in dem freundlichen Blicke, in dem gutmüthigen Lächeln des Mundes ausspricht, die sogar aus dem stachlichen Barte hervorsieht.

Clas Iwar Ignelius hatte fast ein halbes Jahrhundert lang die Aufsicht über das Stammgut der von U—schen Familie ge-

habt. Er hatte viele denkwürdige Schicksale in dieser Familie erlebt, und sah nun in dem Commandeur-Kapitain seinen vierten Herrn.

Aus alten Zeiten ging eine Sage — an deren vernünftigen Grund gleichwohl kein Mensch glauben wollte — daß der Besitzer von Helgenäs nie ein dauerndes Glück genießen oder auf dem Gute seiner Väter in Ruhe sitzen würde, so lange nicht die geraubten Kirchensteine zurückgeliefert wären. Wohin sie jedoch geliefert werden sollten, oder wo die Kirche stand, welcher sie einst gehört hatten, das wußte kein Mensch.

In dem mystischen Orakel der Sage liegt gewöhnlich etwas, das wider Willen und wider Ueberzeugung ein fesselndes Interesse ausübt. So Mancher hatte über die Tradition von den Kirchensteinen und ihren Einfluß auf das Schicksal der Familie gelacht; doch noch Mehrere hatten gesagt, es sei wunderbar und unerklärlich, daß der Besitzer von Helgenäs immer von ununterbrochenen Unglücksfällen heimgesucht würde, besonders von Unglücksfällen der Art, welche die zarteren Bande des Herzens berührten.

Selten ging das Gut von dem Vater auf den Sohn über, sondern fast immer auf eine Seitenlinie, weil entweder gar keine männlichen Erben dagewesen waren, oder weil der Tod die jungen Söhne früh hinweggerafft hatte.

Der jetzige Besitzer, der Commandeur-Kapitain Arnold v. U..., hatte das Gut von einem unverheiratheten im Auslande verstorbenen Vetter geerbt. Und da es sich nicht vermuthen ließ, daß der Commandeur-Kapitain, nachdem er so viele Jahre Wittwer gewesen, von neuem in den Stand der heiligen Ehe treten würde, so war es abgemacht, daß das Gut jetzt aus der männlichen Linie der U—schen Familie kommen würde, weil nach dem Tode des armen Frits die Tochter des Commandeur-Kapitains, Fräulein Elvira, ihrem künftigen Gatten Helgenäs als Brautschatz mitbrachte.

Einst — so erzählte eine andere Sage — hatte ein umher-

wandernder Barde, dem man ebenfalls das Sehervermögen zuschrieb, den Herrensitz besucht und nach dem reichen Geschenke, das er beim Abschiede von der Hausfrau erhielt, noch einen Gesang gesungen, worin er, von einer höheren Begeisterung ergriffen, in fließenden Worten die ehemaligen traurigen Schicksale der Familie und die künftigen Unglücksfälle derselben beschrieben hatte, welche letzteren ohne Unterbrechung fortfahren sollten, bis die heiligen Steine an einem Orte Ruhe fänden, wo keine Entheiligung von menschlichen Füßen sie mehr erreichen könnte. Die Kirche war nicht mehr vorhanden oder wenigstens nicht mehr zu finden: daher gebot die Offenbarung, die Steine aufzubrechen und in die Tiefe des Meeres zu senken. Und wenn der Besitzer von Helgenäs diese Pflicht erfüllt hätte, so würde das versöhnte Schicksal mit seiner Verfolgung aufhören.

Doch Jahrhunderte waren seit der Zeit, da der Barde sang, auf dem Strome der Zeit vorüber gesegelt, und noch lagen die Steine getreulich da. Eben so treulich hatte auch häusliches Unglück auf der Familie zu Helgenäs geruht.

In dem Flügel, demjenigen gegenüber, wo der alte Ignelius sich noch in seiner Nachtmütze sehen ließ, wurde bald ein anderes Fenster geöffnet, und in demselben Augenblicke wurden die sammetschwarzen Locken eines herrlichen weiblichen Hauptes von der Gluth der Sonnenstrahlen geküßt. Bald zeigte sich auch ein Arm, dessen feine gerundete Formen der Schönheit der ganzen Gestalt, die jetzt hervortrat, vollkommen würdig waren.

Dies war die bald achtzehnjährige Elvira.

Sie hielt ein Vogelbauer in der Hand. Und nachdem sie dem Alten, der sich ehrfurchtsvoll grüßend zurückzog, freundlich zugenickt hatte, streckte sie den Arm aus und hängte das Bauer an einen in der Mauer befindlichen Haken.

Als das Vogelbauer seine gehörige Richtung erhalten hatte und mit einigen Weidenzweigen behängt worden war, welche in dem Fenster bereit lagen, so wendete Elvira ihre strahlenden Augen

auf die Meeresbucht und schien es weder zu sehen noch zu hören, daß noch ein Fenster in einer höheren Etage des Flügels, den der alte Ignelius bewohnte, aufging und daß ein junger Mann, begabt mit den feurigsten Blicken, die durch ein abgewendetes Frauenzimmerhaupt hindurchsehen zu wollen schienen, heraus schauete. Er trug einen zierlichen Morgenrock von blauem Sammet und auf dem Kopfe eine kleine reichgestickte Mütze von derselben Farbe.

Nachdem er vergebens gewartet hatte, daß die Augen des Fräuleins die von ihm gewünschte Richtung erhalten möchten, ließ er seine männliche, wohlklingende Stimme vernehmen: „Fräulein Elvira beglückt den schönen Morgen mit ihrem Anblicke?"

Das Fräulein war jetzt in die Betrachtung eines Elsternestes in einer der alten Ahorne, welche das Lieblingsplätzchen ihres Vaters zierte, vertieft. Sie hatte kein Wort gehört.

„Guten Morgen, gnädigstes Fräulein Elvira! Sehen Sie denn nicht ein, daß die Ahorne auf dieser Seite Grund haben, sich über eine stiefmütterliche Behandlung zu beklagen?"

In diesem Augenblicke kam ein kleines Mädchen mit einem Korbe auf dem Arme und blieb unter dem Fenster des Fräuleins stehen, indem sie sich verneigend fragte, ob nicht das Fräulein Moltebeeren kaufen wollte.

Plötzlich war der junge Mann von seinem Fenster verschwunden und schneller als der Gedanke unten auf dem Hofe, wo er sich gleichwohl mit schuldiger Rücksicht auf die Forderungen des Gebrauches in einem Rocke zeigte, der mehr mit der Hoffnung auf eine Morgenunterredung in dem kleinen Salon übereinstimmte.

„Zum dritten Male guten Morgen, Fräulein Elvira! Erlauben Sie mir nicht das Glück, den Korb hinaufzutragen?"

„Guten Morgen, Herr Baron Henning! Es thut mir sehr leid, daß mein erstes Wort heute Morgen ein Nein sein muß — aber ich will ein Paar Worte mit dem Mädchen reden." Das Fräulein grüßte mit einem feinen, fast unmerklichen Lächeln und verschwand.

Baron Henning war in seinen Berechnungen zu kühn gewesen. . . .

Hier das Verhältniß des Barons Henning S. . .sköld zu dem Hause des Commandeur-Kapitains.

Der Baron Henning S. . . sköld war der letzte Erbe eines alten Familiennamens, welcher seit langen Zeiten das einzige reele Eigenthum seiner Besitzer gewesen war. Früh sich selbst überlassen, hatte er nur durch die Freunde seines verstorbenen Vaters Gelegenheit gehabt, seinen militärischen Cursus durchzumachen, und stand gegenwärtig als Lieutenant bei einem Infanterieregimente.

Es war lange ein Geheimniß gewesen, das kein Mensch zu erforschen vermocht hatte, wie der Baron Henning im Stande sein konnte, nicht nur „sich durchzuschlagen," sondern auch mit der Eleganz aufzutreten, die er für sein Herkommen und seinen militärischen Grad für unumgänglich nothwendig hielt. Es war nicht von ihm bekannt, daß er „auf Vigilanz" lebte, auch nicht, daß er seinen Namen als Bürgschaft für einen gleichen Gegendienst hergab. Er lag weder Wucherern noch Kameraden in den Händen; er lieh selten Geld; wenn er jedoch einmal borgte, so bezahlte er pünktlich wieder, und war überhaupt so gut angeschrieben, daß er auf sein bloßes Wort so große Summen erhalten konnte, als er wünschte.

Baron Henning spielte nicht, besuchte keine Wirthshäuser, courtisirte nicht — nota bene zur Uebertreibung, that jedoch ein wenig von allem, um den Forderungen der Mode oder des Kameradenlebens nachzukommen. Da er immer fröhlich war, obgleich die Freude oft nur auf den Lippen lag, so wurde er von Vielen geliebt, von noch Mehren geachtet, von Allen aber beneidet, weil er mit der Fortuna in eigener Person eine geheime Verbindung zu haben schien.

Kein Mensch wußte, daß der arme, dabei aber doch fröhliche und angenehme Baron Henning an einer Krankheit litt, die un-

heilbarer und darum nagender war als der Krebs, eine Krankheit, von welcher der Arme befreit sein sollte, da sie ihn tausendmal mehr peinigt, als den Reichen: Baron Henning litt an Hoffart. Er war hoffärtig bis zu einem solchen Grade, daß er sich zu dem lächerlichsten Narren gemacht haben würde, wenn es ihn nicht eben so sehr gepeinigt hätte, der Gegenstand der Lächerlichkeit zu sein.

Ueber Armuth und Hoffart erzählte Henning hundert Anekdoten mit der glücklichsten Sicherheit; doch bei der bloßen Vorstellung, daß er selbst den Stoff zu einer ähnlichen Anekdote hergeben könnte, schlich sich ihm ein Schauder durch jede Fiber, und mit noch unermüdlicherer Geduld studirte er sich in die Kunst, sich zu maskiren, ein. Kein Mensch nahm in seinem Innern den unbedeutendsten Scherz ernsthafter und bitterer auf als er, und wiederum schien kein Mensch sich weniger um ein absichtsloses Wort zu bekümmern. Seine Gefühle waren tiefer, als was das Aeußere erkennen ließ; da er jedoch dem falschen, wenn auch nicht seltenen Glauben huldigte, daß es nicht recht männlich ist, sich gefühlvoll zu zeigen, so verbarg er die Gefühle unter einer alltäglichen Lauheit. Und es war ihm auf diese Weise gelungen, die wenigen Gelegenheiten, in welchen sein wirkliches Ich die rechte Rolle gespielt hatte, in Vergessenheit zu bringen.

Man konnte jedoch von ihm sagen, daß er eine allzu große Neigung hatte, mit demjenigen zu prahlen, was er hatte und gebrauchte. Immer waren seine Halstücher die modernsten, und sie mußten auch stets für die theuersten gelten. Solche Westen, wie er hatte, konnten Wenige aufweisen; gewöhnlich hatte er sie durch einen Freund aus Paris erhalten. Das Tuch zu seinen Röcken war immer außerordentlich theuer gewesen, und dieser Umstand mußte ihnen immer zu Gute gerechnet werden, wenn er sie in dem folgenden Jahre verkaufte oder vertauschte: Baron Henning besaß nichts, was nicht für Kauf oder Tauschhandel feil war.

Einst während seines Aufenthaltes bei einem Bekannten auf

dem Lande war er in die Fahrt gekommen, seine vortrefflichen Rasirmesser zu beschreiben, deren Aechtheit sich in dem superfeinen Silberstahle abspiegelte. Natürlich bezweifelte niemand die Richtigkeit dieser Lobeserhebungen; denn es verstand sich von selbst, daß ein so gentiler Herr auch gentile Rasirmesser haben mußte.

Jetzt aber wollte der Zufall, daß einige Tage später der gute Wirth des Baron Henning seine Messer ungemein stumpf fand und ihn daher auf seinem Zimmer besuchte, um eines von den gepriesenen superfeinen zu leihen.

Hätte nicht Henning sich bei dieser unvorbereiteten Bitte schnell an den Ofen gewendet, so würde sein Freund gesehen haben, wie sich oberhalb des Schnurrbartes des Barones die stärkste Pupurwolke lagerte. Doch Henning brauchte nur einige Secunden zu seiner Erholung.

„Es thut mir sehr leid, mein bester Bruder — aber ich habe zufällig nur zwei Messer mitgenommen, und diese schickte ich gerade gestern zum Schleifen in die Stadt."

„Hast Du denn kein einziges Messer hier?"

„Ja, eines und das steht sehr gerne zu Diensten. Es hat zwar nicht das Aeußere für sich, ist aber dennoch eine merkwürdige Rarität von seltenem Werthe."

Der Freund war neugierig, die seltene Rarität zu sehen: als er dieselbe jedoch in die Hand bekam, so hatte er ungefähr gleiche Empfindungen mit einer Person, die gegangen ist, um ein junges, schönes und muthiges Pferd zu besehen, statt dessen aber einen alten abgemagerten Karrengaul zu sehen bekam.

„Was zum T—! nennst Du dies eine Seltenheit?" Und lachend besah der gute Freund auf allen Seiten ein grobes und simples Rasirmesser, dessen ehemaliges einfaches Heft mit einem noch einfacheren von Baron Henning's eigenen Händen verfertigten ersetzt war; denn im Stillen versuchte sich Henning in allerlei Arbeiten, aus denen er nachher Nutzen zog.

Baron Henning begnügte sich inzwischen damit, sehr belustigt auszusehen.

„Meine Knechte haben keine schlechteren Messer — das ist ja ein bloßes hölzernes Heft!"

„Ja, ein bloßes hölzernes Heft; doch wollte ich es nicht gegen ein Duzend von Perlmutter vertauschen! Weißt Du wohl, wer dieses Messer gebraucht hat? Mein Großvater erbte dasselbe von dem seinigen, der, wie Du weißt, einer von Carl's XII. Kriegern war, und er erhielt dasselbe aus Höchstdesselben eigener Hand."

„O, T—l! -- wo ist aber das Heft geblieben?"

„Das silberne Heft verkam in Kriegeszeiten?"

„Warum hast Du denn kein besseres verfertigen lassen?"

„Besseres — ich möchte doch wohl glauben, daß dieses seinen Werth hat! Mein Großvater, der Oberst, verfertigte es selbst während einer Nacht im Bivouac, und dieses Messer, so wie es jetzt ist, begleitete ihn stets, und man fand es bei ihm, als man seine Leiche auf dem Schlachtfelde antraf."

„Da nimmt es mich nicht im Geringsten Wunder, daß Du ein solches Kleinod schätzest!" antwortete der Freund, und betrachtete jetzt das interessante Messer mit einem Gefühle, das ganz verschieden war von demjenigen, womit er dasselbe zuerst betrachtet hatte.

Eine zweite Schwäche des Barons war die ungeheure Mühe, die er sich während seines Aufenthaltes auf den Landgütern mit dem Numeriren seiner Wäsche machte.

Dieser Theil seiner Garderobe, der gewiß in weniger denn fünf Minuten zu zählen war, wurde auf die Weise vertheilt, daß jedesmal, wenn die gleiche Anzahl in die Wäsche geliefert wurde, dieselbe durch die glückliche Beihülfe der Merktinte oder der Nahnadel, neue Numern erhalten hatte: das eine Mal sollten 13, 16, 25 und 40 gewaschen werden; das zweite Mal 1, 2, 28 und

36; und so wurde bis zur Zahl 40 abgewechselt, mit welcher der Herr Baron sich begnügen zu können glaubte.

Zwar wunderte sich die Haushälterin, daß jedes Mal so wenige Hemden oder Strümpfe ausgeliefert wurden; aber entweder hatte der Baron nicht Zeit, mehr hervorzusuchen, als was zufällig da war, oder auch wollte er abreisen und alles rein mitnehmen. Und keine einzige Haushälterin oder Jungfer hatte den Muth, sich über die Unordnung bei einer Person zu beklagen, die so viele Wäsche besaß, daß er eigentlich nie nöthig gehabt hätte, bei fremden Leuten waschen zu lassen; denn wer grüßte wohl artiger und mit mehr Achtung auf der Treppe und im Vorzimmer als Baron Henning; wer konnte anmuthiger seine Bewunderung über das geschmackvolle Kleid der Mamsell Sophie oder den schönen Haarputz der Jungfer Annette ausdrücken? die guten Leute hätten für den angenehmen Baron Tag und Nacht waschen wollen.

Jetzt bleibt noch ein Zug zur Vollendung der Charakterzeichnung des Barones Henning übrig.

Vor einigen Jahren hatte er sich's in den Kopf gesetzt, daß er eine Reise ins Ausland machen müßte; denn für einen solchen Mann wie er, wär es nicht nur anzüglich, sondern fast unglaublich, daß er noch nicht außerhalb der Gränzen seines Vaterlandes gewesen war. Was aber noch unglaublicher zu sein schien, das war die Kunst, auf eine befriedigende Art das Problem zu lösen, welches er sich täglich vorlegte, nämlich die Art, ohne Geld eine Reise ins Ausland zu machen.

Er begann seine Mittel zusammen zu rechnen.

Eine Chaise, geschätzt auf fünfzig Reichsthaler Banco — er hatte sie selbst für zwanzig gekauft; doch nachdem sie zwei Jahre von dem eleganten Baron Henning gebraucht worden war, konnte sie nicht weniger werth sein. Ein Pelz (beim Tauschhandel im vorigen Jahre zu dreißig Reichsthaler Banco bestimmt) nach moderner Veränderung und Ausstaffirung sechzig geltend. Eine

Bibliothek, bestehend aus zwanzig Bänden, die er theils zum Geschenke erhalten und theils geliehen hatte, und welche letzteren bei ihm liegen geblieben waren, sechzehn Reichsthaler Banco. Dieses waren die reellen Mittel. Es war zwar nicht viel, doch auf jeden Fall auch nicht so wenig, wenn das Erübrigte von dem Lohne des letzten Quartales hinzugelegt wurde, und wenn man vor allen Dingen den Reiseplan des Barons erfuhr.

Gleichwohl war es nicht hinreichend.

„Ich muß mich entschließen, Semiramis zu verkaufen, und sie soll gewiß etwas einbringen!“ sagte der Baron zu sich selbst.

Eine der sichersten Quellen des Barons war, jährlich ein Paar Jagdhunde zu erziehen und einzuüben und dieselben im folgenden Jahre zu verkaufen. Bei gegenwärtigem Zeitpunkte aber war er schon so weit gegangen, daß ihm nur noch Semiramis, die er selbst mehrere Jahre gehabt hatte, übrig war. Doch für eine ausländische Reise war keine Aufopferung zu groß.

Jetzt war die Kunst, diese Dinge so zu verkaufen, daß es keine Aufmerksamkeit erregte oder zu einer verkleinernden Rede über seine Vermögensumstände Anlaß gab.

Zu dem Ende erzählte der Baron Henning weit und breit, er wäre so glücklich gewesen, von einer alten, reichen Pathe bedacht zu werden, welche ihm nach vieljährigen Versprechungen endlich tausend Reichsthaler Banco geschickt hätte. Und da er das Geld für den Augenblick nicht brauchte, so hätte er beschlossen, eine Reise durch Deutschland und Frankreich zu machen.

Die Neuigkeit flog schnell umher. Und kein Mensch wunderte sich, daß er vor einer beabsichtigten großen Reise eine Menge von Kleinigkeiten verkaufte, deren er nicht bedurfte.

Auf diese Weise kam denn die Reisekasse des Herrn Barons bis zu einem Betrage von zweihundert Reichsthalern Banco glücklich in Ordnung.

Das Gesuch um Urlaub wurde bewilligt und die Reise angetreten. Doch wußte kein Mensch auf welche Weise.

Aber der Baron Henning war ein Mann, der nichts ohne die klügste Berechnung unternahm.

Mit einem alten Freunde, welcher Seekapitain war, erhielt er freie Ueberfahrt nach Frankreich. Und sobald er erst dort war, so war er ein junger Künstler, welcher zu Fuße reiste, um Alles besser sehen und beurtheilen zu können.

Er gewöhnte sich an die außerordentlichsten Einschränkungen, sah aber dennoch bei weitem mehr, als Diejenigen, welche in der Dilligence und im Postwagen reisen. Aller derjenigen Arten von Vergnügungen, die er gratis oder für eine höchst geringe Abgabe haben konnte, genoß er reichlich. Hatte er jedoch ein oder zwei Mittagsessen eingespart, um das Theater besuchen zu können, so wurden aus der verborgensten Dunkelheit des Ranzens alle diejenigen Luxusartikel hervorgesucht, die ihn von neuem zu einem zierlichen Cavaliere machten.

Einmal während seiner Reise in Deutschland, da er zum Spaß sein Incognito abgelegt hatte, begab es sich, daß der anspruchslose Reisende — er war in einem der schlechteren Wirthshäuser eingekehrt — als er eben eigenhändig seine Stiefel putzte, unangenehm von einem eintretenden Offiziere überrascht wurde, der mit einem leichten Kopfnicken fragte, ob der schwedische Lieutenant Baron von G . . . sköld hier wohnte.

Henning war nahe daran, vor Scham und Verlegenheit zu vergehen, und fluchte über seine Eitelkeit, in der kleinen Stadt mit einem Titel aufgetreten zu sein, den er mit seinen knappen Mitteln nicht ohne die größten Verdrießlichkeiten aufrecht erhalten konnte.

Die unglückselige Stiefelputzerei hatte ihn aber jetzt in eine Lage versetzt, die es ihm unmöglich machte, den Schein auf mehr als eine Art zu retten, und indem er den Gedanken auffaßte, der sich ihm in der Eile aufdrang, antwortete er: „Mein Herr, der Baron von G . . . sköld, wohnt hier, ist aber vor einem Augenblicke ausgegangen, um sich nach andern Zimmern umzusehen."

Der deutsche Offizier nannte seinen Namen und sagte, er würde am folgenden Morgen wieder kommen.

„Dem wollen wir schon zuvorkommen!“ meinte Henning bei sich selbst. Und als der Deutsche zu der bestimmten Zeit wieder eintraf, so hatte der schwedische Reisende, von wichtigen Angelegenheiten in sein Vaterland zurückgerufen, schon die Stadt verlassen.

Bei der Rückkehr in sein Vaterland erneuerte er — da der Weg so glücklich lag — die Bekanntschaft mit dem Commandeur-Kapitain Baron von U . ., dem ältesten Freunde seines Vaters.

Mehrmals war Henning vorher schon nach Helgenäs eingeladen gewesen, immer gleichwohl wegen der schwachen Beschaffenheit der Kasse aber genöthigt, diese Einladungen abzuschlagen.

Jetzt dagegen war es eben dieser Umstand, der ihn ganz besonders dorthin führte.

Es war nur ein kleiner Umweg, und dieser Umweg war ihm um so lieber, als er mit der besten Benutzung aller denkbaren Geheimnisse der Rechenkunst die noch übrigen Schillinge nicht einmal so weit ausdehnen konnte, daß sie den Skjuts bis Helgenäs bedeckten.

Die Veräußerung irgend eines Artikels hätte ihn wohl an einem andern Orte aus der Klemme reißen können: doch hier mußte er wiederum seine Zuflucht zur List nehmen.

Bei der Ankunft in Helgenäs befand er sich daher durch ein unterwegs plötzlich über ihn gekommenes Uebelbefinden so krank, daß er fast aus dem Reisekarren getragen werden mußte. In diesem Zustande konnte man ihn natürlicher Weise nicht belästigen, und daher verstand es sich von selbst, daß der Commandeur-Kapitain den Skjutsbauer abfertigte.

Als nach einer Stunde der Gast aus seinem halben Schlummer erwachte, so fragte er augenblicklich nach dem Bauer. Doch der Wirth bat ihn, er möchte sich an eine solche Kleinigkeit nicht kehren, und Baron Henning war damit zufrieden, um nicht kleinlich zu erscheinen.

Jetzt aber wurde ein anderer Umstand noch ärger.

Sein Uebelbefinden war keineswegs ganz erdichtet, obgleich er gezwungen gewesen war, dasselbe zu vergrößern, um Nutzen daraus zu ziehen. Weil er nämlich seit mehreren Tagen immer an dem Orte, von wo er kam, Mittag gegessen hatte, und dort, wo er war, nur ein Glas Milch und ein Stück Brod verzehrte, so befand er sich jetzt in einem so matten Zustande, daß er sogar eine von seinen beiden ausländischen, modernen Westen aufgeopfert haben würde — das war sehr viel von dem Baron Henning — um nur sogleich das unschätzbare Vergnügen haben zu können, sich ohne Umstände satt zu essen. Doch gezwungen zu sein, jetzt, da er an Hunger litt, mit Widerstreben und nur ganz langsam einige Löffel Suppe zu nehmen, welche er in vollen Zügen hätte genießen wollen, das war mehr denn hart, das war fast nicht zu ertragen; und er wußte keinen andern Rath, als etwas später am Abende eine so unerwartete Linderung zu empfinden, daß er glaubte, er könnte es ohne Gefahr wagen, ein Stückchen Hühnerfleisch und ein Glas Wein zu kosten.

Und dieser Versuch fiel so glücklich aus, daß er schon am folgenden Morgen vollkommen wieder hergestellt, der Familie beim Frühstücke seine Aufwartung machen konnte.

Damals sah Baron Henning zum ersten Male Elvira, diese üppige Rose, die mitten in den düstern und öden Heiden von Halland emporgewachsen war.

Obgleich Elvira's Schönheit allgemein als ungewöhnlich anerkannt wurde, so hatte dieselbe dennoch einige Opposition gegen sich. Man wollte anmerken, daß die Gesichtsfarbe allzu dunkel war. Dies hieß jedoch ihre Schönheit unrichtig beurtheilen, weil die dunkle Farbe mit den schwarzen blitzenden Augen, dem dunklen Purpur und dem Selbstständigen in ihrem Wesen übereinstimmte. Ein Teint von „Rosen und Lilien“ würde Elviren nicht gepaßt haben. Aber noch war Vieles gegen sie anzumerken, und man schonte ihrer nicht.

„Es sieht aus, als wäre sie von Feuer und Flammen geschaffen, und doch ist sie kalt wie Stein und Eis und Schnee!" sagten die Männer. „Sie ist eingebildet und hochmüthig," sagten die Damen, „und scheint eine Ehre darein zu setzen, Ideen zu haben, die verschieden sind von den Ideen Anderer!"

Diese Behauptungen waren größtentheils ungerecht, und entstanden daher, weil in Elvira's Kreise kein Frauenzimmer war, das sie zu beurtheilen im Stande war. Doch ganz grundlos waren sie nicht.

Sie war feurig und wollte doch als kalt erscheinen. Sie sah es nicht gern, daß sie vergöttert, umschwärmt, bewundert wurde: sie verachtete diese leeren und abgenutzten Tändeleien, die ihr keinen Augenblick Vergnügen machen konnten. Dagegen unterhielt sie sich gerne mit verständigen Männern und unterbrach nie mit koketter Keckheit diejenigen, welche sie mit Dingen von untergeordneter Wichtigkeit unterhielten; aber sie hatte eine Art und Weise zu hören, die den Redenden entweder auf das Aeußerste reizen oder befriedigen mußte: so viele Verschiedenheiten kamen vor in ihrem Betragen, ihre Näharbeit fallen zu lassen oder aufzunehmen, das Knäuel langsam über den Tisch rollen zu lassen und wiederum nachlässig die Hand darnach auszustrecken.

Das alles zusammengelegt, war der Grund, daß Elvira noch immer die erste Liebeserklärung zu erwarten hatte.

Doch so stand es nicht mit den Freiereien.

Mehrere junge Männer, die mit ihrer Cour beim Fräulein auf dem halben Wege stehen geblieben waren, suchten ihr Glück beim Vater und begehrten nach altfränkischer Sitte von ihm die Hand der Tochter. Doch der Commandeur-Kapitain gab stets eine und dieselbe Antwort: „Sie soll selbst wählen!"

Das Fräulein wählte jedoch nicht. Ihr Herz hatte noch nicht geredet. Und obgleich sie noch nie ein Wort von dem Vergnügen, auf Helgenäs zu regieren, geäußert hatte, so war dennoch die Vorstellung allgemein geworden, daß sie die Absicht hätte, unver-

heirathet zu bleiben; und dies war hinreichend zu den Klagen der Männer.

Auch die Damen hatten, wie erwähnt, einen kleinen Grund zu ihrer Unzufriedenheit.

Elvira wollte gegen alle Freundinnen, mit denen sie umging, artig, zuvorkommend und freundlich sein; aber sie war nicht im Stande, dies alles mit der Leichtigkeit und Weichheit zu thun, die im Allgemeinen einen so angenehmen Eindruck macht. Es sah fast so aus, als läge eine gewisse Herablassung in ihrem Wesen, und dennoch konnte Niemand weniger hochmüthig über eigene Verdienste sein: der Stolz, welcher sich bei ihr fand, war ein Familienerbtheil, welches nichts mit ihrer Persönlichkeit zu schaffen hatte. Aber es war nicht ganz grundlos, daß Elvira mit ihrer eigenen Gesellschaft zufrieden war: sie war gewohnt, auf ihre eigene Hand zu reflectiren, und würde ohne das geringste zu vermissen, Monate haben zubringen können, ohne einen Menschen zu sehen, wenn sie nur ihren Vater hatte, den sie herzlich liebte, und den alten Verwalter, der ihr seit ihrer frühesten Kindheit ein theurer und geachteter Gesellschafter gewesen war. . . . .

Mit der Scharfsinnigkeit, die Elvira hatte, wurde es ihr nicht schwer, trotz der Sorgfalt, womit Baron Henning seine ökonomischen Verhältnisse zu umhüllen suchte, ziemlich klar in dieselben zu blicken.

Mit Vorsicht und Schonung theilte sie dem Vater ihre Ahnungen mit; und der Commandeur-Kapitain brauchte nur auf gewisse Umstände aufmerksam gemacht zu werden, so begriff er die Lage des armen Barones so gut, als hätte dieser ihm sein ungetheiltes Vertrauen geschenkt.

Es war nur noch übrig, eine passende Art zu erdenken, wie man dem hoffärtigen und empfindlichen Manne einen Dienst erweisen sollte, der um so nothwendiger war, als der Urlaub ablief und er sich beim Regimente einfinden mußte.

Doch ein neuer Wink von Elvira löste auch dieses Räthsel.

„Vater," sagte sie eines Tages, indem sie durch das Fenster auf das Meer hinaus blickte, „ich habe die halbe Nacht darüber nachgedacht, wo ich eine so malerische Beschreibung über einen Leuchtthurm las, auf welchem zwei Liebende Wache halten sollten — diese Wache nahm ein so trauriges Ende."

„O, ich entsinne mich!" fiel der Commandeur-Kapitain ein, und nannte ein Buch, in welchem weder eines Leuchtthurms noch einer Wache mit einem Worte erwähnt wurden.

„Um Verzeihung!" sagte hier Baron Henning. „Sie irren sich: die von dem Fräulein erwähnte Begebenheit steht in . . ." Er nannte das rechte Buch.

Der Commandeur-Kapitain sah etwas beleidigt aus, daß seine Meinung für so bestimmt unrichtig angesehen werden konnte, und verfocht dieselbe so eifrig, daß Elvira zur Schlichtung des Streites, der von Seiten des Barons Henning mit gebührender Bescheidenheit geführt wurde, eine Wette vorschlug.

„Sehr gerne!" entgegnete der Commandeur-Kapitain. „Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich meine hundert Reichsthaler Banco gut wagen kann, obschon ich sonst kein Freund von Wetten bin... Und Du, Henning, könntest ja die merkwürdigen Pistolen dagegen setzen, von denen Du neulich redetest!"

„Onkel meint die Pistolen, von denen ich sagte, ich hätte sie gehabt. Doch unglücklicher Weise wurden sie mir damals auch gestohlen, als ich so vieles verlor, dessen Verlust mich noch immer schmerzt."

(Der Baron Henning war natürlicher Weise auf seiner ausländischen Reise bestohlen worden — ein Umstand, der die dünne Beschaffenheit des Mantelsackes auf eine befriedigende Weise erklärte.)

„Hast Du denn nichts anderes? Da nun einmal eine Wette auf das Tapet gekommen ist, so muß sie auch vor sich gehen!"

„Wie Onkel befiehlt!" ließ sich Henning vernehmen und suchte seine Freude unter einer lächelnden Ruhe zu verbergen. „Doch in

diesem Falle kann ich unter keiner andern Bedingung darauf eingehen, als daß ich Gleiches gegen Gleiches halte — erlaubt Onkel, daß ich das Buch hole? Es steht in der Bibliothek."

„Angenommen! Hundert Reichsthaler Banco! — hole nun das Buch!"

Das Buch kam. Der Commandeur-Kapitain verlor die Wette.

Einige Tage später reiste der Baron Henning in der angenehmsten Laune ab.

Seit dieser Zeit aber wurde ihm Helgenäs beinahe eine beständige Heimath. Der Commandeur-Kapitain hatte gesagt: „Bleibe hier, mein lieber Henning, so machst Du einem alten Manne eine wirkliche Freude! Und kann ich Dir mit etwas dienen, so laß Dich keine überflüssige Bescheidenheit zurückhalten!"

Doch Henning begehrte nie solche Dienste, wie sie hier gemeint waren; lieber hätte er von jedem anderen Geld gefordert, als von seinem Wirthe geliehen. Dagegen fuhr er mit seiner Pensionsanstalt für junge Jagdhunde fort, ja er erweiterte dieselbe, und durch das Einkommen, welches diese abwarf, nebst der Kleinigkeit, welche nach den Uebungen von dem Lohne übrig bleiben konnte, schlug er sich auf eine Weise durch, daß Andere meinten, es ginge leicht, die er aber in der That schwer genug fühlte.

Daß Henning das Fräulein Elvira nicht Monate lang sehen und täglich mit ihr umgehen konnte, ohne verliebt zu werden, versteht sich von selbst; dagegen kann man nicht so leicht verstehen, wie er nach dem Betragen, das sie gegen ihn beobachtete, so glücklich gewesen war, zu der Ueberzeugung zu kommen, daß sie seine Liebe theilte, und daß er und kein Anderer der Besitzer von Helgenäs und seines vorzüglichsten Schatzes werden würde, welchen — das muß man erkennen — Baron Henning gewiß auch ohne Helgenäs mit offenen Armen genommen haben würde, sofern es nämlich in seinem Vermögen gestanden hätte, eine Frau ohne Geld zu nehmen.

Die Gewißheit, daß Elvira ihn liebte, war ein Irrthum der

unglückseligen Hoffart des Barons, doch hatte sie sich nun so eingewurzelt, daß er die Gleichgültigkeit, welche Elvira seinem Streben nach ihrer Hand zeigte, ihrem Charakter, ihrer Verschämtheit, ihrer möglichen Ungewißheit, ob der Vater damit zufrieden wäre, kurz allem andern zuschrieb als der Wahrheit, daß er ihr nämlich weiter nichts war als ein angenehmer Gesellschafter, den sie kommen und gehen sah, ohne dabei einen höheren Grad von Betrübniß oder Freude zu empfinden.

Vor Elviren's Augen stand die Hoffnung und das Bemühen des Barones im vollen Lichte, und sie hatte sich vorgenommen, jetzt, nachdem ihre feineren Versuche, dieser Neigung entgegen zu arbeiten, keinen glücklichen Ausgang gehabt hatten, ihn bei der ersten günstigen Gelegenheit auf eine überzeugendere Art aus seinem Irrthume zu reißen. Inzwischen hielt sie die ganze Geschichte für ganz unbedeutend, und zwar weil sie sich bloß in das Oberflächliche von Henning's Charakter einstudirt, aber keineswegs die Ernsthaftigkeit der Gefühle gespürt hatte, die unter dieser Oberfläche wohnten. . . .

Jetzt sehen wir den Baron Henning nach dem verunglückten Versuche, mit dem Woltebeerenkorbe aufwarten zu dürfen, langsam in sein Zimmer zurückkehren.

Doch nachdem er hier nur einige wenige Augenblicke angewendet hatte, um sich über sein Mißgeschick zu ärgern, so nahm seine Laune bald wieder eine andere Farbe an. Es wurde ihm nicht schwer, zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß sie sich wahrscheinlich gefürchtet hatte, ihn allein zu treffen. Ohne Zweifel war das ein gutes Zeichen, denn man konnte von Elvira keineswegs sagen, daß sie sich allzusehr an die Etikette kehrte.

Er zog den Morgenrock wieder an, warf sich auf das Sopha und wiegte sich in so süße Träume ein, daß er fast unzufrieden war, als der Bediente ihn darin unterbrach und zum Frühstück rief.

Noch aber begleiten wir den Baron Henning nicht in das

Versammlungszimmer der Familie; denn wir wollen vorher noch einige andere Stellen innerhalb der alten Mauern von Helgenäs aufsuchen.

Zweites Kapitel.

Es war etwa eine Stunde nach dem Mittagessen.

Der alte Ignelius hatte eben eine ganze Reihe von Ziffern, zusammengezählt, als die Thüre des Zimmers leise geöffnet wurde und Fräulein Elvira sich auf der Schwelle zeigte.

Als sie sah, daß der Greis allein war, so trat sie ohne Bedenken ein und nahm Platz in einem alten Lehnstuhle, worauf sie oft zu sitzen und mit dem Alten zu plaudern pflegte.

„Nun, mein bester Herr Ignelius, erhielt Frau Eriksson das Bestimmte?“

„Ich war gestern dort und glaube, Sie würden einen frohen Augenblick gehabt haben, wenn Sie ihre Freude über das Glück gesehen hätten, daß sie nun den Knaben in die Schule schicken kann! Aber, liebes Fräulein! Sie verschmähen die Freude, selbst zu den Armen zu gehen und ihren Dank entgegen zu nehmen.“

„Ich verschmähe es nicht, finde es aber besser, daß mir mein lieber alter Ignelius davon erzählt.“

„Und darum,“ fuhr der Alte mit einer gewissen kleinen Verdrießlichkeit fort, „weiß kein Mensch, oder hat eine Ahnung davon, wie gut, wie wohlthätig Sie sind! Man denkt das Gegentheil... aber ich will wahrhaftig dergleichen dummes Geschwätz nicht wiederholen!“

„Warum denn nicht?“ Ich glaube, es ist nützlich, daß man hört, wie Andere unsere Fehler beurtheilen und was sie darüber sagen.“

„Ja, liebes Fräulein: aber daß Sie eitel, stolz und unzugänglich sein sollen, das sind keineswegs Ihre Fehler! Das verdrießt mich — aber, liebes Fräulein! Ihr eigener Fehler ist, daß die Leute nicht verstehen können, welch' ein Engel Sie sind!"

„Ein schöner Engel! Ach, mein lieber Ignelius!" — hier klopfte sie dem Greise mit der sammetweichen Hand auf die Schulter — „kein Mensch kann ein Engel sein, und darum verlohnt es sich auch der Mühe nicht, das Urtheil seiner Mitmenschen zu bestechen, indem man solche Kleinigkeiten vorhält, welche die Engel gewiß als allzu erbärmlich erachten würden, um sie als die ihrigen zu erkennen."

„Sie sind und bleiben sich immer gleich, mein Fräulein!"

„Ein schlechtes Compliment, mein bester Ignelius! . . . . Um aber nun zu zeigen, daß ich nicht immer gleiche Ideen habe, so will ich Ihnen sagen, daß ich mir etwas in den Kopf gesetzt habe."

„Daß Ihnen keine neuen Ideen fehlen, ist mir sehr wohl bekannt!" entgegnete Ignelius, der sich vor solchen zu fürchten schien. „Aber was meinen Sie, liebes Fräulein?"

„Eine Sache, die sehr vielen Nutzen stiften kann. Könnten wir nicht in dem Erdgeschoße des Thurmes ein Paar Zimmer einrichten? Ich bin dort noch nicht in allen Winkeln gewesen, aber ich meine gehört zu haben, daß es dort ein Paar Kammern geben soll, die man leicht zu den Gastzimmern für solche arme Ankömmlinge aufräumen könnte, die sich oft krank und ohne Heimath über die großen Heiden hinschleppen. Das kann doch wohl so viel nicht kosten?"

„Ja gewiß, gnädiges Fräulein! In diesem Falle sind Sie ein schlechter Rechenmeister. Helgenäs hat ja keinen Wald — was würde nicht im Winter die bloße Heizung der Zimmer kosten? Die Armen finden ja überdies stets Unterkommen in der Gesindestube."

„Ja, Einer und der Andere. Doch sehen Sie, Ignelius, ich

wollte, es sollte ein Beispiel zur Nacheiferung werden, wenn es bekannt würde, daß Vater auf Helgenäs eine Wohnstätte für wandernde Gesellen und solche Unglückliche eingerichtet hätte, die oft erfroren und halbtodt auf unsern großen Ebenen angetroffen werden . . . Geben Sie mir den Schlüssel, alter Freund! ich will mir die Gelegenheit selbst ansehen!"

„Nein! ich kann nicht begreifen, woher Sie, liebes Fräulein, alle Ihre (. . . verrückten Ideen, wollte der Alte sagen; doch änderte er sich schnell und sagte . . .) Einfälle nehmen! Diese Kammern haben seit vielen lieben Jahren keinen menschlichen Fuß gesehen, und über dieselben ist eine Sage . . ."

„Kein Wort von diesen ewigen Sagen!" sagte Elvira mit großem Ernste. „Es ist endlich einmal Zeit, dieselben für das zu halten, was sie sind: kindische Erinnerungen aus der Zeit, da die Aufklärung noch keine bedeutenden Fortschritte gemacht hatte."

Jetzt war der alte Verwalter an seiner empfindlichsten Seite verwundet. „Fräulein Elvira!" sagte er mit einem andächtigen Schauder, „ich will zu Gott wünschen, daß ein solcher Uebermuth keine bösen Früchte trägt! Die Sagen über Helgenäs wären alte kindische Erinnerungen! Es wäre gut, wenn sie nichts anderes wären; doch hier haben wir mehr wie einmal die Erfahrung gemacht, daß sie eine etwas wichtigere Bedeutung hatten!"

„Verzeihen Sie, bester Herr Ignelius, wenn ich etwas Beleidigendes sagte! Aber es ist peinigend, zu sehen, daß aus Achtung gegen alte Vorurtheile ein gutes und kluges Vorhaben verloren gehen soll. Nein, mein alter Freund! lassen wir die Sagenzeit in Ruhe, und suchen wir statt dessen etwas für die Lebenden zu thun!"

Nie hatte Ignelius, der sonst die Freundlichkeit selbst war, so ärgerlich ausgesehen. „Liebes, gnädiges Fräulein!" bat er inständigst, „lassen Sie nur dieses Vorhaben ruhen — und so wahr ich ein ehrlicher Mann bin und Clas Iwa Ignelius heiße, soll nie der Fall eintreten, daß ich nicht Raum und Auswege zur Herberge

fände und kämen hier auch mit einem Male ein halbes Dutzend unglückliche und elende Menschen an."

Jetzt kam die Reihe an Elvira, unzufrieden auszusehen. „Ist es also nicht möglich, den Schlüssel zu den Kammern im Erdgeschoß zu erhalten?"

„Herr mein Gott! mein Fräulein, können Sie denn nicht genug hier in dem ganzen Thurme wirthschaften? Haben Sie nicht in jeder Wohnung sonst eilf Zimmer? Ist das nicht genug, ohne daß Sie die unglücklichen Kammern im Erdgeschoß in Anspruch nehmen wollen, die noch kein Mensch einmal zu Wohnzimmern, ja nicht einmal zu einem Speicher oder Branntweinmagazin hat haben wollen?"

Ohne ein Wort weiter zu sagen, stand Elvira auf und näherte sich der Thür. Auf ihrer schönen Stirn lag eine Wolke, die der Alte nicht ertragen konnte, besonders da er wußte, daß kein Anderer im Stande gewesen sein würde, eine solche Widerspenstigkeit gegen den bestimmt ausgesprochenen Willen des Fräuleins zu zeigen.

„Bestes Fräulein Elvira! wenn der alte Ignelius ganz besonders für diese Kammern bittet, wenn er sagt, daß er lieber sein eigenes Zimmer, sein eigenes Bett abtreten wollte — verzeihen Sie ihm da nicht seine Weigerung? Ja, liebes Fräulein Elvira! Seien Sie überzeugt, ich würde es nicht gewagt haben, so eigensinnig zu sein, wenn es nicht mit diesen Thurmkammern, die Sie haben wollen, eine ganz eigene Sache wäre."

Jetzt flog wieder ein Zug von Freundlichkeit über Elvira's Antlitz. „Die Sage erzählt wohl, kann ich mir denken, daß derjenige, der ohne Noth die Kammern besucht, des Todes sterben soll?" Sie warf einen schelmischen Blick auf den Greis.

„Nein, die Sage erzählt das zwar nicht, aber es kann dennoch unnütz sein, sie ohne Noth, wie Sie es nennen, zu besuchen!"

„Nun gut," entgegnete Elvira, „ich gebe meine Idee auf, das heißt, wir wollen dieselbe auf eine andere Art ausführen:

doch, bemerken Sie wohl, mein guter Herr Ignelius, nur unter einer einzigen Bedingung, nämlich daß ich auf jeden Fall die Kammern zu sehen bekomme und völligen Bescheid erhalte von dem, was uns abhält, uns derselben nach meinem Vorschlage zu bedienen."

„Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, weder das Eine noch das Andere! antwortete Ignelius mit der Entschlossenheit eines Mannes, der es sich vorgesetzt hatte, unter keiner Bedingung nachzugeben.

„So muß es denn wohl unterbleiben!"

Wer aber das Fräulein so gut kannte wie Ignelius, der begriff recht gut, daß eben in dieser Nachgiebigkeit der stärkste Beweis lag, daß sie ihren Vorsatz durchsetzen wollte. Jetzt aber nickte sie dem Alten zu und verschwand.

Aus dem Comptoire kehrte Elvira in den Flügel zurück, welchen ihr Vater, sie selbst und zwei nahe Verwandte bewohnten: diese waren ein junges, armes Fräulein, Elviras Gesellschafterin, und eine alte, ebenfalls arme, verwittwete Freiherrin, die schon vor der Verheirathung des Commandeur-Kapitains auf Helgenäs Wirthin gewesen war: ein Amt, das sie nach der früheren Auflösung seiner Ehe nebst der Oberaufsicht über Elvira's Erziehung wieder erhalten hatte.

Wenn aber damals die Freiherrin von der Bürde der Jahre schon allzu sehr beschwert gewesen war, als daß sie mit der erforderlichen Aufmerksamkeit ihr wichtiges Amt hätte verrichten können, so war es ihr jetzt noch schwerer, und „die gnädige Tante," wie sie von den Vornehmeren in der Umgegend allgemein benannt wurde, saß jetzt von den Krämpfen ihrer siebzig Jahre gefesselt in ihrem Rollstuhle und wußte von Elvira's Thun und Lassen nie mehr, als was diese selbst erzählte, oder was die Freiherrin sehen konnte, wenn sie bei feierlichen Gelegenheiten, um die honneurs zu machen, in den Salon hinaus gerollt wurde.

Jetzt richtete Elvira ihre Schritte in das Zimmer der gnädigen Tante.

„Mein Kind! Du bist seit heute früh nicht hier gewesen," sagte die Freiherrin, die nicht zufrieden war, wenn man nicht täglich mehrmals kam und sich nach ihrem Befinden erkundigte. Hiebei begrüßte sie Elvira gleichwohl mit einem Kopfnicken so voller Anmuth und natürlicher Würde, daß Elvira ihre Verneigung noch einmal wiederholte und ihre Lippen auf die noch immer weiße Hand der alten Dame drückte.

Die Freiherrin küßte ihrer jungen Nichte die Stirn, und Elvira äußerte ihre Hoffnung, daß der gnädigen Tante der Mittagsschlaf gut bekommen wäre.

„Er ist, Gott sei Dank! ruhig gewesen, und ich kann über den Nachmittag nicht klagen . . . Doch wie gefällt Dir dieses Muster?" Die Freiherrin stickte in einem fort Spitzen, entsann sich aber selten oder nie, wie oft sie über ein und dasselbe Muster ein und dieselbe Frage that.

„Es ist äußerst geschmackvoll!" antwortete Elvira eben so achtungsvoll, wie sie diese Antwort immer zu ertheilen pflegte.

Die Freiherrin lächelte. „Glaubst Du nicht, daß die Spitzen zu meinen Hauben vortrefflich passen werden?"

„Ganz gewiß, liebe Tante, denn sie haben Aehnlichkeit mit denen, die Sie vorhin hatten: und nichts kann schöner sein, als diese luftigen Spitzenkrausen gegen Ihr silberweißes Haar, wenn nicht die gewirkten Halstücher, die sich an Ihrer Morgenkleidung so schön ausnehmen."

„O, meine liebe Elvira," sagte die Alte angenehm geschmeichelt, „Du entzückst mich mit Deinen Complimenten! Doch will ich Dir dagegen sagen: es ist ein Geheimniß zwischen dem Verstande und dem Geschmacke, in meinen Jahren seinen Putz und seine Farben so zu wählen, daß das Ganze harmonirt und zu gleicher Zeit einen kleinen Rest von Eleganz erhält.

„Dieses Problem haben Sie gelöst, Tante . . . doch wenn

Sie erlauben, so bleibe ich einen Augenblick!" Elvira nahm ihre Arbeit hervor und zog ein Tabouret an den Stuhl der Freiherrin.

„Ich bin entzückt, Dich zu behalten, mein Kind! . . . Ich glaube, Du beschäftigst Dich mit Leinwandnähterei? Bist Du der charmanten Broderien überdrüssig geworden?"

„Nein, Tante; Sie wissen, ich bin nicht flüchtig in meinen Neigungen. Doch zu einer Variation . . ."

„. . . arbeitest Du und verfertigest mit eigenen Händen ein neues Stück Zeug und legst es in die Vorrathskiste für Deine Günstlinge, umherstreifende Seeleute und Gesellen.

„Ja, Tante; wissen Sie, meine Hände können meines Erachtens nichts Nützlicheres thun, als bisweilen für die armen Leute arbeiten, besonders für die alten Seeleute, die ich um meines Vaters willen liebe! diese Art der Thätigkeit erinnert mich noch überdies an die schöne Erzählung von meiner Stammmutter, die ich in meiner Kindheit von Ihnen vernahm."

Ein feines Lächeln spielte um die Lippen der alten Freiherrin. „Ich glaube kaum, meine kleine Elvira," antwortete sie, „daß Du besondere Anlagen hast zu der strengen Heiligkeit, welche diese Dame auszeichnete, obgleich Du sonst, ohne Schmeichelei, ein vortreffliches Mädchen bist."

„Sie haben Recht, liebe Tante; ich werde nie eine Heilige. Erzählte man aber nicht von meiner Stammmutter, daß sie wegen der Arbeit oft halbe Nächte hindurch sich des Schlafes entschlug — und daß diese Arbeit für die Armen zu einem Versöhnungsopfer für das ungünstige Schicksal, das über ihrem Hause zu ruhen schien, bestimmt war?

„Warum sagst Du schien, mein Kind? Du weißt wohl, daß dies wirklich der Fall war und noch jetzt ist? Deine Stammmutter überlebte alle ihre Kinder und Kindeskinder mit Ausnahme eines einzigen von den letztgenannten, welches sie, gleichsam um es vor der Ansteckung des Hauses zu schützen, weit von sich entfernt erziehen ließ. Sie starb in einer verlassenen Einsamkeit,

„So wie vielleicht dereinst ich selbst!"

„Mon dieu, mein Engel! so etwas wollen wir nicht glauben! Wenn Du aber Deine Wahl decidirt hast," fuhr die Freiherrin mit einem Seufzer fort, „so trifft auch das Unglück ein, daß unser altes Helgenäs auf einen andern Namen übergeht."

„Darum ist es am besten, daß ich unverheirathet bleibe! Wissen Sie, Tante, ich glaube, ich mache mich lieber dadurch unsterblich, daß ich das Gut zu einem großen und nützlichen Zwecke donire. Es gefällt mir — wenn endlich doch ein Stammgut aus einer Familie gehen soll, welche dasselbe lange besessen hat — daß es dann dem Lande, und nicht einem Einzelnen zu Gute kommt."

„Ich rathe," lächelte Tante Rezia, „daß du bald von einer so heroischen Idee abkommst, und unnatürlich wäre es, wenn das nicht geschähe! Solltest Du Dein Glück einem Ziele opfern, welches — ich erkenne es gleichwohl — für einen reinen Stolz eben so schön als lockend ist?"

„Nein, kommt das Glück in Frage, so wird aus der Entsagung nichts . . . doch, meine gnädigste Tante, da wir nun auf das Capitel unserer alten Familienangelegenheiten gekommen sind, so möchte ich gar zu gerne wissen, was für Geschichten eigentlich über die Thurmkammern im Erdgeschosse im Gange gewesen sind? Der alte Ignelius deutete einmal etwas an, worüber ich gleichwohl nicht vollen Bescheid erhielt."

Bei dieser Frage wurde die Freiherrin etwas bleich; nachdem sie jedoch an ihrem Eau de Luce gerochen hatte, das auf dem Tische immer bei der Hand war, so antwortete sie, daß sie sich nicht entsinnen könnte, etwas gehört zu haben.

„O ja, liebe Tante!" fiel Elvira ein, deren Neugierde durch diese Zurückhaltung gereizt wurde, welche um so auffallender war, als die alte Freiherrin nichts lieber that, als alte Geschichten über Helgenäs zu erzählen; „gewiß wissen Sie viel, wenn Sie sich nur zu entsinnen belieben; denn ich bin überzeugt, daß sich nichts

in diesen Mauern hat ereignen können, das Ihrem scharfen Blick entgangen ist."

„Vielleicht hast Du nicht ganz Unrecht. Aber, meine liebe Elvira, es gibt Dinge, die zu erzählen eine allzu große Prävention einflößen, weil sie störend auf die Nachtruhe einwirken."

„Ich kann nicht so eigennützig sein, liebe Tante, eine solche Aufopferung von Ihnen zu begehren!" Elvira bückte sich und küßte die Hand der Tante Rezia.

„Vielleicht schlafe ich doch nicht," sagte jetzt die Freiherrin, auf welche jede Art von Artigkeit gleich einem erfrischenden Thau wirkte: „ich will daher Deinen Bitten nicht widerstehen! doch zuvor muß ich Dich noch fragen, mein Kind, ob Du nicht meinst, daß ich allzu aufgeklärt bin, als daß ich von einer Einbildung bethört werden kann?"

Das war eine sehr kritische Frage. Der Wahrheit gemäß meinte Elvira dieselbe nicht mit Ja beantworten zu können; da jedoch eine Verneinung nicht nur unpassend gewesen sein, sondern auch die Mittheilung ohne Weiteres abgeschnitten haben würde, so begnügte sie sich damit, durch eine redende Geberde zu versichern, daß hierüber kein Zweifel obwalten könnte.

„Nun wohl! was wirst Du denn glauben, wenn ich Dir sage, daß ich dennoch keinen vernünftigen Grund zur Erklärung dessen besitze, was ich von diesen Kammern gesehen und gehört habe? Ich habe Dinge gesehen, von denen Leute mit geringerer Gewalt über sich selbst vor Alteration den Tod genommen haben würden!"

„Aber, mein Gott, gnädigste Tante! was haben Sie denn gesehen?"

„Ja zuerst und vor allen Dingen habe nicht nur ich, sondern auch viele andere Personen, die in jenen Zeiten hier wohnten, Lichtschein und menschliche Gestalten an den kleinen Fenstern vorbei eilen gesehen. Ich habe sogar selbst in diese Fenster hineingeblickt; doch nie habe ich etwas so sehr bereut, als daß ich meiner

Neugierde nachgab: was ich dort sah, habe ich nie wieder vergessen. Es war ein leibhaftiges Gemälde von der Jungfrau Maria mit dem Kinde auf dem Arme!"

„Denken Sie — wenn irgend ein Kunstwerk dort verborgen wäre!" fiel Elvira lebhaft ein.

„Nein, mein Kind! hier war nicht die Rede von einem Kunstwerke, sondern wie ich glauben muß, von einem Blendwerke böser Geister! die Gestalten waren nicht gemalt, sondern körperlich, lebendig; und obgleich ich sie nur einen Augenblick sah — weil es schwer ist, auf den Steinhaufen bis zu den Fenstern hinauf zu kommem — so prägten sich die Gesichtszüge meinem Gedächtnisse nichts desto weniger so stark ein, daß ich sie ohne Schwierigkeit wieder erkennen würde, falls ich in der Wirklichkeit ihre Gegenstücke zu sehen bekäme."

„Ach, süße, gnädige Tante! Welche Fenster meinen Sie nur? Sind es nicht diejenigen, die nach dem Hofe hinaus liegen?"

„Nein, keineswegs! Du weißt, der Thurm hat an der nördlichen oder Seeseite, wie ich sie nenne, ein Paar große Thüren mit dem Ausgange auf den alten verfallenen steinernen Landungsdamm; und ich meine diejenigen kleinen Fenster, die links von diesen Thüren sich befinden . . . Ich habe Personen gekannt, denen es gewesen ist, als hätten sie von dort menschliche Stimmen, ja sogar die Stimme eines weinenden Kindes gehört."

„Und ist es lange her, seitdem diese Art von Spukgeschichte aufhörte?"

„Ja, sehr lange; doch wie Du weißt, behauptet man, daß es noch jetzt nicht ganz richtig ist. Inzwischen sind zu meinen Zeiten die Thurmkammern nie geöffnet worden; und da ich sie einmal einigen Reisenden zeigen lassen wollte, welche die berüchtigten Spukzimmer zu sehen wünschten, so wurde solches von Deinem Vater ausdrücklich verboten, und er gab dabei seinen Willen zu erkennen, daß nie wieder die Rede davon sein sollte. Wer aber

gewiß mehr davon weiß, als alle Andern, das ist eben der alte Ignelius!"

„Woraus schließen Sie das, gnädige Tante?"

„Ich habe meine Suppositionen, die ich nicht sagen will, weil sie Dir barock vorkommen würden."

„Liebe Tante! Ihre Suppositionen können nie barock sein."

„Ich sollte eigentlich schweigen — doch durch das Vertrauen, welches Du meinem Alter und meiner Erfahrung zeigst, animirst Du mich wider meinen Willen, unsere Conversation fortzusetzen. ... So wisse denn, man behauptet, das heißt mehrere Personen haben es mit eigenen Augen gesehen" — hier senkte die Freiherrin die Stimme, als fürchtete sie, irgend eine unbehörige Person könnte sie belauschen — „daß Ignelius sich zur Nachtzeit in den Thurm geschlichen, und daß er bedeckte Körbe dorthin getragen hat . . ."

„Beste, gnädigste Tante! was wird nun aus Ihrer Gespenstergeschichte? Ist sie vielleicht nur ein Vorwand gewesen, um noch geheimnißvollere Dinge zu verbergen? Wahrhaftig, es verlohnt sich der Mühe, dieses auszuforschen!"

„Um Gottes willen, mein Kind, berühre nicht diese Dummheiten, die gewiß ihre neunzehn oder zwanzig Jahre in Ruhe geschlafen haben! Ich würde sonst auf das Höchste meine Offenherzigkeit bereuen."

„Sie sind gewiß nicht offenherzig gewesen, liebe Tante: ich bin überzeugt, daß Sie viel mehr wissen, was sie nur nicht an den Tag kommen lassen wollen. Doch, gute, gnädige Tante! Thun Sie nicht eine Sache halb: lassen Sie mich wenigstens wissen, ob man glaubte, daß lebendige Menschen im Thurme waren."

„Nun ja, liebes Kind; die Todten können doch wohl nicht essen?"

„Aber was drängt sich nun meiner Erinnerung auf?" fiel Elvira lebhaft ein. „Hörte ich nicht in meiner Kindheit von einer Person reden, die . . ."

„Ach, ich Unglückliche, daß ich das Verbot Deines Vaters

vergessen konnte!" klagte die Freiherrin. „Daß ich mit Dir über diesen Gegenstand reden konnte, mit Dir, die Du so heftig, so eigensinnig bist! Aber, meine beste, theuerste Elvira! vergiß diese Kleinigkeiten, die eine alte Frau Dir zum Scherz erzählt hat, weil Du so horribel darnach forschtest ... Ach, mein Kind, Du bist allzu heftig in Deinen Gefühlen; ich habe Dir so oft gesagt, daß eine modeste und graziöse Ruhe, ein Air, das sich nicht von jedem Hauch des Windes beunruhigen läßt, für Damen unseres Standes eine unerläßliche Bedingung ist!"

„Ich bin ja ruhig, liebe Tante — und wenn ich mich ein wenig schnell äußerte, so kam dies daher, weil ich die Gedanken und Erinnerungen nicht zurück halten konnte, die unser Gespräch in mir weckte. Doch beunruhigen Sie sich nicht, beste Tante: ich bin bereit, alle diese Sagen fast in demselben Augenblicke zu vergessen, da ich sie höre."

„Und darin thust Du sehr klug! Doch in Deinen Augen und in Deinen Bewegungen liegt bisweilen etwas, das störend auf mich einwirkt — ich weiß nicht, was Dir in die Augen fährt: sie brennen wie Feuer. Gott behüte Dich, mein Kind, wenn die Zeit der Liebe kommt!"

„Nun, das war meiner Seele ein lustiger Uebergang — wie kommt die Liebe mit in diese Geschichte?"

„Nichts kann weniger wunderlich sein! Wenn ich Dich sehe, so denke ich oft an jene Zeit, und wenn ich Dich so sehe wie vor einem Augenblicke, so denke ich: Gott behüte uns vor einer Feuersbrunst."

Mit einem gezwungenen Lächeln entgegnete Elvira: „Ich hoffe, liebe Tante, Sie ganz allein hegen diese Furcht, denn ich bin mehr meiner Kälte als meiner Wärme wegen bekannt."

„Ja, weil Dein Augenblick noch nicht gekommen ist. Ich habe meine eigenen Gedanken; doch Du darfst Dich darum nicht betrüben!"

„Nein behüte, liebe Tante! ... Aber ich glaube, es ist nun

Zeit, daß ich gehe: die Theestunde ist gleich da . . . Baron Henning hat wohl nicht versäumt, Ihnen heute seine Aufwartung zu machen?"

„Er versäumt gewiß nie eine Artigkeit, und noch viel weniger eine Pflicht, der liebenswürdige gentile junge Mann! Man merkt es seinem guten Tone an, daß er gute Gesellschaften frequentirt hat; und wäre er nicht so arm, ich würde ihn Deiner Gunst rekommandiren. Sein Name ist eben so alt, wie der unsrige, wo nicht, genau gerechnet — aber das kann ich so präcise nicht entscheiden — noch etwas älter."

„In meiner Gunst steht er schon so hoch, wie er darin kommen kann!" sagte Elvira lächelnd, indem sie ihre Nähsachen zusammenlegte.

„Ist das wohl nicht ein wenig zu viel gesagt, meine liebe Elvira? Ich glaube nicht, daß eine Dame von einem Manne, der noch nicht mit einer prononcirten Farbe als Freier aufgetreten ist, sagen darf, er habe einen Grad in ihrer Gunst gewonnen — in Deinen Jahren würde ich mich nicht so haben äußern können, ja kaum über meinen Verlobten!"

„Ja, doch i ch habe für meine Meinungen und Aeußerungen keine so strengen Prinzipien!" sagte Elvira, die es reizte, daß die Tante ihre Meinung unrichtig aufgefaßt hatte.

Die Freiherrin erröthete: ihre Wange war noch fein genug, um einen entstehenden Farbenwechsel zeigen zu können. „Es ist mir also," sagte sie, „mit Deiner Erziehung nicht so gelungen, wie man es mit Recht von Deiner Erzieherin fordern konnte — mein Kind! ich bin sehr traurig darüber!"

„Gnädigste Tante, schreiben Sie das nicht Ihrer Erziehung zu; diese ist gewiß so gewesen, daß sie gelungen sein würde, wenn das Schicksal mich bestimmt hätte, nur für die Formen zu leben; doch sie hatten meinen Charakter gegen sich und vielleicht noch dazu den Geist unsrer Zeit, der nicht mehr eine so große Strenge in der Etikette heischt, wie in Ihrer Jugend."

Tante Rezia nahm den zierlichen Fächer, der neben der Dose auf dem Tische lag und begann eifrig damit zu fächeln. „Du würdest mich obligiren, mein Kind," — sagte sie mit der mildesten Stimme, denn hier galt es, Elviren mit ihrem Beispiel zu zeigen, welche Gewalt eine Dame von dem guten Tone der alten Zeit über ihre Sinne, ihre Stimme und ihre Gesichtszüge hatte — „Du würdest mich obligiren, wenn Du Lisetten sagen wolltest, daß sie den Thee vorsichtiger einträgt: gestern hatte sie wohl ein Paar Theelöffel voll auf die Theetasse ausgegossen!"

„Wie? auf die Tasse? Bringt sie Ihnen nicht Ihr kleines Service und servirt sie nicht hier bei Ihnen?"

„Sie bringt mir in meiner Mandarintasse eingeschenkten Thee, bisweilen die Tasse halb, bisweilen ganz voll. Aber, liebes Kind, das bedeutet ja so wenig — das ist immer so gewöhnlich mit diesen Dienstmädchen, wenn Niemand nach ihnen sieht!" Und der Fächer der Tante Rezia ging noch eifriger.

„Das soll nie wieder geschehen, meine gute Tante!" antwortete Elvira, indem sie unter der tiefen Abschiedsverneigung ihren Verdruß über die Pique der Alten verbarg. „Und es thut mir leid, daß es jemals geschehen ist!"

„Ich dachte nicht an Dich, meine liebe Elvira" — sagte die Freiherrin, versöhnt durch Elvira's Entschuldigung — ich dachte nur an Vendela: sie hat nichts anderes zu thun!"

„Aber, liebe Tante, Vendela ist ja die ganze Woche nicht zu Hause gewesen!"

Die arme Vendela würde gleichwohl nicht gewagt haben, der gnädigen Tante eingeschenkten Thee zu schicken.

Drittes Kapitel.

In dem gewöhnlichen Sammlungs-Zimmer der Familie, einem kleinen und netten Salon mit der Aussicht sowohl auf den

Garten als auf die Meeresbucht, saß Georg's ehemaliger Chef, der Commandeur-Kapitain, vor einem Tische, auf welchem ein Paar Spiele Karten zur „Patience" ausgebreitet lagen; und der alte Seemann war nun ebenso vertieft in die Abwechselungen dieser Kärtchen, als er ehedem in dem Salon der prächtigen Fregatte seine Seekarten musterte.

Baron Henning unterhielt sich damit, seine Finger über die Tasten des Piano's laufen zu lassen, nicht sowohl um zu musiciren, als vielmehr um durch dieses Signal Elvira anzuzeigen, daß er sich in der Nähe befände.

Aber schon hatte das Wasser im Theekessel aufgehört zu kochen, und Jungfer Lisette hatte wohl schon zehnmal die Tassen vor- und rückwärts geschoben, und noch war kein Fräulein zu sehen.

Endlich kam sie, doch nicht mit dem „Himmel in ihrem Blick," wie Henning sich in seiner poetischen Laune auszudrücken pflegte, sondern recht kalt und ein wenig rauh. Die Unterredungen mit dem Inspector und der Freiherrin hatten Elvira's Laune verstimmt. Sie hatte jetzt für nichts anderes Gedanken, als wie sie ihren Willen durchsetzen und in die Thurmkammer eindringen könnte, so viel Hindernisse sich auch demselben entgegensetzen mochten. Zwar hatte sie einen Augenblick daran gedacht, sich an ihren Vater zu wenden; da sie sich jedoch erinnerte, daß er über diesen Gegenstand, welchen jetzt nur eine eigensinnige Idee in ihr hervorgerufen hatte, stets Stillschweigen beobachtet hatte, so stand sie an, ihm einen Wunsch vorzulegen, der ihn gewiß betrüben würde, mochte er denselben gewähren oder nicht.

Sie mußte also ein anderes Mittel erfinden.

„Du bist so gedankenvoll, mein gutes Kind!" sagte der Commandeur-Kapitain, der, nachdem er seinen Platz am Theetische eingenommen hatte, vergeblich darauf wartete, Elvira's Stimme, die schönste Musik, die er kannte, zu vernehmen.

„Ach, lieber Vater, ich dachte nur eine Kleinigkeit. Ich komme von der Tante — es war etwas, das ihr nicht recht war."

„Arme alte Frau," sagte der Commandeur-Kapitain mit vieler Gutmüthigkeit, „sie ist in ihren kraftvollen Tagen eines ganz andern Lebens gewohnt gewesen! Ich bin aber dennoch überzeugt, daß Du ihr jeden Wunsch gewährst, den Du erfüllen kannst!"

„Ganz gewiß, lieber Vater! Ich liebe sie ja so herzlich; und trotz ihrer kleinen vornehmen Steifheit bin ich überzeugt, daß sie auch mich liebt . . . Doch sieh! ich habe die Tasse des Herrn Barons vergessen — entschuldigen Sie!"

„Entschuldigen Sie nichts!" entgegnete Henning, entzückt über diese Zerstreutheit, in welcher er mehr denn eine Erklärung sehen zu müssen sich gezwungen sah. „Ich bin allzu glücklich, mein Fräulein, wenn Sie nur mich selbst nicht vergessen!" fügte er in der Fahrt seiner ausschweifenden Hoffnungen hinzu.

Elvira blickte auf. Ihr Auge fiel mit gleichgültigem Wohlwollen auf das schöne Gesicht des Barons. „Ich bin überzeugt," sagte sie mit einem Lächeln, das ihr nicht nur außerordentlich gut stand, sondern auch den vorigen zerstreuten Ausdruck in ihrem Antlitze ebnete, „ich bin überzeugt, Herr Baron, Sie sorgen schon dafür, daß ich dazu keine Zeit bekomme!"

Von dieser Seite betrachtet, von welcher der Baron nun einmal unwiderruflich die Sache zu sehen beschlossen hatte, konnte jede Antwort Elvirens günstig sein, und bei dieser schwindelte sein Kopf so, daß er kaum die Erde unter seinen Füßen fühlte — nein, eine so deutliche Gewogenheit hatte sie ihm noch nie bewiesen! Und wer Elviren in diesem Augenblicke gesehen hätte, der würde auch gestanden haben, daß in ihren feurigen Augen eine ungewöhnliche Schalkheit lag.

„Gib mir noch eine Tasse Thee, mein Kind!" bat der Commandeur-Kapitain, der sich nach seiner Patience zurück sehnte.

Der alte Seemann, welcher nun schon vier Jahre auf dem Lande vor Anker gelegen hatte, fühlte lebhaft das Bedürfniß einer Beschäftigung, die seine Gedanken erfüllen konnte; und da er keine bessere hatte, so unterhielt er sich mit dem Pa-

tiencelegen. In den letzten Jahren hatte er nicht mehr die kraftvolle Gesundheit besessen, die ihm früher eigen gewesen war. Er hatte jetzt Abschied genommen, und die fortwährende Geschäftslosigkeit nebst der Einförmigkeit dieser Lebensart, so sehr verschieden von der bisherigen, hatte im Verein mit der Trauer über den Hingang seines Sohnes und Erben und mit andern geheimen Bekümmernissen an seinem Körper gezehrt und der Federkraft seines Geistes geschadet.

Sein einziges starkes Gefühl war nun der Tochter und allem, was sich auf ihr Glück bezog, gewidmet: er vergötterte beinahe seine Elvira, und wäre nicht im Stande gewesen, ihr etwas abzuschlagen. Wenn aber nicht einmal ihre Liebe und ihre Liebkosungen ihn mehr zu ermuntern vermochten, sondern das Verlangen nach der See allzu mächtig erwachte, so setzte er sich in seine kleine Spieljacht, die er für kleinere Reisen hatte bauen lassen, und sobald er den wohlbekannten Geruch von der See und dem Theer wiederum roch, und wieder die ernsten Commandoworte aussprechen konnte, so belebten sich von Neuem seine Lebensgeister und er kehrte zurück in einer Gemüthsstimmung, die ihn von neuem bei gutem Muthe erhielt. . . .

Elvira hatte mit ihrer Arbeit auf dem Tabourete am Fenster Platz genommen. Der Commandeur-Kapitain war mit seiner ganzen Seele in der Patience, die er seit einigen Wochen emsiger denn gewöhnlich gelegt hatte. Und Baron Henning, der einige Augenblicke in seinen Phantasien am andern Fenster gestanden hatte, räumte den Theil von Elvira's Nähzeug, der auf dem Stuhle neben ihr lag, hinweg, und nahm Platz mit der ganzen Sicherheit einer Person, die Glück zu machen hofft.

„Aber, Herr Baron! eine solche Revolution mit meinen Zeugstücken ist denn doch wohl ein wenig zu stark! Wahrhaftig, so groß auch die Gunst ist, in welcher Sie bei meiner Tante stehen, so bin ich doch überzeugt, dieses begünstigende Gefühl würde

augenblicklich auf den Gefrierpunkt sinken, wenn sie einen ähnlichen Unfug sähe!"

„Die Freiherrin würde sich auch darauf verlassen können, daß ich nie auf den Stuhl Beschlag gelegt haben würde, den sie belegt hätte!"

„Ich meine, jetzt könnte Vendela auch wieder hier sein!"

„Vendela kommt wohl erst morgen wieder, mein Kind!" fiel der Commandeur-Kapitain ein. „Du verstehst wohl, daß sie sie nicht so leicht von dem Hochzeitgute weglassen wollen."

„Doch ich, lieber Vater, habe eine Ahnung, daß sie heute Abend kommt: und ich beschließe auf Gewinnst und Verlust eine Promenade zu machen, um zu sehen, ob ich ihr nicht begegne."

„Thue das; die Luft ist so rein und klar, und eine kleine Motion schadet nie . . . Doch erst mußt Du mir meine Pfeife geben!"

Elvira schwebte über das Zimmer dahin, holte Pfeife, Taback und Feuerzeug, und reichte ihrem Vater das alles mit schmeichelhafter Anmuth.

Der Commandeur-Kapitain küßte ihr die Stirn und zog sie ein wenig an einer der schwarzen seidenartigen Locken. In seinen Augen leuchtete eine so stolze und glückliche Vaterfreude.

Elvira schickte sich zu ihrer Promenade an.

„Erlauben Sie, gnädiges Fräulein, ihrem ergebensten Diener, Sie zu begleiten?"

„Natürlich, Herr Baron, wenn es Ihnen beliebt!"

„Wenn das keine bestimmte Aufmunterung, ja sogar eine bestimmte Berechnung ist, so verstehe ich mich auch im Geringsten nicht auf Damen!" sagte Baron Henning bei sich selbst.

Und zur Hälfte hatte er Recht: es war wirklich eine bestimmte Berechnung. Der Mißgriff bestand nur darin, daß die Promenade nicht um seinetwillen gemacht wurde.

Ward sie denn aber wirklich um Vendela's willen gemacht? das wußte nur Elvira.

Das erwartete Fräulein Vendela war, wie erwähnt, eine arme Verwandte des Commandeur-Kapitains oder eigentlich seiner verstorbenen Gattin. Sie hatte mit Elvira ungefähr gleiches Alter und war seit einigen Jahren als Gesellschafterin und Freundin der jungen Beherrscherin von Helgenäs aufgenommen worden. Als eine vater- und mutterlose Waise schloß sich die sanfte, weiche Vendela mit inniger Freundschaft an die starke, kraftvolle Elvira, die sie eben dieser entgegengesetzten Eigenschaften wegen liebte.

Es lag nicht in Elvira's Charakter, ihre Gefühle auf eine solche Weise zu zeigen, wie es Vendela's Herz so gerne gefordert hätte, und daher kam es, daß sie, die doch Elviren besser als irgend jemand hätte kennen sollen, oft glaubte, sie würde nicht geliebt, ja kaum geduldet. Und das arme Mädchen peinigte sich so lange mit diesen Einbildungen, bis sie endlich zu der Ueberzeugung kam, daß sie von allen Menschen verschmäht und verachtet würde.

Tante Rezia sagte ihr ja oft, arme Fräulein müßten statt den fünf mit zehn Sinnen begabt sein, und wenn sie, die selbst ein armes Fräulein wäre, die Sinne, welche Gott ihr verliehen hätte, klug anwendete, so könnte sie sich die übrigen recht gut erwerben. So sehr jedoch die arme Vendela arbeitete und strebte, nach der Verordnung der Tante ihre Sinne auszudehnen, so wollten dieselben dennoch nicht ausreichen, ihr zu zeigen, auf welche Weise sie es nur der gnädigen Tante allein zu Dank machen sollte. Doch damit war es wahrlich nicht genug Nur die Art, sich vor dem Rollstuhle der Alten zu verneigen, nahm jedesmal eine Viertelstunde weg, und wurde täglich wenigstens dreimal wiederholt.

Jetzt war Vendela auf die Hochzeit einer Jugendfreundin gereist. Und wahrscheinlich war Elvira eben so überzeugt wie der Commandeur-Kapitain, daß Vendela erst am folgenden Tage zurückkehren würde . . .

Das Halstuch wurde umgeworfen, der Hut aufgesetzt; Baron Henning stand schon mit der Mütze in der Hand da und wartete

dem Fräulein mit dem Sonnenschirme auf; doch die Sonne machte denselben für diesen Augenblick überflüssig, und der Baron erhielt den Auftrag, ihn bis auf Weiteres zu verwahren.

Nachdem sie einige Male in der Allee auf- und abgegangen waren, während welcher Zeit Elvira so freundlich und so viel redete, daß Henning zu keiner Unterbrechung kommen konnte — was er gleichwohl bei einer so günstigen Gelegenheit gewünscht hätte, um sich dem vorgesetzten Ziele zu nähern — stand sie plötzlich still und erklärte, sie glaubte, es verlohnte sich nicht der Mühe, weiter zu gehen, weil Vater gewiß Recht hätte und Vendela heute Abend nicht käme.

„Wenn ich sie herzaubern könnte, so sollte sie augenblicklich vor Ihnen stehen, obgleich ich mich durch diese Dienstfertigkeit des größten Glückes beraubte, das mir bisher geworden ist! Ich weiß nicht, daß ich jemals . . .“ Hier aber unterbrach sich Henning selbst; denn was wollte er eigentlich sagen? Wußte sie es nicht eben so gut wie er, daß sie nie allein mit einander spazieren gegangen waren? Es verdroß ihn, daß er nichts besseres zu sagen wußte. Und ganz gegen seine Gewohnheit zeigte sich eine kleine Verlegenheit bei dem verschlagenen Baron Henning, die noch größer wurde, als Elvira umkehrte.

„Sie wollen also unsrem Spaziergange so bald ein Ende machen, gnädiges Fräulein?“

„Zu Lande, ja — doch wollen wir nicht versuchen, wie es schmeckt, ein wenig zu rudern?“

„Unendlich gerne! Sie wissen, daß ich nicht ganz ungeschickt sein kann, da ich mich von einem guten Freunde überreden ließ, als ich meine ausländische Reise machte, auf seinem Fahrzeuge mit nach Frankreich hinüber zu fahren. Eine Kauffahrteitour geht zwar nicht so schnell wie eine Dampfschiffreise, doch gibt sie Einem mehr Gelegenheit, über Gegenstände und Menschen zu reflectiren, besonders wenn man hie und da von ungünstigen Winden aufgehalten wird.“

Das Fräulein und ihr Begleiter schlugen nun den Weg nach der großen Landungsstelle ein, die gerade vor der Vorderseite des Hauptgebäudes befindlich war.

Hier lag immer ein kleines, nettes, grün angestrichenes Boot für Seepromenaden bereit.

Der Baron war aufmerksam wie ein Liebhaber, der sich bemüht, wieder in die verlornen Concepte zu kommen. Und Elvira ließ sich so ungenirt bedienen, wie eine durch alle möglichen Aufmerksamkeiten verzogene Dame es nur kann.

Es war ein so ruhiger und herrlicher Abend. Die hohen alten Linden, die das ernste Gut von Helgenäs umgaben, spiegelten sich in dem ruhigen Wasser ab, und die Sonne brannte bei ihrem Untergange goldroth an der Feste und vergoldete sowohl die Fensterreihen des alterthümlichen Gebäudes, als auch die Krone der Ahorne und den Spiegel der Meeresbucht.

Leicht wie ein schwimmender Schwan schwankte das Boot dahin.

„Jetzt oder nie!“ dachte Baron Henning — wie schon so Mancher vor ihm gedacht hatte.

Doch um kühn genug zu werden, das Wort über die Lippen zu bringen, mußte er erst einen Blick aus ihrem Auge gewinnen. Leider aber war dieses eben jetzt abgewendet: es suchte einen andern Gegenstand, eine Kleinigkeit. Was konnte sie denn wohl so aufmerksam betrachten? Das verstand er nicht!

„Theuerstes Fräulein Elvira!“

Sie fuhr zusammen. „Baron Henning!“ fiel sie plötzlich ein, „sehen Sie, wie interessant der alte verfallene Landungsdamm, der sich von der nördlichen Seite des Thurmes in's Meer erstreckt, aussieht! Ich glaube, wir versuchen es, dort an's Land zu legen!“

„Sehen Sie denn dort Land, liebes Fräulein?“ fragte Henning, nicht wenig erbittert über eine so unberechnete Unterbrechung. „Die Thüren gehen ja in der Mauer nach Außen, und ist

dort eine Treppe gewesen, wie es wohl natürlicher Weise einmal gewesen sein muß, so liegt sie gewiß jetzt unter dem großen Steinhaufen begraben; der Landungsdamm selbst ist ja, wie Sie sehen, eine bloße Ruine!"

„Wir können ja dennoch zusehen — es kostet keine Mühe; und für einen so geschickten Seemann, wie Sie, Herr Baron . . ." Eine leichte Senkung des Hauptes füllte den Satz aus und vollendete den Sieg über die Widerspenstigkeit des Barons.

Das Boot wendete und steuerte nach der nördlichen Seite hin.

„Ich glaube ganz bestimmt, wir können die Stufen wieder auffinden!" sagte Elvira und betrachtete mit gespannten Blicken den Steinhaufen oberhalb des verfallenen Landungsdammes, den sie wohl schon tausendmal gesehen hatte, ohne daß er ihr ein anderes Interesse einflößte, als was die Ueberbleibsel aus einer vergangenen Zeit erwecken konnten.

„Ich wage ungleicher Meinung zu sein; zwar können wir wohl möglicher Weise an dem einen Ende landen; doch wenn Sie, Fräulein Elvira, einen Versuch wagen wollten, hinauf zu kommen, so versichere ich, daß derselbe unglücklicher ausfallen könnte, als ich zu sagen wage!"

„Und ich meines Theils versichere Sie, Herr Baron, daß ich zwei zu einem solchen Streifzuge nothwendige Eigenschaften besitze: ich bin nämlich hurtig und muthig."

„Kein Mensch kann mehr davon überzeugt sein, als ich. Doch wenn Sie sich überzeugen wollen, ob die Treppe noch trägt, so wäre es ja das beste, wenn wir umkehrten und den gewöhnlichen Weg vom Hofe her wählten. Wenn wir dann die Thüren öffneten, so ließe sich die Sache ja leicht untersuchen!"

„Herr Baron, wie können Sie etwas so . . . so — ungemein Natürliches vorschlagen! Ganz einfach durch die Thüre ein- oder richtiger auszugehen, um sich von einer Sache zu überzeugen, die unbedingt den geringsten Schein von Interesse verlieren muß, wenn man sie auf einem so einfachen Wege erreichen will!"

„Aber, mein Gott!“ sagte Baron Henning lachend, „noch nie habe ich gewußt, daß das Fräulein Elvira eine solche Freundin des Ueber- und Unnatürlichen ist!“

„Freundin — das ist allzu wenig gesagt: ich liebe leidenschaftlich alle Abenteuer, die etwas Ungewöhnliches versprechen!“

„Aber, liebes Fräulein, wollten Sie wohl so gnädig sein, mir zu erklären, was für Ungewöhnliches hierin liegen kann? Entweder tragen die alten verfallenen Stufen, oder sie tragen nicht: und in beiden Fällen ist die Sache ja höchst gleichgültig.“

„Es kommt darauf an, mit welchen Augen man sie betrachtet: mir ist es keineswegs gleichgültig. Tragen die Stufen, so komme ich glücklich hinauf und kann meine Laune befriedigen, in diese kleinen Fenster zu gucken — sehen sie nicht interessant aus?“

„Mir scheinen sie alle mögliche Aehnlichkeit mit den andern zu haben, die dem Hofe zugewendet sind, und die wir täglich sehen können. Da es aber Ihnen Vergnügen macht, so bin ich allzu glücklich, wenn ich nur gehorchen kann!“

„Sieh, das nenne ich mir eine Artigkeit in dem alten chevaleresken Geiste! . . . Lassen Sie uns nun unser Glück versuchen! Ach, wer doch wüßte, wer zuerst diesen Landungsdamm betreten hat, der jetzt gleich einer verkörperten Tradition mit ihren tausend kleinen Erzählungen in jedem herabgefallenen Steine daliegt! Ich möchte ebenfalls wissen, ob die Natur oder die Menschenhand den ersten Baum auf dieser Landspitze gepflanzt hat. Ich kann sie nie ohne Bewunderung und Bewegung von hier aus, von dieser öden Bucht betrachten. Das größte Wunder ist aber doch wohl, daß dieser blühende Fleck mitten in eine solche Wüste geworfen worden ist!“

„Fräulein Elvira hat heute Abend mehr als gewöhnlich Anlage zu poetischen Betrachtungen!“ meinte der Baron, indem er mit dem Auge einen Ort suchte, wo er das Boot anbinden konnte. Endlich fand er einen solchen. Das Boot lief dahin und das Tau wurde an einem vorstehenden Balken befestigt.

Jetzt blieb die wichtige Untersuchung der Ruine übrig.

„Erlauben Sie, Fräulein, daß ich den ersten Versuch mache?“ Baron Henning betrat die Reste des alten Landungsdammes, und Stein und Kalk rollten unter seinen Füßen hinab.

„Nein, lassen Sie das, Herr Baron! Sie sind natürlicher Weise schwerer als ich, und falls es unglücklich ablaufen sollte . . .“

„Ja, eben für diesen Fall, theuerstes Fräulein Elvira!“ sagte Henning mit dem Ton einer so herzlichen Wärme, daß Elvira's Blick, der eben auf die kleinen Thurmfenster gewendet war, unwillkürlich sich auf ihn heftete. „Was bedeutet das für mich? Lassen Sie mich immer voraus gehen!“

„Nein, bestimmt nicht! Ich sehe, die Stufen sind bei weitem verfallener, als ich glaubte; da ich es mir jedoch in den Sinn gesetzt habe, dahin zu kommen, so mag es gehen wie es will!“

„Und wenn das Unglück sich ereignet, daß Sie sich beschädigen, oder wenn Sie sich geradezu zu Tode fallen . . . wie soll ich da zurückkehren und mich vor Ihrem Vater verantworten? Ich bitte Sie auf das Allerinständigste, seien Sie nicht länger eigensinnig . . . Ich will nichts von meiner eigenen Angst sagen; dies ist kein Augenblick, von meinen Gefühlen zu reden; doch glaube ich, Fräulein Elvira, sind Sie überzeugt, daß ich, wenn Sie Ihren Vorsatz ausführen, eine wirkliche Tortur leide!“

„O, machen Sie doch ja nicht so viel aus einem kleinen unschuldigen Einfalle! . . .“ Und ohne Hennings Bitten weitere Aufmerksamkeit zu schenken, begab sich Elvira auf ihre gefahrvolle Unternehmung.

„Niemand soll mich hindern, Sie wenigstens zu begleiten!“ Er folgte ihr.

Viele Steine rollten unter Elvira's Füßen hinab; doch sie war immer so glücklich, wieder auf andere zu kommen, und bald hatte sie nach einer ihrem Charakter so angemessenen Anstrengung und ohne Hülfe ihres Begleiters, die sie auf das bestimmteste ab-

schlug, das Gitterfenster erreicht, an welchem sie sich nun festhielt. So stand sie bald auf dem obersten Absatze, und konnte nun, da sie den Körper nach der linken Seite hinbog, endlich ihre Neugierde befriedigen, und in die kleinen Fenster blicken.

„Fräulein Elvira! in des Himmels Namen! ich beschwöre Sie: stehen Sie nicht so!"

Doch Elvira's sämmtliche Sinne wurden von der kleinen Scheibe gefesselt.

Einige Secunden stand sie unbeweglich da. Plötzlich entfuhr ihr ein Ausruf der Verwunderung . . . Bewußtlos ließ sie das Gitter los — und in demselben Augenblicke stürzte sie köpflings ins Wasser.

Glücklicher Weise kam sie so weit hinaus, daß sie sich nicht an den Steinen zerschmetterte.

Ohne sich eine Secunde zu besinnen, stürzte sich Henning ihr nach. Und wenn man auch nicht sagen konnte, daß er Elvira unbedingt aus einer Lebensgefahr rettete — denn mit ihrer Geistesgegenwart würde sie gewiß die Steine erfaßt haben — so hatte er sich doch ihrer Dankbarkeit in hohem Grade verdient gemacht.

Und diese war dann auch sicherlich in ihren Blicken zu lesen.

„Großer Gott, Fräulein Elvira!" sagte Henning, als sie wieder im Boote saßen, „wie bin ich betrübt hierüber! Ich habe mir die Schwäche vorzuwerfen , daß ich nachgab!"

„Sie haben sich gewiß keinen Vorwurf zu machen, Herr Baron: es war nicht so leicht, meinem Eigensinn zu entgehen — und seien Sie überzeugt, daß ich meine Verbindlichkeit fühle!"

„Bei mir können Sie in gar keiner Verbindlichkeit stehen, liebes Fräulein! . . . Doch warum," fuhr er fort, indem er aus allen Kräften ruderte, „blicken Sie so zurück auf dieses unglückselige Fenster? Hat etwas Sie erschreckt?"

„Mich erschreckt? nein, keineswegs! Woraus schließen Sie das, Herr Baron?"

„Aus dem Ausrufe, der Ihnen entfuhr."

„Während des Fallens, ja!"

„Nein vorher. Das Fallen wäre gewiß nicht erfolgt, wenn Sie nicht erschrocken gewesen wären und sich los gelassen hätten."

„Vollkommen falsch!"

„Wie Sie befehlen, mein Fräulein! — ich will mich nicht schuldig machen, über eine Sache zu disputiren, die Sie nicht zu erkennen belieben. Gott gebe nur, daß Sie sich nicht erkälten!"

„Mein bester Herr Baron Henning!" — Elvira's Stimme hatte eine ganz besonders überredende Kraft — „begehrte ich wohl zu viel, wenn ich Sie bäte, mit keinem Worte dieses dummen Abenteuers zu erwähnen! Wenn uns Niemand begegnet, ehe wir in unsre Zimmer kommen, so kennt auch Niemand den Unglücksfall; sieht man uns aber, wenn wir hinaufgehen, so bin ich durch eine kleine Unvorsichtigkeit aus dem Boote gefallen und mein Cavalier hat mich aufgefischt . . . Geben Sie mir nun Ihr Ehrenwort, Herr Baron, nicht zu sagen, wo wir gewesen sind? Sie können wohl verstehen, daß ich mich nicht gerne auslachen lassen will!"

„Ich bin allzu glücklich, ein gemeinsames Geheimniß mit dem Fräulein Elvira zu besitzen, als daß von meiner Seite ein Verrath in Frage kommen kann!" Und jetzt zum ersten Male hatte Henning den Muth, seine Blicke eine so unverdeckte Sprache reden zu lassen, daß Elvira nothwendig hätte verstehen müssen, welche Hoffnung er zu haben vermeinte, wenn sie nur eine einzige Minute an ihn gedacht hätte. Doch Elvira's Gedanken schweiften an ganz anderen Orten umher, und der Baron würde ihr, wenn die Zeit es erlaubt hätte, eine vollständige Liebeserklärung haben machen können, ohne daß sie einen einzigen Buchstaben davon verstanden hätte.

Als sie um die Landspitze kamen und der großen Landungsstelle sich näherten, so wurden beide von einer frohen Stimme überrascht, die sie willkommen hieß.

Es war Vendela, die zurückgekommen, und als sie das Boot gewahrte, ihnen entgegen geeilt war.

Vendela fragte nicht nach gewöhnlicher Mädchenart: „wie in Gottes Namen ist das zugegangen? wie bist Du in die See gekommen?“ sondern sie sagte: „Liebe Elvira! Du bist im Wasser gewesen! Laß uns um alles in der Welt schnell hinauf gehen!“ Sie beeilte sich nun, Elviren in die Wärme zu bringen.

Mit einer verschämten und anmuthigen Senkung des Hauptes ließ sie sich einige bedauernde Worte über das Unglück des Barons entfallen. Doch Henning hörte nicht die leise ausgesprochenen Worte, und wußte überhaupt wenig davon, welche Bewegungen Vendela mit ihrem schönen Köpfchen machen konnte. Er hatte nur Augen für Elvira. Und erröthend, daß sie so wenig bemerkt wurde, nahm Vendela Elvira's Arm und eilte mit ihr hinweg.

„Hier ist kein Mensch, der mein Mißgeschick bemerken kann,“ sagte Elvira zu ihrer jungen Cousine, laß uns daher keinen unnöthigen Allarm machen... Du sagst ja kein Wort, liebe Vendela?“

„Aber was soll ich denn dem Onkel sagen? Er schickte mich aus, um Dir zu sagen, daß er Dich augenblicklich erwartet!“

„O, er sagte wohl nicht so?“

„Ja, gerade so sagte er! Er erhielt eben einen Brief, der ihn sehr zu beleben und zu beschäftigen schien, und er hat schon mehrmals nach Dir gefragt.“

„So geh Du hinein, liebe Vendela, und sage ihm, daß ich fehltrat, als ich aus dem Boote stieg, und daß ich sogleich kommen werde, wenn ich erst Strümpfe und Schuhe gewechselt habe ... doch ich vergesse ja zu fragen, ob Du vergnügt gewesen bist!“

„Das versteht sich! Aber ich wagte doch nicht bis morgen weg zu bleiben — da wäre es mir unmöglich gewesen, die Tante u besänftigen. Doch jetzt war sie sehr gnädig.“

Bei der Salonthür schob Elvira ihre junge Gesellschaftsdame hinein und eilte selbst die Treppe hinauf und in ihr Zimmer.

Viertes Kapitel.

Als Elvira wieder in den kleinen Salon trat, hatte ihr Vater ein ungewöhnlich lebhaftes Aussehen. Er hielt einen zusammengefalteten Brief in seiner Hand, und sagte mit einem Tone von Fröhlichkeit, wie ihn Elvira seit langer Zeit nicht gehört hatte: „Mein Kind, ich habe Dir eine Reise vorzuschlagen!"

„Eine Reise, Väterchen?"

„Ja, nach Göteborg . . . Siehst Du, dieser Brief ist von meinem jungen Lieblinge Georg Letsler, von dem ich oft mit Dir gesprochen habe. Er ist von seiner dritten ostindischen Reise zurückgekommen, und da er nun so lange als Steuermann gereist ist, so denkt er nun wohl daran, Kapitain zu werden."

„Ja, Vater, Du hast so oft von ihm gesprochen, daß ich den Namen Deines Lieblings nicht vergessen könnte, wenn ich mich auch Frits' Erzählungen nicht mehr entsänne — er hielt so viel von ihm."

„Er hatte Ursache dazu! Doch außer dieser hurtigen Handlung, die sein gutes Herz charakterisirte, weiß ich so viele schöne Züge von ihm, die ihn meiner Achtung würdig machen, und der Deinigen ebenfalls, mein Kind!"

„Willst Du ihn vielleicht einladen, den Winter hier auf Helgenäs zuzubringen?"

„Nein, das beabsichtige ich nicht. Ich reise lieber, um ihn in Göteborg zu treffen, und ich müßte mich sehr irren, wenn er es nicht der Winterruhe vorzieht, noch in diesem Herbste seine erste Reise als Kapitain zu machen. Er ist wohl nicht sicher, diese Hoffnung vor dem nächsten Frühlinge erfüllt zu sehen, denn er hat den edlen Stolz, sein Glück selbst verdienen zu wollen, ich aber stehe schon für ihn im Handel wegen einer neuen schönen Brigg, die ihm gewiß gefallen wird . . . Kannst Du bis über-

morgen fertig sein, liebe Elvira? Doch bleiben wir wohl einige Wochen dort."

„Ich kann morgen fertig sein, lieber Vater, wenn Du es wünschest!"

„Um so besser, mein Kind — dann reisen wir morgen!"

„Doch Baron Henning, Väterchen . . . was fangen wir mit ihm an?"

„Er kann mitkommen oder hier bleiben, wie es ihm gefällt. Doch fürchte ich, Vendela muß der Tante Rezia Gesellschaft leisten."

„O, ich übernehme es, ihr die Einwilligung der Tante zu verschaffen. Denn wenn Du erlaubst, lieber Vater, so möchte ich Vendela sehr gerne mit haben!"

„Unendlich gerne, mein Kind! Und morgen Mittag um zwölf Uhr stehen die Pferde vor der Thür . . ." Das Gespräch wurde durch den Ruf zum Abendessen unterbrochen.

„Wo ist der alte Ignelius?" fragte der Commandeur-Kapitain, da er seinen alten Verwalter vermißte.

Auf diese Frage erfolgte die Antwort, daß er vergebens in seinem Zimmer und an allen Orten gesucht worden wäre, wo er sich gewöhnlich aufzuhalten pflegte.

„Er hat wohl eine lange Promenade angetreten!" entgegnete der Commandeur-Kapitain. „Wir nehmen inzwischen Platz!"

Elvira empfand eine geheime Unruhe. Die Entfernung des alten Mannes verband sich mit der Veranlassung des Ausrufes, der ihr bei dem kleinen Thurmfenster entfahren war. Und schnell eine Idee erfassend, die sie sogleich ausführen mußte, sagte sie, indem sie schmeichelnd die Hand ihres Vaters berührte: „Verzeihst Du mir, Väterchen, wenn ich wegen meiner Kragen und Kleider heute Abend nicht bei Tische bleibe?"

„O ja, mein Kind! was Du damit zu thun haben kannst, das weiß ich seit alten Zeiten recht gut — Du willst Dich wohl für unsern jungen Kapitain ein wenig putzen?"

In dem darauf folgenden Augenblicke schlich sich Elvira mit

einer kleinen unter dem Halstuche verborgenen Laterne über den Hof in den Thurm.

Rund um das alte graue Gebäude war alles still und schweigend; und in dem blassen Mondscheine schienen die großen Ritterbilder zu zwei Helden herangewachsen zu sein, die sich mit einander verbunden hatten, Wache zu halten.

Nicht ohne ein kleines Herzklopfen betrachtete Elvira die mystische Treppe: es war ihr bei jedem Schritte, als wollte sich über die entheiligten Grabsteine ein Geist erheben. Bald aber stand sie in dem hohen gewölbten Gange.

Zur Linken also lagen die Zimmer, welche Elviren heute Anlaß gegeben hatten zu so vielen Betrachtungen, so vielen launenhaften Ideen, so sehr verschieden von der schönen Idee, mit welcher sie zuerst zu dem alten Ignelius gekommen war, um diese nachher so bestrittenen Kammern zu erbitten. Bei jeder verschlossenen Thür, an der sie vorbei ging, überzeugte sie sich immer mehr, daß sie einen unrichtigen Begriff von ihrer Lage gehabt hatte: sie waren ja allzu entfernt, um zu dem beabsichtigten Zwecke zu passen.

Nachdem sie die Länge des sogenannten Thurmes passirt hatte, bog der Gang ab. „Jetzt bin ich auf der nördlichen Seite!" dachte sie und besann sich, welche von diesen Thüren sie aus früheren Zeiten kannte, als sie plötzlich in der entferntesten einen großen Schlüssel sitzen sah.

Ein unangenehmes, unheimliches Knirschen beantwortete ihren ersten Versuch, die Thüre zu öffnen.

„Sie sind in der That recht garstig, diese langen schwarzen Gänge!" Elvira setzte die Laterne hin, um das Schloß besser anfassen zu können und suchte ihre unfreiwillige Furcht durch ein Lächeln zu besiegen. Sie rief den Augenblick, da sie draußen auf der Ruine stand, in ihr Gedächtniß zurück und befestigte so die Ueberzeugung, die sie schon gefaßt hatte, daß der Kopf, den sie dort erblickt hatte, keinem Andern als dem alten Ignelius angehören könnte, obgleich ihre lebhafte Einbildungskraft bei der ersten

Ueberraschung mit der Möglichkeit gespielt hatte, daß die geheimnißvolle Wohnung eine dort incognito lebende noch geheimnißvollere Person einschließen könnte. „Doch wer weiß," dachte unser auf Abenteuer ausgehendes Fräulein, „ob ich nicht statt des einen zwei treffe: vielleicht einen alten Eremiten mit eisgrauen Haaren und langem Barte!"

Entschlossen und mit verdoppelter Stärke drehte sie nun den Schlüssel um, schob die Thür auf und trat über die Schwelle.

Elvira warf einen langen verwunderten Blick um sich her.

Diese Thurmkammern, die sie sich so romantisch verfallen wie möglich, mit herabgefallenem Anwurf, einem von Schimmel grünenden steinernen Fußboden und von Alter geschwärzten Wänden gedacht hatte; diese Kammern waren im Gegentheil mit einer so geschmackvollen Bequemlichkeit und Ueppigkeit eingerichtet, daß Elvira's Verwunderung dadurch auf das höchste gesteigert wurde.

Doch dieser Eindruck gab augenblicklich Raum für einen neuen, als sie bei einem Blicke, den sie in das zweite Zimmer warf, den alten Ignelius in einem Zustande fand, als wenn er eben aus einer schweren Erstarrung erwachte.

„Ach, mein alter theurer Freund!" klagte Elvira und bog sich über den alten Mann. „Gewiß!" dachte sie, ist er durch meinen Anblick im Fenster erschreckt worden! Und mit Eifer begann sie seine Pulse und Schläfe zu reiben.

Ignelius erhob sich und betrachtete sie scharf.

„Verzeihung, o Verzeihung, mein bester Herr Ignelius!" bat sie mit einer zärtlichen und unendlich beredten Stimme. „Ich war ja diejenige, die am Fenster stand!"

„Sie, Fräulein!" stotterte der Alte. „Es war ja ihr weißer Schleier!"

„Ich weiß nicht, Herr Ignelius, wen Sie nun meinen, gewiß aber ist es, daß Sie keinen andern weißen Schleier gesehen haben, als den meinigen, der von dem Hute herabfiel, da ich mich vorbeugte. Ich kam, um durch das Fenster zu sehen, weil ich nicht

durch die Thür sehen durfte. Ich war herum gerudert und auf den Steinhaufen herauf geklettert."

„Mein Gott, Fräulein Elvira, wie kann man so vorwitzig sein! Diese unglücklichen alten Kammern" — der Alte seufzte tief und schmerzhaft — „sind für mich gleichsam Freunde und Verwandte . . . Und ich durfte sie nicht länger für mich allein behalten!"

„Bester, theuerster Herr Ignelius, sagen Sie nicht so — da sehen Sie mich bald weinen . . .! Wie schmerzt es mich, daß ich meine Einfälle nie zügeln kann!"

„Ja, Fräulein! das mögen Sie wohl sagen! Dieser Einfall hätte mir beinahe das Leben gekostet. Als ich den Kopf mit dem weißen Schleier erblickte, so glaubte ich eine Person zu sehen, deren Andenken in jenem Augenblicke meine Einbildung lebhaft beschäftigte, und ich erschrak dabei so heftig, daß ich zurück fuhr und den Kopf an die Ecke des eisernen Ofens stieß. Und ich habe, kann ich mir denken, nun wohl in Ohnmacht gelegen?"

„Ach, ich ahnte so etwas, da Sie nicht zu Tische kamen."

„Wie, wie? haben sie mich vermißt? haben sie mich gesucht? Sind noch Mehre draußen?"

Elvira beruhigte ihn mit der Versicherung, daß seine Abwesenheit nur ihre Aufmerksamkeit, aber weiter keines Menschen erregt hätte.

„So lassen Sie uns denn von hinnen eilen!" ermahnte sie der Greis, indem er die Luke vor die Fensterscheibe schob.

„Ruhen Sie nur noch einige Augenblicke!" bat Elvira. „Setzen wir uns hier auf dieses Sopha . . . Ach wie gerne möchte ich wissen, wer hier gewohnt hat . . . Mein Gott, hier sind Frauenzimmer gewesen — ein Nähtisch . . . ein altmodischer Hut! Welche sonderbaren Geheimnisse liegen hierunter verborgen . . . ich muß mich verrückt grübeln, Herr Ignelius, wenn Sie nicht aufrichtig sein wollen!"

Der Greis antwortete kein sterbendes Wort, sondern nahm El-

vira's Laterne von dem Tische und ging mit unerschütterlichem Eigensinne voran. Und so schwer es Elviren auch wurde, ihren Entdeckungen in demselben Augenblicke, da sie gemacht waren, Lebewohl zu sagen, so vermochte sie es dennoch nicht über sich selbst, jetzt dem alten Manne zu trotzen, und sie folgte ihm langsam. Aber ein tiefer Seufzer entfuhr ihren Lippen, als Ignelius den Schlüssel umdrehte, denselben in seine Tasche steckte, darauf noch eine eiserne Stange vor die Thüre legte und diese dann mit einem Vorlegeschlosse verschloß.

„Ich meine, bestes Fräulein," sagte der Alte, „Sie könnten nun so gut sein und zum Dank für das Böse, das Sie mir gethan haben, ein wenig lügen!"

„Was denn, mein guter Herr Ignelius?"

„Sie könnten ja sagen, daß Sie mich dort bei der andern Magazinthür trafen, und ich werde schon selbst erklären, daß ich mir den Kopf an den Pfeiler gestoßen habe, wie es mir schon oft geschehen ist."

„Meinethalben — denn mir liegt ebenfalls nichts daran, daß mein kleines Abenteuer bekannt wird! Morgen reisen wir überdies nach Göteborg, und da vergesse ich wohl die ganze Geschichte."

„Nach Göteborg? hat der Herr Commandeur-Kapitain heute Abend Briefe erhalten?" fragte er mit einer gewissen Heftigkeit.

„Ja, von seinem Schützlinge, dem jungen Letsler — Sie wissen ja, Herr Ignelius!"

„Ja, ich weiß!" fiel der Alte kopfnickend ein, und ein Ausdruck, den Elvira nicht erklären konnte, breitete sich über sein Antlitz. „Gewiß," fuhr er fort, „ist er jetzt ein hurtiger und vortrefflicher Junge, und Sie, liebes Fräulein, könnten ihm wohl ein freundliches Wort geben!"

„Herr Ignelius! . . ." Elvira betrachtete das Gesicht des alten Verwalters scharf. Doch er wendete sich schnell ab, und ersuchte das Fräulein, voranzugehen.

„So muß ich's denn wohl thun!"

Als das Kleid des Fräuleins an den Ritterbildern vorbei war, so faltete Ignelius andächtig seine Hände und seufzte: „Ach, könnten meine Gebete, meine vielen warmen Gebete in Erfüllung gehen! Georg und Elvira vereinigt! Diese gesegneten Ruhestörer — vergib mir, Du gnädiger Herr des Himmels, wenn ich sündhaft rede!" — fuhr er demüthig fort, indem er den Fuß auf die erste Stufe der Treppe setzte — „diese Ruhestörer sollten dann in die Tiefe des Meeres hinabgesenkt werden, wie der alte Minnesänger befahl; denn so lange sie hier noch liegen, wird der unglückselige Geist nicht aufhören, hier auf Helgenäs sein Wesen zu treiben."

„Laß uns nun in Ordnung rüsten," sagte Elvira, als sie, nachdem sie ihrem Vater eine gute Nacht gewünscht hatte, mit Vendela auf ihrem Zimmer zusammentraf, das neben Vendela's Zimmer lag. „Ich verspreche mir viel Vergnügen von dieser Reise — und Du?"

„Ich verspreche mir im Voraus gar nichts: Du weißt, wir haben noch nicht mit der Tante geredet! Gibt sie jedoch ihre Einwilligung, so bin ich froh, obgleich ich nicht so sagen kann, wie Baron Henning, als ihm Onkel den Vorschlag machte, mitzureisen . . ."

„Was sagte er denn?"

„Er sagte, er fühle es in seinem Innern, daß diese Reise eine Himmelfahrt würde."

„Nun, das war wirklich sehr naiv! Ich möchte nur wissen, wer ihm von der Erde hinauf helfen soll — gewiß Fräulein Vendela?"

„Fi, Elvira!" rief Vendela mit glühenden Wangen aus; „fi! wie kannst Du so boshaft sein!"

„Räche Dich, mein Kind!" Elvira kniff sie schelmisch in die Backe.

„Nun, da Du es erlaubst, so will ich Dir sagen, daß kein

Mensch näher ist als Du, ihm diesen Dienst zu erweisen, und daß er sich die allerbestimmteste Rechnung darauf macht, Du werdest gütigst die Beschwerde übernehmen!"

„Doch, Vendela" — Elvira's Ton war sehr verdrießlich — „wie kannst Du den Scherz so weit treiben?"

„Du gabst mir ja die Erlaubniß dazu! Und noch dazu, warum soll man das Recht haben, den Wurm zu treten, ohne daß der Wurm sich rächen darf, wenn er kann?"

„Ein schlechtes Gleichniß, liebe Vendela, sehr schlecht!" sagte Elvira und schlang ihren Arm um Vendela's Hals. „Laß uns jetzt aber hinsichtlich unsers Barons einig werden . . . Ich schlage vor, er soll, so gut er kann, auf eigene Hand die Himmelsleiter empor klimmen; denn, aufrichtig gesprochen, habe ich nicht die Absicht, ihm weder zu der Reise dorthinauf noch auch zu der Reise durch das Leben die Hand zu reichen!"

„Im Ernste, Elvira?"

„Im Ernste, Vendela!"

„Du hast Dich noch nie so bestimmt ausgesprochen, und ich habe geglaubt . . . ich habe gedacht . . . ich habe mir nichts anderes vorstellen können, als . . ."

„Als daß alle vernarrt sein sollten in des Barons entzückenden Schnurrbart, Westen und Geberden?"

Bei diesen Worten, die Elvira in einem etwas leichtfertigen Tone äußerte, fuhr eine tödtliche Blässe über Venedela's feine Wange. „Elvira!" sagte sie mit einem milden Vorwurfe, „ich möchte wohl wissen, ob Du sehr überlegst, was Du sagst! Was verstehst Du unter Allen?"

„Gott weiß — es kam mir so in den Mund . . . Verzeih, verzeih! Immer bin ich garstig. Doch weißt Du was, Vendela? Vielleicht geschah es auch, um Dich zu hindern . . Ich" (hier blitzte Elvira's Auge)„ ich wollte lieber sterben, als meine Gefühle an einen Mann wegwerfen, der . . ."

„Still! um des Himmels Willen still!" bat Vendela, indem

sie ihre Hand auf Elvira's Lippen legte. „Du bist fürchterlich, Elvira! Ich will Dich nicht länger hören!"

„Thue es aber doch immerhin! Denn glaube mir, Vendela! es ist besser, sich mit seiner Schwäche vertraut zu machen, als vor derselben zurückzuschaudern . . . Er, an den Du denkst, denkt nicht an Dich — hörst Du das? Sei Du stark! Das Gefühl des eigenen Werthes gibt dem Weibe Muth. Du mußt Deinen eigenen Werth fühlen; und auch er wird Dich dereinst, wenn die Verblendung von seinen Augen gefallen ist, in einem andern Lichte betrachten. Dann aber wirst Du, Du Dich besinnen!"

Vendela stand stumm da und drückte die Hände hart gegen die Augen, in welchen Thränen quollen. Elvira erschien ihr in diesem Augenblicke grausamer als das Schicksal selbst. Warum mußte sie dieses Leiden, das bisher in dem entferntesten Winkel ihres Herzens gelegen und ihr selbst kaum bewußt gewesen war, so unbarmherzig an das Tageslicht hervorziehen? Und dennoch konnte Vendela Elviren nicht böse werden: sie wußte, daß sie es gut meinte, obgleich sie nicht hätschelte.

Jetzt aber zog Elvira sie einige Augenblicke an sich und sagte weicher: „Weine aus, Du armes Mädchen! Ich verstehe Dich recht gut, obgleich ich es nie gefühlt habe. . . . Sage mir aber doch, erkläre es mir deutlich: wie bist Du im Stande, mich zu ertragen, mich, von der Du weißt, daß ich Dir vorgezogen werde?"

„Wie könnte ich anders? Du stehst ja so hoch über mir!"

„So antworte doch nicht so einfältig, gute Vendela! Wer denkt bei solchen Dingen an Erhabenheiten und Vertiefungen? Wenn man liebt, so muß man wohl glauben, daß man alle Eigenschaften besitzt, die erforderlich sind, um den Mann glücklich zu machen, den man zu besitzen wünscht — ist es nicht so?"

„Ich weiß nicht — ach, liebe Elvira, frage mich nicht . . . sei nicht so wißbegierig! Du erfährst gewiß auch noch einmal, wie schwach das Herz sein kann!"

Elvirä lächelte. Doch war es kein Lächeln des Beifalls.

Zu Vendela aber sagte sie: „Wenn Du mich liebst, so antworte aufrichtig!“

„So will ich Dir denn gestehen, daß es Augenblicke gegeben hat, in welchen meine Einbildungskraft sonderbare Ausflüge gemacht hat! Ich habe es da für möglich gehalten, daß er meine Eigenschaften nicht sehen könnte — wenn er sie nur einmal sähe — ohne zu finden, daß ich . . . doch nein, Elvira, verlange nicht, daß ich mehr sage!“

„O ja, theure Vendela, Du kannst wohl sagen, daß er Dich dann eben so liebenswürdig finden würde, wie er mich jetzt findet, und eben so würdig, ihn zu fesseln?“

Vendela neigte sich mit unbeschreiblicher Verwirrung an Elvira und sagte leise: „Lache mich aus, wie ich's verdiene!“

„Keinesweges! erst jetzt fasse ich so viele Freundschaft gegen Dich, daß ich's mir kaum selbst verzeihen kann, Deinem Glücke fortwährend im Wege zu stehen . . . Doch Du hast mir nicht gesagt, ob Du nicht bisweilen ein Gefühl des Hasses gegen mich empfunden hast! Rede offen, liebe, gute Vendela! und glaube mir, daß ich stets den Unterschied zu machen weiß zwischen Deinem wirklichen Gefühle, gegen mich und demjenigen, welches Du wahrscheinlich zufolge dieses neuen Verhältnisses hast.“

„Nein, das ist ein Irrthum!“ versicherte Vendela, und erhob ihren schönen Blick gegen Elvira's strahlendes Auge. „Nie, Gott sei gelobt! habe ich Gefühle des Hasses empfunden — ach, wie wäre es möglich, gegen Dich, die Du zwar oft launenhaft bist, gleichwohl gewiß mich liebst! Doch habe ich bisweilen — um kein Geheimniß vor Dir zu haben, in Deiner Gegenwart ein Leiden empfunden, das ich nicht zu erklären im Stande war, vielleicht eine Mischung von Schmerz und ein wenig Unwillen, doch bestimmt keinen Haß!“

„Das ist sonderbar, beweiset jedoch, daß Du eine Taubennatur hast und zu sanft bist, ein unedles Gefühl zu haben, aber auch zu weich, eine tiefe und große Leidenschaft zu empfinden.

Ich sage Dir, Vendela, wenn ich einmal mit der Liebe Bekanntschaft machen sollte, so würde ich nie Lauheit ertragen können: für mich wäre die Liebe Leben oder Tod. Ich will in der Liebe Feuer und Flammen, Sturm und Poesie haben — ich würde mich zu Tod langweilen bei der Art von Liebe, die Du und viele Tausende mit dem Namen dieses Gefühles belegen."

„Hu! wie abscheulich Du redest!" sagte Vendela, die nicht im Stande war, die Heftigkeit ihrer Freundin zu verstehen. „Ich möchte nicht dabei sein und Deine Liebe sehen — hörst Du das, Elvira?"

Elvira lachte. „Um so besser; denn würde ich eifersüchtig, so kannst Du versichert sein, daß es nicht so leicht abliefe!"

„Das glaube ich wohl! Es wäre nicht gut, Deine Eifersucht zu wecken — ich denke, Du würdest Dich nicht lange darauf besinnen, Diejenige zu morden, welche das Glück hätte!"

„O nein," meinte Elvira und nahm ihren natürlichen Ton wieder an, „so romantische Ideen keimen nicht so leicht in unserm kalten Norden ... Jetzt aber laß uns einen Blick auf die Garderobe werfen und nachsehen, was würdig befunden werden kann, uns auf unsrer Reise zu begleiten! Dunkelroth und Schwarz steht meiner dunklen Hautfarbe ganz besonders gut. Du kannst in den Farben des Himmels und der Sonne glänzen, Du, die Du Dir Rosen und Lilien bestehst!"

„Und so kannst Du sprechen, Elvira, nach dem ernsthaften Gespräche, das wir eben führten? Nein, ich lerne Dich nie verstehen — wir sind einander wirklich sehr unähnlich!"

„Aber, liebe Vendela, wenn ein Gegenstand erschöpft ist, wie jetzt der unsrige, so thut man wohl am besten, wenn man einen neuen wählt! Laß nicht länger das Köpfchen hängen — jetzt darfst Du nur an die Toilette denken!"

In den leichten Unterkleidern mit hängenden Haarflechten und mit den Halstüchern um die Schultern gingen unsere Damen, jede mit ihrem Lichte in der Hand, in die neben ihrem Zimmer

gelegene gemeinsame Garderobe. Und die Ueberlegung, welche dort gehalten wurde, verzog sich bis weit nach Mitternacht.

Als sie wieder heraus kamen, so sagte Elvira, die in eine ungewöhnlich scherzhafte Laune gekommen zu sein schien: „Hast Du auch wohl daran gedacht, wie tief morgen früh vor dem Rollstuhle der Tante Rezia Dein Knix sein muß? Ich rathe Dir freundschaftlich, zu bedenken, daß ihre Einwilligung zu allererst von der glücklichen Art und Weise abhängt, wie Du dieses Manoeuvre ausführst!"

„Liebe Elvira, ich will nicht reisen — ich bleibe zu Hause!"

„Was sagst Du?"

„Meine vollkommen ernste Absicht!"

„Unmöglich, Vendela! Du pflegst sonst nicht launenhaft zu sein."

„Das bin ich auch jetzt nicht . . . Hast Du denn nicht bemerkt, daß wir uns Deine Kleider gewählt haben?'

Elvira erröthete leicht und gab ihrer Freundin einen leichten Schlag mit einer ihrer langen schwarzen Locken. „Wie wagst Du," sagte sie, „mir gerade ins Gesicht zu sagen, daß ich so selbstsüchtig gewesen bin! Meinst Du, ich hätte nur an mich selbst gedacht? Nein, in meinem Kopfe habe ich schon die Garderobe des Fräuleins Vendela ausgesucht und die entzückendsten Toiletten gewählt. Fräulein Vendela muß mitkommen!"

„Du forderst ja eine Sache, Elvira, die nicht recht ist!"

„Etwas, das nicht nur recht, sondern sogar auch klug und bedacht ist — man muß sich in allem, was nicht leicht ist, üben und stärken!"

„Wenn man aber diese Uebung vermeiden kann . . ."

„So ist es dennoch eine Schuldigkeit, eine so nützliche Sache nicht zu unterlassen! Hier zu Hause in der Einsamkeit würdest Du einen ganzen Roman von wenigstens vier Theilen über Deine Leiden zusammenbringen; auf der Reise dagegen, neben oder vis

à vis mit . . . Nun, nun! sieh nur nicht so herzängstlich aus — ich sage ja nichts! Nur um das Eine will ich Dich bitten, liebe Vendela! sieh in der Nähe, sieh genau, und ich bin überzeugt, die Illusion wird verschwinden!"

Vendela schwieg und wendete sich hinweg. Sie war völlig überzeugt, daß die vorgeschlagene Kur anwendbar war, und daß jede Untersuchung die Gefahr eher vermehrte, als verminderte. Vendela war nicht blind bei Henning's Fehlern: sie sah dieselben, wenn auch in einem milderen Lichte, als Elvira.

„Hinweg mit aller Traurigkeit!" rief fröhlich die junge Beherrscherin von Helgenäs. „Schnell, eine kleine Repetition!" Sie setzte sich jetzt in einen altmodischen Lehnstuhl, breitete zierlich die weißen Unterkleider und die in der Eile umgeworfene Mantille in weiten Falten um sich . . . So, mein Kind! komm nur her, und wünsche Deiner Tante einen guten Morgen!" und Elvira suchte die stattliche Würde ihrer Tante wiederzugeben.

Vendela war nicht im Stande, dem unschuldigen Scherze zu widerstehen; sie näherte sich daher in der demüthigen und verschämten Haltung, die ihr zwar bis zu einem gewissen Grade immer eigen war, aber doch nie so sichtbarlich, als wenn sie in das Zimmer der alten Freiherrin trat.

„Guten Morgen, gnädige Tante! Ich hoffe, Ihr Schlaf ist durch nichts beunruhigt gewesen!" Und Vendela machte einen so tiefen und ehrfurchtsvollen Knix, daß ihre Knie fast die Matte berührten, während sie zu gleicher Zeit die Hand küßte, welche die Repräsentantin der Tante Rezia ihr lächelnd hinreichte.

„Mein Kind!" begann Elvira, nachdem sie durch eine freundliche und abgemessene Senkung des Hauptes Vendela's Gruß erwidert hatte, „es thut mir Leid, daß Du nicht meine Lehren befolgst mit mehr Attention! Du hast noch bei weitem nicht die Tournüre, die ich Dir wünschte! Du hast keine Eleganz, mein Kind . . . Mache Dein Compliment noch einmal — aber bücke Dich nicht so tief vorwärts mit dem Kopfe, daß Du die Garni-

türe meines Morgenrockes berührst, und setze den linken Fuß etwas weiter rechts . . . Geh einige Schritte zurück und mach Dein Compliment ohne den Handkuß!"

Vendela befolgte mit der möglichsten Genauigkeit die gegebenen Befehle. Hiemit war aber auch die Kraft der beiden jungen Damen, sich zu beherrschen, zu Ende: ein so herzliches und gutes Gelächter, wie es je von siebzehnjährigen Lippen erschallt ist, wiederhallte im Zimmer, und nun taugte keine Fortsetzung der Repetition mehr.

Die schon gegebene wirkte inzwischen so viel, daß, als Vendela am folgenden Morgen knixend vor dem Rollstuhle der Tante Rezia stand, die alte Dame mit dem Ausdrucke der tiefsten, unverstelltesten Verwunderung sagte: „Mein Gott, Kind! ich glaube Du lachest?"

„Lachen — gnädigste Tante?" stotterte die bestürzte Vendela. „Wie sollte ich das wagen, oder worüber sollte ich lachen?" (... „Ach die garstige Elvira mit ihren Dummheiten!" dachte sie, indem sie immer unter der faltigen Haube der Tante Rezia Elvirens blühendes Gesicht zu sehen vermeinte. Sie stand wie auf Nadeln oder glühenden Kohlen — arme Vendela!)

„Verneige Dich noch einmal — tritt einige Schritte zurück.. Du hast keine Idee von Grace in Deinen Bewegungen! den Kopf nicht so gesenkt . . . den Körper mehr zurück! Du bist steif wie eine Puppe und echauffirt wie eine Küchenmagd!"

Vendela schwitzte und knixte.

Als jedoch die gewöhnliche Morgenceremonie endlich überstanden war, so wagte sie in aller Demuth zu fragen, ob die gnädige Tante befehle, daß sie zu Hause bleiben oder das artige Anerbieten des Onkels, mit nach Göteborg zu reisen, annehmen sollte. Vendela hütete sich zu sagen „den Befehl" des Onkels mit zu reisen; denn vor der Tante Rezia, dem alten vornehmsten Prachtexemplare des Herrensitzes, hütete man sich gar sehr — be-

sonders wenn man sie bei guter Laune sehen wollte — darauf hinzudeuten, daß sonst noch jemand als sie Befehle ertheilte.

Die gut berechnete Art der Darstellung schlug auf die Freiherrin an. Und als gleich darauf, ehe sie noch Zeit gehabt hatte, ihre Meinung auszusprechen, Elvira eintrat und in ihrer Reihe den Morgengruß auf die ehrfurchtsvollste und artigste Art abstattete, so zog sich ein zufriedenes Lächeln über die feinen Lippen der alten Frau, ein Vorbote des Beifalles, der gleich darauf erfolgte, als Elvira der Entscheidung der Tante auf das Schicklichste anheimstellte, ob es wohl einem Tadel unterworfen werden könnte, wenn sie eine so lange Reise ohne eine weibliche Gesellschaft machte. . .

Die Mantelsäcke waren gepackt und geschnürt. Das Reisefrühstück wartete.

Baron Henning hatte vor dem Spiegel die interessante Reisekleidung angelegt, in welcher er ohne Zweifel, wenn nicht das Glück sich ganz in die Quere setzte, das ganze Helgenäs sich erobern mußte. Mit einem äußerst modernen Sommerhute in der Hand — den er erst vor einigen Wochen durch einen Freund erhalten hatte, und zwar von . . . Paris . . . o nein, keinesweges . . . von London . . . noch weniger . . . nein, aus Italien! — ging er auf und ab in dem Salon und erwartete zu entzücken und selbst entzückt zu werden.

Außerdem erwartete Baron Henning — wir sind genöthigt, es zu gestehen — auch noch etwas anderes, etwas sehr Materielles: er erwartete das Frühstück. Sein gutes Herz litt bei dem Gedanken, daß die Assiette mit den vortrefflichen Beefsteakes immer kälter und kälter wurde, und er stellte es seiner eigenen Entscheidung anheim, ob er nicht dereinst in der Zukunft, da das Schicksal ihn der jungen Schönheit, welche jetzt Treppe auf und Treppe ab eilte, ohne je daran zu denken, herein zu kommen, zu einem liebevollen Führer bestimmt haben würde, nicht aller unnöthigen und zu nichts führenden Geschäftigkeit eine entschiedene Gränze setzen sollte, besonders wenn dieselbe zu den Speisezeiten einträfe.

Während Baron Henning auf diese Weise die Zeit auf seine eigene Hand zu vertreiben suchte, und die jungen Damen fortfahrend Sachen vergaßen und wieder fanden, und also sehr viel zu thun hatten, stand der Commandeur-Kapitain in seinem eigenen Zimmer in einem vertraulichen Gespräche mit Ignelius.

„Der Herr Baron!“ sagte der Greis — der alte Verwalter konnte nämlich nie leiden, daß sein Herr mit einem anderen als dem ererbten Titel angeredet wurde, welchen dieser gleichwohl weit unter den erworbenen setzte — „der Herr Baron wissen wohl am besten selbst, was nun zu thun ist. Ich rathe inzwischen, daß die nun geweckte Neugierde des Fräuleins auf irgend eine angemessene Art befriedigt werde; denn sie wird keine Ruhe geben, als bis sie auf die eine oder die andere Weise erfahren hat, was sie zu wissen wünscht.“

„Alter Freund!“ entgegnete der Commandeur-Kapitain und gab dem redlichen, hochgeschätzten treuen Diener einen vertraulichen Handschlag, „ich hoffe, unser Herr wird mir auf dieser Reise eine Aufklärung darüber geben, was das Beste ist!“

Bei diesen Worten sprang ein Strahl warmer Freude in dem Auge des Alten auf. Doch seine einzige Antwort war: „Gott behüte den Herrn Baron und Ihr ganzes Haus!“

Jetzt blickte Elvira zur Thüre herein, und hinter ihr stand Vendela auf den Zehen und rief: „Onkel! das Frühstück wird kalt!“

Eine Stunde später saß die Familie in dem Wagen. Mit einer tiefen Verbeugung und mit dem Wunsche einer glücklichen Reise machte der alte Ignelius selbst den Wagen zu, und aus dem Fenster winkte Tante Rezia's mit Spitzen besetztes Schnupftuch ihnen zum Abschiede.

Elvira's letzter Blick und Gedanke, als sie Helgenäs hinter sich ließ, waren auf die Thurmkammer gerichtet.

Während Baron Senning auf diese Weise die Zeit auf seine eigene Hand zu vertreiben suchte, und die jungen Damen fortfahrend Sachen vergaßen und wieder fanden, und also sehr viel zu thun hatten, stand der Commandeur-Kapitain in seinem eigenen Zimmer in einem vertraulichen Gespräche mit Ignatius.

„Der Herr Baron!“ sagte der Greis — der alte Verwalter konnte nämlich nie leiden, daß sein Herr mit einem anderen als dem ererbten Titel angeredet wurde, welchen dieser gleichwohl weit unter den erworbenen setzte — „der Herr Baron wissen wohl am besten selbst, was nun zu thun ist. Ich rathe inzwischen, daß die nun geweckte Neugierde des Fräuleins auf irgend eine angemessene Art befriedigt werde; denn sie wird keine Ruhe geben, als bis sie auf die eine oder die andere Weise erfahren hat, was sie zu wissen wünscht.“

„Alter Freund!“ entgegnete der Commandeur-Kapitain und gab dem redlichen, hochbejahrten treuen Diener einen vertraulichen Handschlag, „ich hoffe, unser Herr wird mir auf diese Weise eine Aufklärung darüber geben, was das Beste ist!“

Bei diesen Worten sprang ein Strahl warmer Freude in dem Auge des Alten auf. Doch seine einzige Antwort war: „Gott behüte den Herrn Baron und Ihr ganzes Haus!“

Jetzt blickte Elvira zur Thüre herein, und hinter ihr stand Hendeln auf den Zehen und rief: „Onkel! das Frühstück wird kalt!“

Eine Stunde später saß die Familie in dem Wagen. Mit einer tiefen Verbeugung und mit dem Wunsche einer glücklichen Reise machte der alte Ignatius selbst den Wagen zu, und aus dem Fenster winkte Tante Nesta's mit Spitzen besetztes Schnupftuch ihnen zum Abschiede.

Elvira's letzter Blick und Gedanke, als sie Solgenäs hinter sich ließ, waren auf die Thurmkammer gerichtet.

Sechster Zeitraum.

Kapitain Georg Letsler.

Halt ein! es ist genug.
Du jagst die Ruhe aus des Himmels Sälen!
Zerreiße nicht mein Herz, denn es ist krank.
Runeberg.

Segel gespannt und vom Ufer gestoßen!
Orvar Odd.

Fünftes Kapitel.

Laue Sommerwinde umwehten die einsame Klippe im Meere.

In hochblauem Morgenkleide mit weißen Schleiern standen die liebenswürdigen Töchter des Skagerak's auf von ihrem elastischen Lager und warfen sich in wilder Begier zu spielen über und umeinander, sanken bald hinab in den mütterlichen Schoß, und hüpften bald in leichten Sprüngen wieder auf, um von neuem den fröhlichen Tanz zu beginnen.

In die Anschauung der gefallsüchtigen Wogen vertieft, saß ein alter Seevogel ruhig auf der Höhe einer Klippe. So saß er jeden Morgen mit schlaffen hangenden Flügeln da, als schmerzte es ihn, das muntere Spiel zu sehen, und es fehlte ihm dennoch der Muth, sich den wehmüthigen Genuß zu versagen, zu sehen, wie kleine Wogen sich freuten.

Kam aber dagegen ein Morgen, an welchem das Skagerak in übler Laune seine Töchter peitschte, bis sie sich im trotzigen Uebermuthe erhoben und ihre Häupter schüttelten, so daß das Perlendiadem auf ihren Locken gewaltsam zerriß und die Perlen umherflogen, und gab es dann einen Kampf auf Leben und Tod, in welchen der mächtige Geist des Sturmes zuletzt seine Herrschermacht mischte — da flog der alte Seevogel betrübt von dannen.

Ehedem hatte er in wildem Genusse sich in diesem Kampfe

gespiegelt. Jetzt aber verabscheute er dasselbe und suchte einen Hafen in dem einsamen Neste. . . . .

Noch schimmerte hie und da ein Thautropfen auf dem wiegenden Seetang bei der Johannis-Klippe; die Sonne begann schon die arme Distel und den Granitblock zu wärmen, auf welchem der Einsiedler zu sitzen pflegte. Noch war jedoch sein Platz leer.

Vor der Sonne war aber Nisse von Westraö schon aufgewesen, um seine Schuhe zu nähen und seine Jacken zu flicken. Denn Nisse arbeitete jetzt wie früher, und er arbeitete doppelt, weil die Mutter nun alt und kraftlos war und die beiden Geschwister seiner Hülfe immer mehr bedurften.

In dem Backtroge stand Nisse's Garten und blühte so wie damals, als er auf Strand wohnte. Mehre neue Blumen waren hinzugekommen. Und indem er nähte, bückte er sich hinab und warf einen liebevollen Blick auf seine Blumen, seine theuerste Gesellschaft, seinen höchsten Trost und größte Freude in den langen Stunden, welche er durchwachte, da Andere schliefen.

Als er aber nun eben den Faden pechte, so kam Bewegung in das angränzende Zimmer. Schnell warf er den Schuh und den Pfriemen weg, und eilte mit einem herzlichen und freundlichen Lächeln auf den Lippen hinein.

Letsler saß halb gekleidet im Bette. Er nickte Nisse zu, und Nisse nickte wieder und legte einige Kohlen unter den Kaffeekessel in den Ofen.

Ach wie sehr hatte sich Letsler in diesen vier Jahren verändert! Wie noch mehr verändert war er im Vergleich mit dem, was er vor zwölf Jahren war, da er nach Grafwerna kam!

Dieses eiskalte Gesicht, dieses erstarrte, düstere, unfreundliche Wesen, das ihm bei seiner Niederlassung auf dieser Klippe eigenthümlich gewesen, war nicht mehr vorhanden. Eben so wenig sah man die Spur der tiefen Milzsucht, der großen Erschlaffung an Körper und Seele, die ihn späterhin fesselte. Letsler schien in diesem Stadium seines Lebens zu dem Ende der großen Rechnung

gekommen zu sein, welche er mit Gott und sich selbst zu machen gehabt hatte. Zwölfjährige Kämpfe auf der öden Johannis-Klippe hatten ihm endlich eine Ruhe hinterlassen, die auch seinen Zügen ihre Gepräge aufgedrückt hatten.

Sein Haar war zu Silber ergraut, seine Wange war von Nachtwachen und innerem Leiden gelb und trocken geworden. Die Kleider, welche ihm sonst gepaßt hatten, hingen gleich flatternden Zeugstücken um ihn her. Er war zusammengeschrumpft: die vier letzten Jahre hatten ihn in einen Greis verwandelt. Doch der Blick des Greises irrte nicht mehr unruhig und ohne Ziel umher, sondern er ließ eine Seele erkennen, die Gott gefunden hatte und sich an ihm festhielt.

Die Thür, welche in Nicolinens Zimmer führte, stand jetzt fast immer offen, damit er des Morgens sogleich beim Erwachen seine Blicke hineinwerfen könnte über die neue Passionsblume und den neuen Epheu, die er beide selbst aufgezogen hatte. Die norwegische Fanny hüpfte nicht mehr in dem goldenen Käfig, aber eine eben so schöne Nachfolgerin, die Georg bei einem späteren Besuche mitgebracht hatte, nahm ihre Stelle ein. Und stundenlang konnte Letsler jetzt zu seiner Belustigung mit dem Vogel spielen, ihn aus seiner Hand essen und ihn um sich her flattern lassen. Lange Stunden des Tages nahm die Pflege und Reinigung und das Ordnen und Biegen der Blumen hin, damit alle Zweige, alle Blätter jetzt wieder so liegen möchten, wie damals, als Nicolinens Hand sie pflegte.

Ehemals blickte Letsler mit unsäglicher Angst, mit Schrecken und Gewissensqual in dieses kleine Zimmer, worin der Engel gelebt hatte, wie mächtig die Liebe ist. Doch nun, da der Geist des Friedens ihn berührt hatte, nun hatten diese Gefühle sich geändert.

Sein Kopfkissen war jetzt so gelegt, daß er, wenn die Nacht ihm keinen Schlaf verlieh, Nicolinens Fenster sehen konnte, wo seinem innern Blicke oft das feine, bleiche Antlitz, umschwebt von

den feinen goldenen Locken, erschien. Wenn jedoch seine Phantasie dieses milde und schöne Bild hervorrief, so geschah dies nicht mit einem sehnsüchtigen Gefühle und mit dem Wunsche, sie zu sich zurückzuziehen, sondern mit einer tiefen, herzlichen Sehnsucht, bald zu ihr hinauf schweben zu können.

Wenn wir nun untersuchen sollten, wodurch Letslers jahrelange Kämpfe, seine grübelnden Gedanken ohne Schutz und Festigkeit auf einen Weg gekommen waren, wo sie ruhen und sich auflösen konnten, um nie mehr in dem Chaos zu irren, wozu sie bisher verurtheilt gewesen waren, so würden wir bald finden, daß es keineswegs die Frucht der bloßen Gedankenkraft, des Vernunftglaubens, der Vernunftanstrengungen war. Einst hatte er mit brennendem Verlangen, mit einem Verlangen voller Neid und Abgunst die in einförmigem Stumpfsinne sich hinschleppende Schildkröte betrachtet. Er hatte dem Verlangen, ihr ähnlich sein zu wollen, nachgegeben, aber mit Scham und Niedergeschlagenheit sein Unvermögen empfunden, um über die Werkstätte Meister werden zu können, in welcher die Seele sich selbst rastlos Fesseln schmiedete.

Auch hatte er diesen Weg nicht in der Betrachtung der Natur und der kunstvollen Berufung derselben auf seine Gefühle gefunden. Seine Gefühle waren ja lange so abgestumpft gewesen, daß er nicht sah, was die Natur ihm zeigte, nicht ihre mächtige Kraft kannte.

Aber in den letzten Jahren sah er täglich ein Wesen um sich, das seine Welt fast eben so still und ruhig durchwanderte, wie die Schildkröte, das aber dennoch ein Herz hatte, um sich zu freuen und um zu leiden. Und dieses Herz litt bei seiner Qual, ohne diese zu kennen, und freute sich, wenn ein Sonnenstrahl in das Zimmer des Einsiedlers blickte. Er, der dieses Herz hatte, besaß auch ein Gemüth so voller Reinheit und kindlicher Frömmigkeit, daß jeder kleine Kummer einem Blicke auf die Blumen wich, so wie jeder größere Kummer bei dem Oeffnen des väterlichen Testamentes, des

heiligen Buches mit den ledernen Deckeln und den großen messingenen Krampen gewichen sein würde.

Wie es zuging, daß dieser arme Jüngling, der ungebildete Sohn der Fischerhütte, mit seinen frommen Gewohnheiten allmälig auf seine erstarrten Sinne einwirkte, das konnte Letsler nicht erklären. Doch hatte er so lange an jedem Morgen zugehört, wie Nisse sein Kapitel aus der Bibel las, daß es ihm endlich ein Bedürfniß wurde, zuzuhören. Und Letsler, der damals noch schlaflose Nächte hatte, wartete mit Ungeduld darauf, daß Nisse erwachen und beginnen möchte.

Sie redeten nie miteinander über diese Andachtsübungen. Aber Nisse schien dennoch zu ahnen, daß er sie nicht allein hielt; denn immer wählte er den Platz an der dünnen Thür, die sein und Letsler's Zimmer von einander schied und las mit voller, klarer Stimme; hierauf stimmte er einen Psalm an, während dessen er seine Arbeit zu ordnen und seinen Faden zuzurichten begann.

Wenn Nisse dann einkam und den Kaffee kochte, so warf er bisweilen einen Blick auf seinen Herrn; und einst wurde er höchlich überrascht von einem — Lächeln. Dieses Lächeln wirkte wunderlich auf Nisse ein: denn fast in demselben Augenblicke lag er vor Letsler auf den Knien und rief mit zitternder und tiefer Stimme: „Preis und Ehre sei unserem Herrn Jesu Christo! Durch seine Macht ist der böse und unsaubere Geist gebunden!“

„Was meinst Du?“ fragte Letsler, ergriffen von Nisse's begeistertem Blick und Ton.

„Ja,“ entgegnete Nisse, „ich habe es recht gut gewußt, welche Art von Uebel es war! Als mein Vater noch lebte, so erzählte er mir, und das habe ich auch klar in der Bibel gesehen, daß es Menschen gibt, in welche der Böse zu kriechen Macht hat und sich so sehr zu ihrem Meister machen kann, daß sie nie wie andere Christenmenschen den Tag und die Sonne unseres Herrgottes sehen. Sie peinigen, bemühen und plagen sich, um seiner los zu werden, doch er martert und peinigt sie wieder, bis sie so-

dünn werden wie ein Dreier, und daß sie vertrocknen — wie der Seetang auf der Klippe. So lange sie in solcher Anfechtung leben, sagt' Vater, können sie nie den Mund zu einem Lächeln verziehen; ist es jedoch so weit gekommen, daß sich unser Herr in Gnaden ihrer Sünden erbarmt, sie rein gewaschen und den Bösen ausgetrieben hat, da können sie wieder lachen und Gott preisen . . . „Und ich bin überzeugt — fuhr Nisse fort, indem er Letsler's Hand streichelte — „daß Sie, bester Herr, nun ein anderer Mensch und für immer ihre Pein und Beschwerde los geworden sind!"

Das Feuer des abergläubigen Jünglinges, sein starker Glaube, die Ueberzeugung in seinem Blicke — alles wirkte auf Letsler's schon erwachtes Gemüth. Er wußte es recht gut, daß Nisse's Rede aus einem bis zur Ueberspannung gesteigerten Glauben an das Wunderbare herfloß, und dennoch schien ihm Gottes Geist mächtig durch dieses Werkzeug geredet zu haben. Aus dem Munde des unwissenden, einfältigen Jünglings kamen Worte der Weisheit, wenn dieselben in einem besseren Sinne ausgelegt wurden, als worin Nisse selbst sie gefaßt hatte.

Gerührt, gedemüthigt, erhoben, richtete Letsler sich auf und winkte Nisse, sich zu entfernen.

Und als er allein war, da konnte er beten, auf eine Weise beten, wie er es lang nicht gekonnt hatte.

Von diesem Ereignisse an, dessen gleichwohl nie wieder von ihnen erwähnt wurde, begann der Frieden in Letslers Brust zurückzukehren. Er konnte jetzt über die Leidenschaften und Sünden, Leiden und Verirrungen früherer Zeiten nachdenken, und er vermochte seine Gebete und seine Reue so hoch zu erheben, daß er fühlte, wie sie den Gnadenstuhl des Himmels erreichten.

Und still ging es Jahr aus, Jahr ein.

Nisse las seine Bibel und sang seinen Psalm, und saß dann freudig bei seiner Nadel und bei seinem Pfriemen. An den Sonntagen brach er aus dem Backtroge einen Strauß für die Mutter.

Bei der Kirche traf er oft die Brüder und begleitete sie nach Hause in die alte Hütte auf Westraö, wo er mit seinen herzlichen Worten die alte Mutter tröstete und erbauete.

Letsler sagte nie ein Wort davon, wie lang ihm die Sonntage während Nisse's Abwesenheit wurden. Doch ging er an diesen Tagen nicht selten in Nisse's Zimmer, setzte sich auf Nisse's Stuhl und las in der Bibel, auf deren Blätter Nicolinens Augen so oft geruht hatten. Betrachtete er dann jeden dieser unbedeutenden Gegenstände, die das Leben und die Freude des Jünglings bildeten, diese vielen Zeichen seiner Thätigkeit, und vor allen Dingen diesen Backtrog, der von Balsam, Stabwurz und vielfarbigen Rosen duftete: so ging ein stiller Hauch des Friedens durch seine Seele. Nisse war ja schon hier auf Erden einer von den Seligen, die Gott schauen und ihm nahe sind.

Doch wir kehren zu dem Morgen zurück, dessen wir zu Anfang des Kapitels erwähnten.

Der Kaffeekessel kochte und zischte auf den Kohlen; Nisse saß auf dem Schemel und mahlte Kaffee; Letsler unterhielt sich damit, eine Schnecke zu putzen. Es war ihm nunmehr ein Bedürfniß geworden, stets etwas zu thun zu haben. Er ruderte oft zwischen den Holmen umher und suchte Schnecken und Steine, welche er nachher in der Einsamkeit seines Zimmers ordnete.

„Es klopft, Herr — ich muß gehen und öffnen!"

Letsler nahm die Kaffeemühle. Nisse ging und kam bald darauf mit einem kleinen hurtigen Jungen, dem ältesten Sohn des Carolus, zurück, der einen Brief brachte.

„Dank, mein kleiner Elias!" sagte Letsler und betrachtete die Aufschrift des Briefes mit Blicken, in denen sich Freude und Sehnsucht aussprach: es war Georg's Handschrift. „Wie steht's zu Hause?"

„Danke recht sehr! Großvater wäre selbst gekommen, aber er hatte etwas in Strand auszurichten."

„Du sehnst Dich wohl sehr darnach, daß Dein Vater zurückkommen soll?"

„Das thue ich wohl!" antwortete der Knabe und verzog die frischen Lippen, die denen der schönen Johanna so ähnlich waren, zu einem Lächeln. „Aber mit der Mutter," fuhr er fort, „ist's wohl noch ärger: sie kann den Tag kaum erwarten!"

Der junge Elias Carolusson erhielt einen kleinen hübschen „Silberpfennig" für die Mühe, und setzte sich dann neben Nisse auf den Schemel, während Letsler in Nicolinens Zimmer ging, um Georg's Brief ungestört zu lesen:

„Geliebter, geehrter Vater!

„So bin ich denn, Gott sei Preis, nach meiner dritten ostindischen Reise wieder auf schwedischem Grund und Boden! Es füllt mein Herz mit Freude, sagen zu können: jetzt bin ich wieder in meinem eigenen Lande. Wie schön klingen diese Worte! Ich weiß aber dennoch ein Paar andere, die noch schöner klingen: mein eigenes Heim! Ja, das ist das Beste, und wenn auch dieses Heim auf der ärmsten Klippe steht.

„Ich strecke meine Arme nach Dir, geliebter Vater, zu einer großen ungeheuren Umarmung aus! Ach, welch ein Himmel ist es, von Herz und Seele zu lieben! Ich bin nun so froh, so lebhaft, so glücklich — doch das alles verschwindet augenblicklich, wenn ich an meine große Betrübniß denke: Du weißt selbst, mein Vater, welche ich meine! Wir wollen gleich davon reden. Laß mich nur zuvor das Eine und das Andere sagen, das natürlicher Weise zuerst vom Stapel laufen muß!

„Nach einer glücklichen Reise und alle Mann an Bord bei guter Gesundheit ankerten wir gestern Morgen bei Klippan; und meine Freude, zu sehen, daß mir der alte Ehrenmann Stormbom seinen Gruß zum Willkommen entgegenwinkte, wurde noch unendlich vermehrt, als er mir gleich darauf bei unserm Zusammentreffen sogleich Deine Zeilen in die Hand steckte. Welche Güte und Zärtlichkeit, sie mir entgegen zu schicken! Sie waren zwar etwas alt,

aber dennoch so theuer. Wie warm habe ich nicht Gott gedankt für Deine Gesundheit und für das, was Du — ich weiß es — noch weit höher erachtest, Deine fortdauernde Gemüthsruhe!

„Ich schreibe heute oder vielmehr in der Nacht auch an den Commandeur-Kapitain, um ihn von meiner Ankunft zu benachrichtigen; denn er hat mir schon vor längerer Zeit angezeigt, daß er mich hier, in Göteborg, treffen will. Ich bin zwar nur der Güte und der Sorge gewohnt, die er mir widmet, eine Sorge, die man gerne eine väterliche nennen kann; aber dessen ungeachtet will die Gewohnheit nicht zur Natur werden: diese beiden stehen einander doch nicht so nahe, wie das Sprichwort behauptet. Nie kann ich aufhören, meine Gedanken mit dem geheimen Bande zwischen ihm und mir zu beschäftigen. Ach, Vater! nun soll es ja wohl nicht lange mehr dauern, bis ich diese Umstände erfahre, die einen Einfluß auf mein Schicksal gehabt haben und wohl noch künftig haben werden? Inzwischen kann ich mit Stolz und mit Freude sagen, daß ich keineswegs ihm ganz allein mein Glück verdanke: ich fühle, daß dies meine eigene Kraft gethan hat. Gott hat sie Früchte tragen lassen.

„Ich habe gute Ablohnung gehabt, und auch, wie Du weißt, für eigene Rechnung einen kleinen Handel getrieben. Noch eine Reise, und ich bin im Stande, das Ziel zu erreichen, nach welchem ich von Anfang an gestrebt habe: eine eigene Planke.

„Nun aber zu dem Gegenstande, der mir am meisten auf dem Herzen liegt!

„Darf ich nicht nach Hause kommen? darf ich nicht mein Leben so froh und so schön genießen, wie es mir entgegen kommen könnte? Ach, lieber, lieber Vater, erwäge die Antwort genau — gib sie nicht zu eilfertig! Laß mich hoffen, daß Du während eines langen Jahres anderer Meinung geworden bist! Wenn ich nur einsehen könnte, wozu es dienen soll, daß ich mein Glück so lange verschieben muß, dieses Glück, das meiner Seele stets vorschwebt, und ohne welches alle Güter dieser Welt nichts sind.

„Es thut mir sehr weh, daß sie, vor welcher ich immer klar und rein stehen will, der ich keinen einzigen Gedanken verbergen will, mich endlich für leichtsinnig halten wird -- ach, welche Pein: Fanny sollte mich für leichtsinnig halten! Aber ich frage: wie kann sie anders, sie, die von ihrer frühesten Kindheit an des Glaubens gelebt hat, daß sie mir mehr denn theuer ist, und die nachher jedesmal, wenn ich zu Hause war, gesehen hat, wie meine Gefühle eine stärkere und bestimmtere Form annahmen, und dennoch von meinen Lippen noch nie das Wort vernommen hat, das unser beiderseitiges Glück entscheiden soll?

„Ich bitte Dich, mein theurer Vater, bedenke, daß auch die Geduld eines Engels, wenn sie auf eine solche Probe gestellt würde, wanken könnte! Fanny, meine geliebte und angebetete Fanny (ach wie lieblich, wie himmlisch lieblich war sie, als sie mir zu Strand den letzten Abschiedsgruß zuwinkte) ist gewiß nicht im geringsten flüchtig, und wenn sie nur ihren eigenen Werth recht zu fassen vermöchte, so bedürfte sie keiner Versicherung, daß sie für mich die Einzige ist. Doch sie muß die Gewißheit haben, daß wir einig sind; denn sonst könnte ein Mißverständniß eintreten: mir schaudert, wenn ich nur daran denke, wie sie von der Vorstellung gefoltert werden kann, daß derjenige, den ihr Herz gewählt hat, nur im Allermindesten veränderlich ist. Und dann, lieber Vater, bedenke auch, daß nach dem Tode des alten Vetter Gran der Jachtlieutenant eine Partie ist, die Herr Holmer, da er nichts von mir vernimmt, nicht gerne ausschlägt, oder geradezu gar nicht ausschlägt; denn Holmer ist eben ein solcher Kaufmann, der gewiß nicht so ungerne einen Zollbeamten zum Schwiegersohne hätte; und so große Macht Fanny auch über ihn ausübt, eine Macht, die sie mit ihrem guten Herzen und hellen Verstande zum Besten der armen Strandbewohner anwendet, so wird sie dennoch, wenn sie nicht durch bestimmte Bande gefesselt ist, ihm nicht immerwährend widerstehen können. Sie hat ja ihre beste Stütze verloren — welcher Schaden, daß die gute und verständige Frau Holmer so früh dahin ging!

„Stets träume ich nun, wie sie sich sehnt, und wie sie wartet, und wie sie vergeblich nach einer Ursache meines Ausbleibens sucht, wenn sie nun erfährt, daß ich in Göteborg bin. Und ich — ich bitte mit ihr: darf ich nach Hause kommen, das heißt: darf ich ihr meine Gefühle und mein Stillschweigen erklären? denn, darf ich das nicht, so reise ich bestimmt noch in die em Herbste wieder weg. Um so eher werde ich mein eigener Herr, und ich werde mit aller möglichen Macht, mit meiner ganzen Kraft diese Zeit, die Du mir zur Eröffnung meines Herzens bestimmt hast, beschleunigen. „Wenn Du nicht vor dieser Zeit ...“ so sagtest Du, und ich schreibe jetzt den Satz nicht aus. In meinem Herzen lache ich über den, das heißt: ich würde lachen, wenn ein Andrer als mein Vater diese Worte gesagt hätte. Doch ist es bestimmt, daß ich mein einmal gegebenes Versprechen nicht breche: nein, ich will Fanny mit dem ungetheilten Beifalle meines Vaters besitzen. Sie würde mir gewiß ebenfalls unter keiner andern Bedingung zugehören wollen. Und darum, wenn Du nicht aus edelmüthigem Erbarmen über meine brennende, tödtende Sehnsucht mich dieses unglückseligen Versprechens entbindest, so sage und schreibe ich nicht ein Wort von Liebe, bevor ... Du weißt selbst das Uebrige.

„Schreibe nun, geliebter Vater, sogleich — ich meine, um Gotteswillen nicht erst nach einigen Tagen, sondern sogleich, damit Du am folgenden Morgen den Brief mit der Post des Patrons Holmer abschicken kannst! Nach einer ganzen Nacht, die mehr denn hinreichend ist zu tausend Beschlüssen, geschweige denn zu einem einzigen, wirst Du genug Zeit gehabt haben, diesen zu fassen: „komm nach Hause, mein Sohn, und sei glücklich!“

„Wird es jedoch das Gegentheil, dann darf ich ja auch Dich nicht sehen! Nein, nein, das geht nicht an — das ist zu schwer für einen jungen Seemann, dessen Herz vor Liebe und Sehnsucht nach den Seinigen und nach der Heimath überschwillt!

„Wenn man monatelang den Ocean gepflügt, Stürmen und Mühseligkeiten getrotzt und seit langen Zeiten nur fremde Länder

und fremde Menschen gesehen hat, so ist es wohl natürlich, wenn man in seinem Innern das mächtigste Bedürfniß empfindet, einen Bekannten umarmen und ihm sagen zu können, wie viele Freuden und Thorheiten im Kopfe und im Herzen wohnen. Aber ach, es ist auch schrecklich, wenn man gezwungen ist, bei der Ankunft in seinem eigenen Lande, da man auf leichten Schwingen denen entgegen fliegen zu können vermeint, die man liebt -- wenn man da gezwungen ist, hübsch still zu sein und zu den Gefühlen zu sagen: „Geht Ihr zu Bette, meine Kinder — Ihr könnt noch eine Wache überschlafen, es ist keiner da, der euer nöthig hat!“

„Das aber war doch wohl zu viel von mir gesagt! Wer ist der alte Mann in dem Medaillenrocke, mit dem großen Backenbarte und den buschigen Augenbrauen? Wer ist die alte stattliche Frau mit der Bindhaube und dem schwarzen Schleier, die sich so stolz auf den Arm des Helden von Hogland stützt, und mit der Schnupftabacksdose dem Schiffe winkt? Ach, es sind zwei Menschen, die da sagen: Komm zu uns, hier hast Du zwei Herzen, die sich lange darnach gesehnt haben, gegen das Deinige zu schlagen! Komm, Du junger Seemann, mit Deinen überströmenden Gefühlen und entlade Dich derselben bei demjenigen, der Dir einst mit Hülfe des Rectificators die Seemannsgebräuche einprägte!

„Ja, mein Vater, ich habe an der Brust des alten Stormbom und in der mütterlichen Umarmung der ehrwürdigen Frau Rebecca beinahe wie ein Kind geweint. Es ist eine himmlische Erleichterung, daß ich diese habe, die ich lieben kann, und daß ich diese habe, die mich lieben, und das Herz hüpft mir vor Entzücken in der Brust, wenn die alte Frau ihre Erkundigungen nach den „Affairen“ beginnt, die sie fast so gut kennt, wie ich selbst, und wenn der Alte fragt, ob ich eine ächte Last für Rechnung des Bambus-Olle mitbringe. Das Alles sind zwar nur Kleinigkeiten, doch für mich sind sie Hauptsachen, denn sie kommen vom Herzen und gehen zu Herzen.

„Doch ich muß schließen. Ich habe den ganzen Tag dringende

Geschäfte gehabt, und jetzt fordert die Nacht ihre Ruhe. Ich träume von Dir, mein theurer Vater, und meiner geliebten, angebeteten Mutter, die ich noch immer mit ihren blauen Augen und goldenen Locken in den Wolken sitzen und mich anlächeln sehe. Und ich träume von Fanny, meiner Fanny, Deiner künftigen Tochter.

„Grüße herzlich Carolus und sein ganzes Haus; vergiß auch nicht des guten Nisse von Westraö.

Dein

gehorsamer und ergebener

Georg.“

Während des Lesens dieses Briefes fuhren wechselnde Bewegungen über Letsler's Gesicht. Bei den Ausdrücken der glühenden Sehnsucht des Jünglings schlich sich ein trauriges und wehmuthsvolles Lächeln über seine Lippen. Doch bei der letzten Schilderung aus dem übervollen Herzen des jungen Seemannes stahl sich eine warme Thräne aus seinem Auge. Unwillkührlich streckte er die Hand nach der Feder aus; doch gleich darauf ließ er dieselbe wieder sinken.

Georg's glücklicher Stern schien siegen zu wollen, denn mehrmals wiederholte Letsler diese Bewegung. Und dennoch wurde dieselbe nicht ausgeführt.

Endlich, indem er sich erhob, um in das andere Zimmer zurückzukehren, glitten mit einem halb unterdrückten Seufzer einige Worte über seine Lippen, die glücklicher Weise von Nisse nicht aufgefaßt wurden: „Ich liebe dieses Mädchen, das sich schon längst in mein Herz eingeschlichen hat — doch sie kann die Versöhnung nicht vollenden!“

Sechstes Kapitel.

Fanny Holmer, nicht allein die schönste, sondern auch die beliebteste, gepriesenste Jungfrau in den Scheren der ganzen Küste,

stand an eben diesem Tage vor dem aufgeklappten Tische in der Küche und vertheilte halbe, ganze und viertel Brodkuchen nebst verschiedenen andern Kleinigkeiten unter alle Besuchenden, die je nach der Ordnung vortreten mußten.

Es war Sonnabend, der eigene Festtag des jungen Mädchens; denn an diesem Tage sammelte sie alle alten Männer und Frauen und alle Kinder um sich her; und ein so liebliches Lächeln, wie Fanny für einen Jeden unter ihnen hatte, ein so freundliches Wort, als das jede Gabe begleitende, verdoppelte den Werth derselben, und verlieh manchem Arme stärkeren Muth, das schwere Kreuz geduldiger zu tragen.

„Wir bekommen heute wohl erst spät Mittag?" sagte der Patron Holmer, indem er den Kopf durch die Ladenlucke streckte.

„Gleich, mein lieber Vater!" Fanny trat an die Lucke und reichte ihr weißes Händchen hinein. „Lieber Vater! noch ein Paar Rollen Tabak! . . . das Mittagessen ist gleich fertig!"

„Wahrhaftig, Fanny! dies geht nicht. Wozu taugt es, einen Handel zu halten, wenn man die Waaren verschenken soll?"

„Das sagst Du nicht im Ernste, lieber Vater!"

„Ja, mein Leib und Seele, in vollem Ernst!"

„Wer spart die Haushälterin ein, die Du die Güte hattest, nehmen zu wollen?" flüsterte Fanny und steckte jetzt den Kopf durch die Lucke herein.

„Das wissen wir recht gut — meinst Du aber nicht, daß Du an Deinen Günstlingen weit mehr verschwendest, als was Kost und Geschenke für eine Haushälterin kosten würden? Ja, wohl dreimal mehr. Du wußtest recht gut, warum Du die Mühe allein übernahmst!"

„Das kann wohl wahr sein, Väterchen; doch ruinirt wirst Du dadurch auf keinen Fall, so viel sehe ich ein. Und da doch immer einige Waaren übrig bleiben und verliegen, so ist es ja besser, sie den Armen zu geben, die sie nicht kaufen können, als sie verschimmeln zu lassen!"

„Du Schwätzerin sorgst schon dafür, daß nichts verschimmeln kann ... doch die Uhr ist nun ein Viertel über eins — es wäre wohl endlich in einem ordentlichen Bürgerhause Zeit, Mittag zu essen!"

„Den Taback, Väterchen! Ich bin nicht im Stande, den bittenden Blicken des alten Tolle und des Säfö-Petter zu widerstehen — und ich verfalle wahrscheinlich auf die kleine nette Idee, Taback zu stehlen, wenn Du mir keinen schenkst!"

„Und nachher denkst Du wohl auch Schnupftaback, Kaffee und Zucker zu stehlen? Von Mehl und Kartoffeln will ich nicht einmal etwas sagen; denn wenn Du nicht mehr verschenkst, als Du dazu erhältst, so will ich nimmermehr ein ehrlicher Mann sein!"

„Ich fürchte, meine schöne Sauce zum Langfisch kocht über!" sagte Fanny lachend.

„Nun hier hast Du denn, Du Schlampe!" Und der Patron Holmer reichte eine Rolle Blättertaback heraus.

Mit beflügelten Schritten eilte Fanny zurück und vertheilte ihren Schatz unter die alten Männer, welche ihr durch Blicke dankten, deren Beredtsamkeit nur derjenige verstehen kann, der einen alten Scherenfischer gesehen hat, wenn er sich nach langem Fasten des Anblickes eines Tabacksblattes erfreuen darf, welches, wie wir oben schon erwähnt haben, ihm mehr werth ist, als Essen und Trinken — ja, der gute Gott mag wissen, ob es nicht Gelegenheiten geben kann, da ihm der Mund voll Taback mehr werth ist, als das Leben selbst.

Und in den thätigen Werken der Wirthschafts- und Liebesangelegenheiten, nämlich der christlichen Liebe, theilte sie sich nach allen Seiten hin, und von ihren schönen, lebhaften Lippen klang es etwa folgender Maßen: „Dank, Vater Tolle, dank selbst! ... Nein, so laßt es bleiben, alter Petter, und küßt mir die Hand nicht! ... Britta-Stina, hast Du die Sauce aufgesetzt? Hacke die Eier geschwind und gut! ... Hier, gute Mutter Lisa, ist die Bezahlung für das Garn: zwei Reichsthaler und sechs Schillinge,

und eine Kleinigkeit im Schnupftuche für die Kinder. Es ist so gut und fein gesponnen, wie ich's begehren kann — kommt am nächsten Sonnabende wieder, so werde ich das andere aufgewogen haben . . . Lowisa, ich höre es ja bis hierher, daß die Biersuppe kocht! Kannst Du denn nicht die Augen auf das werfen, was Du unter Deinen Händen hast? . . . O, bist Du da, kleiner Olle von Nöddö? Du mußt warten, mein Kind! Geh Du zu Britta-Stina beim Herde und bitte sie, Dir ein Paar warme Kartoffeln zu geben und unterhalte Dich damit so lange . . . Ehrlicher Vater Mattes, habt Ihr Euch heute heraus gewagt? Wir haben uns so lange nicht gesehen — Ihr solltet nun, so lange der Sommer dauert, ein wenig öfter kommen! Doch setzt Euch und laßt mich wissen, ob Ihr etwas von der alten Anna auf Skagera gehört habt! Bittet sie, den Knaben in diesen Tagen herzuschicken; vergeßt mir das nicht!"

„Soll ich das Essen auftragen, Mamsell?" unterbrach Britta-Stina sie mit lauter Stimme.

Und alte Männer und Frauen und Kinder bückten und verneigten sich und verschwanden allmälig mit ihren Schätzen.

Unterwegs priesen sie die ehrenwerthe und großmüthige und gemeine Mamsell Fanny. Keiner ging hungrig von dannen, denn um zwölf Uhr waren sie sämmtlich mit einem Teller voll Erbsen und einem Stück Fleisch traktirt worden.

„Ihres Gleichen kommt nie wieder auf Strand!" sagte Tolle.

„Weder in Land oder Strand," verbesserte der alte Säfö-Petter.

Und die alten Frauen sagten Amen.

Am Abende dieses Tages saß Fanny auf dem dreifüßigen, grün überzogenen Stuhle vor dem Schreibepulte ihres Vaters und half ihm mit der Correspondenz, womit ihm früher seine verstorbene Gattin eine gute Hülfe geleistet hatte.

Fanny hatte Deutsch und Englisch gelernt, und zwar nicht um zu glänzen, sondern schlecht und recht, wie Herr Holmer klug

berechnet hatte, um ihrem Vater der treueste und zuverlässigste Dolmetscher zu sein, wenn er mit ausländischen Schiffern, die an der Küste gestrandet waren, Geschäfte hatte. Doch wegen Fanny's ausgezeichnet schöner Handschrift und ihrer Geschicklichkeit in der Rechenkunst, ließ der Herr Holmer, der selbst eine sehr schlechte Handschrift hatte, und was die Rechenkunst betraf, ganz besonders den guten Kopf seiner seligen Gattin vermißte, seine Fanny auch sich beim Buchhalten helfen; denn der Buchhalter oder eigentlich Ladendiener konnte nie mehr übernehmen, als die Kladde in Ordnung zu halten.

Fanny hatte aber auch einen großen Lohn nicht nur als Buchhalter, sondern auch als Haushälterin. Dies war eine Idee des Patrons Holmer, weil er hiedurch in den Fall kam, seiner Tochter Nadelgelder zu geben, das, wie er sagte, auch dazu gut wäre, sie bei Zeiten für das Geld arbeiten und damit umgehen zu lernen, falls er davon ginge, und sie, was er am liebsten sähe, für eigene Rechnung das Geschäft fortsetzen wollte.

Ihres Theils hatte Fanny nichts dagegen einzuwenden, diese bedeutenden Geldsummen entgegen zu nehmen, weil sie dadurch in den Stand gesetzt wurde, die Handlungen auszuüben, zu denen ihr für die Noth ihrer Mitmenschen so warmes Herz sie aufforderte. Die Kosten dagegen, welche zu ihrer Kleidung darauf gingen, waren gering, wenn man es mit dem Vermögen verglich, das sie dereinst zu erwarten hatte. Aber Fanny, obgleich auch sie ihre kleine Eitelkeit hatte und es sehr gerne sah, daß man ihren Geschmack und ihre Farben bewunderte, sah dennoch die Einfachheit als die Hauptsache an; und wenn ein Kleid nett und gut genäht war, so nahm sie keine Rücksicht auf die größere oder geringere Kostbarkeit des Stoffes.

Nur in einem einzigen Falle erlaubte sich Fanny einen wirklichen Luxus, nämlich mit ihren Füßen.

Diese ungewöhnlich kleinen und wohlgebildeten Füße waren nicht nur stets mit der äußersten Sorgfalt, sondern sogar mit wirk-

licher Eleganz bekleidet, mochten sie nun bei Seereisen in feine Stiefelchen oder sonst in einen kleinen Schnürstiefel von Saffian oder einen netten Pantoffel gesteckt sein. Schuhe zog sie nur bei feierlicheren Gelegenheiten an, dann aber wollte auch der Neid behaupten, daß sie mit ihren kleinen Füßen coquettirte.

„Abgeschlossen!" sagte Fanny und schob ihrem Vater einen Brief zum Unterschreiben hin.

„Du hast wohl nichts vergessen? Du dachtest wohl daran, daß ich bei der letzten Berechnung 15 und 19 Banco zu Gute hatte?"

„Ist bemerkt worden, Väterchen!" Fanny nahm ein neues Blatt.

„Warte, warte — hast Du die Rechnungen mit dem dänischen Schooner durchgesehen? Es bleibt immer das Beste, daß Du meine Rechnungen copirst! In gewissen Dingen kannst Du nicht so zu Hause sein."

„Das kann wohl wahr sein, Vater; doch dieses Geschäft habe ich ja immer unter meinen Augen gehabt. Ich sah, daß Du einen kleinen Fehler bei der Ueberschlagung des vom Meere beschädigten Waizen begangen hattest."

„Ach so, ach so, ja eine kleine Unordentlichkeit kann sich wohl mit einschleichen, wenn man's eilig hat. Doch hast Du wohl nicht gewagt, in demjenigen, was ich mir für meine Mühe zu Gute geschrieben habe, die geringste Aenderung zu machen? Ich hatte mit diesem Schooner ganz verteufelt viel zu thun!"

„Dabei habe ich gar nichts gethan, lieber Vater, obgleich ich meinte, daß Dein Saldo wohl ein wenig hoch angesetzt war."

Hier wurde das Gespräch durch den Ladendiener unterbrochen, der mit den „Avisen" eintrat.

Fanny ergriff sogleich das Göteborger Blatt und durchlief die Spalte, die für sie die interessante war.

Plötzlich bedeckte eine hohe Röthe ihre Wange. Die Brust wurde ihr zu enge und sie mußte von dem Stuhle hinabsteigen,

um durch eine zufällige Verrichtung die starke Bewegung, das tiefe durchgreifende Freudengefühl zu verbergen, das ihr ganzes Wesen erzittern machte.

„Waren es nicht die Avisen?" fragte Patron Holmer, indem er die Briefe von sich schob und der Brille eine bessere Stellung gab. „Wo blieben sie? Ich sehe sie nicht!"

„Wie sagst Du, Vater?"

„Brachte nicht Berglund die Avisen?"

„Ja, ich glaube wohl — er legte sie gewiß auf das Pult!" antwortete Fanny, indem sie den Rock des Vaters an die Wand hängte.

„Sie liegen, sehe ich, unter demselben -- gib sie mir, meine Tochter!"

So schwer es ihr auch wurde, so mußte sie sich dennoch umwenden.

„Der Tausend, wie roth Du bist!"

„Roth?" Und nun erröthtete Fanny noch stärker.

„Ach so! es sieht so aus!" Holmers erster Blick auf die angekommenen Fahrzeuge ließ ihn die Ursache der Gemüthsbewegung seiner Tochter ahnen. „Nun, nun, liebe Fanny! der Junge ist nun so gut wie zu Hause, sehe ich. Ein guter, ein tüchtiger Junge! Wird wohl bald sein eigenes Schiff bekommen, denke ich!"

„Willst Du jetzt Dein Toddywasser herein haben?"

„Ja, ja — es wird wohl so an der Zeit sein."

Fanny flog hinaus und wäre beinahe einem jungen Manne in die Arme geeilt, der ihr im Hausflure entgegen kam.

„Ergebenster Diener, Mademoiselle Fanny . . . So vergnügt! das ist gewiß eine glückliche Begegnung!"

„Ja, das war gewiß der Fall!" dachte Fanny und machte dem jungen Jachtlieutenante Ture Gran ihr Compliment.

„Herr Holmer hat vielleicht seine Correspondenz noch nicht beendigt?"

„Ja gewiß, sie ist längst beendigt -- haben Sie die Güte,

einzutreten!“ fiel Fanny ein, die entzückt diese kleine Nothlüge ergriff, um nur wegzukommen.

Sie dankte Gott, daß sie dem unwillkommenen Gaste nicht im Saale begegnet war: denn dort hätte sie bleiben müssen. Doch jetzt, da sie ihn im Comptoir gut untergebracht sah, war sie von dem Zwange, ihm Gesellschaft leisten zu müssen, befreit.

Der Jachtlieutenant sah keineswegs zufrieden aus; doch wußte er keinen andern Rath, als der Anweisung zu folgen.

Als sie in ihrem eigenen Zimmer neben dem Saale allein war, gab Fanny ihren Gefühlen in Thränen, Lächeln, und halben Ausrufungen der Entzückung Luft. „Er kommt, ach, er kommt! ... O mein Gott, wie närrisch bin ich, daß ich mich so freuen kann! Ganz gewiß“ — hier gingen die Worte in bloße Gedanken, verschämte, unruhige Gedanken über — „ganz gewiß denkt er jetzt noch so, wie er immer gedacht hat und gewiß immer denken wird, wenn er auch schweigt ... Ich weiß recht gut, warum er das thut: er hat seinen kleinen Stolz ebenfalls! Er will mir nicht das Schicksal eines Steuermannes anbieten; er will erst Kapitain werden! Und warum denn das? Ja, weil er mich nicht so genau kennt, wie ich mich selbst kenne. Wenn er Matrose, ja, wenn er Schiffsjunge wäre, so weiß ich wohl, was ich thäte, wenn er nur sagte: „Fanny, liebe, süße, theuere Fanny! das Glück ist mir nicht gewogen gewesen; ich habe es nicht höher bringen können; doch meinethalben mag's gehen, wie es will, ich will mich nicht darüber betrüben, wenn nur Du, liebe Fanny, nicht meinst, daß ich zu simpel bin!“ Ja, ja, sagte er das alles, so würde ich ihn schon trösten und ihn wissen lassen, daß Fanny Holmer dennoch recht gerne seine Frau werden möchte... Aber woher kommt mir bisweilen Unruhe und Schmerz? Ich bin ja so überzeugt wie ich lebe, daß der Tag kommen wird, wo er mir so etwas sagt — ach, wenn ich dann nur nicht vor seliger Empfindung sterbe! denn Georg ist mir mehr, als alles andere auf Erden. Ich könnte selbst unglücklich sein, wenn nur er glücklich wäre!“

„Setze uns den Toddy hier in den Saal, Fanny! Unserm Freunde wurde es im Comptoir zu heiß!" diese Worte kamen aus dem Munde des Patrons Holmer, indem er den Kopf in Fannys Zimmer steckte.

„Der Toddy, lieber Vater — wird sogleich da sein!"

„Bringe Du die Gläser selbst, mein Kind, und leiste dem Lieutenant Gesellschaft, bis ich meine Briefe versiegelt und die Fracht mit Nils von Nödö abgemacht habe!'

„Kann ich das nicht thun, lieber Vater?"

„Nein, ich danke — meine Frachten besorge ich selbst!"

Und mit einem ärgerlichen Lächeln über Fanny's Unbereitwilligkeit machte der Vater die Thür zu und kehrte in das Comptoir zurück.

Nachdem Fanny sich mit gewöhnlicher Frauenzimmeranlage das Aussehen einer vollkommenen Ruhe zu geben gewußt und so lange verzogen hatte, als sie möglicher Weise aus Furcht vor einem neuen Besuch des Vaters wagen konnte, trat sie mit dem Präsentirteller in den Saal, wo zu ihrem größten Verdrusse Herr Gran saß und eben die für Fanny interessanteste Seite des Göteborger Blattes studirte.

Doch machte der junge Jachtlieutenant keine Bemerkung. Er war wenigstens in seiner eigenen Meinung ein allzu gebildeter Mann, als daß er eine Dummheit hätte begehen können: er hatte nichts gesehen und legte das Blatt mit aller erdenklichen Gleichgültigkeit auf den Tisch.

Es waren jetzt vier Jahre seit der Zeit verflossen, da der alte Vetter Gran mit dem in allen Stücken so vortrefflichen Plan ans Licht gekommen war, daß sein Neffe die Demoiselle Fany Holmer heirathen sollte. Er hatte es gewünscht, die Sache noch vor seinem Hintritte ins Reine gebracht zu sehen; doch der Tod überraschte ihn so plötzlich, daß er nicht nach Befund Gelegenheit erhielt, die irdischen Angelegenheiten zu ordnen.

Desto mehr beschäftigte sich jetzt sein junger Nachfolger damit.

Nachdem er so glücklich gewesen war, des seligen Onkels Amt zu erhalten, stieg nicht nur auf eine Art seine Hoffnung auf Fanny's Hand — er begriff den Charakter des Patrons Holmer ganz richtig — sondern er begann auch auf eine andere Weise für die Verwirklichung dieser Hoffnung zu arbeiten.

Mit dem Einflusse unbekannt, den der Jachtlieutenant möglicher Weise auf ihr Schicksal ausüben könnte oder vielleicht schon ausgeübt hatte, und keineswegs ahnend, daß er ihr mehr Böses zuzufügen im Stande war, als sie bloß mit seiner Liebe zu verfolgen und nach ihrer Hand zu streben, nahm Fanny mit ihrer Arbeit in so großer Entfernung von dem gefürchteten Gaste Platz, als die Höflichkeit erlaubte.

Ohne sich den Schein zu geben, als bemerkte er dieses, redete der Jachtlieutenant eine Weile über gleichgültige Dinge. Darauf erhob er sich, ging einige Male auf und ab, und ließ sich dann gleichsam zufällig so nahe bei Fanny nieder, daß, als er sich bückte, sein Arm den ihrigen beinahe berührte.

Das war jedoch weit mehr, als Fanny erträgen konnte: jetzt kam die Reihe an sie, etwas im Zimmer zu thun zu haben, und damit war der Abstand wieder gehörig abgemessen.

„Es sieht fast so aus, Mamsell Fanny, als spielten wir Versteck, Blindekuh oder irgend ein anderes unterhaltendes Spiel!" bemerkte Herr Ture mit einem Lächeln, das er gerne fröhlich machen wollte, das jedoch in der That trotz aller seiner Selbstbeherrschung nicht frei war von einem gewissen Aerger.

„Das kann ich nicht finden!" entgegnete Fanny und wirkte fortwährend an einer schönen Schärpe.

„Das ist eine ausgezeichnete, eine sehr geschmackvolle Arbeit!" begann der Jachtlieutenant von Neuem nach einer kurzen Unterbrechung im Gespräch. „Der Herr Patron Holmer beabsichtigt gewiß eine Reise zu machen?"

„So viel mir bekannt ist, nicht!"

„Aber ich glaubte — um Verzeihung, wenn ich mich irrte! — ich glaubte, diese Schärpe wäre . . .“

„Für ihn bestimmt? Nein, das ist wirklich ein Irrthum: ich wirke sie für einen Jugendfreund, den Steuermann Letsler, der mich schon lange darum gebeten hat.“

Das war ein Bekenntniß, das nach Herrn Ture's Meinung etwas zu stark klang. Vor Aerger erröthend, antwortete der über die Achsel gesehene Anbeter: er meinte, nur Bräute übernehmen so liebreiche Arbeiten, und folglich hielte er es für ganz entschieden, daß er gratuliren müßte.

„O der boshafte, unerträgliche Mensch!“ dachte Fanny in ihrem Innern; doch sagte sie diesem boshaften, unerträglichen Menschen mit einem Ernste, der ihr so ausgezeichnet schön stand: „Ich kann keine Gratulation annehmen, wirke aber nichts destoweniger diese Schärpe für Georg Letsler.“

Der Jachtlieutenant stand auf. Sein Blut war so in Gährung, daß er sich nur mit Mühe in den Schranken des Anstandes halten konnte. Doch heilig gelobte er sich in seinem Innern, daß Fanny die Gleichgültigkeit bezahlen sollte, die sie so geflissentlich zur Schau trug.

Als Patron Holmer bald darauf aus dem Comptoir zurückkam, so erzählte der Jachtlieutenant, um seine plötzliche Abreise zu entschuldigen, daß er in einem kleinen Dienstgeschäfte, das er auf dem Korne hätte, hinaus müßte.

Patron Holmer, der nichts dagegen einzuwenden hatte, daß die Beamten der Krone ihre Pflichten erfüllten, wenn es nämlich nicht ihm selbst galt, war diesmal nicht eigensinnig, in seinen Versuchen ihn zurückzuhalten. Und als Fanny den lange kaum erträglichen, jetzt aber verhaßten Jachtlieutenant nach seiner stets artigen Verbeugung auf sein Fahrzeug zurückwandern sah, so segnete sie ihre Dreistigkeit, ihm offen gesagt zu haben, für wen die Schärpe bestimmt war.

Oesterberg, die gute Seele, hatte nach dem Tode des alten Petter Gran sich nie mehr auf der Zolljacht wohl befunden, und war, seiner Gewohnheit gemäß, stets hinter seinem Vorgesetzten herzugehen, ihm auch jetzt gefolgt. Und der sogenannte Schnüffler-Calle hatte an Oesterberg's Stelle einen Kameraden erhalten, der seiner vollkommen würdig war.

Diese neuen Handlanger wurden gemeinsam die „Spürhunde" genannt, und fürchteten sich nach der eigenen Behauptung ihres Befehlshabers weder vor Menschen noch vor Teufeln. Sie waren auch an der ganzen Küste so verhaßt, daß nur ihr Befehlshaber es in einem noch höheren Grade war, doch das bekümmerte Ture Gran wenig: er verließ sich auf seine Kraft und sein Vermögen, jeden Aufrührer zügeln und im Nothfalle sich rächen zu können. Ein verhaßter Zollbeamter hat aber doch immer etwas zu fürchten. Ture Gran wußte gleichwohl, daß ein solcher Haß für sich selbst spricht, daß eben ein solcher Zollbeamter höheren Ortes am besten angeschrieben sein muß.

Diese Ansicht schwebte seiner Seele stets vor, und daher war Ture Gran derjenige, der nie ein Auge zudrückte, wenn die Scherenpatrone schmuggelten — natürlicher Weise mit Ausnahme des Patrons Holmer, dessen er in der Hoffnung, sein Schwiegersohn zu werden, schonte. Doch wenn diese Hoffnung zu Wasser werden sollte, so wäre es gewiß das beste, wenn Herr Holmer seine Schmuggeleien gänzlich aufgäbe. Denn wenn auch Carolus für ihn geschmuggelt hätte, so würde dennoch nicht so viel wie eine Stecknadel dem neuen Jachtlieutenant entgangen sein. Die Liebe und die Rache sind zwei Bundesgenossen, aus denen der alte Petter Gran nicht viel Nutzen gezogen hatte; denn sein Diensteifer schrieb sich aus der Liebe zu dem Dienste, und seine Rache traf nur denjenigen, der ihm von Seiten des Dienstes einen Possen gespielt oder seinen Eigennutz beunruhigt hatte.

„Wir wollen heute Nacht bei Grafwerna anlegen!" sagte der Jachtlieutenant, indem er die Cajütenthür hinter sich zuwarf.

Dieses kleine Zimmer sah jetzt ganz anders aus, als zu den Zeiten des vorigen Jachtlieutenants: der alte Geist der Unordnung, des Schmutzes und des Grogs war gewichen und hatte den feineren Gewohnheiten des neuen Herrn Platz gemacht. Die neuangestrichenen Wände waren mit Gemälden bedeckt, unter denen hie und da eine Pistole blitzte, und sahen recht vornehm aus. Auf dem Brette prunkten einige Bücher nebst dem Kaffeeservice des Lieutenants; letzteres der möglichen Schwankungen wegen gehörig und nett in mehrere Räume eingesetzt, und gleich darunter befand sich das polirte Pfeifenbrett voll schöner Meerschaumköpfe mit silbernen Beschlägen. Auf dem Tische lag das Journal so zierlich eingebunden, wie es nur ein Prachtexemplar sein kann, womit ein armer Schriftsteller seinem Gönner unterthänigst aufwartet. Ture Gran war auch in seinen Rapporten kein schlechter Verfasser, und der Distriktchef, bei welchem er ganz besonders wohl angeschrieben stand, kein unwichtiger Gönner.

Es begann zu dämmern, als die Jacht bei Grafwerna anlegte, doch nicht an der Seite, wo das Häuschen des alten Elias Aßbjörnsson lag.

„Ich habe etwas bei Andersson dort oben zu thun!" sagte der Lieutenant, und machte sich bereit, an's Land zu gehen. . . .

Eine halbe Stunde später glitt ein kleines Boot nach der Johannis-Klippe hin. In demselben saß nur ein Mann, und dieser war Herr Ture, der dort einen Besuch machen wollte.

„Guten Abend, Nisse!" sagte der Lieutenant freundlich zu diesem, der draußen auf der Klippe stand und beschäftigt war, die Weißfische zu reinigen, die er für das Abendessen gefangen hatte.

„Gottes Frieden!" antwortete Nisse. „Ist der Herr Lieutenant noch so spät aus!"

„Ich hatte hier in der Gegend etwas zu thun. Willst Du nicht hinein gehen und Herrn Letsler fragen, ob er es erlaubt, daß ich ein wenig bei ihm einspreche?"

Nisse ging und kam mit dem Bescheid zurück, der Jachtlieutenant könnte eintreten, wenn es ihm beliebte.

Letsler saß am Fenster und schnitzelte Stäbe zu einem neuen Vogelbauer. Als er den Lieutenant erblickte, so flog eine leichte Wolke über sein Antlitz. Doch seine Stimme verrieth nicht die geringste Bewegung als er seinen Gast höflich zum Sitzen nöthigte.

„Ich danke!" entgegnete Herr Ture. „Ich rathe, daß Sie, Herr Letsler, die Veranlassung meines Besuches ahnen."

„Nein, ich habe keine Ahnung."

„Vielleicht haben Sie also vergessen, daß ich zweimal die Ehre gehabt habe, zu bemerken, wie Sie auf jeden Fall am besten thäten, sich nicht einen Mann zum Feinde zu machen, der die Macht hat, Ihnen schädlich, sehr schädlich zu sein!"

„Auf welche Weise sollte das in der Macht des Herrn Lieutenants stehen? Ist es weiter nichts, als daß Sie die Absicht haben, die Aufmerksamkeit der Befehlshaber darauf zu richten, daß ein armer Fremdling vor zwölf Jahren sich hier niedergelassen und einsam hier gelebt hat, so lassen Sie das – ich erkläre, daß ich mich an solche Schreckschüsse nicht kehre, weil ich nichts zu fürchten habe! Und obgleich ich die Neigung meines Sohnes zu Fanny nicht befördere, weil ich für ihn andere Pläne habe, so denke ich dennoch keineswegs ein Ansehen anzuwenden, welches der Vater gegen einen Jüngling nicht mehr anwenden kann, wenn dieser zu einem Manne erwachsen ist."

„O," sagte der Jachtlieutenant, und ein boshaftes Lächeln voller Haß und Bitterkeit flog über sein Antlitz, „steht es so — nun gut!" Hier stand ihm seine schurkenhafte Natur mit allzu großer Dienstwilligkeit bei, und er nahm die Miene und Sicherheit einer Person an, die das Leben und den Tod eines Menschen in seiner Hand hat: „So erfahren Sie denn, daß ich nicht so ganz ohne Kenntnisse bin . . . ich habe meine Quellen . . . zuverlässige Quellen!"

„Zeigen Sie mir diese Quellen — doch es gibt keine solchen,

weil es keine geben kann!" Letsler's Stimme hatte gleichwohl nicht mehr ihre vorige Sicherheit.

„Zeigen werde ich sie, sobald es Noth thut! sie sind mir nahe genug bei der Hand . . . Doch aus Schonung will ich mich ihrer nicht bedienen, wenn ich umhin kommen kann. Dieses Mädchen ist mein ganzes Streben! Halten Sie den jungen Letsler von hier entfernt, bis meine Bewerbung entschieden ist — und Sie haben von mir nichts weiter zu fürchten."

„Ich gebe keine Versprechungen," entgegnete Letsler jetzt mit völliger und kalter Entschlossenheit. „Können Sie mir Böses zufügen, so mögen Sie es thun! Meine Weigerung ist unwiderruflich: Georg soll freie Hände haben. Doch so viel kann ich sagen: er hält nicht eher um Fanny's Hand an, als bis er sein eigener Herr ist. Dies ist ein Versprechen, das er seiner Ehre gegeben hat, und das wird er gewiß halten."

„Nun gut," erwiderte der Jachtlieutenant mit erleichtertem Herzen, „bis dahin also wollen wir Frieden schließen! denn ich halte ihn für ehrenhaft genug, daß er ein solches Versprechen halten wird, da er so stolz gewesen ist, es zu geben. Trifft jedoch das Gegentheil ein, so schwöre ich bei meinem Leben: Sie sollen es erfahren, daß Sie sich einen Feind geschafft haben, der kein Mittel zu sparen gedenkt, um seine billige Rache zu befriedigen!"

„Hören Sie nun auf, Herr, mit dieser eitlen Prahlerei — ich bin müde und will allein sein . . ."

„Elender, nichtswürdiger Schurke!" murmelte Letsler, als das Boot des Jachtlieutenants in dem Schatten unter dem Berge verschwand . . . „Wäre ich überzeugt, daß Du etwas Wichtiges aufgespürt hättest, so sollte ich fliehen, weit hinweg fliehen, nicht um meinetwillen — was kümmert mich das Urtheil der Welt? — sondern um meines Sohnes und um ihres Andenkens willen . . . Doch" (hier erhob Letsler seinen Blick gen Himmel) „die Marter und die Reue von dreißig Jahren ist ja eine Buße, welche der

Himmel erkannt hat... Er weiß nichts... doch — mein armer Georg!"

Diese Nacht führte unruhige Bilder in die Träume des Einsiedlers zurück. Aber er preisete Gott, daß er sich hatte beherrschen können, und daß er nicht aus Schwäche ein Versprechen gegeben hatte, das späterhin die schlimmste Waffe gegen ihn selbst geworden sein könnte.

Siebentes Kapitel.

Nachdem der Wagen des Commandeur-Kapitains auf den Hof des Hotels gefahren war, und die Damen mit Zubehör in einem großen und schönen Zimmer einlogirt worden waren, so machte sich der Commandeur-Kapitain selbst bereit, nach Klippan hinauszufahren, um auf dem Ostindienfahrer, dem Dreimaster Skandinavien, den Steuermann Georg Letsler und seinen Befehlshaber, den Capitain Broscher, aufzusuchen. Der Baron Henning machte seine Toilette, um sich mit gehöriger Parade in der Stadt zeigen zu können, wo er Bekannte zu treffen hoffte, die ihn unterhalten könnten: er sehnte sich nach Zerstreuung; denn gegen alle Berechnung hatte ihm die Reise keine Gelegenheit dargeboten, mit seiner Bewerbung vorzurücken.

„So sind wir denn also in der großen Stadt!" sagte Vendela und schüttelte den Staub aus ihrem Reiseschleier.

„Ich bin bei schlechter Laune!" verkündigte Elvira... „Ich wollte, wir wären wieder auf Helgenäs! Ich gehe heute bestimmt nicht aus!"

„O wie launenhaft!"

„Kann wohl sein — Du bist Dir um so mehr immer gleich: heute so wie gestern, und vorgestern wie morgen. Man kann eines Bessern überdrüssig werden!"

„Da Du der Gegensatz bist, so wirst Du wohl Deiner selbst nie überdrüssig?“ fiel Vendela lächelnd ein.

„Ja, das zu allererst! Ich würde in der Gesellschaft eines Erzengels Ueberdruß empfinden. Und wäre ich selbst ein Erzengel, so würde ich mich in meiner eigenen Gesellschaft zu Tode langweilen. Mein Gott, wie horribel langweilig es die Engel mit ihrer ewigen Frömmigkeit haben müssen!“

„Sie werden wohl meines Erachtens über dergleichen erhaben sein!“

„Um so schlimmer für sie! Die vollkommenen Wesen müssen sich unbedingt noch mehr langweilen, als wir unvollkommenen: wir haben doch wenigstens das Recht, launenhaft, unausstehlich, unangenehm, peinigend gegen uns selbst und gegen Andere zu sein; und dies Alles, genau gerechnet, bietet doch nicht so schlechte Vorzüge dar ... Setze nur den Fall, liebe Vendela, daß ich stets genöthigt sein sollte, vollkommen zu sein — usch, ich muß schon bei dem Gedanken an einen solchen Zwang gähnen, ich bekomme Kopfschmerzen und einen bestimmten Beruf, zu weinen!“

„Wer Dich hörte, Elvira, ohne Dich zu kennen, der würde glauben, daß Du nicht allein ungemein kindisch und unartig, sondern auch ungemein leichtsinnig wärest!“

„Das würden nur diejenigen glauben, denen es schwer wird, mehr zu begreifen, als was sie mit den Fingern abreichen können. Und diese guten Menschen sind nun ein für allemal so unglücklich stiefmütterlich von der Natur ausgestattet, daß man nicht das Recht hat, sich über sie zu ärgern. Andere dagegen würden sagen, oder wenigstens denken, daß in demjenigen, was ich sagte, sehr viele Vernunft liegt, obgleich sie dies ihres Theils nicht laut gesagt haben wollten. Ach, liebe Vendela, wie viele seufzen nicht nach Vollkommenheit, entbehren aber dennoch alles möglichen Berufs, dieselbe zu erreichen, und thun daher außer den Seufzern gar nichts — es ist so bequem zu seufzen: es erleichtert das Athmen, wenn man fast im Begriff ist zu ersticken!“

„Ich meines Theils . . .“

„Ja, Du Deines Theils bist ein unvergleichlich gutes Kind, das soll Gott wissen, doch auch eben so langweilig wie . . . Vergib, gute Vendela, ich kann nicht helfen, aber Du bist wirklich ungeheuer langweilig, wenn Du mit Beweisen anfängst, die auf Dich selbst angewandt werden sollen! Hörst Du jemals, daß langweilige Leute sich mit anderen Reden forthelfen können, als mit ihren ewigen: „Ich meines Theils habe eben dasselbe erfahren,“ oder „ich meines Theils kann dieses mit meiner eigenen Erfahrung beweisen,“ oder „dies erinnert mich an eine Begebenheit, die ich“ . . . kurz: immer „Ich“ und beständig „Ich“, als wenn die drei armen Buchstaben in diesem Worte die schönsten und vollkommensten in unserer ganzen Sprache wären! Nein, rede mir von etwas Anderem — ich befehle Dir, Vendela, einen neuen, einen funkelnagelneuen Gegenstand zu erfinden, hörst Du?“

„Mein Gott!“ sagte Vendela halb scherzend, halb ärgerlich, „wenn nur Jemand es wüßte, welch ein Amt es ist, Gesellschaftsdame bei dem Fräulein Elvira von U . . zu sein, so würde er mich gewiß bedauern und sagen: behüte uns Gott in Gnaden! . . . Aber ich glaubte, wir würden jetzt viel Vergnügen bekommen, da wir in Göteborg sind. Wenn Du nicht ausgehen willst, so könntest Du wenigstens hierher ans Fenster kommen und Dir einen natürlichen Aerger verschaffen, indem Du Deine eigene mit der Toilette der Göteborger Damen vergleichest!“

„Das war doch wenigstens etwas!“ fiel Elvira ein, indem sie in nachlässiger halb liegender Stellung auf dem Sopha sich damit unterhielt, mit den Füßen eines von den gestickten Sophakissen der Wirthin wegzustoßen und wieder an sich zu ziehen. „Mehr, Vendela! mehr von der Art! . . . Du bist also Deines Amtes überdrüssig?“

„Bisweilen etwas dergleichen! Denn Du sollst wissen, Elvira, daß Du mehr denn unausstehlich sein kannst, wenn Du in dieser Laune bist; und wenn ich nicht so viel von Dir hielte . . .“

„Sieh so! sind wir nun in dem Fahrwasser der Gefühlvollheit? da schweige nur lieber! Du weißt, Vendela, daß Du mich verpestest und tödtest, wenn Du die Flagge der christlichen Menschenliebe aufsteckst. Streiche sie, wenn Du willst, daß ich heute die Parlamentärflagge aufstecken soll!"

„... Man klopft!"

„Laß ihn klopfen!" antwortete Elvira gleichgültig.

„Aber es ist wahrscheinlich Baron Henning, der da kommt, um zu fragen, ob er aufwarten darf, ehe er ausgeht ... der Kaffee wird wohl augenblicklich hier sein!"

„Den kannst Du draußen im Saal serviren!"

„Man klopft wieder!" Vendela lauschte.

„So öffne doch und geh hinaus!"

„Aber was soll ich denn sagen, daß Du nicht ..."

„Alles, was Du willst! Ich betheuere, daß ich's nicht länger aushalten kann, ihn zu sehen — ich habe mich auf dem ganzen Wege von Helgenäs bis hieher an seinem hübschen Gesichte satt genug gesehen!"

„Haben Sie die Güte, einen Augenblick draußen zu warten!" ermahnte Vendela an der Thür.

„Sei nun nicht boshaft" — wendete sie sich mit einer ängstlichen und bittenden Stimme an Elvira — „Du willst doch wohl nicht, daß ich allein hinaus gehen und mit ihm Kaffee trinken soll?"

„Decidirt! Ich gehe nicht aus der Stelle!"

„Heute sollte Dein künftiger Mann Dich sehen, so süß bist Du!"

„Wohlan denn, ich muß mich wohl seinetwegen erheben!" Und das Halstuch um die Schultern werfend — denn Elvira fand sich dennoch berufen, Vendela's Schürze zu sein — ging sie selbst und öffnete die Thür: „haben Sie die Güte und treten Sie ein, mein Herr!"

Aber sowohl Elvira als auch Vendela traten erröthend zurück, als auf die vertrauliche Einladung keineswegs Baron Henning,

sondern eine ihnen gänzlich unbekannte Person hereintrat und ihnen ein artiges Compliment machte.

Es war ein hochgewachsener junger Mann mit einem ausgezeichnet schönen und männlichen Gesichte in einem kurzen blauen Rocke, der an Feinheit und modernem Schnitte Baron Henning's besten Röcken Trotz bot. Etwas Fröhliches und Offenes sprach aus seinen Augen, und auf den weißen Rand über der von der Sonne gebräunten Stirn fiel das schöne, braune Haar in natürlichen Locken herab.

„Ich bitte um Verzeihung! Ist der Commandeur-Kapitain zu Hause?"

„Nein, er ist vor einem Augenblicke ausgegangen!" antwortete Vendela, die vergebens darauf wartete, daß Elvira antworten sollte.

Der Fremde verbeugte sich und wollte umkehren. Doch sein Blick war gleichsam an Elvira fest gewachsen. Nachdem er sich einige Augenblicke besonnen hatte, so näherte er sich ihr jedoch und sagte ehrerbietig: „Ich irre mich wahrscheinlich nicht: ich stehe wahrscheinlich vor der Tochter meines ehemaligen Chefs?"

Elvira machte eine kleine Bewegung mit dem Kopfe. Sie war stumm vor Ueberraschung: dieses Gesicht hatte sie ja schon tausendmal gesehen; seit ihrer frühesten Kindheit war sie vertraut mit jedem Zuge desselben, und dennoch sah sie diesen jungen Mann jetzt zum ersten Male.

Ihr Mangel an Artigkeit schien dem Besuchenden ein unangenehmes Gefühl zu verursachen. „Ich werde die Ehre haben, heute Abend wieder zu kommen! sagte er, indem er nach der Thür griff.

„Mit wem haben wir die Ehre zu sprechen?" fragte Vendela, die ihre Ahnung bekräftigt sehen wollte.

„Mein Name ist Letsler!"

Die Thür schloß sich.

„Nein, hast Du je ein so kleines lustiges Abenteuer gesehen

— das hattest Du für Deine schlechte Laune nicht verdient! Aber Du warst auch ein wenig verlegen, das sah ich! Aber wer hätte sich auch vorstellen können, daß ein Steuermann so angenehm, so artig, ein so vollkommener Gentleman sein könnte!"

Vendela hätte gewiß fortfahren können zu sprechen, ohne von Elvira unterbrochen zu werden, wenn nicht das Wort „Steuermann" vorgekommen wäre. Elvira wendete sich von dem Fenster hinweg, an welchem sie Posto gefaßt hatte, und sagte mit einiger Heftigkeit: „Er ist Steuermann gewesen, ist es aber jetzt nicht mehr, weil er in diesen Tagen ein eigenes Fahrzeug kauft!"

„Das freut mich. Kapitain Letsler klingt gut und, wie Tante Rezia sagen würde, recht präsentabel, so wie die ganze Person des Herrn Kapitains das angenehmste und präsentabelste ist, das man sich vorstellen kann. Er würde sogar vor unsrer allergnädigsten Tante Gnade finden, oder was meinst Du?"

„Ja, das glaube ich wohl. Es ist ein ächtes aristokratisches Gesicht, trotz des bürgerlichen Namens. Aber dieses Gesicht, Vendela, spricht es nicht bekannt zu uns? Ruft es Dir nicht Jemanden in das Gedächtniß zurück, den wir sehr oft gesehen haben? Ich bin gleichwohl nicht im Stande, mich zu besinnen."

„Wahrhaftig — Du hast wirklich Recht ... Aber es ist dennoch keine Person, sondern es ist einem Portraite ähnlich ..."

„Jetzt habe ich's!" rief Elvira aus. „Es ist das Portrait, das in Igneliu' Zimmer über seinem Bette hängt, und dieses stellt einen von den Besitzern in Helgenäs vor — ich weiß nicht welchen — Gott mag wissen, ob nicht sogar den, der vor meinem Vater das Gut hatte."

„So ist es!" fiel Vendela ein. „Aber so schön ist Dein Zukünftiger dennoch nicht — Du entsinnst Dich wohl noch, daß Du sagtest, Du wolltest vor Deinem künftigen Manne die Thür öffnen?"

„Ein dummer Scherz, da ich glaubte, es wäre Baron Henning. Aber Du darfst über diesen Gegenstand nicht scherzen — das wäre sehr einfältig!"

„Wenigstens so lange er Steuermann ist?“

„Still, Vendela! Hörst Du nicht, daß es geht? Jetzt ist es wohl unser Baron?“

Und es war wirklich unser Baron, welcher kam, um im Vorbeigehen nachzuhören, ob die Damen ihm etwas zu befehlen hätten.

Georg, der zufällig erfahren hatte, daß der Commandeur-Kapitain schon in der Stadt wäre, und der sich daher beeilt hatte, ihn aufzusuchen, wanderte jetzt gedankenvoll die Straße hinab.

Das Bild dieser Elvira, die er seit vielen Jahren aus den Beschreibungen des Baron Frits kannte, und deren Namen er so oft mit einem anderen ihm unaussprechlich theuren Namen zusammengestellt hatte, stand ihm unaufhörlich vor Augen. „Ihre dunkle Hautfarbe mit ihrem klaren Purpur, die großen schwarzen Augen, die schwarzen Haare, alles war der stärkste Gegensatz von Fanny's feinen, hellen Rosen, goldglänzenden Locken und blauen Augen. Und dennoch, obgleich blaue Augen und goldglänzende Locken, die auch seine geliebte Mutter gehabt hatte, den Maßstab hergaben, nach welchem er bisher den Werth der Schönheit gemessen hatte, so konnte er nicht umhin, die dunkelfarbige Elvira in sein Gedächtniß zurück zu rufen. Fanny war schöner — ja gewiß war sie das — doch solche Augen wie Elvira's hatte er noch nie gesehen, und nie würde er wohl auch dergleichen mehr zu sehen bekommen.

„Ergebenster Diener, Herr Kapitain Letsler! Es ist mir sehr angenehm, einen so alten Bekannten zu treffen!“ klang eine Stimme im Vordertheile, wie der alte Stormbom sich ausgedrückt haben würde. Und als Georg aufblickte, so gewahrte er seinen ehemaligen Chef, der ihm mit einem freundlichen Lächeln auf die Schulter klopfte.

„O, Herr Commandeur-Kapitain, das ist noch zu früh!" entgegnete Georg, indem er vor Entzücken erröthete: es war ja das erste Mal, da er sich so nennen hörte. „Ich habe die Ehre gehabt, Sie im Hotel zu suchen."

„Und ich habe Dich gesucht, Du Gönner! Nun zuerst und vor allen Dingen willkommen! Ich habe ein wenig mit meinem alten Freunde Broscher geplaudert und vernommen, daß Du fortfährst dem Seewesen Ehre zu machen. Doch Du willst wohl nicht so früh Dich in die Winterquartiere begeben?"

„Das, Herr Commandeur-Kapitain, wird ganz und gar von einem Briefe meines Vaters abhangen, den ich mit Ungeduld erwarte. Wünscht er, daß ich nach Hause kommen soll, so habe ich gewiß keinen Grund, mich hier festzulegen."

„Gerade so wie ich denke . . . Komm ein Stückchen mit mir — ich habe etwas mit einem Kaufmanne abzumachen, der nicht weit von hier wohnt — so können wir ein wenig plaudern . . . Du würdest also nichts dagegen haben, noch in diesem Herbste wieder auszureisen?"

„Gewiß läugne ich nicht, daß es angenehm sein könnte, einen Winter im Lande zuzubringen; doch finde ich einen lohnenden Platz, da Skandinavien in diesem Herbst nicht wieder ausläuft, so nehme ich ihn an, besonders wenn ich ein Fahrzeug zu führen bekommen könnte."

„Da sehe man einmal! Du möchtest wohl sogar am allerliebsten mit Deinem eigenen absegeln?"

„Ja wohl, ja wohl," entgegnete Georg lächelnd, „doch noch bin ich nicht so weit gekommen, daß ich an dergleichen denken kann."

„Eben darum hat ein alter Freund statt Deiner gedacht. Kurz ich könnte längst die Schuld zu meinem ehemaligen Schiffsjungen bezahlt und Dir ein Fahrzeug geschafft haben, aber ich habe stets der Ueberzeugung gelebt, daß derjenige, welcher ein tüchtiger Befehlshaber werden will, erst gehorchen lernen muß. Jetzt hast Du hinlängliche Proben von Deiner Geschicklichkeit im

Fache, von Muth und Kaltblütigkeit in der Gefahr abgelegt: Du bist ein tüchtiger, ein wirklicher Seemann. Und wenn Du es für gut findest, so kannst Du daran denken, Deine Brigg zu bemannen und auszurüsten. Du hast sie schon gesehen, denn sie liegt ganz dicht bei Skandinavien."

Georg stand plötzlich still und blickte auf seinen Chef.

„Nun, mein Junge — ich meine Dir zur Rechten!"

„Wie! rief Georg aus, und das Blut strömte ihm in die Wangen – „d i e, eben die, welche mir gleichsam ein Nagel im Auge gewesen ist, so lange wir hier gelegen haben und ich erfahren hatte, daß sie verkauft werden sollte? Das ist das schönste, das am besten getakelte Fahrzeug, das man sich nur wünschen kann, und noch dazu ganz neu! Doch das ist wohl nur Scherz — es ist nicht möglich . . ."

„Dummbart! gewiß ist das möglich! Die Brigg soll Dir ein Andenken an meinen armen Frits sein . . . Doch der Kaufmann erwartet mich; und da ich so glücklich war, Dich aufzufischen, so gehst Du mit! Denn der Kauf wird in Deinem eigenen Namen abgeschlossen."

„Und gerade diese — gerade diese!" wiederholte Georg, der vor Freuden kaum wußte, wo ihm der Kopf stand. „Sie hat ja gerade eine solche Bauart, wie ich sie ihr selbst zu geben wünschte!"

„Nun, meinst Du denn nicht, daß dein alter Chef sich darauf verstehen sollte, Dir ein Fahrzeug nach Deinem Geschmacke auszusuchen? Und ein gutes und starkes Fahrzeug ist es und vielleicht ein Schnellsegler vom ersten Range . . . Doch hier biegen wir um die Ecke. Es liegt mir viel daran, schon heute Abend alles auf's Reine zu bringen, um morgen Mittag meinen Damen, die ich mitgebracht habe, den Kapitain Letsler präsentiren zu können."

„Mein Kopf geht etwas mit mir umher; aber Eins steht doch klar vor mir: ich habe Fräulein Elvira gesehen."

„Das hätte ich eben nicht gewollt — ich dachte Dich selbst anzuführen!"

„Es traf sich zufällig so, Herr Commandeur-Kapitain; aber das dauerte nur einige Secunden, und sie sagte nicht so viel wie ein einziges Wort zu mir."

„Und das verdroß Dich, kann ich mir denken?"

„O, davon kann nicht die Rede sein; aber sehr lieb würde es mir gewesen sein, wenn ich ihre Stimme gehört hätte."

„Vielleicht war es nicht Elvira, die Du trafst, sondern meine Nichte Vendela?"

„Ja, genug waren zwei im Zimmer, doch ich erkannte augenblicklich Fräulein Elvira's schöne Augen, die mir Baron Frits beschrieb, als er von seiner Schwester redete.

„Jetzt sind wir da!" der Commandeur-Kapitain stand still.

„Aber, Herr Commandeur-Kapitain! ehe wir eintreten, erlauben Sie mir noch ein Wort! Machen Sie mir die Freude nicht allzu schwer! erlauben Sie, daß ich als ein Andenken an den Baron Frits nur dasjenige annehme, was an dem Capitale fehlt, über welches ich selbst zu disponiren habe!"

„Schämst Du Dich nicht?" sagte der Commandeur-Kapitain halb unwillig, halb zufrieden.

„Nein, Herr Commandeur-Kapitain! ich würde mich wahrhaftig mehr schämen, wenn ich — ein junger, arbeitsfähiger Seemann — als ein reines Geschenk ein ganzes Fahrzeug annähme, und noch dazu ein so großes, daß, wenn ich es ganz für eigene Mittel hätte kaufen wollen, ich wohl noch drei Jahre lang hätte arbeiten müssen. Es würde mir auch auf diese Art nicht so viele Freude machen, als wenn ich das Recht hätte, zu denken, für diese Planken habe ich öfter als einmal schwitzen, mehr als einen langen und mühsamen Arbeitstag gehabt: sie sind der Lohn meiner Arbeit!"

„Du bist stolz, Georg, und fühlst Dich beleidigt, das Allergeringste anzunehmen!"

„Ja, es schmeckt nicht ganz gut, Herr Commandeur-Kapitain; doch bei der tiefen Ehrfurcht, die ich gegen meinen Chef hege —

verzeihen Sie, daß ich noch so sage! — ist es dennoch nicht so schwer, sondern ich nehme mit der herzlichsten Dankbarkeit und als ein Andenken an den Baron Frits den Theil des Fahrzeuges an, der mir fehlt!"

„Wohlan denn, Georg! ich will nicht leugnen, daß mir Deine Handlungsweise nicht so übel gefällt. Ich bin kein Freund von überflüssigem Stolz — ein solcher ist auch der Deinige nicht — aber ich sehe es gern, wenn der Mensch sein Glück mit eigenen Kräften baut: man erholt sich da leichter wieder, wenn einmal das Unglück vor der Thür steht . . . Jetzt gehen wir hinein!"

Achtes Kapitel.

„Hol mich der Henker, Onkel! wenn es sich thun läßt, heute Abend noch einen Achtel Lappen zu zupfen!" rief Kapitain Georg Letsler, als er gegen neun Uhr in das Haus des Flaggenschiffers Stormbom trat. „Sieh, hier haben wir etwas anderes zu thun!" Georg zog zwei Flaschen aus der Tasche.

Als der Handel abgemacht war, und Georg sich von dem Commandeur-Kapitain getrennt hatte, war es unmöglich gewesen, länger zu weilen; er hatte sich sogleich auf die schöne Brigg, seine eigene Brigg, begeben müssen. Und nachdem er sich nicht satt, sondern noch sehnsüchtiger gesehen hatte, so fuhr er wieder an's Land und eilte zu dem alten Stormbom, bei welchem er noch immer seine alte Wohnung hatte.

„Junge, bist Du verrückt geworden oder was ist Dir in den Körper gefahren?" rief Stormbom aus und kehrte in der Eile, die großartigen Flaschen richtig betrachten zu können, den ganzen Zupfhaufen an die Erde. Welch ein Glück, daß Frau Rebecca noch ihre kleinen Wirthschaftsangelegenheiten in der Küche zu besorgen hatte.

„Respect, Herr Flaggenschiffer, wenn ich bitten darf!“ Georg streckte sich in seiner ganzen Länge aus. „Man sagt nicht Junge, wenn man mit dem Kapitain auf der Brigg Elvira-Cornelia — Kapitain auf einem eigenen Fahrzeuge — redet!“

Der Alte sprang mit seinem ganzen alten Feuer auf, riß den schlummernden Rectificator von der Wand herab, und rief aus, indem er dem Tische einen so gewaltigen Hieb versetzte, daß die sämmtlichen Knäuel der Frau Rebecca hinabrollten: „Ist das wirklich wahr?“

„Wahr, wie Gottes eigenes Wort, außer daß die Brigg noch nicht den Namen hat, den ich ihr zu geben gedenke!“

„Nun, so schwöre ich denn, daß der Flaggenschiffer Stormbom nicht länger im Neste liegen soll! dieser Rectificator hat noch seine ganze vorige Elasticität, und wenn der Arm des Alten nicht mehr ganz die Kraft hat, wie zu der Zeit, da er seines Berufes bei des Constablers Tochter wartete, so wird er doch wohl noch taugen, die Besatzung auf einem Kauffahrteifahrer zu ihren Schuldigkeiten anzuhalten . . . Belieben der Herr Kapitain den ehemaligen Flaggenschiffer bei der Flotte Seiner Königlichen Majestät, Christian Stormbom, zum Steuermanne auf Ihrem Fahrzeuge zu ernennen?“ Der Alte sprach diese letzten Worte mit gerührter und tiefer Stimme aus, und verbeugte sich dabei zum ersten Male vor seinem Befehlshaber.

„Onkel Stormbom! ach, ach, das fehlte nur noch!“ rief Georg aus, indem er den Alten in seine Arme schloß. „Nie, nie im Leben konnte ich eine größere Freude genießen!“

„Zieh den Pfropfen aus!“ stotterte der Alte, denn die Stimme wurde gleichsam ein wenig unklar unter der Bemühung, zu verbergen, daß die Freude über Georg's Glück sich in die Augen drängen wollte . . .

„Den Pfropfenzieher, Frau Stormbom! — Ach, allerliebste Frau Stormbom, um alles in der Welt kommen Sie herein!“

Georg steckte den Kopf zur Küchenthür herein. „Wir, ich und Onkel, wollen uns heute ein Räuschchen nehmen!"

„Nein, hat man gesehen!" sagte Frau Rebecca beim ersten Schritt, den sie über die Schwelle that, „was sie hier für ein Leben angerichtet haben — soll es wieder ein solches Spektakel geben, als da Er sein Steuermannsexamen machte?"

„Still, Alte!" donnerte Stormbom, der mit dem Rectificator in der Hand und mit dem Gedanken an seine künftige Thätigkeit schon den Einfluß der Seeluft fühlte. „Du sollst wissen, daß er jetzt Kapitain mit eigenem Fahrzeuge ist!"

Frau Rebecca verneigte sich tief und schlug die Hände zusammen. „So will ich denn ebenfalls in Gottes Namen ein Glas trinken, das ist Kapitain Georg werth! Gott segne Ihn — ich empfinde Sein Glück so warm, als wäre Er mein eigener Sohn!"

Es war Champagner, der jetzt in den Gläsern schäumte. Und trotz aller Bemühungen des Alten fiel eine Thräne in den Schaum, als er aus allen Kräften rief: „Lebe die Brigg Elvira Cornelia, Kapitain Georg Letsler und — sein Steuermann Christian Stormbom!"

Frau Rebecca hätte bei den letzten Worten beinahe die Besinnung verloren. „Was sagst Du, Vater? Willst Du, alter Krippenbeißer, Dich wieder auf die See begeben?"

„Still, Alte! kein Geschwätz! glaubst Du, ich will hier in aller Ewigkeit sitzen und Lappen zupfen, wie ein altes Büdnerweib? Noch ist Leben in dem Alten — die See wird ihn schon erwärmen!"

„Aber ich, Vater?" der starken Frau Stormbom zitterte die Stimme ein wenig. „Denkst Du denn nicht an mich?"

„Sollte ich nicht an Dich denken, Mutter? das habe ich wohl immer gethan, seit der Zeit, da unser Herr Dich in mein Fahrwasser schickte, und werde es wohl auch thun, bis ich Anker werfe und in das letzte Winterquartier gehe. Aber das hindert mich

nicht, auch an die See zu denken, die, wie Dir bekannt, die Hälfte meines Lebens ist!"

„Trinken Sie, liebe Frau Stormbom, trinken Sie, und lassen Sie uns fröhlich sein!" ermahnte Georg. „Der Alte kommt noch einmal eben so frisch und gesund zurück, das wage ich zu versichern — lassen Sie ihn seinen Geburtstag in Ruhe feiern!"

Frau Rebecca lächelte. „Du weißt wohl am besten, was Du ertragen kannst, Vater! Aber Du bist nun alt geworden und wirst es schon fühlen!"

„Nun so ist Einer da, der jung ist und für uns beide Kraft genug hat; und kann mein Körper ihm nicht viel mehr dienen, so soll es meine Erfahrung um so mehr thun . . . Ich fühle mich schon wieder von neuem jung. Sei nicht traurig, Mutter! Du sollst nur sehen, welche schönen Sachen ich Dir mitbringen werde, und wenn ich so wieder nach Hause komme, so ist es ganz so, als wie damals, als Du den ersten Kuß von mir bekamst . . . Doch weg mit den Lappen: ich will sie nie wieder sehen! Und nun wollen wir uns dem Kapitain zu Ehren eine kleine Bowle machen — das war ein verteufelt feiner und schöner Arrak, Georg, den ich von Dir erhielt! Champagner ist recht gut, um die Gurgel klar zu machen, wenn man vorher etwas eingenommen hat, daß er klar zu werden braucht!"

„Ja, Vater, nun hört man's, daß Du das Land verlassen willst!" meinte Frau Rebecca lächelnd, indem sie gleichwohl mit Bereitwilligkeit hinausging, um das Wasser zur Bowle anzuschaffen.

Ueber dem Meere von Hoffnungen, auf welchem Georg's Phantasie während dieser Nacht segelte, leuchtete ein Stern, welcher eigentlich den einzelnen Partien den rechten Glanz und das rechte

Leben ertheilte. Dieser Stern war Fanny's Bild, und je länger ihn Georg betrachtete, in desto klarerem und reinerem Lichte erschien er ihm.

„Jetzt," sagte er, „dem Himmel und meinem alten Chef sei gedankt! ist das Hinderniß verschwunden, welches mein Vater zwischen sie und mich gelegt hat! Jetzt bin ich geborgen, bin mein eigner Herr. Aber was wäre dies ganze Glück, wenn sie es nicht theilte?"

Da also für Georg nichts vollkommen war, außer daß Fanny's Besitz ihm die Krone aufsetzte, so galt es nur, zu voller Klarheit darüber zu kommen, welches von beiden am besten wäre: entweder zu schreiben und seinem Vater mit einem inliegenden Briefe an Fanny die große Neuigkeit zu erzählen, oder — das wäre doch ohne Zweifel dasjenige, was das reellste Glück geben würde — selbst auf eine Woche nach Hause zu reisen, um mit dem Segen des Vaters sein Glück von Fanny's eigenen Lippen zu vernehmen.

Doch sollte auch wohl der Commandeur-Kapitain dieses billigen? „Sollte er sich wohl nicht wundern, daß ich in demselben Augenblicke, da mein herzlicher Wunsch erfüllt ist, und da meine Thätigkeit beginnen soll, eine Reise antrete, und noch dazu eine Reise, an die ich vorhin gar nicht gedacht hatte? . . . Ganz gewiß," fuhr Georg fort, „kann ihm das nicht gefallen. Aber er kann sich wohl denken, daß ich auch meiner Geldangelegenheiten wegen nach Hause zu reisen wünsche; er weiß, daß mein Vater ein kleines Capital für mich hat . . . aber es ist wahr, damit darf ich nicht kommen! War nicht sein letztes Wort gestern Abend als wir uns trennten: „die Ausrüstung und Proviantirung der Brigg kommt auf Frits' Antheil" . . . Ach, wenn er bloß wüßte, wie es steht! Nimmermehr hätte er es in Zweifel gezogen, ob ich nach Hause reisen und meinen Vater besuchen wollte, der mir, wie er weiß, so theuer ist, wenn ich nicht so unbedacht geantwortet hätte, daß dies von einem Briefe meines Vaters abhinge — als wenn es zu vermuthen wäre, daß er mich nach einer so langen Abwe-

senheit nicht sehen wollte . . . Wenn ich ihm offenherzig alles anvertraute und sagte: Herr Commandeur-Kapitain! ich denke nach Hause zu reisen und mir eine Frau zu suchen; so würde er ganz gewiß sagen: reise mit Gott, mein Junge, Du kannst nichts Besseres thun! . . . Doch nein, ich habe nicht den Muth zu erzählen, wie es mit meinem Herzen steht, bis" . . . Hier betrachtete Georg seine linke Hand und hätte im Entzücken beinahe den Finger geküßt, an welchem bald ein Ring mit Fanny Holmer's Namen blitzen sollte.

„Komm — alle Wetter! woran denkst Du?" sagte Georg und streichelte den vor dem Bette liegenden Liebling: es war noch derselbe, der ehemals nach seinem ersten Eintritte in das Stormbom'sche Haus incognito in der Garderobe gewohnt hatte. „Höre, Monsieur Komm! wie kannst Du schlafen, wenn Dein Herr vor lauter Freude kein Auge schließen kann? Du sollst Dich wach halten, Du Krabbe! . . . Nun, du glücklicher Komm, hat sie Dich nicht mehr denn einmal gestreichelt — ja ich glaube wohl, sie hat dich sogar geküßt! Aber sei du nur nicht allzu stolz! Siehst du, hier liegt dein Herr, und er wird dich bald ausstechen . . . ja ich sehe es dir an, daß du schon ein halb ausgesprochenes Wort verstehst, und ich höre es deinem Gähnen an, daß du mir Glück wünschest. Wünsche dir auch selbst Glück, daß du eine solche Herrin bekommst! Ich werde ihr erster Sklave, du der zweite — aber das sage ich dir: zeigst du nicht einer gewissen Person die Zähne . . . aha, guter Junge! du schüttelst dich schon: du willst nicht einmal Ture Gran's Namen hören!"

Und von Fanny, der Liebe und zuletzt von Elvira's schwarzen Augen, die sich in alles mit hinein mischen wollten, gingen Georg's Gedanken allmälig auf das Capitel über, das sein eigentliches Lebenselement war: das Meer.

Jetzt stand er auf dem Verdeck seines schönen Fahrzeuges und commandirte mit klarer und fester Stimme. Und dort stand er eben so ruhig in der Gefahr wie im Glücke. Er ließ den Sturm

toben und so fürchterlich an Stärke anwachsen, wie die Seeleute ihn oft bekämpfen müssen. Er manoeuvrirte das Fahrzeug auf verschiedene Weise, vermehrte und verminderte die Segel, lag das eine Mal steuerlos und mit gebrochenem Mast, um den die abgerissenen Segellappen im Winde flatterten; war ein anderes Mal genöthigt, mit Lebensgefahr, mit verwegener Kühnheit der Brandung so nahe zu halten, daß er bei der bloßen Vorstellung schon alles für verloren hielt. Doch wie übel Kapitain Letslers Brigg auch in dieser nächtlichen Ausflucht daran war, so kam sie natürlich nichts desto weniger stets mit heiler Haut aus der Gefahr.

Gegen Morgen schloß endlich der Schlaf auf einige Stunden Georg's Augenlider. Und die starke Seelenspannung, die ihn so lange in Bewegung gehalten hatte, lag noch in ihrem Schlummer, als er plötzlich, geweckt von einem Geräusch im Nebenzimmer, auffuhr. Er verstand bald, daß es der Alte war, der Klein-Olle guten Morgen wünschte, sich aber wahrscheinlich in Ansehung seiner bevorstehenden Reise so frech fühlte, daß er die gewöhnliche Vorsicht für überflüssig erachtete. Sei es um dieses zu beweisen, oder geschah es zufällig — Georg wußte nicht, daß der Alte frech sein konnte so viel er wollte, weil Frau Rebecca schon ausgegangen war — genug, der Ladendeckel fiel so hart zu, daß der Knall den neugebackenen Kapitain von der Traurigkeit befreiete, eine einzige Minute von dem Glücke zu verschlafen, das seiner am Morgen wartete.

Jetzt hörte er den Alten im Hausflur.

„Guten Morgen, Kapitain!" — der Flaggenschiffer öffnete die Thür — „ich bin schon lange auf gewesen. Wollen wir uns nicht bald auf den Weg machen?"

„Gleich, Onkel! Ich glaube nicht, daß mein Anzug uns viele Minuten aufhalten wird!" Die Reise galt natürlich einem Besuch auf der Brigg. . . . .

„Mutter, suche den Medaillenrock!" sagte Stormbom, als er gegen zwölf Uhr allein zurückkehrte. „Bürste ihn bis er glänzt als

wäre er neu, und gib mir mein schwarzes seidenes Halstuch und das rothgeblümte bengalische Schnupftuch! Der Alte will heute auf einen großen Schmaus!" Und der alte Flaggenschiffer setzte eine solche Würde auf, daß Frau Rebecca wirklich erschrak.

„Aber, Vater, wo willst denn Du in aller Welt hin?"

„Ich speise Mittag bei meinem ehemaligen Chef, dem Commandeur-Kapitain von U . . .!"

„Nein! was sagst Du?" Frau Stormbom war keinesweges unempfindlich für die Ehre, die ihrem Manne widerfuhr.

„Wie ich sage, Mutter! laß es nun nur flink gehen! Du siehst wohl, daß ich kein solcher Wicht bin, wie Du in der letzten Nacht mir einbilden wolltest, um mich zu Hause zu behalten!" Bei diesen Worten sah der Alte so herzensgut aus, nahm die Hand seiner Alten mit einer solchen Zierlichkeit, als wollte er sie zu einer großen Menuette anführen und küßte dieselbe. „Nun, Mutter! machte ich vor vierzig Jahren meine Sache besser? Wetter! — Mittag zu essen beim Chef mit zwei Kapitainen: Kapitain Broscher und Capitain Letsler! Es ist angenehm, so beliebt zu sein, und zu sehen, daß wenn auch der Rumpf vor Alter ein wenig wurmstichig geworden ist, sie dennoch begreifen, er doch noch nicht so weit gekommen ist, daß man ihn zerstückeln muß, sondern daß er von so gutem Material gebaut ist, daß er noch so mancher neuen Schute vorbeisegelt!"

„Und Georg's Brigg — Du sagst mir ja von ihr kein Wort!"

„Ich kann unmöglich alles auf einmal sagen; aber, Mutter, so viel magst Du wissen: wenn Gott der Vater selbst Schiffbaumeister gewesen wäre, so könnte sie dennoch keine bessere Bauart und Takelage erhalten! Wird sie nun nur gut bemannt, so meine ich: mit einem solchen Kapitain und einem solchen Steuermann . . . Nun, Mutter, bürste Du nur, bürste!"

Neuntes Kapitel.

Mit dem Himmel im Herzen und der Freude im Blicke, betrat Georg das Hotel, in welchem der Commandeur-Kapitain mit seiner Familie wohnte.

„Nun, Henning!“ sagte der Commandeur-Kapitain, der neben dem Baron am Fenster stand und zusah, wie Georg die Treppe heraufstieg, „wie gefällt Dir diese Figur?“

„Sie sieht aus, als wäre sie das Futteral einer richtigen Gentlemansseele, lieber Onkel!“

„Gut gesagt, bei meiner Ehre! — oder was sagst Du, Elvira?“

„Ich sage, lieber Vater, die Anmerkungen des Barons Henning zeichnen sich gewöhnlich dadurch aus, daß sie höchst treffend sind.“

Der Baron dachte mit einem glücklichen Scherze zu antworten, aber er hatte noch nicht die Zeit gehabt, ihn fertig zu bekommen, als die Thür aufging und die Gelegenheit verschwand.

„Herr Kapitain Letsler!“ präsentirte der Commandeur-Kapitain.

Und sobald die allgemeinen Begrüßungen zu Ende waren, nahm er seinen Günstling bei der Hand und führte ihn zu seiner Tochter: „Elvira, mein Kind!“ sagte der alte Seemann, der heute bei ungewöhnlich guter und lebhafter Laune war, „ich habe den Herrn Kapitain Letsler gebeten, eine halbe Stunde vor unsern beiden andern Gästen zu kommen, damit Du Gelegenheit habest, Dich bei meinem jungen Freunde wegen Deiner gestrigen Unart zu entschuldigen, daß Du ihm, wie seine eigenen Worte lauteten, nicht so viel wie ein einziges Wort sagtest.“

„Aber, Herr Commandeur-Kapitain!“ fiel Georg mit einer hohen Röthe auf den Wangen ein, „Sie setzen mich ja sogleich bei dem Fräulein in Mißkredit!“

„Ja, ja, Du hättest gestern nicht aus der Schule plaudern sollen!“

„Und der Herr Commandeur-Kapitain sollte es heute nicht thun!“

Dies war das erstemal, daß Georg einen kleinen Scherz mit seinem ehemaligen Chef wagte. Und selbst in dieser Kleinigkeit lag der frohe Triumph, so weit gekommen zu sein, daß es sich thun ließ, mit einem alten Vorgesetzten zu scherzen.

„Ich sehe, wie es ist“ — nahm Elvira mit einnehmendem Lächeln den Faden auf, den ihr Vater mit einem: „so, meine Herrschaften, seht nun selbst zu, wie Ihr mit einander fertig werdet!“ für gut fand, fallen zu lassen — „Ich sehe, wie es ist, Herr Kapitain Letsler: Sie haben mich für unartig gehalten, während ich in der That nur erstaunt war.“

„Worüber?“ fragte Georg. Und noch beherrscht von der alten Heftigkeit fühlte er, wie ihm der Verdruß zu Kopfe stieg. Konnte sie wohl meinen, daß es über die große Kühnheit gewesen war sie angeredet zu haben?“

„Ueber nichts anderes, Herr Kapitain, als über Ihre außerordentliche Aehnlichkeit mit einem alten Familienportraite, das wir zu Hause auf Helgenäs haben.“

Als Elvira dieses sagte, ohne das allergeringste Gewicht auf ihre Worte zu legen, so warf sie einen flüchtigen Blick auf ihren Vater, als wollte sie sich auf sein Gutachten berufen.

Die Aufmerksamkeit des Commandeur-Kapitains war jedoch von etwas gefesselt, das sich unten auf der Straße zutrug. Er schien Elvira's Aeußerung nicht vernommen zu haben. Doch Elvira's Blick folgte ihm, und es war nicht so leicht, diesen Blick zu hintergehen.

Auf Georg, der schon so lange den Wunsch genährt hatte, einen Aufschluß über das dunkle Verhältniß zu bekommen, in welchem er zu dem Commandeur-Kapitain stand, äußerten Elvira's Worte einen unauslöschlichen Eindruck; und nur mit der äußersten

Mühe vermochte er es über sich, mit einem unbefangenen Tone zu fragen, ob er nicht als allzu neugierig erscheinen würde, wenn er um den Namen desjenigen ersuche, dessen Portrait er ähnlich zu sein die Ehre hätte.

„Ich weiß wirklich nicht ganz genau, welchen Namen ich angeben soll. Wie ich glaube, ist es das Portrait eines der Herren, die zunächst vor meinem Vater Helgenäs besaßen."

„Ich kann mich nicht entsinnen, dieses Portrait gesehen zu haben!" fiel Baron Henning mit einiger Verwunderung über Elvira's Erklärung ein.

„Das kommt wahrscheinlich daher, Herr Baron, daß Sie nie einen langen Besuch bei dem alten Ignelius gemacht haben; daher ist es nicht möglich gewesen, daß Ihre Aufmerksamkeit sich von dem Portraite, das in seinem Zimmer hängt, angezogen gefühlt hat."

„Das muß ich als richtig anerkennen. Doch Fräulein Vendela, die um so öfter dort ist, kennt die Sache ganz gewiß?" Und Henning verbeugte sich artig vor Vendela, als begehrte er ihren Beistand.

Auch Georg betrachtete mit gespannten Blicken diese Vendela, die er bisher fast gar nicht bemerkt hatte, denn auch heute hatten Elvira's schwarze Augen einen großen Theil seiner Aufmerksamkeit gefesselt.

„Ich kenne das Portrait sehr gut. Es hängt über dem Bette des Verwalters, und seine Aehnlichkeit mit dem Herrn Kapitain Letsler, oder richtiger gesagt, die Aehnlichkeit des Herrn Kapitains Letsler mit diesem Portraite ist so groß, wie die einer gelungenen Copie mit dem Originale."

Während dieser Gegenstand von den jungen Leuten abgehandelt wurde, war der Commandeur-Kapitain in den Saal gegangen, um sich den Tisch anzusehen. Wer hier aber seine auf das Nebenzimmer gerichteten Blicke und lauschenden Ohren hätte bemerken können, der würde sich leicht überzeugt haben, daß

ihm dasjenige, was dort geredet wurde, keineswegeş gleichgültig war; eine Thatsache, die noch mehr durch die Freundlichkeit bekräftigt wurde, die sein Gesicht annahm, als ein neues Klopfen an die Thür einen neuen Gast, und mit demselben eine nicht unwillkommene Unterbrechung verkündigte.

Es war der alte Stormbom im Medaillenrocke, schwarzem seidenem Halstuche, von den eigenen Händen der Frau Rebecca zierlich umgebunden, und mit dem geblümten bengalischen Schnupftuche in der Hand, welches der Alte so würdig schwenkte, wie die Wichtigkeit des Augenblickes es forderte.

„Willkommen, alter Kamerad!" sagte der Commandeur-Kapitain, und reichte dem alten Stormbom die Hand mit dieser von Herzen kommenden Herablassung, die auf den Untergebenen einen so guten Eindruck macht. „Wie steht's mit der Laune und mit der Gesundheit seitdem der Rectificator am Nagel hängt?"

„O ja, Herr Commandeur-Kapitain, es geht schon! Das Land und die Alte haben auch ihre kleinen Annehmlichkeiten. Aber Einer muß sich dennoch einmal wieder rühren: so lieb mir die Stube auch ist, so habe ich dennoch" — der Alte nickte nach der Seite hin, wo Georg stand — „beschlossen, wie auch der Herr Commandeur-Kapitain wohl gehört haben, mich in meinen alten Tagen wieder zur Kauffahrtei zu begeben . . ."

„ . . .„etwas, wozu ich unserm jungen Kapitain von Herzen Glück wünsche!" Und nun hielt der ehemalige Chef, nachdem er zuvor seinen alten Flaggenschiffer präsentirt hatte, eine kleine, angenehme Harangue, worin er den Anwesenden die alten Heldenthaten des Greises erzählte, wie beliebt er bei den Befehlshabern und bei der Mannschaft gewesen wäre, wie er sich gegen Georg stets wie ein Vater bewiesen hätte, wie dieser ihn seinerseits auch als einen solchen achtete, nebst mehr dergleichen, das den alten Stormbom ungemein rührte und ihm schmeichelte, aber auch die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft so auf sich zog, daß, als Georg's letzter Befehlshaber, der Kapitain Broscher, eintrat, keiner,

ja kaum Georg selbst — so froh war er über die Ehre, die der Commandeur-Kapitain seinem alten Stormbom erwies — weiter an die Abhandlung über das Portrait dachte.

Kapitain Broscher, ein kleiner, angenehmer, guter und fröhlicher Mann, eine von diesen Personen, die sich bei dem ersten Eintritt in ein Gesellschaftszimmer sogleich so einheimisch zu machen wissen, als wären sie dort seit ihrer frühsten Kindheit gewesen, war ein alter und ergebener Bekannter des Commandeur-Kapitains. Da er jedoch zum ersten Male die Ehre hatte, Fräulein Elvira zu sehen, deren Schönheit auf sein allen schönen Frauenzimmern so offenes Herz anschlug, so nahm er sich die Freiheit, beim Mittagstische, wo er ihr Nachbar war, mit dem Glase in der Hand zu versichern, daß dieses ein Glück wäre, welches bezahlt, nach seinem Werthe bezahlt werden müßte; und dabei sah der alte geschwätzige Junggesell so entzückt aus, daß Elvira sich nicht enthalten konnte, ihn lächelnd zu fragen, wie hoch er seine Freigebigkeit denn erstreckte.

„Ja, hol' mich der — entschuldigen Sie, meine Gnädige: keinesweges aus Mangel an Willen artig zu sein, entfällt mir bisweilen ein solcher Fehler gegen den guten Ton: aber es kommt daher, daß es mir ein wenig schwer wird, zu lernen, wie man mit Damen reden soll. Auf jeden Fall bin ich ein allzu guter Kerl, als daß ich wegen eines oder zwei Böcke aus dem Concepte kommen sollte; und darum erkläre ich hiemit feierlichst: für das Glück, die schöne Tochter meines alten Freundes gesehen zu haben, gebe ich bei dem Scheine von Lichtern und Lampen einen Ball an Bord meines Schiffes Skandinavien! . . . Und mein neuer Bruder — Diener Kapitain Letsler! . . . Wetter, wie schön schmeckt es im Anfange den Klang des Kapitainstitels zu hören! . . . O, werde nur nicht roth wie eine Jungfer: ich weiß selbst noch recht gut, was ich damals für ein Kerl zu sein glaubte und wie ich mich brüstete. . . . Nun, Bruder Letsler, meine ich, wird mir schon helfen, das Ballet auf die beste Weise zu arrangiren,

sofern das gnädige Fräulein die Güte haben will, das Schiff und ihren ergebensten Diener mit ihrer Gegenwart zu beehren!"

„O, herrlich! Ich wünsche nichts besseres," sagte Elvira mit einer Verbindlichkeit, die den Enthusiasmus des Kapitains noch steigerte, „als bei einem solchen Balle zu sein — es muß ein unbeschreiblich prächtiges Schauspiel sein, so in der nächtlichen Dunkelheit die Lampen im Wasser schimmern zu sehen, und bei ihrem magischen Scheine auf Planken zu tanzen, die selbst so oft tanzen!"

„Ach, Fräulein! Sie vestehen vortrefflich die Kunst, wie sich das Herz eines alten Seemannes erwärmen läßt! Auch merkt man, daß Sie die Tochter eines Seemannes sind und sich für das Seewesen interessiren. Doch sonst, was das Vergnügen betrifft, so glaube ich, ohne Prahlerei gesprochen, daß es wenigstens eben so groß sein kann, als unter Kronleuchtern und auf stillstehenden Planken zu tanzen — oder was sagen der Herr Commandeur-Kapitain? Geben Sie der Sache gefälligst den Ausschlag!"

„Ich bin überzeugt, mein bester Herr Kapitain Broscher, es würde für mein Mädchen ein eben so großes als neues Vergnügen sein! Aber ich fürchte, es geht nicht an, die Sache für Ernst zu nehmen"

„Wie, nicht für Ernst? Hat sich Swen Broscher als ein Mann bekannt gemacht, der in den Wind schwatzt? Das fordert Genugthuung, und die soll mir der Herr Commandeur-Kapitain mit Zinsen bezahlen, wenn wir uns auf meinem Balle an Bord auf Skandinavien treffen!"

„Darauf trinken wir!" sagte der Wirth und stieß mit dem alten Seegaste an.

Gleich darauf, als Elvira's geschwätziger Nachbar sich mit dem alten Stormbom in ein Gespräch einließ, so benutzte sie die Gelegenheit und wendete sich an den ihr zur Linken sitzenden Georg. „Herr Kapitain Letsler! es muß unendliche Mühe machen, auf einem Fahrzeuge einen Ball zu arrangiren!"

„Ja gewiß gibt es etwas zu thun; doch mit so vielen und hurtigen Händen, wie man sie hat, geht es leicht genug. Die einzigen Worte Ball und Musik beleben die Mannschaft auf eine wirklich merkwürdige Weise. Alles geht wie ein Uhrwerk, oder noch besser — denn ich weiß wirklich nicht, warum ich ein fremdes Gleichniß entlehnen soll — es geht so, wie es auf einem gut disciplinirten Fahrzeuge gehen muß, wo der Befehl des Kapitains, sei es zum Vergnügen oder zur Anstrengung, das Orakel der Besatzung ist, und wo ein Wille alle belebt und leitet."

„Es ist in der That eine große Macht, auf einem Fahrzeug der Erste zu sein!"

„O, es ist ein Platz, mit welchem große Verantwortlichkeit verbunden ist! Je größer die Macht, desto größer auch die Verantwortlichkeit. Aber es ist auch ein schöner und edler Beruf, als der Erste unter der Besatzung eines Fahrzeuges zu stehen, mit seinem Winke, seinem Worte, seinen Gedanken das schwimmende Haus und seine Bewohner zu steuern. Ich" — Georgs Stimme zitterte, und sein Auge, das noch vor einem Augenblicke kühn in Elvira's Auge geblickt hatte, senkte sich plötzlich — „ich, mein Fräulein! habe bisher nur in der Eigenschaft eines Gehorchenden den Ocean befahren. Jetzt aber kommen Tage, da ich beherzigen muß, was ich eben sagte; und meine Seele ist so voll und belebt von den tausend stolzen und dankbaren Gefühlen, die mir der Gedanke an meinen künftigen Beruf einflößt, daß ich es kaum eine Minute unterlassen kann, den Augenblick vor mir zu sehen, da ich zum ersten Male die Brigg commandire."

Gegen das Ende dieses Ergusses hatten Georg's Wangen eine immer höhere Farbe, einen immer stärkeren Purpur angenommen. Das gesenkte Auge hatte sich wieder gehoben und blitzte vor Freude und Stolz. Er war so schön, es lag in seiner Begeisterung etwas so Kindliches und dabei doch Männliches, daß Elvira's Blick von magischer Kraft gefesselt sich bei dem jungen, feurigen Seemanne vergaß.

Keiner außer dem Baron Henning bemerkte dies. Doch er, der gewohnt war, Elviren in allen Gestalten zu sehen, nur nicht als eine aufmerksame und interessirte Zuhörerin, er fühlte bei dieser Aufmerksamkeit einen Stich in seinem Herzen. Und als er sie so lange betrachtet hatte, daß sie zuletzt seinen forschenden Blick bemerkte, so erröthete sie.

Diese Röthe nahm eine noch höhere Farbe an, als Georg nach einigen Sekunden fortfuhr: „Bis jetzt hat mein Fahrzeug noch keinen Namen; doch schon vor vielen Jahren, da ich noch ein Schiffjunge war, beschloß ich, falls ich die Erlaubniß dazu erhielte, es nach der Tochter meines damaligen Chefs zu benennen. Elvira ist ein herrlicher Name — und wäre ich so glücklich, den Beifall des Fräuleins zu erhalten, so sollte ihn meine Brigg führen."

„Das muß ich überlegen und meinem Vater zur Entscheidung überlassen!" entgegnete Elvira, sichtbarlich bestürzt über die Offenheit in dem Vorschlage des jungen Kapitains, und vielleicht auch eben so bestürzt, über ihre eigene Antwort. Es wäre ja so leicht gewesen, zu erklären, daß ein Taufname ein Eigenthum von der Art wäre, daß ein Jeder sich dasselbe zueignen könnte.

Georg, welcher sich gefaßt gemacht hatte, die Frage sogleich entschieden zu bekommen, sah erst nachher ein, daß er zu gleicher Zeit auch des zweiten Namens hätte erwähnen sollen. So wie er die Sache nun dargestellt hatte, sah es wirklich so aus, als hätte er mehr denn eine gewöhnliche Gunst begehrt. Hätte er dagegen sogleich den Namen Elvira mit Cornelia verbunden, so würde das Fräulein natürlicher Weise gefragt und die Aufklärung erhalten haben, daß das Fahrzeug zwei weibliche Namen führen sollte.

Lange saß er und ärgerte sich über sich selbst vielleicht mehr als er jemals gethan hatte, und dachte und dachte, wie er auf irgend eine feine und natürliche Art mit der vergessenen Hälfte zum Vorschein kommen sollte; aber so sehr er sich auch den Kopf zerbrach, so blieb es ihm dennoch immer eine Unmöglichkeit, ein Mittel zu finden, um der Sache wieder aufzuhelfen. Einige

Male war er auf dem Wege, einen solchen Versuch zu machen, doch die schwarzen Augen des Fräuleins verwirrten ihn, und als er gleich darauf genöthigt war, dem Kapitain Broscher sein Ohr zu leihen, so mußte die Sache bis auf die Entscheidung des Commandeur-Kapitains ruhen, und Georg nahm sich vor, daß er bei der Gelegenheit, wo er diese erführe, sich schon deutlicher ausdrücken würde, als jetzt geschehen war.

„So rühren Sie doch das Glas, Stormbom!" ermahnte der Commandeur-Kapitain. „Der alte Flaggenschiffer vergißt sich! — sehen Sie, Kapitain Broscher, ob er nicht so bei Fräulein Vendela beigelegt hat, daß, wäre er jetzt Wittwer, sie sich gewiß Hoffnung machen könnte!"

„Verzeihen Sie, Herr Commandeur-Kapitain!" doch verheirathet oder nicht, habe ich stets einen guten Hafen geliebt! Es erfreut das Herz und verleiht dem Wein größeren Werth, wenn man mit einem Schlage zwei Fliegen treffen kann."

Obgleich sie bei dieser Artigkeit mit einer Fliege verglichen worden war, so füllte Vendela dennoch von Neuem das Glas des Alten, und hörte darauf mit gleicher freundlicher Theilnahme, wie vorher, die Fortsetzung der Erzählungen über seine Reisen mit dem englischen Wallfischfänger. Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß der alte Stormbom allzuvielen natürlichen Takt hatte, als daß er dabei etwas von der Art hätte einmischen wollen, was er Georg erzählt hatte . . . .

Nach beendigter Mahlzeit, nachdem so wohl der alte Stormbom als auch Kapitain Broscher sich entfernt hatten — letzterer mit der Erklärung, daß der versprochene Ball gehalten werden sollte, sobald er seine Last gelöscht hätte, — blieb Georg auf die Einladung der Wirthes da, um mit der Familie Thee zu trinken.

In Erwartung desselben entfernte sich der Commandeur-Kapitain, um ein Mittagsschläfchen zu machen, so daß also die vier jungen Leute allein gelassen wurden.

Vendela, die sich so oft überflüssig fühlte, nahm ihre Arbeit

und setzte sich an das Fenster, während Elvira mit gewöhnlichem Muthwillen es sich in der Sophaecke bequem machte. Diese bequemen Stellungen, welche sogar Elvira in Gegenwart der Tante Rezia nicht anzunehmen wagte, weil die alte Dame selbst immer gerade saß wie ein Licht, waren ihr um so theurer, als sie eigentlich Contrebande waren; denn auch der Commandeur-Kapitain beliebte bisweilen zu sagen: „Liebe Elvira, wenn Tante Rezia Dich so sähe!" oder: „wenn Deine selige Mutter gesehen hätte, daß Du zu diesem bequemen Muthwillen Neigung hast, sie, die sich stets mit solcher Würde trug!' Doch jetzt waren, Gottlob! weder Tante Rezia noch der Vater mit ihren Anmerkungen bei der Hand; darum suchte Elvira ihren Schaden wieder gut zu machen und eröffnete auch das Gespräch mit der halb hervorgeseufzten Einleitung, daß Wirthshäuser doch abscheulich langweilig wären, weil in denselben nicht einmal ein armseliger Fußschemel zu finden sei.

Wäre Baron Henning in seiner gewöhnlichen liebenswürdigen Laune gewesen, so würde er sogleich Treppe auf- und Treppe abgelaufen sein und das ganze Haus in Aufruhr gebracht haben, bis er eine Aufwärterin gefunden und diese wiederum einen Fußschemel gebracht hätte. Doch jetzt hielt Baron Henning dafür, daß er hinlänglichen Grund hätte, mit seinen Artigkeiten nicht allzu freigebig zu sein. Elvira durfte ja nicht meinen, daß sie in ihm einen Sklaven hätte, der bereit wäre, ihrem ersten Winke zu gehorchen! Es würde seinem Interesse nur geschadet haben, wenn sie dergleichen geglaubt hätte, und darum schränkte er sich diesmal darauf ein, ihr Recht zu geben, daß Wirthshäuser langweilig sind.

Anders aber handelte Georg. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, ergriff er zwei von den losen Kissen des Sopha's und legte dieselben mit so vieler natürlichen Anmuth zu Elvira's Füßen, daß sie seine Aufmerksamkeit mit einem so beredten Lächeln belohnte, daß es den Dank bei weitem überwog.

Baron Henning biß sich auf die Lippen. Und Gott weiß

wie es kam, daß er eben heute zum ersten Male sah, Vendela wäre ein sehr angenehmes Mädchen. Sie hatte wenigstens keine Launen.

Er setzte sich neben die von ihm sonst so oft über die Schulter gesehene Vendela. Und diese war allzu gutmüthig, ihm jetzt, da sie sah, wie es mit seiner Gesinnung stand, mit gleicher Münze zu bezahlen.

Aus Dankbarkeit dafür — Baron Henning's Herz war gefühlvoll für diese Feinheit (vielleicht auch in der geheimen Hoffnung, Elviren eifersüchtig zu machen) — stellte er sich wohl eine halbe Stunde so, als sähe er den Sopha gar nicht, obgleich er mehr sah, als er wollte. Dort hatte der dreiste Seegast dicht neben Elvira einen Stuhl eingenommen und sprach so fließend und gut, als hätte er, statt unter Theer und Werg erzogen zu sein, stets auf Salonsmatten gewandert. Und wovon sprach er? Ja, eben über einen Gegenstand, der ihn interessant machen konnte, weil er in denselben alle Wärme legen konnte, die er wahrscheinlich keinem andern Gegenstande als diesem und dem Seeleben hätte verleihen können. Er erzählte, wie warm er seinen Vater liebte, und beschrieb seine verstorbene Mutter, deren Bild er noch immer im Traume zu sehen vermeinte, so wie er es in der Erinnerung sah. Und für das alles, was doch wohl gar nichts anderes war, als was jeder Mensch hätte mittheilen können, wenn man geglaubt hätte, daß dieses anschlagen würde, hatte ja Elvira so ermunternde Blicke, daß er damit, falls keine Unterbrechung dazwischen käme, bis zum Abende hätte fortfahren können.

Dieser Anblick war für Henning herzzerreißend und peinigend. Es war eine gleichsam aus den Wolken gefallene Vertraulichkeit, so verschieden von derjenigen, die sie ihm zeigte. Der grelle Unterschied wollte auch wirklich mit Gewalt Hennings Augen öffnen und ihm den Irrthum zeigen, den ihn seine Eigenliebe hatte beibehalten lassen. Aber Henning wollte nicht von seiner Blindheit befreit sein, und hielt es daher für rathsam, durch ir-

gend einen Einfall den Commandeur-Kapitain zu wecken und der Pein auf diese Weise ein Ende zu machen.

Indem er sich augenblicklich erhob, stieß er gleichsam zufällig mit dem Arme gegen die auf der Säule stehende Vase von Porzellan. Die Vase fiel auf die Erde und sprang in Stücke.

Erst als er die Stücke erblickte, fand sich bei dem Baron die abkühlende Frage ein: „womit will ich diesen Spaß bezahlen?"

Dies war einer von den wenigen Augenblicken, wo die Leidenschaft eine solche Macht über ihn gewann, daß er über dieselbe nicht nur die Kunst, sich zu beherrschen, sondern auch seine Haushaltungsgrundsätze vergaß. Und die Erinnerung daran ward ihm um so bitterer, als er zugleich das Mißgeschick hatte, seinen Zweck nicht zu erreichen: der Commandeur-Kapitain erwachte nicht, und Georg und Elvira ließen keinesweges die augenblickliche Theilnahme an dem unglücklichen Ende der Vase die Fortsetzung ihres Gespräches unterbrechen.

Um die Theezeit trat der Commandeur-Kapitain ein und schlug einen Spaziergang an dem herrlichen Abende vor, „sofern nicht," fügte er scherzend hinzu, „Georg vorzieht, an Bord zu gehen."

„Soll es auf meine Wahl ankommen," erwiederte Georg im höchsten Grade aufgeräumt, „so muß ich gestehen, daß nicht einmal meine eigene Brigg mich lockt!"

„Behüte, Mädchen!" rief der Commandeur-Kapitain aus, „was sagt Ihr zu dieser offenen Erkenntniß Eurer Macht?"

„Daß Kapitain Letsler es schon gelernt hat, unserer Eitelkeit Tribut zu bezahlen, lieber Vater!" fiel Elvira ein, indem sie Georg erlaubte, ihr den heißen Theetopf abzunehmen, dessen Handgriff ihre feine Hand brannte.

„Und diese Kunst," ließ sich Baron Henning nachläßig vernehmen, „übt der Herr Kapitain ganz unvergleichlich glücklich aus."

„Hörst Du, Georg! hörst Du?"

„Ich höre, Herr Commandeur-Kapitain! glaube jedoch, daß ich besser thue, nicht zu hören, wie sich der Herr Baron den Spaß macht, meiner Eitelkeit Tribut zu bezahlen!"

Elvira hatte ein Lächeln des Beifalles.

Wie stolz fühlte sich nicht der junge Kapitain, als er darauf an der Seite des schönen Fräuleins durch die Straßen der Stadt wanderte.

Zehntes Kapitel.

Der von dem Kapitain Broscher zum Balle auf Skandinavien bestimmte Tag war gekommen.

Während der vierzehn Tage, die zwischen demselben und dem Mittagessen beim Commandeur-Kapitain verflossen waren, hatte Georg nach beendigter Tagesarbeit jeden Abend in der Gesellschaft seines ehemaligen Chefs und der Familie desselben verlebt. Dessen ungeachtet war er noch nicht im Stande gewesen, eine passende Gelegenheit zu finden, seiner beabsichtigten Reise nach Hause zu erwähnen, die sein Vater in seinem Briefe herzlich gewünscht hatte, ohne gleichwohl seine Ansichten in Betreff der Freierei seines Sohnes ändern zu wollen. Auch hatte unser Kapitain noch nicht so weit kommen können, sich zu erkundigen, ob sein kühner Vorschlag, seiner Brigg den Namen des Fräuleins zuzueignen, bewilligt worden wäre.

Unzufrieden mit dieser Blödigkeit, die seiner Natur nicht angehörte, und wozu er eben keine gültige Veranlassung finden konnte, da beide Dinge so einfach waren, begann er den Widerwillen, der seine Lippen sowohl bei dem einen, als auch bei dem andern schloß, näher zu prüfen, und kam bei dieser Prüfung bald zu dem Resultate, daß seine Blödigkeit aus verschiedenen Quellen herfloß.

Wollte er den Commandeur-Kapitain über die beabsichtigte Reise fragen, so stiegen in seiner Brust Gefühle von so zweideutiger Beschaffenheit auf, daß er vor sich selbst erröthend bekennen mußte, nicht die Unzufriedenheit des Commandeur-Kapitains mit dieser Reise wäre dasjenige, was er am meisten fürchtete.

Wollte er dagegen seine Lippen zu einer an das Fräulein gerichteten Frage oder Bitte richten, so fühlte er ein sonderbares Zittern bei dem Gedanken an ein Nein. Bei einem Ja aber dachte er mit Unruhe an die Verwunderung, wenn er so spät erwähnte, daß es noch einen Namen gäbe, mit welchem der ihrige verbunden werden sollte.

Und je länger Georg in dieser Selbstprüfung kam, um so ausgedehntere Entdeckungen machte er. Er bebte vor sich selbst. Sah er Gespenster am hellen Tage? Oder sollte er seinen Sinnen glauben?

„Fanny, mein Leben!" sagte er, da in dem nächtlichen Schweigen der Irrthum des Tages zerfiel und seine Seele und sein Herz zu dem lieblichen Gegenstande seiner Jugendliebe zurückkehrte. „Fanny, ich zittere und bebe, und weiß nicht, wie es mit mir steht . . . Ich muß zu Dir — ich muß bald zu Dir!" Er rief Fanny's Bild unaufhörlich vor seine Seele und beschwor dasselbe mit aller Zärtlichkeit der Liebe, ihn nicht zu verlassen. Und dennoch, so wie der Tag anbrach, brach wieder eine neue Verzögerung hervor, und er empfand wieder die brennende Sehnsucht, die er gestern empfunden hatte, die jedoch mit jedem Tage stärker wurde, nämlich zu ihr mit den schwarzen blitzenden Augen zurückzukehren . . . .

Auf Skandinavien war alles in vollem Leben und voller Bewegung.

Alle beweglichen Dinge waren verschwunden und das Verdeck so sorgfältig gespült, daß es fein und weiß glänzte wie der Fußboden in einem Salon.

Von Bramsegeln und Bovenbramsegeln errichtet, stand im

Hintertheile eins der zierlichsten Zelte, welches inwendig und auswendig mit den Flaggen aller Nationen und oben an der Spitze mit zierlichen Festons von den rothen wollenen Jacken der Matrosen ausstaffirt war. Unter das Dach wurden Rosetten von gelben, rothen, blauen und grünen Tüchern angebracht, von welchen bald duftende Blumenketten herabschwebten und leicht in dem durch das luftige Haus streichenden Winde wiegten.

Die vier metallenen Kanonen des Schiffes, blank wie Spiegelgläser, waren schon mit doppelten Pulverladungen versehen worden — alles zur Erhöhung der Feierlichkeit.

Doch nichts schien einen herrlicheren Anblick geben zu wollen, als das in dem großen Mars eingerichtete Orchesterlokal, welches, wenn es am Abende von seinen blinkenden Laternen erleuchtet würde, ohne Zweifel die Blicke der Damen in die Höhe ziehen würde, wenn dies nämlich überhaupt möglich wäre. Unten am Maste stand ein mit vier starken Stroptauen versehenes Wasserfaß, welches bestimmt war, die Erfrischungen aufzunehmen, die man den Musikanten zukommen lassen wollte, weil es natürlicher Weise allzu beschwerlich sein würde, Gläser und Flaschen die Strickleitern hinauf zu praktiziren.

Zu beiden Seiten des Fockmastes war ein kleines Zelt errichtet, zwar ohne Flaggen und ohne Rosetten, aber das eine herrlich decorirt mit vier chinesischen Punschbowlen, umgeben von einer ganzen Wachparade von Bouteillen mit Halskragen von allen Farben. Hie und da erblickte man eine kleine Kiste mit Cigarren, und auf einigen besonderen Tischen im zweiten Zelte sah man Karten und Jetonskästchen.

Warf man nun zuletzt noch einen Blick in die sogenannte Krabuse, so konnte man — falls der thätige, räucherige Koch es erlauben wollte — die feinsten und vorzüglichsten englischen Kochgeschirre erblicken, in welchen noch vorzüglichere englische Schöpsen und Rinderbuge und mehr dergleichen von der bastanten Art

schmorten. Alle weniger gründliche Speise war nebst dem Dessert in der Stadt bestellt.

Und über das Ganze wachte Kapitain Broscher's lebhafter Geist, theilte hier einen Befehl aus, dort ein lobendes „schön, Jungens," hier wieder ein „tausend Teufel!" und während dessen schritt die Arbeit wie durch einen Mechanismus getrieben, vorwärts. Auch hatte die Mannschaft heute dreimal außergewöhnliche Verpflegung erhalten. Und als alles fertig war, sagte Broscher zu Georg, der schwitzig und warm von der letzten Inspektion in den unteren und oberen Regionen angelaufen kam: „Nun, gibt's etwas anzumerken? ist nicht alles dem Geschmacke des Kapitains Broscher und seines Freundes, des Kapitains Letsler, vollkommen würdig?"

„Ich glaube nicht, daß uns eine Anmerkung zur Last kommen kann!" meinte Georg. „Und unser Herr und Gott selbst ist mit uns im Bunde, da er uns ein solches Wetter gegeben hat: der Wind wird nicht so viel bewegen wie ein Härchen an den Locken der Damen ... Doch wenn ich die Familie des Commandeur-Kapitains holen soll, so ist es wohl nicht zu früh, wenn ich mich nun anziehe und auf den Weg begebe!"

Eine Stunde später ging die Barkasse ab, bemannt mit sechs Schaluppengästen, die sämmtlich mit weißen Nankinsbeinkleidern und rothen Hemden, blanken Hüten und gelben ostindischen seidenen Tüchern um den Hals und in den Jackentaschen ausstaffirt waren. Georg saß auf das sorgfältigste gekleidet am Steuer und zupfte und ordnete fortwährend das Flaggentuch, womit die Bänke im Hintertheile bedeckt waren.

Unter der Thätigkeit des Tages hatte er keine Zeit, vielleicht auch keinen Willen gehabt, auf den Gegenstand zurückzukommen, der ihm mehre Nächte hindurch seinen sonst so guten Schlaf geraubt hatte. Doch in diesem Augenblicke, da bei der Ruhe seine Gedanken wieder in die Heimath, zu der Geliebten zurückkehrten, faßte er den bestimmten Vorsatz, während dieses Abends Gelegen-

heit zu finden, sein Herz von dem Kummer zu befreien, von dem es gedrückt wurde. War er nur erst einmal in den Schutz der sanften blauen Augen seiner Fanny gekommen, so würden die schwarzen ihn nicht mehr rühren! Und wenn er darauf nach Göteborg zurückkehrte, so wäre Elvira abgereist und sein Glück für immer befestigt.

Jetzt aber bekam ein neuer, ein nicht guter Geist Gewalt über unsern jungen Kapitain. Er lachte über sich selbst und seine lächerlichen Einbildungen: es war ja weder Reim noch Vernunft in der Vorstellung, daß ein Mädchen, das er nur vierzehn Tage gesehen und gekannt hatte, auf ihn einen Einfluß üben konnte, der für Fanny's und seine eigene Ruhe gefährlich werden konnte! Wiederum aber war er genöthigt, zuzugeben, daß Elvira keine ganz neue Bekanntschaft war: hatten sich nicht seine Gedanken tausendmal mit ihr beschäftigt? Hatte er nicht in der Einbildung sein künftiges Fahrzeug mit ihrem Namen geziert? Und hatte er nicht schon bei ihrem ersten Zusammentreffen gefühlt, wie die Blitze aus ihren Augen seine Seele anzündeten? . . . Das Herz — nein, das konnte Fanny nie, nie ungetreu werden! . . .

Das Hotel, welches der Commandeur-Kapitain bewohnte, lag dem Orte sehr nahe, wo Georg mit der Barkasse landete. Leicht sprang er an's Land und eilte die Straße hinauf.

Die Uhr war jetzt etwa fünf, und Kapitain Broscher hatte seine Gäste um halb sieben Uhr Abends zu sehen gewünscht.

Nun traf es sich so, daß die Damen natürlicher Weise nicht fertig waren, weßhalb Georg keinen Zutritt zu den inneren Zimmern erhielt. Der Commandeur-Kapitain war eben ausgegangen; doch im Saale war eine Person, mit welcher Georg bisher noch nicht in Berührung gekommen war, nämlich der Baron Henning.

Bei Georg's Eintritt stellte sich der Baron, der gleichwohl auf einem Sopha, der Thür gegenüber saß, als ob er seine Ankunft nicht bemerkte, sondern fuhr fort, ein Zeitungsblatt zu lesen, obgleich Georg nicht undeutlich sagte: „Ergebenster Diener, Herr Baron!“

Erröthend wiederholte Georg seinen Gruß; endlich sah Henning auf und erwiederte denselben mit einer leichten Verbeugung, von welcher sich sagen ließ, daß sie mehr in sitzender als aufrechter Stellung ausgeführt wurde; darauf aber nahm er sogleich sein Blatt wieder, ohne sich um den Ankömmling weiter zu kümmern, der noch mitten im Zimmer stand.

Eine so außerordentliche Unhöflichkeit von Seiten des sonst so geschmeidigen Barons Henning deutete auf eine dieser bejammernswürdigen Kleinlichkeiten hin, welche sogar diejenigen überraschen, welche es sich zur Regel gemacht haben, nie kleinlich zu sein. Dergleichen Kleinlichkeiten sind auch ohne Zweifel das sicherste Kennzeichen eines erregten Seelenzustandes, welcher außer Stande ist, in großer Skala loszubrechen, und sich daher damit begnügt, ein wenig um sich zu beißen.

Henning hatte während dieser Tage, die Georg zu so wenig beruhigenden Beobachtungen angewendet hatte, auch die seinigen gemacht, und mit jedem Abende, an welchem Georg sich entfernte, hatte sich auch die unwillkommene, immer klarer werdende Wahrheit ihm aufgedrängt, daß Elvira's Betragen nicht das Betragen eines Mädchens wäre, das seine Wahl schon bestimmt getroffen hat. Auf diesen traurigen Schlußsatz folgten Reflexionen über seine eigene thörichte Blindheit. Was hatte denn in ihrem Wesen gelegen, das ihn zu der Einbildung verleitet hatte, er würde geliebt? War er nur dadurch getäuscht worden, daß er erst jetzt sah, wie sie einen Mann mit einer feineren und artigeren Aufmerksamkeit behandelte? Er konnte zwar nicht eben behaupten, daß die Art der Aufmerksamkeit, welche sie dem neugebackenen Kapitain bewies, sich durch eine überflüssige Feinheit oder Artigkeit auszeichnete — denn das hätte er aushalten können — aber in dieser Aufmerksamkeit lag etwas weit Schlimmeres: in ihr lag Herz ... Herz! Armer Henning! er hatte gemeint, daß seine Gefühle erwiedert würden, und erst jetzt sah er recht klar, daß Elvira Herz besaß!

Da legte er sich die Frage vor: „Worin liegt denn nun eigentlich das Herz?“ Und er erhielt zur Antwort! „in den Augen, wenn sie ihn ansieht ... in den Ohren, wenn sie ihm zuhört ... in den Lippen, wenn sie ihm zulächelt ... und in ihrem ganzen Wesen, wenn er zugegen ist ... — — Dessen ungeachtet hat sie ihm nicht den achten Theil der verbindlichen und schalkhaften Dinge gesagt, die sie mir gesagt hat ... Nein, denn sie weiß, daß sie ihm in einem Blicke mehr gibt, als mir in tausend Worten ..... Und das Alles nach oder vielmehr in vierzehn Tagen! Und wem? Einer Person, in — — —“

Bis zu diesem Punkte war Baron Henning eben gekommen, als er in der gereiztesten Stimmung, eine ganze Viertelstunde Elviren vergeblich zu einer Unterredung von einigen Minuten erwartet zu haben, von den schon wohlbekannten Schritten des Kapitains Letsler im Vorzimmer unterbrochen wurde. Da er nicht im Stande war, einem Menschen, der mit Fleiß oder ohne es zu wollen, störend in seine Pläne — Pläne, die ihm Alles waren — gegriffen hatte, Höflichkeit zu erweisen, so nahm er sich statt dessen vor ... oder richtiger: er nahm sich nichts vor, sondern folgte bloß dem augenblicklichen, schlimmen Einfalle, so unhöflich wie möglich zu sein, und sich nicht daran zu kehren, wie übel dieses aufgenommen wurde.

Vor Aerger glühend, stand Georg noch da. Endlich fragte er heftig: „Ist der Herr Commandeur-Kapitain nicht zu Hause?“

„Das weiß ich nicht!“ entgegnete Henning und fuhr mit äußerst unbekümmerter Miene fort zu lesen, während sein Herz vor Freuden hüpfte, weil er die Freude hatte, einen Menschen zu ärgern oder zu demüthigen, den er bis auf's Aeußerste zu reizen sich vorgenommen hatte.

Doch das gelang ihm nicht. Denn an dem Tone, in welchem die Antwort ertheilt wurde, merkte Georg sogleich, wie „das Land lag“; und obgleich er weit von der Kühnheit entfernt war, zu ahnen, von wo der Wind kam, so war gleichwohl die gemachte

Entdeckung hinreichend, ihn zu zwingen, auf sich selbst aufmerksam zu sein. Ruhig ging er an das andere Ende des Saales, nahm ein Annotationsbuch und setzte sich, um einige Rechnungen zu prüfen, womit er jedoch nie fertig werden konnte, denn gleich dem Baron Henning begnügte er sich mit dem Scheine, beschäftigt zu sein.

Auf diese angenehme Art verfloß ungefähr eine halbe Stunde.

Da ging plötzlich die Thür der innern Zimmer auf und Elvira trat in ihrer Ballkleidung heraus.

Diese dem Balllokale angepaßte Kleidung bestand natürlich nicht in Gace und Blumen. Elvira hatte ein dunkelrothes, reich garnirtes, seidenes Kleid angezogen, und über die Schultern eine Mantille von schwarzem Tüll geworfen, welche mit einer so schweren Stickerei versehen war, daß sie verdient haben würde, in einem Kloster verfertigt zu sein. Nur eine natürliche Rose war in ihr schwarzes Haar geflochten, und dieses wurde im Nacken von einem brillantirten Pfeile zusammen gehalten. Ueber dem Arme hing nachlässig ein Zobelpalarin gegen die Nachtkälte.

Elvira wählte stets, wie wir schon angemerkt haben, die dunklen Farben, als am besten mit ihrem Teint und ihren Gesichtszügen übereinstimmend. Und ihre heutige Toilette, obgleich sie keinesweges glänzend war, stand ihr ganz vortrefflich. Ihr geschmeidiger Wuchs, die plastische Form ihres Halses und ihrer Arme, die dunkelschwarzen Locken, die zu beiden Seiten des schönen Hauptes herabwallten — alles schmolz zu der Einheit zusammen, welche die Schönheit bildet.

Georg und Henning verloren sich in ihrer Betrachtung. Auch hatten Elvira's Augen nie so gestrahlt wie heute: es war, als hätte sich gleichsam das Feuer aus denselben in jede Fiber der elastischen Gestalt gezogen.

Nur ein Gedanke durchzuckte Georg's Seele: „O, daß ich sie heute nicht gesehen hätte!"

„Ich wußte nicht," sagte sie leicht grüßend, „daß der Herr

Kapitain Letsler schon gekommen war; ich glaubte, nur unser Baron wäre hier, weil es im Saale so still war."

„Nur unser Baron!" dachte Henning . . . „Und das in seiner Gegenwart! Doch warten Sie, mein Fräulein, warten Sie! — die Reihe kommt wohl auch einmal an mich!"

„Ich habe schon eine Weile der Gesellschaft des Herrn Barons genossen," entgegnete Georg; „da wir aber die Damen zu stören fürchteten, so ist unser Gespräch ganz still geführt worden."

Hochmüthig entgegnete Baron Henning: „Das Fräulein ist gewiß gefühllos für das Vergnügen, eine Artigkeit auf Kosten der Wahrheit entgegen zu nehmen!"

„Und ich," fiel Georg ein und gab dem Baron einen Blick, der das Blut Beider in einen schnelleren Kreislauf setzte, „ich wage zu glauben, das Fräulein wird es nicht gerne haben, auf Kosten der Artigkeit eine Wahrheit zu hören, die ihr natürlicher Weise vollkommen gleichgültig sein muß!"

„Ich bin überzeugt, meine Herren!" sagte Elvira in einem fröhlichen und angenehmen Tone, „daß Sie beide Unrecht haben müssen! Inzwischen bekenne ich mich zu einer abgesagten Feindin alles dessen, was auf Kosten der Artigkeit geschieht; und um zu zeigen, wie treu ich diesem Satze anhange, will ich nicht zu einer Zeit, die nur unserem frohen Wirthe, dem Kapitain Broscher gehören muß, um eine Erklärung über die Ursache Ihrer verschiedenen Meinung bitten . . . Doch vergesse ich es nicht ganz, mich nach Skandinaviens Beherrscher zu erkundigen! — ich fürchte, sowohl er, als der Kapitain Letsler haben heute eine außerordentliche Beschwerde gehabt!"

„Unbedeutend im Vergleich mit dem Vergnügen, das wir uns versprechen. Doch ich versichere, daß der Kapitain Broscher untröstlich wird, wenn er lange nach seinen liebsten Gästen aussehen muß! Der Theekessel kocht gewiß jetzt schon."

Jetzt trat Vendela ein, und gleich darauf auch der Commandeur-Kapitain, und hiemit kam Leben und Bewegung in Alle, ja

sogar in den Baron Henning, der es den „Onkel" nicht merken lassen wollte, daß er ein weniger gutes Auge auf den erklärten Günstling geworfen hatte.

Georg ergriff Elvira's Shawl, den der Bediente nebst dem Mantel hielt und half ihr beim Umnehmen desselben nicht mit geschäftiger und nichtssagender Artigkeit, sondern mit einem Eifer, der ein wenig warm war; und Elvira bediente sich seiner Dienstfertigkeit, als wenn sie dieselbe keineswegs unpassend gefunden hätte.

Eben dieses meinte vielleicht auch der Commandeur-Kapitain; da er jedoch in den Gesichtszügen des Barons Henning ein ihm leicht begreifliches Zittern gewahrte — das Bestreben des Barons war ihm schon längst klar — so äußerte er in dem frischen, muntern Ton, der nun seit einiger Zeit gebräuchlich geworden war: „Der Tausend! was sind doch die Seeleute für kühne Krabben! man sieht gerne zu, wenn sie behilflich sind, ein schönes Frauenzimmer zu takeln. Aber man muß dennoch unwillkürlich über die Behutsamkeit lächeln, womit sie die Waare hanthieren; sieht es nicht ganz so aus, als faßten sie Glas an? . . . Ich glaube, mein lieber Henning, er lief Dir vorbei?"

„Lieber Onkel," entgegnete Henning, indem er den Schnurrbart heftig drehte, „ich war es, der ihm nicht vorbeilief!"

Georg gab weder auf die eine noch auf die andere dieser Aeußerungen Achtung. Sein Blick war von dem großen Spiegel gefesselt, der Elvira's Bild wiedergab, während sie vor demselben stand und sich den Hut aufsetzte.

„Wollen wir uns nun auf den Weg machen, mein Junge?" fragte der Commandeur-Kapitain, dessen Auge Georgs Blicken treu gefolgt war . . . .

Als die Gesellschaft an die Landungsstelle der Barkasse kam, so sprang Georg natürlicher Weise zuerst hinein, um den Damen beim Einsteigen zu helfen. Doch zu seinem unbeschreiblichen Harme — da dies etwas war, das eigentlich als sein unbestreit-

bares Recht angesehen werden konnte — sprang in demselben Augenblicke auch der Baron hinein, ergriff Elviras Hand und hob sie fast in das Boot. Ein höhnischer Blick, den er auf Georg warf, welcher genöthigt war, den schon ausgestreckten Arm wieder sinken zu lassen, steigerte seine innere Wuth auf einen um so höhern Grad, als Elvira gesehen haben mußte, wie er auf dem Fahrzeuge, das er selbst commandirte, so gut wie zurückgestoßen worden war.

Wie es mit dem Platznehmen ging, das wußte Georg kaum. Der Ausdruck in seinem Antlitze erinnerte an die Gewölke, die einem annähernden Sturme vorangehen. Die gerunzelten Augenbrauen, die blitzenden Augen mußten inzwischen vor den geistigen Blicken der sechs Schaluppengäste die Erinnerung an die Karbatsche lebhaft in das Gedächtniß zurückgerufen haben, denn wie durch einen elektrischen Schlag richteten sie sich auf und erwarteten mit erhobenen Rudern und unbeweglich wie Bildsäulen das Wort: „stoßt ab!"

Hätte Georg bemerkt, welchen angenehmen Eindruck dieses kleine Schauspiel auf Elvira machte, und hätte er gesehen, wie ungnädig der Blick war, den Baron Henning erhielt, so würde er sich etwas beruhigt gefühlt haben. Jetzt aber brannte der Schimpf in seinem Blute, und erst nachdem der Commandeur-Kapitain ihm einen Wink gegeben hatte, commandirte er „stoßt ab!" mit einem Tone, daß Fräulein Vendela von der flaggenbedeckten Bank hoch auffuhr.

Es war ein prächtiger Anblick, die Menge von Booten zu sehen, welche in dem herrlichen Augustabende dem festlich geschmückten Schiffe zueilten, auf dessen Verdeck schon von weitem ihnen ein aus zwei Reserveluken gebildeter und auf einem Dutzend leerer Wasserfässer ruhender, mit einem schneeweißen Tuche und hohen Blumenvasen gezierter Tisch entgegen leuchtete. Auf der einen Seite überschaueten die Blicke der Herren das großartigste, einladendste Vesperbrod, wogegen die Augen der Damen mit dem

gnädigsten Wohlgefallen auf der andern ruhen konnten, wo alles, was zur Theeservirung gehörte, sie überzeugen mußte, daß der Kapitain Broscher die Kunst verstand, dieselbe mit allem Reichthum und mit aller Ueppigkeit zu ordnen, die man nur wünschen konnte.

„Genug gerudert!" donnerte Georg. Und in demselben Augenblicke erhoben sich die Ruder und wurden mit einer schönen Schwankung parallel längs den Seiten des Bootes gelegt.

Einer der Schaluppengäste ergriff den zierlichen, grün angestrichenen Bootshaken, hielt zurück, und bald lag die Barkasse mit der langen Seite neben dem Fahrzeuge.

An der Fallreifstreppe stand der Kapitain Broscher mit dem Hute in der Hand, verbeugte sich und bewillkommnete seine „Ballkönigin," wie er Elviren in das Ohr flüsterte, da er ihr mit aller Eleganz, die seinem Ceremoniell anhangen konnte, ehrfurchtsvoll die Hand reichte.

„Dein Blut ist zu heiß für einen Seemann!" sagte der Commandeur-Kapitain leise zu Georg, als sie sich zu dem Zelte begaben, wohin der Wirth, unter jedem Arme eine Dame, ihnen voranging.

Herr Commandeur-Kapitain, dieser . . ." Georg bedachte sich. „Der Herr Commandeur-Kapitain wissen nicht, daß er mich heute Abend schon einmal geflissentlich beleidigt hat — ich bin nicht gewohnt, dergleichen zu dulden!"

„Ein kluger Mann, lieber Georg, wählt dennoch seine Zeit. Nimm nicht übel, mein Junge, daß ich Dir das sage! Aber Du hast wohl überdies schon gemerkt" — hier, da sie in die Zeltöffnung gekommen waren, beugte sich der Commandeur-Kapitain vertraulich zu Georg's Ohr hin — „daß der Baron hasenherzig ist, wie wir es alle gewesen sind, noch sind oder sein werden, wenn wir das Netz geworfen haben, um ein Mädchenherz zu fangen."

Georg erhob schnell das Haupt, erröthete stark, sagte aber kein Wort.

Jetzt kamen Gäste in großen Flocken. Und jeder Winkel belebte sich.

Bald sammelten sich die Herren unter lebhafter Tafelmusik um den herrlichen Tisch, wo der Wein in dem Krystall strömte, brannte und funkelte. Die Damen saßen auf den roth überzogenen Bänken im Zelte, tranken Thee und lauschten auf den Wirth, der sehr oft draußen bei den Herren das Amt des Wirthes seinem Georg überließ, um seine schöne Pflicht zu erfüllen, nämlich, die Damen mit interessanten Geschichten zu unterhalten. Die letzte Geschichte, die er in der Mitte stehend unter vielen Gesticulationen erzählte, handelte von einer ungeheuren Meerschlange, die er beim Cap Horn gesehen und die, versehen mit einem Kopfe so groß wie der Rumpf einer kleinen Brigg, ihnen drei Tage im Kielwasser zu folgen beliebt hatte, ohne sich gleichwohl an Bord zu wagen, weil man die Vorsicht beobachtete, auf dem Verdecke unaufhörlich mit Schwefel zu räuchern und mit Lappen von . . . „Pardon, meine Damen!“ . . . hier beschrieb Kapitain Broscher einen Cirkel, so daß die sämmtlichen Damen die Entschuldigung auf sich beziehen mußten, — „von alten eingetheerten Matrosenbeinkleidern, ein Geruch, den Meerschlangen nie haben leiden können.“

Nachdem die Gesellschaft um den Tisch das Vorspiel des Soupers beendigt hatte, der, wenn man nach dem Anfange schließen wollte, des liberalen Kapitains auf einem Ostindienfahrer von vierhundert großen Lasten völlig würdig zu werden versprach, so nahmen die blasenden Apollosöhne eine nothwendige Verstärkung für die Mühseligkeiten ein, die ihrer warteten, und begaben sich, nachdem alles, was zur Servirung gehörte, hinweggeschafft war, auf ihre luftige Fahrt die Strickleiter hinauf zu dem Mars. Und bald erschollen von dort herab so harmonisch einladende Töne, daß die Füßchen der Damen im Geiste schon zu tanzen begannen.

Noch war man gleichwohl in der Wirklichkeit nicht so weit gekommen. Große Präsentirteller mit vollen Gläsern, und andere mit Confecturen und ostindischen Früchten belastet, segelten nun

in allen Richtungen umher. Und dem Blicke des Wirthes sah man es deutlich an, daß ein Toást mit dazu gehöriger Rede im Fahrwasser war.

Man irrte sich nicht.

Kapitain Broscher, der das Vergnügen haben wollte, sich als Redner hören zu lassen, während er seiner Sache noch gewiß war, daß er auch im Stande war, diesen Vorsatz auszuführen — und worauf er sich keineswegs verließ, wenn er bis zum Souper wartete, weil es heute „frisch drauf" gehen sollte — Kapitain Broscher setzte eine feierliche Miene auf, ermahnte, sich mit dem Glase in der Hand verbeugend, seine Gäste zur Aufmerksamkeit und erhob seine Stimme in einer lauten und klingenden Rede an seinen alten und hochgeehrten Freund, einen der geschätztesten Offiziere bei der schwedischen Flotte, den Commandeur-Kapitain und Ritter Baron von U . . , so daß die Gesellschaft zwar oft ein Bedürfniß fühlte, über die häufig eintreffenden plötzlichen Uebergänge und Wendungen zu lachen, aber dennoch zuletzt von der unverstellten Rührung, die der Redner selbst empfand, gerührt wurde, als er folgender Maßen schloß: „Ja, meine Herren und Damen! der Herr Commandeur-Kapitain von U . . war derjenige, welcher, als Swen Broscher keinen Witten in der Tasche hatte, ihm mit Geld und mit Rath und That beistand! . . nun dergleichen ist zwar die Pflicht des einen Menschen gegen den andern, aber hol mich der — entschuldigen Sie, meine Damen! — es ist dennoch sehr selten, daß Jemand daran denkt, wenn es eben Zeit ist! Das Geld habe ich als ein ehrlicher Gläubiger wieder abbezahlt, doch die guten und klugen Rathschläge, die dasselbe begleiteten, als ich es in die Tasche steckte, kann ich nie wieder bezahlen. Doch hol mich dieser und Jener, ich entsinne mich ihrer dennoch so lange ich lebe und noch im Gedächtniß habe! Und darum ersuche ich Sie sämmtlich, meine werthen Gäste, daß Sie sich mit mir vereinigen mögen, die Gesundheit des Herrn Barons und Commandeur-Kapitains von U . . zu trinken!"

In demselben Augenblicke, da die Gläser erhoben wurden, donnerten die Kanonen, und in den stürmenden, dreifältig wiederholten Hurrahruf von der Schanze, wo die Besatzung aufgestellt war, stimmten die Fanfaren auf dem Mars ein.

Jetzt endlich gab der Kapitain mit dem Schnupftuche das Zeichen. Ein Walzer wurde aufgespielt.

Die Herren kamen durch die Zeltöffnung herbeigeeilt, Georg unter den erstern. Baron Henning war nicht mit; denn da er während der Ueberfahrt Elvira aufgeboten hatte, so hatte sie sich so bestimmt und entschlossen taub gezeigt – eine Folge seiner Unhöflichkeit gegen den Kapitain Letsler — daß er sich beleidigt zurückgezogen hatte.

Georg war inzwischen nicht so glücklich, wie er gehofft hatte; denn gegen alle Vermuthung trat Kapitain Broscher selbst mit großen Schritten vor und bot die Ballkönigin auf.

Von dem Wirthe angeführt, begannen sie nun paarweise den wirbelnden Tanz um die große Luke. Der alte ehrliche Swen Broscher führte seine Dame mit aller derjenigen feierlichen Würde, die in einem gerade ausgestreckten Arme, einem zurückgebogenen Kopfe und kleinen netten Schwenkungen mit den Beinen liegen kann.

Dem Kapitain Broscher kam der Tanz gerade so vor wie eine Promenade über das Verdeck bei einem tüchtigen Sturme, da es sogar dem Kapitain selbst schwer wird, die Balance zu halten.

Endlich wurden ihm die immer mehr und mehr andrängenden Paare oder Sturzwellen, wie er sich ausdrückte, so übermächtig, daß er genöthigt war, den Hafen zu suchen.

„Das war doch eine verteufelte Arbeit, meine Gnädige! Ich wollte lieber einem brennenden Sturme vor Gibraltar ausgesetzt sein . . . so zum Teufel! Da bekam ich wieder einen kleinen Wirbelwind! Uff, uff, die Wildfänge! die nicht ihre Damen nach alter guter schwedischer Sitte führen können, sondern ärger als Schneegestöber daher flattern!“

Mit diesen Worten verbeugte sich Kapitain Broscher, zufrieden mit der Artigkeit, die er seiner Dame bewiesen hatte, und eilte in das Zelt der Herren, um dort nicht allein die Pflichten des Wirthes bei der Bowle zu erfüllen, sondern auch den Lohn für seine Mühseligkeiten zu erndten.

Elftes Kapitel.

Erschien jedoch schon die erste Hälfte des abendlichen Vergnügens den Gästen munter und lebhaft, so erkannten sie dennoch einstimmig, daß das beste, das eigentliche Leben erst in der zweiten kam.

Es war jetzt hinreichend dunkel, um an das Anbringen der Beleuchtung zu denken. Und während bei der eintretenden Pause in den Zelten, im Salon und in den Cajüten der Steuermänner, die zu Toiletten für die Damen eingerichtet waren, ein Reichthum von Früchten und von Glace umhergeboten wurde, eilte Georg auf dem Verdecke hin und her, um seine Befehle auszutheilen, und bald darauf kletterte eine Menge von dunklen Figuren in allen Richtungen in dem Tauwerke umher.

Ehe eine Viertelstunde verging, so schimmerten über hundert blinkende Laternen in dem immer dunkler und dunkler werdenden Abendhimmel, und über dem Orchester im Mastkorbe waren farbige Leuchten so sinnreich angebracht, daß sie ein E und ein U bildeten — eine neue Galanterie des Kapitains Broscher gegen Elvira. Durch die bald hoch, bald niedrig vertheilten Laternen erhielten gewisse Theile des Verdeckes eine stärkere Beleuchtung, während dagegen andere in ein angenehmes Halbdunkel versenkt, und einige, wie der Vordertheil und der hinterste Theil hinter dem Zelte in volle Dämmerung gehüllt waren. Doch weithin über den

Spiegel des Kattegat floß das Bild des schimmernden Schiffes mit seinem feinsten Takelwerke und allen seinen Tauen.

Ein Gemurmel des Beifalles verkündigte das Auf- und das Austreten der Gäste auf dem Tanzlokale; und während die Töne des Marsches durch die Lüfte zitterten und zu einer Promenade um das Fahrzeug einluden, sah man Paar und Paar die Seiten desselben entlang ziehen. Georg (wo hatte er jetzt seinen Kopf gelassen?) hatte Elvira's Arm unter dem seinigen, und schritt so stolz, so freudetrunken einher, als hätte er die halbe Welt gewonnen. Und wunderbarlich schön strahlte Elvira's Antlitz in der magischen Beleuchtung.

Georg bat um den Walzer und erhielt Ja. Er war gleichsam berauscht.

Nach der Promenade theilten sich die durch einander drängenden Menschen in mehre Gruppen. Durch das verführerische Punschzelt strömten die Herren aus und ein. Chöre und Quartette wechselten mit einander ab. Der Cigarrenrauch fuhr in leichten Wirbeln durch die Oeffnungen. Und die im Vordertheile um die gewaltige Rum-Punschbowle versammelten dunklen Gestalten der Matrosen vollendeten das Gemälde, dessen Eigenthümlichkeit keineswegs dabei verlor, wenn man den ersten Tafel- und Kellermeister des Tages, den Flaggenschiffer Stormbom, beobachtete, welcher in dem Medaillenrocke und den sorgfältig geputzten grauen Locken ungemein ehrfurchtgebietend aussah, mochte er nun die Bowlen treulich füllen, den Damen aufwarten, oder von den Aufforderungen der Herren verführt bei ihnen verweilen und ihnen eine von seinen Wallfischgeschichten erzählen. Der Commandeur-Kapitain saß mit einigen andern Herren am Spieltische. Und der Kapitain Broscher, der immer aufgeräumter wurde, je näher der Abend rückte, wanderte endlich selbst, von Stormbom mit den Gläsern begleitet, mit der Bowle umher, um die Gäste zum Trinken zu ermahnen und nachzusehen, daß Niemand seine Pflicht versäumte.

Der Tanz begann von Neuem.

Georg führte Elviren in die Wirbel des Walzers. Er sog in immer stärkeren Zügen das gefährliche Gift ein. Dieser Walzer wollte nie ein Ende nehmen.

„Wir müssen ruhen!"

„Nein, nein!" bat Georg in halbem Taumel, bis er bei der Vorbeifahrt an einem heller erleuchteten Platze sah, wie Elvira erblaßte. Da führte er sie schnell an einen der dunkleren Theile und schob ihr einen Stuhl an den Rand des Schiffes. „Verzeihung, Verzeihung!" sagte er leise und eilte in das Zelt, um ihr den Palatin zu holen, den er schützend um ihre Schultern hüllte.

Elvira beugte sich über die Bastion hinaus. Georg stand neben ihr. Sie betrachtete die glänzenden Funken, welche entstanden, wenn der Strom das Wasser gegen das Ankertau trieb. Er betrachtete nur sie; das Blut brannte immer heißer und heißer; Fanny's Bild mit den lichten Locken und den blauen, freundlichen Augen trat immer mehr in den Hintergrund, und die Warnungen der Mutter, der warmen Mutter gegen die Augenblicke der Versuchung und die Gefahr, sich unter die Macht der brausenden Leidenschaften zu geben, sauseten ungehört vorüber. Georg würde sie in diesem Augenblicke nicht gesehen haben und hätte sie sich auch vor ihm in der Wolke gezeigt; denn sein ganzes Wesen lag unter einer starken Bezauberung gebunden.

„Gnädiges Fräulein! haben Sie meiner Bitte, die ich that, einen Gedanken geschenkt?" Und Georg beugte sich tief herab, um ihre Antwort aufzufangen. Er war jetzt nicht im Allergeringsten angelegen, daß Alle dieselbe hören sollten.

„Ich habe mit meinem Vater gesprochen!"

„Und er?"

„. . . hat mir selbst die Frage zur Beantwortung überlassen."

Jetzt entstand eine Pause, die einige Augenblicke dauerte. Um keinen Preis wäre es Georg möglich gewesen, zu fragen, was El-

vira beschlossen hätte. Er zitterte vor der Wichtigkeit, die man seiner Bitte beigelegt hatte, und bebte vor dem Augenblicke, da sie vielleicht, ja wahrscheinlich durch die Nachricht beleidigt werden würde, daß sie der Brigg nicht allein den Namen beilegen sollte.

Elvira ertrug nicht länger die drückende Beredtsamkeit, die in diesem Schweigen lag. Sie brach dasselbe, doch nicht ohne eine leichte Verwirrung. „Wenn ich wüßte, daß der Name Elvira der Brigg des Herrn Kapitains Letsler Glück ertheilen würde, so wollte ich es nicht abschlagen, weil Sie schon längst beschlossen haben, diesen Namen zu wählen; doch sollte es mich tief schmerzen, wenn die Brigg nach ihrer Namenveränderung unglücklich segelte!“

„Das Glück und das Unglück des Fahrzeuges steht in Gottes Hand, theuerstes Fräulein! Mein Bestreben soll jedoch stets sein, mit Ehren die Planken zu beschützen, welche“ — (hier hielt Georg inne: sollte er, konnte er es wagen? ja er mußte! Und fast mit einem innern Schauder eilte er hinzuzusetzen:) — „zwei mir so theure Namen führen!“

„Zwei?“ wiederholte Elvira und sah empor mit einem Blicke, gleich dem Blitze, wenn er aus der kohlenschwarzen Nacht herabfahrend in die Krone eines jungen starken Baumes schlägt und denselben anzündet.

Georg hatte noch nie zuvor die Macht eines solchen Blickes gefühlt; doch die Wirkung war unfehlbar. Vor seinem inneren Auge schien das Fahrzeug in hellen Flammen zu stehen, und nur Elvira's dunkle Gestalt stand deutlich vor ihm.

„Sie kamen nicht zu Ende, Herr Kapitain!“ sagte Elvira mit wieder erlangter Fassung — „ist es der Name einer Mutter oder einer Schwester, mit welchem der meinige die Ehre hat, vereinigt zu werden?“

An dem Rande des Abgrundes stand die Versuchung und winkte Georg zu: „noch ist sie zu versöhnen, noch — Elvira Nicoline!“ Doch ehe die schnell aufflammende Unwahrheit über seine Lippen geflossen war (und wir müssen sagen, daß es ungewiß ist,

ob es jemals so weit gekommen sein würde), streifte etwas an ihm vorbei, und Komm, der umhergelaufen und seinen Herrn gesucht hatte, legte die Vorderfüße zwischen Elvira und Georg auf die Schanze.

Ein Gefühl von bitterer Gewissensangst fuhr durch Georg's Herz.

„Gehört Ihnen dieser schöne Hund, Herr Kapitain?" Und Elvira's Hand streichelte Komm's Kopf.

„Ja," antwortete Georg eilfertig, indem er den Hund heftig streichelte, „er gehört mir und ist ein Geschenk, ein Andenken an eine Jugendfreundin, deren Namen, wie ich hoffe und wünsche, der Brigg Elvira Cornelia ebenfalls Glück verleihen wird!"

Der Ort, an welchem sie sich befanden, war, wie schon erwähnt, nur wenig beleuchtet, doch aber nicht dunkel genug, um die blutrothen Flammen zu verbergen, die über Elvira's Wangen strömten. Mit leichter Betonung, aber eisiger Kälte sagte sie: „Cornelia ist ein fast zu schöner Name, um mit Elvira vereinigt zu werden — und wird die Braut des Herrn Kapitains Letsler es leiden, ihren Namen neben dem Namen einer andern zu sehen?"

„Ich habe noch keine Braut!" sagte Georg, und er sprach diese halbe Wahrheit mit einer unaussprechlichen Mischung von Seligkeit und Pein aus. Seine Blicke suchten von neuem Elvira's Augen: er konnte die Wärme derselben nicht mehr entbehren. Aber er suchte diese vergeblich.

Jetzt trat Vendela, die eben den Tanz beendigt hatte, zu ihnen. Elvira nahm ihren Arm und ging hinab in die Toilettenzimmer.

Zitternd vor Unruhe betrachtete Vendela die Veränderung in Elvira's Gesicht. Hart drückte Elvira Vendela's Arm und zog sich in den entferntesten Winkel zurück.

„Wie in des Himmels Namen, wie steht es? Befindest Du

Dich übel, oder bist Du betrübt, weil der Baron Henning so unvermuthet in die Stadt zurückreiste!"

Elvira zuckte die Achseln und diese Bewegung überzeugte Vendela, daß der Baron nicht der Gegenstand ihrer Gedanken war.

Zögernd fuhr inzwischen Vendela fort: „Aber Du kannst doch wohl nicht die Rache billigen, die der Kapitain für das kleine Versehen beim Einsteigen in das Boot nahm?"

„Welche Rache? Davon weiß ich gar nichts!"

„Ich aber weiß. Es war in der Dämmerung, als Du und die meisten Damen im Salon waren — hörtest Du nicht ein munteres Gelächter unter den Herren?"

„Ich glaube wohl — aber was war es denn damit?"

„Ja, es war auf Kosten des Barons Henning, und gewiß vergißt er es dem Kapitain Letsler nicht, daß dieser ihn zum Gegenstande des Gelächters gemacht hat!"

„Aber so sprich doch!"

„Ich stand in der Oeffnung des Damenzeltes. Es war in dieser Dämmerung, da die Laternen angezündet werden sollten; gleichwohl aber bemerklich, daß der Baron Henning, der den ganzen Abend bei schlechter Laune gewesen war, auf jener Wassertonne mit den Stroptauen Platz genommen hatte, in welchem man dem Orchester Erfrischungen zuführt. Er saß in tiefen Gedanken und blickte in die See hinaus, so daß er weder zu hören noch zu sehen schien, als der Kapitain Letsler dicht an ihm vorbei ging. Gleich darauf sah ich, wie Letsler einem Matrosen etwas ins Ohr flüsterte, und Du kannst Dir denken, wie sehr ich erstaunte – ja, ich hätte gewiß gelacht, wenn es nicht den Baron Henning beleidigt hätte, noch mehre Zuschauer zu bekommen — als ich sah, wie das Faß, worauf er saß, in die Höhe ging. Und wahrscheinlich hinderten ihn die tiefen Gedanken daran, hinunter zu hüpfen, ehe er so hoch kam, bis es unmöglich war."

„Ja, da hätte ich ihn sehen wollen!" Ein halbes, verächtliches Lächeln kräuselte Elvira's Lippen.

„Immer bist Du boshaft! Doch wenn Du auch im Anfange gerne hättest lachen wollen, so würdest Du doch gleich mir ein wenig ängstlich geworden sein, wenn Du gehört hättest, wie er mit gedämpfter Stimme rief: „Hinunter mit der Tonne!" Unglücklicher Weise kam in diesem Augenblicke der Kapitain Broscher mit mehren andern Herren aus dem Zelte, und da gab es ein Gelächter, das keineswegs abnahm, als auch mehre Damen ankamen. Doch mitten im Gelächter fluchte der Kapitain Broscher auf seine eigene grobe Art und rief den Matrosen zu: „Ihr Esel! wie konntet Ihr den Herrn Baron für einen Toddykrug ansehen?" Es versteht sich von selbst, daß Baron Henning sogleich wieder herunter kam; und der gute Broscher, der gewiß nicht ahnte, wer die Schuld hatte, bat auf alle mögliche Weise um Entschuldigung für die Dummheit seiner Leute. Baron Henning erwiederte mit seiner gewöhnlichen Artigkeit, daß es ganz sein eigener Fehler wäre. Doch so bald er konnte, schlich er sich hinweg; wer ihn jedoch kennt und den Blick gesehen hat, den er auf den Kapitain Letsler warf, der konnte leicht einsehen, was in seinem Innern vorging . . . Du schweigst noch immer, Elvira — war das nicht ein recht schlechter Streich?"

„Das kann ich eben nicht finden! Das Betragen des Barons beim Embarkiren war so unpassend, daß man die Rache für gelinde halten kann, falls es ja eine Rache war, und nicht ganz und gar ein Zufall!"

„Ein schöner Zufall — ja, Kapitain Letsler ist gewiß ein Engel, wie Du vielleicht glaubst! . . . Doch, die Musik beginnt, ich muß hinaus! Tanzest Du nicht auch diese Quadrille mit?"

„Ich weiß nicht recht! — aber ich bitte Dich, geh, ehe Dich Jemand sucht!"

Vendela verschwand.

Elvira wußte recht gut, daß Georg das Versprechen erhalten hatte, auch diesen Tanz mit ihr zu tanzen; doch wollte sie es vergessen haben; sie wollte es trotz seiner letzten Aeußerung gerne vergessen, daß diese vierzehn Tage jemals gewesen waren . . . Erst

um ihren Namen zu bitten, und sie dann lange nachher zu benachrichtigen, daß dieser Name ein Anhängsel eines andern sein sollte! Und welches andern Namens? „Er gehörte keiner Braut an, sondern einer Jugendfreundin . . . O, eine Jugendfreundin verwandelt sich leicht in eine Geliebte . . . Nein, es kann nicht so sein! Seine Blicke, seine Worte, seine Bewegungen — alles ist dagegen! Alles wären sonst lauter Lügen!"

Jetzt traten mehre Damen in die Toilette. Und Elvira, die sich nach der Einsamkeit sehnte, ging hinab in den Salon, welcher in diesem Augenblicke leer war.

Es rann ihr warm durch die Adern; das Herz flog mit unruhigen Schlägen. Was war es denn weiter, als eine Bekanntschaft von dieser flüchtigen Art, die man hier im Leben zu Tausenden macht! Doch dagegen erhob sich gleichwohl etwas in ihrem Inneren; so war es nicht: es war schon lange ein Band zwischen ihnen vorhanden gewesen. Die unbegreifliche Theilnahme ihres Vaters für diesen jungen Mann; seine Aehnlichkeit mit dem Portraite; die Erzählung der Tante Rezia; die alten Thurmkammern, und das Wort des alten Ignelius: „Sie könnten ihm wohl ein freundliches Wort geben." Alles floß in Elvira's Gedanken zusammen und bildete gemeinschaftlich eine Macht, wodurch die Gefühle mächtig gestärkt wurden, welche, wie sie jetzt fand, so schnell und so heftig erwachsen waren, daß sie nicht Zeit gehabt hatte, an die Befestigung ihres Herzens zu denken, ehe es schon eingenommen war.

Aus der inneren Cajüte des Kapitains Broscher trat Jemand herein.

„Fräulein Elvira?" Georg stand neben ihr. Die Flamme auf seinen Wangen war erblichen. „Man tanzt oben schon — ich komme zu spät; verzeihen, o verzeihen Sie doch, ich befand mich nicht recht wohl!"

„Sie sind wirklich blaß, Herr Kapitain Letsler!" Elvira's

Stimme klang wiederum mit den Sirenentönen, die eine so mächtige Zauberkraft auf Georg äußerten.

Georg war nicht geschaffen, in Frieden die ruhigeren Gefühle zu genießen; die stürmenden standen ihm besser. In diesem Augenblicke, da er in Unfrieden mit sich selbst von Reue und Vorwürfen heimgesucht wurde, erfuhr er ein neues Bedürfniß, sich in die schwindelnde Tiefe zu werfen, welche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit sich hinwegriß.

„Diese Stimme," sagte er und sein blitzendes Auge blickte in das Elvira's, „diese Stimme, so wie sie jetzt klingt, würde ich mitten in dem brausendsten Sturme hören — ja, ich würde sie hören, wenn ich auf dem Wege wäre, in die Tiefe des Meeres zu versinken, und sie mir von oben zuriefe!"

Elvira wendete sich fast zur Hälfte hinweg, und ließ ihren Blick über die Blumen auf dem Tische gleiten: sie mußte Zeit haben, der Stimme einen andern Ausdruck zu geben. „Kapitain Letsler! Verzeihen Sie, wenn ich offen sage, daß es eines Seemannes fast unwürdig ist, Schmeicheleien auf der Zunge zu führen — überlassen Sie das den Herren, die stets auf dem Lande leben!"

„Habe ich mich denn dergleichen schuldig gemacht? Nein, ich kann nicht schmeicheln: leider bin ich nur allzu offenherzig; doch eben das ist die Natur des Seemannes, die ich gleichwohl in mir besser beherrschen zu können wünschte, denn häufig ist diese Offenherzigkeit nicht an ihrem Orte . . ."

„Ich habe von etwas gehört, das sich heute Abend hier ereignet haben soll!" unterbrach Elvira die Wendung, welche das Gespräch wieder nehmen wollte. „War die Luftreise des Barons Henning ein Zufall?"

Georg's Wangen erhielten von Neuem Farbe. Hätte er auch lügen können, so hätte er es doch nicht gewollt; die Rache, mochte sie nun kleinlich sein oder nicht, wollte er erkennen, weil sie seiner Meinung nach wohl verdient war. „Erlauben Sie mir eine

Frage, Fräulein!" sagte er; „sahen Sie, auf welche Weise er sich in ein Recht eindrängte, das für den Augenblick mir gehörte?"

Die letzten Worte, welche mit Betonung ausgesprochen wurden, unterrichteten Elvira, daß Georg den Zweck der Aufmerksamkeit kannte, die Henning ihr bewies; und da sie nun den Schluß daraus zog, Georg empfände gewiß Gefühle, die gleichartig waren mit denjenigen, die sie neulich empfunden hatte, so begann sie zu glauben, daß . . . doch hier verwirrte sie sich.

Und es war ein Glück, daß der Tanz oben ein Ende nahm und die Gäste sowohl in die Zelte als auch in den Salon strömten, während die beiden großen Reserveluken mit den Wasserfässern von neuem in Eßtische verwandelt wurden.

Eine Stunde später sauste und brauste um den langen Tisch Gespräch, Wein und Gesang. Die festeren Gerichte waren schon verpaßt. Der Nachtisch und die Bowlen wurden aufgetragen.

Der Kapitain Broscher, welcher die bescheidene Furcht gehegt hatte, er würde in dem Zeitpunkte, zu welchem das Fest jetzt gekommen war, wortlos sein, hielt Reden, die so fließend waren wie Wasser. Der ehrliche Broscher stand ebenfalls unter dem Einflusse einer großen und mächtigen Inspiration, die ihn so aufspielte, daß er je zuweilen seiner Nachbarin, Fräulein Elvira, ein halb geflüstertes Wort zuschmuggelte; und aus allen diesen kernvollen Galanterien wurde zusammengelegt zuletzt eine vollständige Liebeserklärung, die Georg hinter ihnen stehend, vollständig auffing und sie dann dem Commandeur-Kapitain zuführte, welcher gerne Gesellschaft leistete, ein wenig auf Kosten des alten trefflichen, jetzt verliebten Seemannes zu lächeln.

Als endlich die Gesellschaft den Freuden des Tisches Lebewohl sagte, so entstand eine babylonische Verwirrung. Es gab ein heftiges Gespränge, Geräusch und Geschrei nach den Booten. Die Bedienung eilte hin und her, um alles bei der Hand zu halten; man sprang über Stühle, Flaschen und Gläser; hier wurde nach einem Mantel, dort nach einem Parasol gerufen; hier war die

Ecke des Shawls einer Dame unter dem Fuße eines Stuhles, worauf ein alter Kassör saß und schlief, in die Presse gekommen; dort fiel ein Hut, dort ein Schnupftuch über Bord: hier kehrte ein Herr mit trauriger Physiognomie die Ueberbleibsel aus seiner Schnupftabaksdose zusammen, die er unglücklicher Weise auf dem Tische umgeworfen hatte; dort hatte der alte Stormbom ein Paar ehrliche Seelen aufgefischt, die ihm die Gesundheit des „Großadmirals" trinken halfen -- und in dieses Chaos knallten die Champagnerpropfen zu Abschiedsgesundheiten, der Bruleau rasselte, Cigarren wurden requirirt, und der Wirth stand an der Fallreiftreppe, nahm hier den Strom der Complimente entgegen und rief unaufhörlich: „Ergebenster Diener, meine Damen! ergebenster Diener!"

Das eine Boot nach dem andern stieß ab. Und als das ganze Eskader das schimmernde Schiff hinter sich gelassen hatte, zu welchem gleichwohl jeder Blick zurückkehrte, so salutirten die Kanonen, Raketen flogen in die Luft und ein munterer Chor wurde angestimmt von den Herren, welche beschlossen hatten, au Skandinavien über Nacht zu bleiben.

Zwölftes Kapitel.

Am folgenden Vormittage gegen elf Uhr, da der Commandeur-Kapitain sich eben mit seiner Familie an den Kaffeetisch gesetzt hatte, wurde der Flaggenschiffer Stormbom angemeldet.

„Laß den Ehrenmann sogleich herein kommen!" sagte der Commandeur-Kapitain.

Stormbom erschien, gleichwohl nicht mit seiner gewöhnlich so freundlichen Miene. Er verbeugte sich tief vor den Damen, noch tiefer vor seinem ehemaligen Chef, und nachdem er viele und herzliche Danksagungen für die glückliche Art, mit der er am

vorigen Abende sein Amt versehen, eingeerntet hatte, so zog er einen Brief aus der Tasche und überreichte denselben dem Commandeur-Kapitain.

„Was soll das bedeuten? . . . Setzen Sie sich, alter Freund! . . . der Brief ist ja von Georg — warum kommt er denn nicht selbst?"

„Er ist gereist," antwortete Stormbom, „gereist, Herr Commandeur-Kapitain, als wenn ihm der Feind auf den Fersen wäre!"

„O, das ist wohl nur Scherz?"

„Nein, die reine, helle Wahrheit — ich begleitete ihn selbst vor zwei Stunden an Bord."

„Das war mir einzig!" der Commandeur-Kapitain brach den Brief und las:

„Schon seit mehreren Tagen habe ich überlegt, daß ich eine Reise nach Hause zu meinem Vater machen müßte, um ihm mein Glück mitzutheilen und zu gleicher Zeit das kleine Kapital zu heben, das er mir aufbewahrt. Es wäre meine Pflicht gewesen, Ihnen, Herr Commandeur-Kapitain, dieses früher mitzutheilen, doch ich habe nicht, ich dachte nicht, mit einem Worte, es war meine Absicht, daß ich mich erst jetzt entschloß, als ich in dieser Nacht in der Hafenstraße spazieren ging und dort ein Scherenboot antraf, das heute Morgen absegelt. So früh, Herr Commandeur, wagte ich nicht, Sie zu stören, und bitte daher nicht zu hart beurtheilt zu werden, weil ich ohne Abschied reise. In einer Woche bin ich wieder hier. Inzwischen hat Stormbom Instructionen in Betreff der Brigg. Und bin ich so glücklich, daß ich noch bei meiner Rückkehr den Herrn Kapitain treffe, so bitte ich meine tiefe Ehrfurcht und Dankbarkeit versichern zu dürfen, womit ich die Ehre habe, zu verbleiben

des Herrn Commandeur-Kapitains

ergebenster Diener

Georg Letsler.

„Ich bitte um meinen ehrfurchtsvollen Gruß an die Fräuleins."

„Ist der Junge verrückt geworden?“ rief der Commandeur-Kapitain aus, nachdem er eine lange Zeit diesen Brief angestarrt hatte, der so viele Geistesabwesenheit verrieth. „Das hängt nimmermehr recht zusammen!“ Er sah Stormbom an.

Mit erkünstelter Gleichgültigkeit nahm Elvira den Brief, welchen ihr Vater auf den Tisch gelegt hatte; trotz aller Anstrengung konnte sie nicht verhindern, daß beim Durchlesen desselben Röthe und Bläſſe auf ihren Wangen wechselten.

Der alte Stormbom schüttelte den Kopf. „Ich zweifle, Herr Commandeur-Kapitain, daß es richtig zusammenhängt!“

„Erzählen Sie mir alles!“

„Ist bald erzählt, Herr Commandeur-Kapitain! Ich sah, daß der Kapitain Letsler gleich nach dem Abgange der Boote das Schiff verließ. Was T—l, dachte ich, wandelt ihn an, daß er mir kein Wort sagt? Aber ich kehrte mich nicht weiter daran, denn ich hatte ein wenig mit den Spaßvögeln zu thun, die dort blieben — und um die Wahrheit zu sagen, mußte ich noch dazu ein wenig ausschlafen, ehe ich mich auf den Weg begab. Gegen sechs Uhr fuhr ich an's Land und wunderte mich nicht wenig, als Mutter gleich bei meiner Ankunft fragte, ob der Kapitain an Bord geblieben wäre. Ist er denn nicht hier? sagt' ich. Er verließ Skandinavien wenigstens drei bis vier Stunden vor mir. Nun, ehe ich mit meinen Gedanken zu Ende gekommen war, so hörte ich einen Schlag gegen die Hausthür, daß ich dachte, sie würde auffliegen, und das that sie auch richtig genug, denn ich hatte sie nicht gehörig zugemacht. Es war mein Kapitain, und er sah accurat so aus, als hätte er sowohl mit der Brigg, als auch mit seinem Muthe Haverie gemacht: er war weiß im Gesichte, wie ein Stück Segeltuch. Auf meine erste Frage, wo er gewesen wäre, antwortete er kurz, er wäre spazieren gegangen; auf die zweite, ob er nicht zu Bette gehen wollte, daß er Zeug einzupacken gedächte; auf die dritte, wozu das gut wäre, verkündigte er, daß er in einer Stunde nach Hause reisen würde. Dar-

auf ging er in sein Zimmer, schrieb diesen Brief, warf Kleider in den Mantelsack, und als das gethan war, kam er heraus und redete ein wenig von den Arbeiten auf der Brigg. Damit nahm er von mir und Mutter Abschied, rief einen Träger herein, der draußen wartete, und begab sich auf den Weg, ohne daß ich weiter etwas von ihm herausbekommen konnte . . . Zur Sicherheit, denn ich merkte sehr gut, daß es mit ihm nicht ganz richtig war, und ich habe mich um so mehr darüber gewundert, als er sich beim Schmause stets zurückzog und kaum so viel zum Besten nahm, als im Ganzen ein Glas füllen könnte — nun, zur Sicherheit begleitete ich ihn bis an das Boot, in der Hoffnung, noch zu guter Letzt eine Erklärung zu erhalten, ob er krank wäre, oder was ihm zugestoßen sein könnte. Doch er drückte mir die Hand und sagte: „In einer Woche bin ich wieder hier!"

„Und weiter sagte er nichts?" fragte der Commandeur-Kapitain mit forschender Verwunderung.

„Nichts, außer daß er mich dreimal bat, das Fräulein Elvira zu grüßen — da er jedoch den Gruß eben so oft wieder zurücknahm, so kann ich den Auftrag nicht ausrichten!"

Auf dem Gesichte des Commandeur-Kapitains ging bei dieser letzten Mittheilung eine merkliche Veränderung vor. In einem ruhigeren Tone sagte er, indem er Stormbom einlud, am Kaffeetische Platz zu nehmen: „Es ist merkwürdig, was man in jungen Jahren für tolle und besessene Grillen haben kann — kommen sie nicht sogar über die klügsten Jungen eben so unvermuthet, wie das Niesen! Gewiß mußte er wohl nach Hause reisen, das habe ich immer als abgemacht angesehen, aber dennoch hätte er wohl nicht wie ein Wahnsinniger reisen sollen. Das einzige Kluge dabei ist, daß er berechnet hat, er kann jetzt leichter von der Brigg entfernt sein, als späterhin."

„Was das betrifft," meinte Stormbom, indem er nicht ungern seinen Stuhl nahm und Bekanntschaft mit demjenigen machte, was da war, „so kann er ziemlich ruhig sein." . . . .

Als der Alte gegangen war, so winkte der Commandeur-Kapitain seine Tochter zu sich in das innere Zimmer, wo sie sich beide, ohne ein Wort zu sagen, auf das Sopha setzten.

Noch immer war Elvira bleich. In ihrem Innern herrschte ein Aufruhr, der sich kaum von der angenommenen Ruhe bemeistern ließ; und sie fürchtete kaum den Schein retten zu können, wenn nun der Vater sogleich eines Namens erwähnte, dessen bloßer Laut sie nicht zu hören vermochte, ohne daß ihr Blut in eine schnellere Bewegung kam.

Doch beruhigten sich ihre Sinne sogleich bei den ersten Worten des Commandeur-Kapitains. „Elvira, mein Kind! sage mir aufrichtig, ob nicht gestern etwas zwischen Dir und Henning vorgefallen ist?"

„Nichts von Bedeutung, lieber Vater!"

„Und wenn ich mich nicht allzu sehr täusche, so wird auch nichts, was unsern armen Baron betrifft, für Dich eine größere Bedeutung bekommen — nicht wahr?"

„Das ist völlig wahr, lieber Vater! Aber ich wünschte, er wäre weniger eingebildet gewesen: Gott weiß, woher er die Vorstellung genommen hat, daß er mir nicht gleichgültig ist! Ich habe gesehen, daß er des Glaubens gewesen ist, er hätte Eindruck gemacht, und es thut mir Leid, daß es ihn nun schmerzen wird, wenn er seinen Irrthum erfährt. Doch wenn ich sagen soll, was ich glaube, so wird eigentlich nur seine verletzte Eigenliebe leiden, und man darf hoffen — wenn Du mir die Sache überlässest und es Deine Absicht ist, etwas für seine ökonomische Stellung zu thun — daß sich die Sache sehr leicht überwinden läßt."

Elvira hatte so schnell, so entschlossen geredet, als jagte ein Gedanke den andern und sie fürchtete, nicht alle festhalten zu können.

Mit Verwunderung und geheimer Freude betrachtete der Commandeur-Kapitain seine Tochter. Darauf sagte er mit vieler Güte: „Erkläre Dich deutlicher, mein Kind — und wenn ich es kann, so

will ich gewiß etwas thun, um ihm seine getäuschte Hoffnung zu ersetzen!"

„Mit Ausnahme des Hochmuthes und der thörichten Prahlerei ist er gewiß ein grundehrlicher, ordentlicher und braver Mann," sagte Elvira, „und ein Mädchen, das ihn liebte, würde mit ihm glücklich sein können."

„Ohne Zweifel!" entgegnete der Commandeur-Kapitain noch mehr verwundert.

„Nun gut, lieber Vater! Ich weiß, Du willst Vendela nicht ohne eine Mitgift, die dem Vermögen ihres Pflegevaters angemessen ist, von Dir lassen. Ich habe schon lange gemeint, unser guter Ignelius hätte in seinen alten Tagen hinlänglich, und vielleicht sogar zu viel mit Helgenäs zu thun, ohne daß er noch obendrein das kleine Axelholm zu bewirthschaften haben sollte."

Lächelnd entgegnete der Commandeur-Kapitain: „Du wirst doch wohl nimmermehr glauben, daß Henning bereit ist, sein verschmähtes Herz unserer Vendela zu Füßen zu legen? Doch auch in diesem Falle kannst Du wohl nimmermehr meinen, daß ich den Willen oder das Recht habe, das Gut wegzugeben, welches Dein mütterliches Erbtheil ist?"

„Das weiß ich recht gut, lieber Vater! Doch, wenn es so ginge, wie ich sage, so könnte ja das junge Paar auf Axelholm wohnen, und den Ertrag des Gutes genießen, bis eine Veränderung eintritt — falls das jemals geschieht. Und dann mit Vendela's Mitgift, lieber Vater . . ."

Der Commandeur-Kapitain schüttelte den Kopf. Es sah so aus, als ob er nicht sehr viel Vertrauen zu Elvira's Plan hegte, weßwegen sie, um die Ansichten ihres Vaters mit ihren eigenen in Uebereinstimmung zu bringen, ihm das Geheimniß entdeckte, das sie der armen Vendela entlockt hatte.

„Das verändert die Sache! Und kannst Du — was ich inzwischen gar sehr bezweifle — die Sache so betreiben, daß er sich als Bewerber um Vendela's Hand anmeldet, statt um Dich anzu-

halten, so soll er schon einen solchen Grad von Unabhängigkeit gewinnen, als er mit seinen schwachen Aussichten je hoffen kann. . . . Doch, meine Elvira, nachdem wir nun diesen Gegenstand abgemacht haben, so muß ich einen anderen, delikateren auf die Bahn bringen; und, mein Kind, ich bitte Dich ganz besonders, daß Du mit der vollen Aufrichtigkeit, die Deine Handlungsweise gegen Deinen Vater stets ausgezeichnet hat, uns nicht durch das Verbergen eines Gedankens verwirrst, sondern daß Du mich klar und deutlich in Deinem Herzen lesen lässest!"

„Nun, Väterchen, ich werde wohl hören!" Elvira sammelte ihre ganze Selbstbeherrschung, um sich ohne allzu starke Zeichen von Gemüthsunruhe zeigen zu können.

„Kapitain Letsler, mein Kind! . . ." der Commandeur-Kapitain hielt mitten im Satze ein, so geschlagen war er von der Veränderung in Elvira's Gesichte. Mit leiserer Stimme fuhr er fort: „Du hast nicht viele Gewalt über Dich, meine Tochter — es wäre ganz ohne Nutzen, wenn Deine Lippen verschweigen wollten, was Deine Züge bekennen!"

Eine Thräne — die Thräne des Verdrusses — blickte in Elvira's Auge. „Das ist vielleicht nicht ganz recht, lieber Vater!" sagte sie.

„Zwischen Vater und Tochter, mein Kind, ist Alles Recht! Du kannst auch wohl überzeugt sein, daß ich Dich nicht auf diese für Deine weibliche Verschämtheit so schwere Probe gesetzt haben würde, wenn es nicht eine unumgängliche Nothwendigkeit für mich gewesen wäre, die wahre Beschaffenheit Deiner Gefühle zu erfahren."

„Und vielleicht, lieber Vater, habe ich dennoch nicht das Recht, zu fragen, ob diese Nothwendigkeit so unumgänglich war? Wenn jedoch die Person, die mich auf der andern Seite eben so nahe angeht, hat wegreisen können, so beweist dies ja, daß unser Gespräch überflüssig war!"

„Dank, mein Kind, für diese Offenherzigkeit, die alle Umwege verschmäht! Gleichwohl hast Du nicht recht in Deinem Schlußsatze; denn gerade seine Abreise machte diese Erklärung nothwendig. Georg's Seele ist heftig wie ein Orkan und glühend wie die Sonne unter der Linie; er hat daher den starken Eindruck, den Du gleich im ersten Augenblick auf ihn machtest, nicht verbergen können; und Jeder, der seine Augen hat gebrauchen wollen, hat recht gut sehen können, daß er verliebt ist, verliebt bis zum Wahnsinn — und das beweist wohl der verwirrte Brief am allerbesten."

Düstere Wolken flogen über Elvira's Antlitz; ein Zittern durchflog ihre Glieder. „Ich weiß nicht, Vater," flüsterte sie, „ob Du klug thust, mir diese Gedanken einzuflößen — ich kann ohnehin thöricht genug sein! Warum reist er?"

„Eben um seiner Liebe willen reist er!"

„Nein, nein, Vater, das ist nicht denkbar!"

„Mehr als Du Dir vorstellst. Georg hat ein starkes Ehrgefühl: ich habe ihm Gutes erwiesen, und er glaubt gewiß, es wäre ein himmelschreiendes Unrecht gegen meinen alten Stammbaum, einen bürgerlichen Zweig in denselben aufzunehmen. Mit einem Worte: Ehre und Dankbarkeit binden ihn, und er hält diese Verbindung für eben so unmöglich, wie eine Verbindung zwischen der Sonne und dem Monde."

„Ich bin überzeugt, daß er allzu kühn und stolz ist, um dergleichen im Allergeringsten für unpassend zu erachten. Er weiß, daß Du frei von Vorurtheilen bist, daß ich es noch mehr bin. Das ist es nicht, nein, bestimmt nicht! Vielleicht . . . ich ahne etwas anderes."

„Was willst Du sagen?"

„Vielleicht eine frühere Verbindung!"

Bei diesen Worten fuhr ein Zug ernsten Schmerzes und düsterer Bedeutung über das Gesicht des Commandeur-Kapitains „Das verhüte Gott!" sagte er mit tiefer Stimme.

Elvira betrachtete ihren Vater mit forschenden Blicken. Der Commandeur-Kapitain suchte ihnen zu entgehen. Doch da ergriff die Tochter seine Hand mit Zärtlichkeit und sagte: „Ich habe mein Herz so offen gezeigt, wie es vor Gott liegt — willst Du nun nicht auch dieses Vertrauen belohnen, lieber Vater, und eben so offen gestehen, daß der Zufall Deine eigenen Hoffnungen auf eine wunderbare Weise unterstützt hat, daß, mit einem Worte, meine Gegenwart auf dieser Reise nicht ohne Absicht gewesen ist?"

„Wohl, mein Kind! wenn es ist, wie Du sagst — und ich leugne es nicht — daß dieser junge Mann mir schon so lange theuer gewesen ist, daß ich keinen höheren Wunsch habe, als ihn meinen Sohn nennen zu dürfen, so hat ja Gott selbst gezeigt, indem er Eure Herzen einander zuwendete, daß er meine Absicht billigt."

„Das kann wohl so aussehen, lieber Vater, kann sich aber auch ändern. Noch aber bleibt mir Vieles zu erfahren übrig ... Diese Thurmkammern" — hier brach Elvira mit kühner Hand einen neuen Weg — „verwahren ein Geheimniß, und ich habe schon mehre thörichten Versuche gemacht, dieselben zu erspähen. Die entschiedene Aehnlichkeit des Kapitains Letsler mit dem Portraite des letzten Besitzers, der Helgenäs vor Dir hatte, dieses nebst den dunklen Erzählungen, die mir aus meiner Kindheit über diese Person vorschweben, hat mich überzeugt, daß Deine Theilnahme an dem unbedeutenden Schiffjungen sich nicht ganz allein davon herleitet, daß er unsern Frits rettete, denn das hätte ja jeder Andere eben so gut thun können, auch nicht von dem schönen Charakterzuge, daß er die Schuld übernahm — nein, ich ahne, ich glaube, ich weiß, ich will darauf sterben, daß der Kapitain Letsler mit uns in einem nähern Verhältnisse steht."

Nach längerem Schweigen antwortete der Commandeur-Kapitain: „Das Resultat, zu welchem Dein eigener Scharfsinn Dich geführt hat, ist vollkommen richtig. Doch das Geheimniß gehört nicht mir, sondern Georg's Vater, und bis jetzt kann Georg das-

selbe nur ahnen, wenn er das je thut. Doch will ich Dir sagen, meine Tochter, in einem solchen Gemüthe, wie dieser Jüngling es hat, muß die Wurzel der Liebe am stärksten sein, wenn sie aus keinen Nebenquellen Stütze und Nahrung hernimmt. Ist er Dein Gatte geworden, besitzt er Helgenäs durch Dich mit gesetzlichem Rechte, so mag er gerne Alles erfahren; denn so viel kann ich Dir vertrauen, daß weder er noch seine Nachkommen den geringsten Anspruch geltend machen können. Darum — doch Du verstehst mich und verlangst nicht mehr zu wissen, weil ich mit meiner Ehre gebunden bin, zu schweigen."

„O Vater," rief Elvira aus, und die ganze zurückgehaltene Glut lag in ihrem Tone und in ihren Geberden offen da, „ich verstehe und bin zufrieden, siebenfältig zufrieden, glücklicher als ich ausdrücken kann, weil nur ich im Stande bin, ihm dieses Recht zu schenken!"

„Und das andere, wovon Du sprachst, war natürlich nur eine Phantasie, will ich hoffen!"

Diese Worte schauderten Elvira aus dem Himmel zurück, in welchen sie schon getreten war. Mit der Hand über die Stirn fahrend, stotterte sie: „Er sprach mit mir von einer Jugendfreundin, deren Namen mit dem meinigen vereint die Brigg nach seinem Wunsche führen sollte!"

„Du hast geträumt, mein Kind!" meinte der Commandeur-Kapitain, und über die von der Sonne gebräunte Wange des alten Seekriegers ergoß sich die starke Röthe eines Jünglings.

„Nicht so, lieber Vater! Ich hörte ihn, und habe den Namen Cornelia nicht vergessen."

„Das ist merkwürdig!" entgegnete der Commandeur-Kapitain langsam. „Vielleicht eine Kinderei oder auch ein Versuch zu sehen, wie Du diesen Scherz aufnehmen würdest: Ernst konnte es unmöglich sein. Merke sehr wohl — Dein Vater sagt — Ernst konnte es unmöglich sein!"

„Setze aber das dennoch voraus!“ bat Elvira mit zitternder Stimme.

„Warum willst Du, daß ich einen vollkommenen Wahnsinn voraussetzen soll? Wie könnte Georg Letsler es wagen, seinen Chef zu beleidigen, in der Ehre seiner eigenen Tochter zu beleidigen? . . . Nein, fordere nicht von mir, daß ich das von dem denken soll, welchen ich höher als meinen eigenen Sohn geliebt habe!“

„Lieber Vater!“ begann Elvira mit einer Sanftmuth, die, eben weil sie ihrem Wesen fremd war, auf denjenigen, welchen sie einnehmen wollte, eine um so größere Gewalt ausübte, „bedenke, daß der Kapitain Letsler an dem ersten Tage meine Einwilligung zu seinem Vorhaben begehrte, und ich muß gestehen, daß es keineswegs in einem Tone geschah, der mich zu dem Glauben berechtigte, daß ich ihm eine persönliche Gunst dadurch bewilligte. Im Gegentheil wollte er die Brigg damals sicherlich nur nach der Tochter seines alten Chefs benennen. Er hatte es schon längst beschlossen, und unter solchen Umständen mußt Du gestehen, war es auf keine Weise beleidigend, der Brigg die Namen zweier Frauenzimmer beizulegen!“

„Das ist wahr; doch warum sagte er damals nicht gleich den ganzen Namen und die Ursache, warum er es so haben wollte?“

„Vielleicht aus Blödigkeit?“

„Blödigkeit? Georg ist nicht blöde — Du hast ja eben selbst erklärt, Du hältst ihn für kühn genug, daß er es wagen kann, um Deine Hand anzuhalten!“

Elvira schwieg.

„Ich sage, mein Kind, das ist ein schwieriger Fall, und ich wollte viel darum geben, wenn ich ihn recht verstände . . . Cornelia — den Namen habe ich nie aus seinem Munde gehört, und er kann für ihn keine tiefe Bedeutsamkeit haben! Daß es nicht der Name einer Geliebten ist, hat er während dieser vierzehn Tage hinlänglich bewiesen. Inzwischen will ich mich mit meinem

Briefe, den ich an seinen Vater zu schreiben gedenke, nicht besonders beeilen; und wenn es Dir hier gefällt, so bleiben wir noch vierzehn Tage!"

„Nein, lieber Vater! ich muß bitten, damit verschont zu werden. Glaubte ich wie Du, daß ihn die Furcht vor meiner Herkunft und meinem Reichthum zwänge, mich zu fliehen, so brauchte ich nicht vor mir selbst zu erröthen, wenn ich hier bliebe und ihn erwartete. Doch — mein Herz betrügt mich nicht — ihn regiert eine andere Macht ... Laß uns je eher je lieber reisen!"

„Und alles aufgeben?" sagte der Commandeur-Kapitain fast verdrießlich. „Ein vierzehntägiger Eindruck hat auf keiner Seite lange Dauer, wenn er nicht noch mehr befestigt wird!"

„Wie, Vater!" — das Feuer in Elvira's Auge flammte stärker — glaubst Du, ich würde zu einem solchen Zwecke hier bleiben wollen? Ist der empfangene Eindruck für ihn nicht stark genug, um sein Schicksal zu entscheiden, so vermag auch ein jahrelanges Zusammenleben sein Herz nicht zu fesseln. Mir sind vierzehn Tage so viel wie vierzehn Jahre; ich verschenke mein Herz nicht öfter als einmal; da will ich aber, daß es einem geschenkt werden soll, der es zu gewinnen wünscht, ohne einer Aufmunterung zu bedürfen ... Kurz, lieber Vater: ist der Kapitain Letsler bei seiner Rückkehr nach Schweden noch eben so unschlüssig, wie er jetzt zu sein scheint, so darf er nie ahnen, daß er mein Herz gewonnen hat!"

Nachdem Elvira diese Worte mit einer Sicherheit geäußert hatte, welche gegen die vorhergegangene Gemüthsunruhe grell abstach, welche Sicherheit ihr gleichwohl eine größere Anstrengung kostete, als der Commandeur-Kapitain fassen konnte, stand sie auf, küßte ihrem Vater die Hand und entfernte sich.

Als sie jedoch allein war, so brach bald der dünne Schleier, den der weibliche Stolz und die Verschämtheit über Elvira's wirkliche Gefühle geworfen hatte. In Thränen aufgelöst — Thränen der Verzweiflung, der Eifersucht, der wilden Liebe — warf

sie sich auf das Bett und rief das Bild ihrer Nebenbuhlerin, die ihre Phantasie in den schönsten Farben sah, vor ihre Seele; und so lange, so übermäßig arbeitete das erhitzte Blut, daß sie endlich ermattet in eine Erstarrung fiel, in welcher Vendela sie traf.

„Elvira! theure Elvira!" flüsterte Vendela's Stimme. „Ich weiß nicht, wie es mit Dir ist — Du leidest, Du brennst . . . rede mit mir!"

„Was willst Du?" sagte Elvira, und stieß die theilnehmende Vendela fast mit Härte von dem Bette zurück. „Sollte ich leiden — warum sollte ich das?"

Vendela wagte nicht zu antworten, warum: Elvira's Heftigkeit erschreckte sie. Doch Elvira las mit geheimer Demüthigung ihr Geheimniß in Vendela's unsicheren Blicken; und sie versprach sich heilig, sich von den beiden Wesen zu befreien, welche ihre Gedanken, Gefühle und Geberden ausspioniren wollten. Inzwischen suchte sie Ruhe in die Stimme und Sicherheit in den Blick zu legen, als sie fortfuhr: „Du siehst wohl, Vendela, daß ich nicht ganz wohl bin. Doch kehre Dich daran nicht: das geht bald vorüber . . . Setze Dich her zu mir und erzähle mir, falls Du es weißt, warum wir den Baron Henning heute noch nicht gesehen haben!"

Dreizehntes Kapitel.

Während der Commandeur-Kapitain und seine Tochter das Unbegreifliche und höchst Unbefriedigende in Georg's Handlungsweise zu ergründen suchten, lag dieser auf der Bank in einer kleinen Holzschute, die mit vollem Winde nach Grafwerna hinschwankte.

Georg athmete tief und meinte mit den frischen Lüften, die ihn der Heimath immer näher brachten, neue Lebensgeister einzu-

athmen. Immer mehr und mehr legte sich die starke unnatürliche Spannung, immer mehr wurden die verwirrten, phantastischen Bilder in seinem Geiste zurückgedrängt.

Er begann eine Art von wollüstiger Ruhe zu empfinden, wie man sie zu fühlen vermag, wenn man entweder eine unheimliche Wirklichkeit oder einen erschreckenden Traum hinter sich gelassen hat. Er wollte nicht (und er konnte auch wirklich nicht) alles dessen sich erinnern, was er in der letztverflossenen Nacht gesagt hatte; doch hatte er eine dunkle Ahnung davon, daß die Dazwischenkunft seines treuen Hundes ihn von einer Thorheit abgehalten hatte, die er in seinem Taumel hätte begehen können, und die seine Ehre, wenigstens in seinen eigenen Augen, der Verachtung preisgegeben haben würde. Genau genommen, hatte er vielleicht unter dem Einflusse dieser Macht, von der er sich mit Gewalt loszureißen suchte, schon mehr gesagt und gethan, als was in Betrachtung des Verhältnisses, in welchem er schon stand, Ehre und Gewissen rechtfertigen konnten. Jetzt aber, da er in dem Laufe dieser vierzehn Tage zum ersten Male klar und deutlich zu fühlen begann, suchte er sich zu überzeugen, daß dieser Einfluß nur eine Ueberspannung der Sinne gewesen wäre. Und wäre es möglich gewesen, an das Dasein von Zauberei und Liebestränken zu glauben, so würde er sich eingebildet haben, er hätte einen solchen bekommen — denn unwidersprechlich hatte er gleich in der ersten Secunde, da sein Blick Elvira traf, das Samenkorn des Wahnsinnes erhalten, das sich hernach während dieser vierzehn Tage mit so bewunderungswürdiger Geschwindigkeit entwickelt hatte.

Doch wo war jetzt Elvira's Macht?

Schon daß er sich selbst nicht sagen konnte: „ich werde sie in einigen Stunden, in einer Stunde, im nächsten Augenblick wieder sehen," wirkte wohlthätig auf seinen Gemüthsfrieden. Jetzt sagte er: „dem Himmel sei Dank, daß mein guter Engel mich an den Hafen führte, daß ich dort dieses Boot fand, und daß ich sagen

kann: in einigen Stunden bin ich Fanny so nahe, daß sich nichts Böses zwischen sie und mich legen kann!"

Und je näher und näher das Boot der Johannis-Klippe eilte, um so friedevoller wurde es in Georg's Brust. Zwar erschrak und erröthete er, wenn er an den Zorn des Commandeur-Kapitains dachte, da dieser sein Verschwinden erfahren würde — ein Verschwinden, das mit dem Scheine der gröbsten Undankbarkeit fast einer Flucht ähnlich sah. Es schmerzte Georg tief, daß er, dessen Seele doch von der wärmsten Erkenntlichkeit erfüllt war, dennoch in den Verdacht kommen sollte, als hätte er alles vergessen, was sein alter Chef von Anfang an für ihn gethan hatte. Ach, das war bitter! . . . Hätte er jedoch seiner Schwäche nachgegeben, und wäre er geblieben, so wäre er bald so verstrickt gewesen, daß er sich nie wieder hätte befreien können: er wäre bald gezwungen gewesen, sich einen Betrüger ohne Glauben und Ehre zu nennen; denn obgleich keine bestimmte Erklärung, keine Gelübde ihn an Fanny banden, so war er ja doch an sie eben so stark gefesselt durch die Bande der Ehre und des Herzens . . . Doch hier zum ersten Male kam Georg auf einen Seitenweg, den er bisher noch nicht betreten hatte. Wenn — es war nur eine Voraussetzung — wenn keine solche Bande zwischen ihm und Fanny vorhanden wären? Wie . . . wenn seine Gefühle noch kein Ziel gehabt hätten, als Elvira sie ihrer kurzen Herrschaft unterwarf? Würde wohl der Commandeur-Kapitain, würde wohl s i e . . . er wollte sich unterbrechen — es war ja ein reiner Wahnsinn, so zu denken! Doch der Wahnsinn kehrte selbst in der wohlthätigen Gemüthsstimmung, die dem Aufruhre gefolgt war, wieder . . . Er untersuchte, welche Art von Gewogenheit der Commandeur-Kapitain und Elvira selbst ihm eigentlich erwiesen hatten, die den kühnen und verführerischen Gedanken, der jetzt entstanden war, rechtfertigen könnten; und der Schlußsatz dieser Untersuchung wurde der, daß der Commandeur-Kapitain ihm keinen so freien Zutritt gestattet haben würde, wenn er ihn nicht für würdig erachtet hätte,

als der Nebenbuhler des Barons Henning auftreten zu können, und daß Elvira ihm am vorhergehenden Abende auf dem Balle nicht den Blick gegeben haben würde, den er erhielt, als er den Namen Cornelia aussprach, wenn sie nicht die Flamme hätte beantworten können ... „Nein, nun geht's wieder verrückt!" rief Georg, und fuhr mit der Hand über die Stirn.

„Glaube kaum!" meinte der Schiffer ruhig, indem er um sich her blickte. „Noch vor fünf Uhr heute Nachmittag ist der Herr Kapitain in Grafwerna."

„Ich glaube, ich schlief und träumte," sagte Georg ein wenig beschämt über seine Zerstreutheit, „und das wäre doch nicht eben so dumm gewesen, weil ich in der letzten Nacht nicht geschlafen habe ... Doch was hört man hier in den Gegenden Neues? Geht der Verkehr gut und werden tüchtige Beschläge gemacht, seitdem der alte Petter Gran zur Ruhe ging."

„Beschläge!" nickte der Schiffer und schnitt sich eine neue Scheibe von dem Schafbuge; „ja, ja, gewiß, Herr Kapitain! Der alte Petter war ein tüchtiger Kerl im Dienste, aber er war es doch wenigstens auf eine ehrliche Art. Sein Neffe dagegen ist ein wahrer Teufel! Und wäre ich so sicher, stets gute Frachten zu bekommen, wie ich überzeugt bin, daß er, ehe er sich's versieht, durchgepeitscht oder geradezu todt geschlagen wird: so könnte ich mich ohne Sorgen für den kommenden Tag zu Bette legen!"

„Wie? ist er so verhaßt?"

„Ja, darauf können Sie sich verlassen, Herr Kapitain! Er ist aber auch eine solche Erz-Canaille, daß er aus bloßer Bosheit gerne einem armen Teufel schadet, wenn er auch weder für sich selbst, noch für die Krone für zwei Stüber Nutzen daraus ziehen kann. Ein armer Bootsmann braucht nur einen Anker Brannt wein, ein wenig Kaffee und Zucker oder so etwas von Drammen oder Frederikshall mitzubringen -- gleich wird Beschlag gemacht, so daß die Strafe mehr kostet als der ganze Handel."

„Er ist also wenigstens eifrig im Dienste?"

„Ja, so weit er seine Ausrechnung dabei findet! Sie kennen ja Holmer auf Strand?„

„Ja, sehr gut!“ antwortete Georg erröthend.

„Nun, jetzt ist dort zwischen dem Lieutenant und dem Patron Holmer noch nichts entzwei, so lange es dauert, denn sehen Sie, der Fuchs denkt das Lamm zu bekommen — will sich aber das Lamm nicht haschen lassen, so geben Sie Achtung, ob nicht der Fuchs sogleich ein Wolf wird und Strand nicht weniger schont, als irgend einen andern Ort — versteht sich: alles für das Recht und im Dienste der Königl. Majestät und der Krone!“

„Aha! denkt der Lieutenant noch immerwährend daran? Aber ich denke, dort wirft er wohl seine Angeln vergebens aus!“

„Da haben Sie ganz meinen Glauben, Herr Kapitain: die kleine Fanny ist allzu fein und schön, um einem solchen Schelm in die Klauen zu fallen, und allzu klug und gewandt ist sie dazu, um sich betrügen zu lassen!“

„Ist Fanny noch immer in den Scheren so beliebt?“ Der geliebte Name zitterte über Georg's Lippen. So wie er jetzt gestimmt war, wäre es ihm eine Wollust gewesen, ihn oft wiederholen zu können.

„O, sie ist jetzt wohl beliebter, denn jemals! Herr Kapitain, haben Sie eine kleine Pflanze aufwachsen gesehen, so wissen Sie wohl, daß Einer im Anfange nur Freude an ihr hat; ist sie jedoch emporgeschossen, so gibt sie Nutzen und Reichthum. Als Fanny ein kleines Mädchen war, so hatten Alle ihre Lust daran, sie zu betrachten, denn sie war ein so schönes und beschäftigtes Kind, wie Einer nur sehen konnte; jetzt aber ist sie zu der schönsten Jungfrau herangewachsen, die jemals in unseren Scheren gegangen ist, und ist so gottesfürchtig und herzensgut geworden, daß sie Segen verbreitet, wohin sie sich wendet; und an unsrer ganzen langen Küste ist keine einzige Seele, die nicht lächelt, wenn man den Namen der kleinen Fanny Holmer ausspricht!“

Gleich einem herrlichen erfrischenden Regen voll herrlich duftender Gerüche fielen die einfachen Lobreden auf Georg's Herz.

Einige Stunden nach dem Gespräche mit dem ehrlichen Schutenschiffer, und nachdem er mit wieder erwachten Sinnen jeder wohlbekannten Felsspitze, jedem Holm und jeder Klippe, an denen er vorbei eilte, einen lächelnden Gruß hatte schenken können, ward Georg von den Armen des geliebten Vaters umschlungen.

Und Letsler's Blick belebte sich und nahm den Ausdruck eines matten Feuers an, da er den Sohn, den prächtigen, starken, schönen Jüngling mit dem Herzen auf den Lippen und der Seele in den Augen betrachtete.

Und Nisse von Westraö stand vergnügt auf der Schwelle und weinte, während er in einem fort nickte und sich bald auf den einen bald auf den andern Arm schlug — ein Zeichen der freudevollen Theilnahme, die er bei dem Glücke seines armen Herrn empfand.

In einem Athemzuge erfuhr Letsler, daß Georg ein Fahrzeug hätte, daß der Commandeur-Kapitain ihm auf die väterlichste Art dazu behülflich gewesen wäre, daß jedoch dieser, der noch in Göteborg wäre, nichts davon wüßte, daß Georg plötzlich in dieser letzten Nacht den Entschluß gefaßt hätte, nach Hause zu reisen.

„Warum denn das, lieber Sohn, Du legst doch nie Deine Heftigkeit ab!" sagte Letsler und setzte sich neben den Sohn.

Georg indessen antwortete nicht, sondern er sprang auf: er hörte Schritte, die ihm so wohlbekannt waren, daß er sie in seinem Leben nicht wieder vergaß. Es war Carolus, der vor einigen Tagen nach Hause gekommen war und gesehen hatte, wie das Boot anlegte, und sogleich nach der Johannis-Klippe herübergerudert war.

Die alten Freunde gaben einander einen Handschlag, wie er

nicht oft mit mehr Stärke und Treuherzigkeit gegeben wird! und in ihren Augen glänzte sogar etwas, das für hurtige Seeleute sehr zweideutig ist: Georg zog das Schnupftuch aus der Tasche und Carolus fuhr mit dem Jackenärmel über die Augen.

„Nun, Steuermann Letsler, wann wird Er sein eigener Herr? -- Gottes Tod! das dauert lange!"

„Kapitain Letsler, wenn's Dir beliebt — Kapitain Letsler auf der Brigg" ... hier aber hielt Georg inne: der Name wollte nicht mehr so leicht über seine Lippen fließen. Langsam kam die Fortsetzung ... „Elvira Cornelia."

Noch einen Handschlag zum Glückwunsch. Dann aber mußte Georg von Neuem erzählen, wie das Alles gekommen wäre. Und Carolus blinzelte und nickte und schmunzelte und war über alle Beschreibung entzückt. Doch zuletzt sagte er:

„Was sind das für künstliche Namen, Herr Kapitain, die Sie sich zugelegt haben ... oder hieß die Brigg schon so?"

„Wie, Carolus! Schämst Du Dich nicht? — Herr Kapitain? Komm mir nicht wieder damit und sage anders als Georg! Hast Du vielleicht schon vergessen, daß ich auf dem Freisegler Paßauf war, und daß Du mein Vorgesetzter gewesen bist, und daß es damals schlecht und recht hieß: Du, mein Junge?"

Man sah es der Miene in dem ehrlichen und männlichen Gesichte des Carolus an, daß ihm Georg's gutes Gedächtniß gefiel.

„Das geht nicht anders an!" sagte er. „Der Schiffer auf einer Scherenschute dutzt keinen Kapitain auf einer Brigg ... Nun, sieh jetzt nur nicht so arg aus — ich kann wohl, wenn's sich so trifft, noch einmal Georg sagen! Aber ich erfuhr ja nichts, wie es mit der Taufe steht!"

„Ja, siehst Du — Elvira ... Nun, Du wirst wohl nie anders sagen, als daß Elvira ein schöner Name ist?"

„O ja, das geht wohl; und wenn ich mich jetzt recht besinne, so glaube ich wohl schon einmal gehört zu haben, daß Georg's erstes Fahrzeug so heißen sollte ... Nun, Elvira — sieh, nun

weiß ich alles — Elvira war ja die Tochter des Chefs? Und Cornelia ist ja Mamsell Fanny's zweiter Name!"

„Ja, und billigst Du die Namen nicht? Ist es nicht eine Ehre für mich, meine Brigg nach den beiden schönsten Mädchen nennen zu dürfen, die man nur sehen kann?"

„Stopp, Patron!" sagte Carolus und schlug mit der braunen Faust kräftig auf den Tisch. „Hat Er die Tochter des Chefs gesehen?"

„Gesehen . . . ja gewiß habe ich sie gesehen!" Und hätte es ihn das Leben gekostet, so hätte Georg das Blut nicht hindern können, ihm in's Gesicht zu steigen. Ein Ausdruck von Verlegenheit offenbarte sich in seinem ganzen Wesen, besonders da der Vater, der bisher während der Unterredung still gesessen hatte, plötzlich die Augen erhob und den Sohn mit einem — man konnte fast sagen — frohen Erstaunen betrachtete.

„So, so!" nickte Carolus, „ist Er nun ein so guter Kerl, daß Er die Brigg nach zwei hübschen Mädchen taufen will, die Ihn vielleicht beide in die Klemme gesetzt haben! Nehme Er sich nur in Acht! es ist das Beste, sich mit Einer zu begnügen; denn in unserm Lande haben wir noch nicht die Erlaubniß bekommen, zwei zu nehmen!" Und Carolus, der es sich im Traume nicht einfallen ließ, wie fürchterlich sein munterer Scherz über diesen Gegenstand Georg peinigte, lachte aus Herzenslust und sagte darauf in gleichem Tone: er würde Georg auf einen ächten englischen Boxkampf herausfordern, falls er sich's unterstände, von Fanny Holmer abzufallen . . . .

. . . .

Als Carolus wieder nach Hause gefahren war — denn er hatte allzu viel Feingefühl, als daß er heute Abend länger hätte bleiben sollen, da er wohl wußte, daß Vater und Sohn nach der langen Trennung ein wenig mit einander plaudern wollten — wiederholte Letsler die von Carolus gethane Frage, nur auf folgende Weise verändert: „Du hast also die Tochter Deines ehema-

ligen Chefs gesehen? Ist sie schön? . . . Ich glaube, sie muß es sein!"

„Ach, Vater, ich darf nicht an sie denken!" Und Georg warf sich in den Sopha, auf welchem er so oft mit der theuren, so lange beweinten Mutter gesessen hatte. Er küßte die Kissen, auf welche sie ihr Haupt gelegt hatte, und mit schmeichelnder Hand fuhr er über die halbzersprungenen Saiten der alten Cither.

„Warum darfst Du nicht denken? Du meinst doch wohl nicht, mein Sohn, daß Du nicht an Deine Mutter denken darfst?"

„Ich darf nicht an Elvira denken, lieber Vater!" sagte Georg schnell.

„O!" — Letsler fuhr auf — „welche Worte! Georg, mein Sohn! Du liebst sie? Du liebst Arnold von U . .'s Tochter?" Und die zusammengesunkene Gestalt richtete sich mit ihrer eigenen, in ihr wohnenden Kraft wieder auf.

In stummer Verwunderung betrachtete Georg seinen Vater.

„Ja, Du liebst sie, mein Sohn! Dein Blick, Dein Erröthen, Dein ganzes Wesen sagt es mir — und Du liebst sie mit Leidenschaft: denn Du kannst sie nicht anders lieben."

„Nein, nein, Vater! um Gotteswillen sage das nicht!" bat Georg in der fürchterlichsten Angst; „ich liebe sie nicht . . . nein, gewiß nicht . . . ich will sie nicht lieben, ich werde, ich kann, ich darf sie nicht lieben!"

„Bist Du nicht recht klug?" sagte der Vater mit strafendem Blick.

„Nicht, wenn ich sie sehe — doch jetzt, jetzt bin ich's! Sieh, Vater! ich will keine andere lieben, als Fanny: sie hat mein Herz, meine Seele, meinen Glauben. Elvira bethört nur meine Sinne!"

„Schäme Dich, von der Tochter Deines Wohlthäters, einem Mädchen mit edlem Blute in den Adern, so zu reden! . . . An

Fanny Holmer fesselt Dich nur eine Jugend-, oder richtiger gesagt, eine Kinderfreundschaft."

„Nein," rief Georg aus, und seine Stimme verrieth eine tiefe Unzufriedenheit; „es war und ist etwas mehr: es ist Liebe und Erkenntlichkeit. Was hat sie, der sanfte, liebliche Engel, alles für Dein Glück gewirkt — und Du, Vater, Du bist derjenige, der gegen sie auftritt?"

„Ich trete keineswegs gegen sie auf. Sie ist ein segensreiches Wesen, dessen Werth Du vielleicht nicht höher schätzest als ich. Gerne schlösse ich heute meine Augen für immer, wenn sie das Mädchen wäre, das ich Dir in meinen Gebeten so warm gewünscht habe." . . .

„Und warum ist sie das nicht? Diese Gebete also müssen in meinem Blute gebrannt und das Feuer angezündet haben, das in demselben Augenblicke, da ich Elviren sah, aufloderte! Doch ich habe fest beschlossen, daß dieses Feuer erlöschen soll — was sage ich: es erlosch ja in dem Augenblicke, da ich die Luft von Fanny's Heimath einathmete . . . Jetzt bin ich mein eigener Herr, jetzt sind alle Bedingungen erfüllt. Morgen, so wahr ich lebe, muß ich zu ihr, um mein Glück sicher zu stellen!"

„Sicher stellen? — nein, es zerstören, vernichten, meinst Du!" fiel Letsler mit trauriger Miene ein . . . „Doch, mein Sohn, laß uns an dem ersten Abende, da Du unter das Dach Deines Vaters trittst, nicht in Streit gerathen! Morgen, ehe Du fährst, laß uns noch einmal darüber reden. Laß uns jetzt ruhig sein und an *sie* denken, die mit Schmerzen sehen würde, wenn die Freude des Wiedersehens von Ueberlegungen gestört werden, in denen wir nicht einig sind!"

„Ich bin aber überzeugt, *sie* würde mir Recht geben!" sagte Georg mit einem Seufzer.

„Und ich bin überzeugt, wenn ihr alles klar wäre, so würde sie dasjenige billigen, wozu ich und Dein stärkeres Gefühl Dich antreiben wollen . . . Doch wir sind wieder auf einer falschen

Spur . . . Nisse!" (dieser stand draußen auf der Klippe und bereitete einige große Plattfische auf ihr baldiges Ende vor.) „Nisse! was kannst Du uns zum Abendessen geben? Haben wir noch Eier?"

„Gewiß haben wir!" entgegnete Nisse. „Und sehen Sie, welche Fische ich gefangen habe! Und dann haben wir Butter und Brod und Käse — und laß mich sehen: ich glaube, wir haben auch noch ein wenig von dem Schafbug übrig!"

„Und hier haben wir etwas, um die Gesundheit des Kapitains Letsler zu trinken!" rief Carolus, der in diesem Augenblicke wieder landete, jetzt aber von seinen beiden Jungen begleitet war, die einen großen Korb zwischen sich angeschleppt brachten. Und der alte Elias, jetzt alt und grau, aber dennoch munter und kräftig, kam mit langen Schritten hintendrein.

„Nun, weiß Er wohl noch, mein lieber Kapitain," waren die ersten Worte des alten Elias Aßbjörnsson, als Georg ihm entgeneilte, „weiß Er wohl noch, als Er ein kleiner Knirps war — etwas größer vielleicht, als unser kleiner Elias — und Er zum ersten Male auf dem Freisegler über den Christianiafjord segelte, wie Er sich da beim Alten eindrängte, um einmal das Ruder anfassen zu können, und wie Er den großen Stein aufhob, um zu zeigen, wie stark Er war? Herrr Gott! mehr denn einmal hat Gott seitdem die Sonne scheinen lassen. Doch jetzt ist aus dem kleinen Georg ein Kerl geworden, und das ein tüchtiger Kerl!"

Und auf dem Tische im Zimmer des Einsiedlers wurden die mitgebrachten Gerichte von Nisse's Plattfischen verstärkt aufgetragen. Carolus brauete Toddy, und Letsler, der selten geistige Getränke kostete, konnte jetzt nicht abschlagen, die Gesundheit seines eigenen Sohnes zu trinken. Zum ersten Male sah Letsler es als ein Glück an, daß die Johannis-Klippe Besuch erhielt, denn nach der Unterredung, die er vor einem Augenblicke mit Georg gehabt hatte, hielt er es für nothwendig, in eine frohere und gleichmäßi-

gere Gemüthsstimmung zu kommen, ehe der Gegenstand wieder aufgenommen wurde.

„Und Mutter Malena und Schön-Johanna sind doch gesund und befinden sich wohl, hoffe ich?" sagte Georg, indem er den alten Elias auf die Schulter klopfte.

„Die Alte wird immer wähliger statt einzuschrumpfen!" antwortete der Alte prahlend. „Und ein besseres Weib, als aus unserer kleinen Johanna geworden ist, hätte Carolus nie kriegen können!"

„Ja, sie ist gewiß makellos, das kann ich einem alten Freunde wohl zustecken!" fiel Carolus ein. „Und ich sage weiter nichts als: wird die Frau des Kapitains Letsler nur so gut, so ist er ein gemachter Mann!"

„Hältst Du Dein Versprechen, Carolus, das Du mir vor vier Jahren gabst?" fiel Georg ein, um auf einen andern Gegenstand zu kommen, und zeigte auf Elias den Jüngern, den ältesten Sohn des Carolus, der jetzt Nisse die letzten Fische braten half.

„Topp! will der Kapitain ihn zu seinem Schiffjungen machen, so soll es mir nicht zuwider sein; denn ich weiß, er kann unter keinem tüchtigeren Kerl segeln! Jetzt aber soll er erst ein wenig mit seinem Vater fahren, damit er die erste Uebung bekommt, und die Segel auf dem Freisegler richten lernt."

„Morgen früh will ich gleich beim Freisegler an Bord!" Und bei der Erinnerung an alle die lustigen Abenteuer, die er dort erlebt hatte, strahlte Georg's Auge. „Ach, der Freisegler, der Freisegler! — wie viele Scharmützel hatten wir mit dem seligen Petter Gran!"

Und nun gab es Geschwätz und Gelächter und Leben und Freude. Und in so guter Laune, als wenn es noch nie Zwietracht in Gefühlen und Gedanken gegeben hätte, schied Georg von seinen alten Freunden und entschlief mit den Gedanken an die frohen Träume seiner Jugend, in deren Mitte die geliebte Mutter

und die junge, goldgelockte Fanny standen und ihn immer tiefer und tiefer in die Höfe der Erinnerung hinein winkten.

Und wie friedevoll wurde er nicht von Nisse geweckt, als dieser seinen Morgenpsalm anstimmte!

Leise erhob er sich von seinem Lager in dem ehemaligen Zimmer der Mutter, ging durch das Zimmer des Vaters und blickte in Nisse's kleines Heiligthum. Nisse sang und nähte große blaue Lappen auf die Ellenbogen einer grauen Jacke. Er merkte nicht, daß er einen Zuhörer hatte: wenn er es aber auch bemerkt hätte, so würde er dennoch seinen Psalm unbekümmert zu Ende gesungen haben.

Georg fühlte, wie ihm eine tiefe, sanfte Rührung durch die Seele wehte. Die Sonne schien so schön herein auf Nisse und den blühenden Backtrog. Alle fertig gewordenen Sachen hingen mit ihren Merkzeichen rund herum an den Wänden und gaben ein Zeugniß, wie große Ordnung er noch immer mit dem Kleinen hielt, das er unter seinen Händen hatte.

„Gott segne Dich, Nisse!" sagte Georg leise, als das Lied zu Ende war . . . „Hast Du sie, die Dich hieher setzte, kürzlich gesehen?"

„Ja, Kapitain! am letzten Sonntage in der Kirche — und sie war so schön wie . . ."

„Bist Du schon auf, mein Sohn!" erscholl draußen Letsler's Stimme. Und Georg, der so gerne gehört hätte, wie schön Fanny wäre, mußte sogleich Nisse's Kammer verlassen und zum Vater gehen . . .

Jetzt kam Nisse mit dem schon fertig gekochten Kaffee. Und nachdem Vater und Sohn ihr einfaches Frühstück eingenommen hatten, gingen sie in die frische Morgenluft und setzten sich auf Letsler's Lieblingsplatz, den gewöhnlichen Felsenblock.

„Und die Distel der Jungfrau steht noch eben so treulich auf der Wache!" sagte Georg, indem er seinen Blick auf die einzige Zierde der Johannis-Klippe warf. „Hast Du nie den Klang der

Silbertriller gehört, den Carolus vernommen zu haben behauptet, wenn es recht still gewesen ist?" Georg ergriff jeden Gegenstand, um das Gespräch zu verzögern, welches, wie er bestimmt wußte, seiner wartete.

„Nie hörte ich etwas anderes als den vereinigten Ton des Windes und der Wogen!" antwortete Letsler. „Doch, mein Sohn, wir haben jetzt etwas Wichtigeres zu überlegen. Wenn Du dem Rathe Deines Vaters folgen willst, so reisest Du schon morgen nach Göteburg zurück! Dein alter Vorgesetzter hat das Recht, dies von Dir zu erwarten. Bedenke, wenn er vor Deiner Rückkehr abreiste! Was würde er von einem so merkwürdigen Betragen denken? Du mußt gestehen, mein lieber Georg, daß er Grund hat, es eine grobe Undankbarkeit zu nennen!"

„Ach, Vater, ich kann nicht so bald zurückkehren! Bin ich nicht aus dem alleinigen Grunde hinweggereist, um nicht da zu sein, so lange sich der Commandeur-Kapitain mit seiner Familie dort befindet?"

„Das ist ein recht sonderbares Betragen, mein Sohn! Du bekennst selbst, daß die Gefahr so groß ist, daß Du sie fliehen mußt — und dennoch willst Du behaupten, daß Du nicht ernsthaft gefesselt bist?"

„Wäre ich es auch — doch das ist nach einer vierzehntägigen Verirrung unmöglich — so ist das ja eine Sache, die mich nicht hindert, mich von einem Gefühle befreien zu wollen, das mich nimmermehr glücklich machen könnte, selbst wenn es erwiedert würde!"

„Ist das nicht Wahnsinn? sind das nicht reine Widersprüche?"

„Ich glaube nicht, Vater! weder das eine noch das andere."

„Du willst mir also ganz einfach sagen, daß Du zwei Mädchen zu gleicher Zeit liebst und für beide gleich leidenschaftlich brennst?"

„Ich liebe sie nicht beide, Vater: ich liebe nur Fanny; und ich glaube fast, ich könnte Elviren hassen, weil sie ein Feuer an-

gezündet hat, das ich nur mit Abscheu für eine Andere empfinden mag, als für die Einzige, die ich immer geliebt habe'"

„Und weißt Du, Georg, was ich Dir sage: Dein Gefühl für Elvira ist eine Leidenschaft, die eben so glüht, wie das Blut in Deiner Seele! Für Fanny dagegen ist es nur eine Erinnerung aus der Kindheit, welche Du für eine ernste Neigung zu halten Dich bemühst, weil Du dieselbe für edel und gut hältst. Doch hüte Dich! Begehe nicht in dem Gemüthstaumel, worin Du Dich jetzt befindest, eine Handlung, die Dich zu einem Menschen von mindestens zweideutigem Charakter stempeln würde! Kein Mann, der für vernünftig gelten will, bewirbt sich ohne Zwang um die Hand eines Mädchens, während seine Seele von einer Andern erfüllt ist."

„In dieser Sache, Vater, muß ich selbst urtheilen! Wenn es möglich ist, daß man für zwei Mädchen zu gleicher Zeit brennen kann" — etwas, das wirklich mit Georg der Fall war — „so muß gleichwohl die eine Flamme von selbst erlöschen, wenn die andere das Recht erhält, in voller Klarheit aufzuflammen. Ich halte heute um Fanny's Hand an, Vater . . ."

„Und thust, was Du ewig bereuen wirst!"

„Nie, Vater, nie wird das geschehen, wenn ich mit Fanny vereinigt werde, welche so gut, so sanft und so schön ist und alle Eigenschaften besitzt, die erforderlich sind, um mich glücklich zu machen!"

„Fanny's Verdienste sind mir hinlänglich bekannt — beschreibe nun auch Elvira's! Ich habe selbst eine Idee davon, daß sie ein Mädchen von hohem Werthe ist."

Georg erröthete stark. „Ich weiß nicht, ob sie Verdienste hat — wenigstens habe ich dieselben nicht sehen können; denn wenn man ihr nahe ist, so sieht man nichts, begreift nichts: man sieht, man hört nur sie: man genießt ohne zu wissen was. In ihren schwarzen Augen wohnt eine magische Kraft, die alle Sinne an sich zieht. Sie hält mich in einer Bezauberung, die fast peinigend ist; und entfernt von ihr,

unter Angst, Unruhe und Gewissensbissen sehne ich mich dennoch wieder in den Wahnsinn zurück!"

„Gut!" sagte Letsler. „Und mitten unter dem Einflusse dieser Zaubermacht, die, wie ich finde, nicht so unbedeutend ist, willst Du, oder, besser gesagt, wagst Du es, so kühn, so selbstsüchtig zu sein, Deine Hand der guten Fanny anzutragen, die das unglückseligste Geschöpf werden muß mit einem Manne, der neben ihr in seinem Herzen noch für eine Andere Raum hat, oder der, richtiger gesagt, ihr nur den zweiten Platz einräumt!"

„Fanny wird mit mir nie unglücklich werden, Vater: das sagt mir eine innere Stimme."

„Mir aber, Georg, sagt es die Stimme meiner Vernunft und meines Gefühls, daß sie es wird, und daß Du nicht handeltst wie es einem ehrlichen Manne geziemt, wenn Du Dich ihr jetzt anträgst! Sieh es Dir noch mit an, laß die Zeit bestimmen, welche Wahl Du endlich treffen mußt — und welche von beiden mir für meine Person auch immer am besten zusagen mag, so werde ich dann doch schweigen. Warte nur jetzt, denn in dem berauschten Zustande, worin Du jetzt bist, hat Deine Vernunft kein Recht, mitzusprechen!"

„Unmöglich, Vater! ich habe unwiderruflich beschlossen, daß mein Schicksal entschieden sein soll, ehe es Abend wird! Ich finde nicht eher Ruhe. Hat aber Fanny Ja gesagt, dann ist die Verblendung weg und nur ihr Bild noch vorhanden; und dann, wenn Du es wünschest, will ich sogar schon morgen nach Göteborg zurückkehren und mit der größten Ruhe erzählen, daß ich hier gewesen bin und mich verlobt habe."

„Viele Jahre lang," sagte Letsler mit weicherer Stimme, „habe ich Deine Mutter nicht wieder auf die Erde zurückrufen wollen; doch in diesem Augenblicke wünschte ich, daß sie uns nahe wäre, und sehen und hören könnte, wie trotz ihrer liebevollen Rathschläge und Warnungen Dein wilder, heftiger Charakter her-

vorbricht. Ihr würdest Du gewiß gehorchen, ihr könntest Du nicht widerstehen!"

„Bester, geliebter Vater, sieh die Sache nicht von dieser Seite an; werde ich unglücklich, so habe ich mir ja selbst mein Schicksal bereitet; werde ich aber unglücklich, ohne mit Fanny vereinigt zu sein, so könnte ich in meinem Herzen Dir vielleicht den Vorwurf machen, daß Du mir diesen Rath ertheilt hast, und gewiß würdest Du es dann bereuen."

„Wohlan denn, thue wie Du willst! Aber wenn Du einen Schritt thust, der für Dich von unberechenbarer Wichtigkeit ist, so thue es wenigstens mit offenen Augen ... Ich habe bisher gewünscht, daß Du die verflossenen Schicksale Deines Vaters noch nicht erfahren solltest, obgleich Deine Zukunft mit denselben auf das Innigste zusammenhängt; um Dir indessen eine klarere Ansicht von der Lage zu geben, in welcher Du Dich jetzt befindest, so biete ich es Dir an, meine Aufzeichnungen durchzusehen, obgleich ich es am liebsten sehen würde, daß Du sie nicht auf der Johannis-Klippe läsest — Und willst Du dann um Fanny anhalten, so weißt Du wenigstens, was Du gewinnst oder verlierst!"

„Lange," entgegnete Georg, „ist die Durchsicht dieser Papiere der Gegenstand meiner brennendsten Sehnsucht gewesen. Doch würde ich es mir als ein Unrecht zum Vorwurf machen, wenn ich heute das Anerbieten dieser Papiere annähme: nicht, weil ich glaube, daß ich so schwach bin, daß die Gewißheit von einer näheren Verbindung zwischen uns und der Familie des Commandeur-Kapitains — die ich längst geahnt habe — mich dahin bringen könnte, meinen Vorsatz im Allermindesten zu ändern; sondern weil ich ein Unrecht begehen würde, wenn ich zu dieser Entdeckung einen Augenblick wählte, an welchem ich mich von dem drückenden Bande zu befreien strebe."

Letzler's Züge drückten Betrübniß aus. Gleichwohl besaß er allzu viele Menschenkenntniß, um einzusehen, daß jeder fernere

Versuch, nachdem dieser letzte fehlgeschlagen hatte, unnütz sein würde. Er schwieg.

War es Edelmuth, war es Furcht oder Klugheit, was ihn veranlaßte, mit keinem Worte des drohenden Besuches zu erwähnen, den ihm der Jachtlieutenant gemacht hatte, oder war er völlig überzeugt, daß dieser ihm nicht schaden könnte?

Dies war gleichwohl nicht die Seelenstimmung, die mit den Gefühlen übereinstimmte, welche Georg heute haben wollte. Er wollte, daß in dem Augenblicke, da sein und Fanny's Schicksale mit einander vereint würden, sein Herz vor Freude und Seligkeit überschwellen sollte. Jetzt hatte dagegen ein unruhiges und plagendes Gefühl die Oberhand. Aber er erklärte sich dieses ganz natürlich so, daß er nicht die Glückwünschungen und den Beifall seines Vaters mit auf den Weg nähme, da er nun ginge, das höchste Glück seines Lebens zu suchen, und dieser Umstand mußte ihn mit tiefem Schmerze erfüllen ... „Doch je eher es vorüber ist, um so eher habe ich Frieden!“ dachte er und stand auf, um sich nach einem Besuche in Grafwerna und auf dem Freisegler nach Strand zu begeben.

„Vergib, lieber Vater, vergib! — und habe ein herzliches Wort für mich, wenn ich zurückkomme! Ich kann die himmlische Seligkeit, die ich dann empfinden werde, nicht in vier Wände einschließen; doch mitten in dem Freudenrausche würde ich verzweifeln, wenn Du mir eine düstere Stirne zeigtest!“

„Wenn ich Dich erst in diesem Freudenrausche sehe, mein Sohn, da ist es wohl Zeit genug, mit Dir fröhlich zu sein; bis jetzt aber sehe ich eben keine Aussicht dazu, und ich meine, Du solltest Fanny die Achtung erweisen, wenigstens zu bezweifeln, ob sie Dir Ja oder Nein geben wird!“

„Ich bin überzeugt, sehr überzeugt, daß Fanny mich eben so warm liebt, wie ich sie liebe!“

„Wenn es nicht wärmer ist, so bezweifle ich den Ausgang! Was würdest Du sagen, wenn sie Dir das offenherzige Bekenntniß

thäte, daß ihre Gefühle zum Beispiel zwischen dem Jachtlieutenant und Dir getheilt wären?"

Wie von einer Schlange gestochen, rief Georg aus: „Nie wird sie mir ein solches Bekenntniß ablegen! Da würde sie mir nicht in's Gesicht sehen können!"

„Aber Du — Du kannst das, Du, der Du kommst, ihr ein halbes Herz anzutragen! Denn ich glaube es gar nicht in Frage stellen zu dürfen, ob Du Fanny täuschen und ihr die Wahrheit vorenthalten willst."

„Ich täusche Fanny nicht, wenn ich sage, daß ich nicht ohne sie glücklich werden kann! Denn wenn ich auch eine Andere bis zum Wahnsinn liebte, so finde ich dennoch das Glück nur mit Fanny — und Fanny soll mein werden!"

Vierzehntes Kapitel.

Fanny Holmer hatte auf dem Comptoire des Vaters ihre Morgengeschäfte beendigt. Von der Einförmigkeit des Schreibepultes ermüdet, schlug sie das Hauptbuch zu, um einen Gang durch die Küche und die Webekammer zu machen und nachzusehen, ob auch Alles in gehörigem Leben und Bewegung wäre. Nichts war mehr zu thun. Still und verstimmt ging sie in ihr eigenes Zimmer, wo sie sich mit dem Nähzeuge auf dem Schooße niedersetzte.

In dem Nähkorbe neben ihr lag noch immer das Zeitungsblatt, welches ihr Skandinaviens Ankunft in Göteborg angezeigt hatte. Seit dieser Zeit waren nun schon drei Wochen verflossen: Fanny hatte jeden Tag gezählt.

Ihre fleißigen, der Arbeitsamkeit gewohnten Hände waren jetzt aus ihrem alten Takte gekommen: die kleinen Finger fuhren mechanisch über die Leinwand. Zuletzt fiel ihr das Nähzeug von

dem Schooße auf die Erde, und den Kopf in die Hand legend, ließ sie den halben Körper gegen die Fensterpfosten hinabsinken.

So saß sie lange stumm und lauschte nach der Landungsstelle hin, wo das Geräusch von den Tagesgeschäften, doch kein einziger Laut von denen, die sie erwartete, ihr Ohr erreichte.

Wiederum erhob sie ihr Gesicht, auf welchem ein unbeschreiblicher Ausdruck von stillem Schmerze in jedem Zuge träumte. Sie sah die kleine Pirogue an der Decke, die ihr Georg einmal gemacht hatte: und nachdem sie dieselbe so lange betrachtet hatte, bis ihr die Thränen in die Augen kamen, nahm sie ein Zeitungsblatt und las noch einmal die tausendmal gelesene Zeile: „Den 30. Juli, das Schiff Skandinavien, Kapitain Broscher von Canton.“

Geplagt von ihrer inneren Unruhe wollte sie wieder hinaus gehen und sich ein Ziel ihrer Thätigkeit suchen, als die Thüre leise, so leise, daß sie es kaum hörte, geöffnet wurde — und in demselben Augenblicke befand sich Fanny ohne ein Wort, ohne einen Seufzer, kaum sich eines halben Gedankens bewußt, von Georg's Armen umschlungen an seinem Herzen.

Schöne Purpurwolken flogen über ihre Wangen. Verschämt, zitternd, athemlos wollte sie sich aus der stürmischen Umarmung zurückziehen.

„Fanny, Fanny! wie herrlich bist Du! ... Nein, wende Dich nicht hinweg! Laß mich in Deine blauen Augen blicken! Die Augen meiner geliebten Mutter spiegeln sich darin ab. Ach, es thut so wohl, so wohl, in blaue Augen, in Deine Himmel zu blicken. Du kannst es gar nicht verstehen, wie wohl es thut!“

In seliger Verwirrung entwand sich Fanny seinen Armen, die sie auf's Neue umschlungen hatten. Sie war in tödtlicher Furcht vor einer Ueberraschung — aber ach! es war ja so himmlisch, daß Georg sein ganzes Herz ihr vor Augen legte! Sie schwindelte vor Seligkeit. Und doch kam diese so plötzlich, so ... so ...

Doch Fanny hatte nicht die Zeit, das Geringste zu überlegen, denn Georg ergriff ihre Hand und fragte aufgeregt: „Fanny! Du hast ja für keinen Andern als für mich Gedanken gehabt? Sag', sag'! der verhaßte Jachtlieutenant! . . . Ich drehe dem Kerl den Hals um, wenn er gewagt hätte, Dir einen einzigen traurigen Augenblick zu schaffen!"

„Er hat mir nichts gethan, denn er ist mir ganz gleichgültig . . . Doch, — doch es ist lange her, Georg, seitdem Skandinavien in Göteborg ankam! Hättest Du mir nicht eine einzige Zeile seit dem 30. Juli schreiben können?"

Jede Entschuldigung erstarb auf Georg's Lippen, als er in Fanny's offenen und zuversichtlichen Blick schauete.

„O, werde nur nicht traurig, Georg! Du hast so viel zu thun gehabt — ich verstehe recht gut. Aber, siehst Du, es ist bisweilen schwer, dasjenige zu verstehen, wovon man nichts wissen will!"

Georg erröthete und preßte Fanny's Hand stark in die seinige.

„Und Du wolltest mir eine Ueberraschung bereiten?" schloß Fanny, die nun Alles so gut zu begreifen meinte, daß sie sich Vorwürfe machte, unruhige und kummervolle Gedanken gehegt zu haben.

„Ist der Patron Holmer zu Hause?" fragte Georg fast bewußtlos: so verstimmt und verwirrt fühlte er sich von Fanny's unschuldsvoller Entschuldigung über sein langes Schweigen.

„Nein, er ist nach Lysekil und kommt gewiß erst heute Nachmittag zurück."

Georg setzte sich mit Fanny auf den Sopha. Als aber Fanny erklärte, sie müßte hinaus und zu einem verbesserten Mittagessen die nöthigen Befehle ertheilen, so faßte Georg aus Furcht vor jeder Art von Unterbrechung wieder Muth. „Liebste Fanny!" bat er, „kümmere Dich nicht um dergleichen Kleinigkeiten! Brauche ich zu essen, oder kann ich nur daran denken, wenn ich neben Dir sitze? . . . Höre, theure Fanny — eine große Neuigkeit: ich habe ein Fahrzeug bekommen, ein eigenes Fahrzeug!"

„Was?" Fanny sprang auf und schlug mit einem Ausdruck der Freude, die alle ihre Glieder durchzuckte, die Hände zusammen. „Ein eigenes Fahrzeug, Georg! ein eigenes Fahrzeug!"

„Jetzt aber sollte ich wohl, um ein regulirter und gesetzter Mann zu sein, etwas mehr zu eigen haben — etwas weit Besseres, das ich aber nicht zu begehren gewagt habe, bis ich das Erste hatte . . . Du weißt, geliebte Fanny, daß Du dieses Bessere bist! denn Du kennst mich hinlänglich, um überzeugt zu sein, daß ich mich selbst im Himmel nicht wohl befinden würde, wenn Du nicht mit dabei wärest!"

Wie schlug nicht Fanny's Herz! „Doch! Georg, bist Du auch wohl überzeugt, daß ich Dir wirklich so theuer bin, daß ich es immer, immer bleiben werde?"

Fanny hatte keine innere Ahnung, als sie dieses sagte, ja nicht den geringsten Grund zu einem Zweifel, sondern sie sagte es vielleicht nur, um von einer Sache, die sie schon wußte, noch besser überzeugt zu werden.

Einen Augenblick wurde Georg von einem Gefühle unbeschreiblicher Angst gepeinigt. Doch gleich darauf sagte er entschlossen, indem er Fanny an seine Brust zog: „Vollkommen überzeugt, meine geliebte Fanny! Dennoch will ich es nicht wagen, Dein Versprechen der Treue und Liebe zu begehren oder anzunehmen, ehe ich gebeichtet habe. Fanny — ich habe Dir ein Bekenntniß zu machen!"

Georg's betrübter und ernster Ton scheuchte die Rosen von Fanny's Wange. „Ein Bekenntniß?" wiederholte sie, „was für ein Bekenntniß — welches?"

„Lege Dein Haupt an meine Brust, theure Fanny . . . so . . . jetzt wird's leichter gehen! Siehe, Fanny! seit meiner Kindheit, da ich als Knabe an Bord des Freiseglers Carolus schmuggeln half und bisweilen von Deinem Vater hereingebeten wurde und die kleine frohe Fanny sah, — von dieser Zeit an habe ich Dich von Herz und Seele geliebt, und lange, ehe ich die Gefühle

begriff, die in eines Jünglings Brust stürmen, war es mir unmöglich, mir irgend ein Verhältniß, irgend ein Glück im Leben zu denken, das nicht mit Dir in einem Verbande stand!"

„Ach, das wußte ich ja immer!" flüsterte Fanny mit einem halben Seufzer.

„Die kindlichen Gefühle erwuchsen inzwischen zu großen, starken Gefühlen. Und schon als ich meine erste Reise als Steuermann gemacht hatte, dachte ich um Dich anzuhalten; doch war ich lange vorher Deines Herzens eben so gewiß, wie Du meiner Ueberzeugung nach des meinigen warst. Doch, geliebte Fanny!" — hier schlang Georg seinen Arm fester um Fanny's schlanken Leib und erhob ihr Köpfchen, um in die blauen Himmel zu blicken — „es war mein Unglück, daß ich mich von meinem Vater zu dem Versprechen überreden ließ, nicht eher um Dich anzuhalten, ehe ich ein eigenes Fahrzeug hätte. Ich habe späterhin erfahren, daß diese Bitte meines Vaters keinen andern Zweck hatte, als Zeit zu gewinnen, weil er im Geheimen den Wunsch nährte, ich sollte die Tochter eines Mannes heirathen, mit welchem er in vielen und wichtigen Verhältnissen gestanden hat; ich meine die Tochter meines ehemaligen Chefs . . ."

„O, Elvira!" — rief Fanny aus — „sie, deren Namen das Fahrzeug führen sollte?"

„Ja, Elvira!"

„Doch Du hast sie nicht gesehen, Du kennst sie nicht — wie kann denn Dein Vater wünschen, daß Du" . . . Fanny schwieg. Ihr gesenktes Auge schien Georgs Blicke vermeiden zu wollen.

„O Fanny! es ist nicht so — nein, nicht so, wie Du glaubst!"

Fanny bebte; aber sie antwortete nicht, denn sie verstand nicht, was Georg jetzt meinte.

„An dem Tage meiner Ankunft in Göteborg schrieb ich an meinen Vater und sagte ihm, wenn er noch forderte, daß ich von meiner Liebe zu Dir schweigen sollte, bis ich mein eigener Herr wäre, so wollte ich lieber, als daß ich nach Hause käme, ohne

Dir mein Herz öffnen zu dürfen, lieber wieder hinausreisen, um diese Zeit zu beschleunigen. Ehe aber der Brief meines Vaters anlangte, waren die Aussichten schon verändert: der Commandeur-Kapitain kam an — er hatte mir schon ein Fahrzeug auserseben — und die bedeutende Summe, welche mir noch zum Einkaufe fehlte, erhielt ich von ihm zum Andenken an seinen Sohn. Damals war ja alles so gut, so glücklich, wie nur immer möglich! denn gemäß dem Versprechen meines Vaters, daß ich um Dich anhalten könnte, sobald ich mein eigener Herr geworden wäre, hatte ich ja jetzt die Freiheit, zu Dir zu fliegen . . . Und dennoch blieb ich volle vierzehn Tage! Fanny — verstehst Du das?"

Fanny betrachtete ihn mit einem großen verwunderten Blicke.

„Ich blieb, doch aus welcher Ursache? wie soll ich wohl wagen, sie Dir mitzutheilen? Fanny, meine theure, meine geliebte Fanny! jetzt bedarf ich Deiner ganzen Liebe! Ich weiß, daß diese groß ist, und Du darfst sie mir nun nicht entziehen, denn sonst, Fanny — das sage ich Dir — sonst weiß ich nicht, was ich thue!"

„Georg!" rief Fanny mit einem Tone aus, der in seinem Herzen wiederhallte, und sie entriß sich seinen Armen mit einer heftigen Bewegung. „Jetzt begreife ich alles: Elvira ist mit ihrem Vater in Göteborg gewesen — und von ihr verschmäht, kommst Du zu mir!"

„Fanny, Fanny! — so schlimm ist's nicht! Wie kannst Du wohl glauben, daß ich von ihr verschmäht, es gewagt haben würde, zu Dir . . . Nein, Fanny! ich habe sie nicht so geliebt, daß ich um ihretwillen meinem höchsten Glücke auf Erden, Dir, entsagen wollte! Aber ich will Dir gar nichts verbergen, und darum will ich Dir sagen, daß sie während dieser beiden Wochen meine Sinne, meine Gedanken, meinen Kopf berauscht hat; doch nie mein Herz. Dieses ist Dir nie untreu gewesen, meine Fanny, und darum floh ich von ihr zu Dir, damit Du mich mit Deiner Stimme, Deiner Liebe zurückhalten möchtest, sofern Du

mich nach diesem Bekenntnisse Deiner Liebe ferner noch würdig erachtest!“

Fanny's starke Bewegung verzögerte ihre Antwort lange. Endlich sagte sie, indem sie mit Anstrengung die bitteren Thränen zurückhielt, die sich unaufhörlich hervordrängen wollten: „Ich bin dessen nicht gewiß, Georg! Ich glaube nicht, daß ein Mann, der sich von dem einen Mädchen berauschen läßt, auf das Herz des andern einen hohen Werth setzen kann!“

„Wenn er das nicht könnte,“ sagte Georg, „so könntest Du wohl überzeugt sein, daß er nicht aus eigenem Antriebe zurückgekommen sein würde! Doch, Fanny, er hat nicht nur das gethan, sondern er hat auch mitten in der Verblendung eingesehen, daß er das Glück nur durch Dich gewinnen könnte!“

„Vielleicht glaubst Du das, Georg; doch ich liebe Dich zu herzlich, zu innig, als daß ich zu einem Versuche meine Einwilligung geben könnte, der nach Deiner jetzt gemachten Mittheilung gewiß nicht glücklich ausfallen würde . . . Ueberdies, Georg — ich bin gewiß nicht stolz: Du weißt wohl, daß ich es nicht bin; doch ich ertrage nicht den Gedanken, daß eine Andere neben mir in Deinem Herzen wohnt. Ich bin ein bloßes Scherenmädchen: doch meinen größten Reichthum entbehre ich lieber ganz, als daß ich ihn theile!

„Nein, Fanny! Du darfst nicht ungerecht und hart sein; Mein offenes Bekenntniß kann Dich am Besten davon überzeugen, was Du mir bist. Von Dir verschmäht . . .“

„Gehst Du zu ihr!“ fiel Fanny ein, welche die Thränen nicht länger zu hemmen vermochte.

„Nicht so! Verschmäht von Dir, lebe ich nur meinem Berufe. Mit Elvira kann ich nie glücklich werden: ich kenne nur ein weibliches Wesen, das mich zu beseligen im Stande ist, Da sie mir das Glück weigert, so suche ich es auch bei keiner Andern, wenigstens nie, so lange noch der geringste Schimmer von Hoffnung

übrig ist — und Hoffnung bleibt noch immer, so lange Fanny Holmer frei ist!"

„Nein, Georg, so will ich es nicht haben! Ich schäme mich, daß Du sehen sollst, wie ich über Dich weine, weine über den Verlust einer Hoffnung, die mich so glücklich gemacht hat — schwächer aber sollst Du mich auch nicht sehen: und es wäre eine Schwäche, die mich meiner eigenen Achtung unwürdig machen würde, wenn ich bei dieser Lage der Dinge mich in eine Verbindung mit Dir einließe. Bei dem Anfange Deiner Mittheilung hielt die Ueberraschung mich ab, klar zu denken, doch jetzt, da ich mich gesammelt habe, bin ich entschlossen, vollkommen entschlossen, Georg, nie die Deinige zu werden!"

„Und Du willst nicht die Meinige werden, weil — das ist doch sehr bitter -- weil Du mich sowohl Deiner Liebe, als auch Deiner Achtung unwürdig hältst?"

„Vielleicht denke ich so, Georg — sei Du aber überzeugt, daß es mir sehr schwer wird, und daß ich nie weiß, wie ich werde leben können, seitdem ich Dein Bild nicht mehr so klar und rein wie sonst vor Augen habe!"

„Wohl, Fanny!" sagte Georg mit tiefer und starker Bewegung, „hätte meine Mutter gelebt — sie würde mich verstanden haben! Und ich war so überzeugt, daß auch Du es thun würdest! Doch ich habe mich getäuscht, und nur Gott allein weiß, ob Du recht handeltst, wenn Du, um eine unvorsätzliche und warm abgebetene Untreue zu bestrafen, das Band auflösest, welches ich mit der Sehnsucht meiner ganzen Seele zu knüpfen gestrebt habe. Erst dann würde ich Deiner Achtung und Liebe unwürdig gewesen sein, wenn ich Deiner vergessen und Elviren mein Herz und mein Leben geschenkt oder wenn ich, als ich Dich bat, die Meinige zu werden, Dir verborgen hätte, daß ich für eine Andere ein Gefühl gehegt hätte ... Bedenke, Fanny, daß ich mich noch vor wenigen Tagen in meiner Wahl frei nennen konnte! Hätte ich sie höher geliebt, was hätte mich wohl abgehalten, von ihr eben das zu

begehren, was ich jetzt von Dir verlange? Kein Versprechen band mich, sondern nur mein erstes Gefühl, und da dieses siegreich durch die Versuchung gegangen ist, so ist ja die Macht, welche Du abwesend ausgeübt hast, völlig bewiesen.

Fanny schüttelte leise das Haupt. Sie konnte, sie wollte Georg's Worten nicht beistimmen, weil die zarteste Seite ihres Herzens getroffen war.

„Und dies ist Fanny," sagte Georg mit betrübter Stimme, „die gute, zärtliche, die sanfte und gutmüthige Fanny, welche gegen die ganze Welt Liebe besitzt! . . . Doch ich kann nimmermehr glauben, daß mein Schicksal so schnell entschieden sein soll — Du mußt Dich eines Bessern besinnen, Du bist allzu edel, um diesen Weibsbildern zu gleichen, die ich zwar sehr wenig kenne, von denen ich gleichwohl gelesen habe, und von denen man mir erzählt hat, daß sie oft aus Unverträglichkeit und Uebereilung ihre eigene und Anderer Zukunft zerstört haben. Einen Fehler verdammen, ist so leicht — verzeihen ist schwer; doch welches von beiden hat den größten Werth, Fanny? und welches stimmt am besten überein mit einem Herzen wie das Deinige?"

Fanny verblieb einige Augenblicke stumm: eine gewaltsame Erschütterung arbeitete in ihrer Seele: sie wollte reden und konnte doch die Lippen nicht öffnen. „Ich kann und muß Dir verzeihen," sagte sie endlich; „denn wie könnte ich anders! Ich kann auch nicht aufhören, Dich zu lieben — doch uns beide binden, da Du eine so große Flüchtigkeit in Deiner Neigung gezeigt hast, das kann ich nicht, und darüber darfst auch Du nicht klagen . . . Nimm Du Deine Freiheit, Georg! thue damit, was Du willst . . . laß die Zeit ausweisen, wo zuletzt Deine Wahl stehen bleibt!"

„Du gibst mir das Leben wieder, Fanny!" rief Georg mit leuchtenden Blicken aus. „Sagen nicht Deine Worte so viel wie: reise mit Gott, Georg! und wenn Du von Deiner ersten Reise zurückkommst, so halten wir Hochzeit?"

„Nein, gewiß nicht, Georg!" entgegnete Fanny, hochroth im Gesichte. „Meine Worte sagen: reise mit Gott, Georg, diesmal und öfter! Vor allen Dingen suche nicht die Gelegenheit zu vermeiden, mit ihr, die sich zwischen Dein und mein Herz gelegt hat, in Berührung zu kommen; und findest Du zuletzt nach strenger Prüfung, daß Deine Gefühle nicht mehr als ein Ziel haben, so suche mich dann wieder auf und erneuere Deine Frage; doch eher nicht; denn das Verlieben geht sehr schnell, doch Liebe wieder zu verwischen, fordert gewiß Zeit."

„Weil es also unmöglich ist, liebe Fanny, jetzt Dein Versprechen zu erhalten, so höre, was ich zur Beruhigung aller Deiner schlimmen Ahnungen zu thun gedenke! Ich will mit meinem Herzen ungefähr denselben Versuch anstellen, den die Mütter mit ihren Kindern machen, wenn sie dieselben vor den Blattern bewahren wollen: sie tragen diese dorthin, wo die Krankheit ist. Morgen reise ich nach Göteborg zurück, der Ausgang mag sein, welcher er will, und suche die Familie des Commandeur-Kapitains auf, um Elviren täglich zu sehen; sind sie abgereist, so reise ich ihnen nach, um in Helgenäs von ihnen Abschied zu nehmen und meine plötzliche Abreise zu entschuldigen — und gehe ich dann vollkommen unverletzt durch diese Feuerkur, so schreibe ich Dir und zeige Dir an, daß die Hoffnung auf Deinen Besitz mich bewahrt hat. Auf der andern Seite schwöre ich Dir bei dem Andenken an meine Mutter (ich habe noch nie einen solchen Eid abgelegt, und kann ihn unmöglich brechen): ich schreibe nicht, falls ich einsehe, daß ich es nicht darf!"

„Das ist gut, Georg — ich bin damit zufrieden! Doch dann sollst Du sowohl eine als auch mehre Reisen machen!"

„Nein, nicht mehr denn eine, bestimmt nicht mehr — doch das soll eine große werden! Ich gehe mit Frachten in's Ausland; denn ich will etwas verdienen, ehe ich wieder nach Hause komme. Und wenn ich komme..."

„Ja, da werden wir wohl sehen,“ seufzte Fanny, „falls ich nämlich vor Deiner Abreise einen Brief erhalte.“

„Doch, Fanny! wenn – ich nehme es nicht an, aber doch um Alles abgesprochen zu haben, so sage ich dennoch — wenn Du keinen Brief erhältst, so betheuere ich Dir nichts desto weniger, daß gegen einen Eindruck, wie Elvira auf mich machen könnte, eine halbjährige Seereise die vollkommenste Kur werden würde, geschweige denn eine Seereise von anderthalb oder zwei Jahren! Und wenn ich wieder komme, der gesetzteste von allen gesetzten See-Kapitainen, so darfst Du nicht Nein sagen, meine Fanny; denn wenn ich mich auch nicht erhenkte oder ertränkte, so wäre es dennoch aus mit der höchsten und besten Lebensfreude. Mit einem so wahnsinnigen Charakter und mit einer solchen Wärme im Blute, wie ich sie habe, kann man wohl bisweilen ein wenig auf Abwege gerathen, aber dennoch nie von Seele und Herzen mehr als Eine lieben. Und wenn man so offen kommt, wie ich, und sagt: lies mein Sündenregister und vergib mir — da muß eine Seemanns- ... was soll ich sagen? nicht Braut, noch weniger Frau, denn eine Frau darf und wird bei Gott von mir nie auf die harte Probe gesetzt werden, solche Fehler verzeihen zu müssen ... sondern eine Seemanns-Geliebte muß so viele Großmuth und Klugheit haben, es zu thun. Und nun, Fanny, meine kleine angebetete Göttin! nun bin ich wieder glücklich; denn so wahr ich lebe, wird aus Fanny Holmer und dem Kapitain Georg Letsler ein Ehepaar, wenn es auch noch etwas dauert, bis wir Hochzeit halten.“

„Ach, Du thörichter Georg!“ sagte Fanny, indem sie gleichwohl fühlte, wie sich ihr Herz der Hoffnung öffnete.

„Nicht thöricht, Fanny! Wir Seemänner müssen des Lebens genießen, so lange es sich noch darbietet: heute gehört die Freude uns, heute haben wir noch Kraft und Vermögen, glücklich zu sein; morgen liegen wir auf dem Meere und kämpfen mit demselben und dem Sturme um Leben und Gut, und übermorgen schlafen

wir schon mit allen unsern schönen und warmen Plänen friedlich auf dem Meeresgrunde, wo nicht einmal die schönen Meerjungfern im Stande sind, in dem erstarten Blute ein Fünkchen Leben zu wecken... Nein, lebe und genieße, weil Du lebst! so lautet der Wahlspruch des Seemannes; und eben darum" — hier zog Georg Fanny mit Heftigkeit an sein Herz und raubte trotz ihres Widerstandes ihren Lippen Kuß auf Kuß — „darum will ich wissen, daß ich wenigstens einmal gelebt habe... O Fanny, Deine Lippen sind röther als die rothesten Korallen, frisch wie ein Morgenwind auf dem Meere und warm wie Dein eigenes Herz — und Du solltest nicht die Meinige werden? Ja, ich schwöre es bei Deinen Küssen, Fanny! ich schwöre, Du sollst die Meinige werden!"

„Aber, Georg! bist Du verrückt? Scheidet man auf diese Art, wenn man... pfui, Georg! Du bist ein sehr leichtsinniger Mensch!"

„Nein, nicht leichtsinnig, sondern ein Mensch mit leichtem Sinne! Und nun, geliebte Fanny, fühle ich mich so gestählt, daß ich den Schönheiten der halben Welt begegnen könnte, ohne dabei im Geringsten Gefahr zu laufen."

Der Schlüssel in der Thür wurde umgedreht.

Fanny flog an das Fenster.

Es war nur die Köchin Britta, welche verwundert, daß sie keine besondern Befehle erhalten hatte, mit der Mamsell zu sprechen begehrte.

Doch solcher Befehle bedurfte es nicht, denn so wie die Sachen jetzt standen, war Georg feinfühlend genug, nicht zu bleiben, sondern er reiste nach Hause, um den Rest des Tages mit seinem Vater zu verleben.

Fanny begleitete ihn bis an das Boot.

„Gott segne Dich, theure Fanny! Bist Du nicht zufrieden mit mir, so laß Deine Liebe meine Fehler bedecken, und tröste Dich damit, daß Du dereinst den dankbarsten und liebevollsten Gatten in mir erhalten sollst!"

„Ich bitte Dich innigst und ernsthaft," sagte Fanny und beugte sich hinab zu Georg, der schon im Boote stand, „Deine Träume nicht für abgemacht zu halten! Mich betrügen — das kannst Du nicht — ich weiß es. Darum: kommt ein Brief, so glaube ich daran wie an Gottes eigenes Wort; kommt aber kein Brief, so baue keine Hoffnungen auf meine Schwäche — denn da siehst Du sie einstürzen!"

Nachdem Fanny diese Worte ausgesprochen und noch einmal den warmen Druck seiner Hand erwiedert hatte, eilte sie in das Wohnhaus zurück, winkte ihm ein Lebewohl zu und verschwand.

„Ach, wie liebe ich sie! ach, wie bete ich sie an!" war Georg's letzter Gedanke, als er Strand hinter sich ließ.

Bei der Rückkunft zur Johannis-Klippe fand er seinen Vater an der Landungsstelle. Und der erste Blick, den sie mit einander austauschten, überzeugte Letsler, daß Georg in seiner Brautwerbung nicht glücklich gewesen war. Stumm nickte er dem Sohne zu, als dieser ihm sein: „Guten Tag, Vater!" mit einem Tone zurief, der zu erkennen gab, daß er wenigstens nicht den ganzen Himmel in seiner Brust trug.

„Wann reisest Du, mein Sohn?" fragte Letsler, als beide eingetreten waren.

„Morgen! Ich erfuhr, Vater, daß Deine guten Wünsche mich nicht begleiteten. Fanny . . . Was soll ich sagen? Du erräthst schon, wie es ging: ich war offenherzig wie ich mußte — doch Offenherzigkeit muß wohl den Weibern nicht gefallen!"

„Ich kann nicht anders, als Fanny dieses Feingefühles wegen loben, dessen ich nicht ganz gewiß war."

„Wenn nur nicht während der Zeit der Jachtlieutenant seine Netze so auslegt, daß Holmer darin sitzen bleibt; denn da thäte

dieser wohl Alles, um Fanny dahin zu bringen, daß sie ihn herauszöge. Dieser Ture Gran soll ein schlechter und böser Kerl sein!"

„Ein sehr schlechter Kerl, wie ich glaube. Und nachdem Du nun in jeder Hinsicht Deinem eigenen Willen gefolgt bist, so magst Du urtheilen, in wie fern ich Deine Abreise ohne Unruhe wegen des Ausganges sehen konnte. Dieser Ture Gran ist entweder wirklich dahinter gekommen, daß es für mich von Wichtigkeit ist, unbemerkt zu bleiben, oder er hat aus bloßer schurkischer Berechnung Nutzen daraus zu ziehen, mir einreden wollen, daß er hinlänglich von meinen ehemaligen Verhältnissen unterrichtet ist, um mir schaden zu können; genug: dreimal hat er durch Drohungen, diese Kenntniß zu veröffentlichen, mich dahin zu btingen gesucht, ihm das Versprechen zu geben, mit Deinen Ansprüchen auf Fanny Holmer's Hand, nach welcher er strebt, aufzuhören."

Indem Letsler diese Worte langsam aussprach, war Georg's Gesicht vor Zorn bleich geworden; doch eine geheime Furcht, dasjenige, was er von seinem Vater zu erfahren wünschte, möchte seine Gefühle verletzen, hielt seine Zunge gefesselt. In halblautem Tone murmelte er: „Der Nichtswürdige! sich solcher Mittel zu bedienen! Ich wünschte ihn unter vier Augen zu haben!"

„Ich hoffe, mein Sohn," erwiederte Letsler mit dieser Würde, welche gewissen Naturen eigen ist, „Du wirst nichts thun, was Deiner und meiner unwürdig ist! Doch willst Du für die Sicherheit Deines Vaters . . . aber nein, Georg! — aus Selbstsucht begehre ich nichts; das Schicksal scheint ja selbst beschlossen zu haben, daß Deine Lebensbahn mit der seinigen nicht in Berührung kommen soll."

„Das, lieber Vater, ist keinesweges mein Gedanke; denn in welche Richtung sich auch meine Lebensbahn krümmt, so gebe ich dennoch nimmermehr die Hoffnung auf, Fanny meine Gattin zu nennen. Und" — hier war es vorbei mit Georg's angenommener Kälte — „der schändliche Bube soll mir Rede stehen; bei mei-

nem Leben soll er das! weil er gewagt hat, Dich mit seinen unreinen Drohungen und Vorschlägen zu beunruhigen!"

„Aber, Georg! hast Du denn auch die Folgen einer solchen Handlung von Deiner Seite bedacht?"

„Die Folgen seien, welche sie wollen, so soll man nie sagen können, Georg Letsler sei ein solcher Feigling, daß er sich durch Drohungen von einer Sache abschrecken ließ, die sein Herz und seine Vernunft als gut billigten!"

„Und wenn nun dieser Gran durch irgend einen Zufall, den ich nicht zu errathen vermag, meinem schmerzhaften Geheimnisse auf die Spur gekommen wäre, so wird man auch noch sagen" — hier senkte Letsler seine Stimme, während sein Blick auf dem Sohne ruhte — „daß Georg Letsler, um seiner eigenen Rache, seiner Eifersucht genug zu thun, die Ehre, ja vielleicht sogar das Leben seines Vaters Preis gab — denn ich würde die Entdeckung gewisser Dinge nicht überleben können!"

Georg blickte mit unruhigem Erstaunen seinen Vater an; darauf aber führte er zärtlich und ehrerbietig die Hand desselben zu seinen Lippen. Und die Bewegung mit Gewalt unterdrückend, die in seinem Innern arbeitete, ging er hinaus, um bei dem Spiele des Windes und der Wogen seine Sinne zu beruhigen.

Bald hätte gleichwohl ein Zufall alles Pulver in seinem Kopfe angezündet.

Als sein Auge über das Wasser flog, so entdeckte er einen Punkt, der seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er konnte sich nicht irren: es war die Zolljacht, welche entweder in Geschäften der Krone oder in eigenen Angelegenheiten auf der Lauer lag.

Mechanisch griff Georg, der auf der kleinen Landungsbrücke stand, nach den Rudern zu Nisse's Boot. Doch in demselben Augenblicke klopfte ihm jemand auf die Schulter: es war Carolus. Und als Georg sich darauf wieder umsah, da war die Zolljacht schon hinter dem Berge verschwunden. „Wir werden uns schon treffen!" dachte er, und ging mit Carolus hinein.

Den Abend verlebte Georg mit seinem Vater allein. Und trotz des großen Mißgeschickes, das den Vormittag ausgezeichnet hatte, tischte er, nachdem er sich erst ein wenig wieder erholt hatte, einen so großen Vorrath von fröhlichen und angenehmen Bildern auf, daß Letsler ihn mit stiller Freude bald wieder in die alte gute Gemüthsstimmung zurück versetzt sah. Dies war gleichwohl nicht so ganz der Fall: doch Georg's warmes Herz machte ihm den Vorwurf, daß er so viel Heftigkeit gezeigt hatte, und mit unaussprechlich liebevoller Zärtlichkeit suchte er diesen Eindruck zu verwischen. Vater und Sohn verplauderten die halbe Nacht.

Am folgenden Tage nahm er Abschied, um nach Göteborg zurückzukehren. Und als Letsler ihn den Felsen hinab begleitete, sagte er: „Unten in Deinem Mantelsacke, mein lieber Sohn, liegt ein kleines versiegeltes Paquet lies dieses, wenn Du einen innern Beruf dazu findest, wo und wann Du willst, und bedenke, daß die Worte, welche ich am Ende hinzugefügt habe, aus einem Vaterherzen gekommen sind, das unaufhörlich für Dich beten wird!"

„Und diese Gebete," sagte Georg, indem er den Händedruck seines Vaters warm zurück gab, sollen meine Schutzengel sein! Ich bin oft ein großer Narr, lieber Vater, aber ich hoffe, Dich bei meiner Rückkehr eben so glaubwürdig versichern zu können, daß ich keine Handlung begangen habe, die ich nicht mit meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit Dir unter die Augen legen kann... Was die Papiere betrifft, so will ich dieselben bei meinen Schiffsdokumenten verwahren. Ueberall sollen sie bei mir sein; noch aber will ich sie nicht lesen, denn ich vermeine freiere Hände zu meinen Handlungen zu haben, so lange ich die Verhältnisse nicht kenne, die vielleicht sonst allzu große Macht über mich bekommen könnten. Und nun, Vater... Herr Gott! wie schwer wird mir der Abschied!"

„Gott schütze und begleite Dich, mein geliebter Sohn! Sollte die Johannis-Klippe bei Deiner Rückkehr öde sein, so . . .

„Nein, nein!" rief Georg und schmiegte sich fester an die Brust des Vaters. „Noch oft, sehr oft sollst Du die Beichte

Deines Georg vernehmen, und noch viele Freudenthränen will ich weinen, weil Gott mir meinen Vater läßt!"

Aus dem Boote rief er sein letztes Lebewohl, indem er mitten in der tiefsten Rührung noch die Versicherung gab, die ganze Ladung von Raritäten, die er für den Vater und die Freunde mitgebracht und unglücklicher Weise bei der plötzlichen Abreise in Göteborg vergessen hätte, sollte mit dem Freisegler ankommen.

Carolus machte diese Reise bloß, um noch einen Tag mit Georg plaudern und seine Brigg in Augenschein nehmen zu können.

An diesem Abende saß der Einsiedler länger denn gewöhnlich draußen auf dem Felsblocke.

Fünfzehntes Kapitel.

Baron Henning war während einiger Tage in einem Zustande gewesen, der demjenigen gleicht, in welchem ein Mensch sich befindet, der aus dem betrüglichen Glücke des Traumes mit Widerstreben in die Leere der Wirklichkeit zurückkehrt und dabei die Ideen langsam entwickelt, welche einander so nahe gelegen zu haben scheinen, daß es schwer ist, die Gränze zu finden, wo sich die Täuschung und die Wahrheit begegneten und trennten.

Es erschien seiner Vernunft als undenkbar, daß ein solches Mädchen, wie Elvira, erzogen nach den strengen Grundsätzen der Tante Rezia, und bisher so kalt in ihrem ganzen Wesen, sich ohne Widerstand der ersten wilden Laune, die über sie käme, überlassen sollte: und wie konnte er wohl diese offenbare Neigung gegen einen ihr ganz fremden Menschen, einen Seemann aus der Mittelklasse, mit übermüthiger Kühnheit, aber sehr mittelmäßiger Bildung anders nennen?

Henning's Gefühl wollte jedoch nicht mit der Vernunft einig werden: dieses Gefühl ließ ihn weit deutlicher ahnen, als er

wünschte, daß einem Charakter wie Elvira — heftig, reizbar, unbeständig, eine Laune von unermeßlicher Bedeutsamkeit werden könnte. Hätte er noch dazu gewußt, daß die Eifersucht schon gekommen wäre und das Feuer angeblasen hätte, so würde er sich nicht mehr über die Schnelligkeit gewundert haben, womit diese Laune sich Elvirens ganzes Wesens bemächtigt hatte. Doch dieses ahnte Henning nicht: er sah nur, daß ihr Herz auf dem Wege war, ihm auf ewig entrissen zu werden.

Und er, der so sicher gewesen war!

In dieser Gemüthsstimmung, die auf dem Balle auf Skandinavien zu dem höchsten Grade von Unruhe und Unzufriedenheit gesteigert worden war, traf ihn die Nachricht von Georg's plötzlicher Abreise; und schon da er zum ersten Male nach derselben Elvira wieder sah, glaubte er mit neuerwachter Hoffnung einen Strahl von Freundlichkeit, oder richtiger Freundschaftlichkeit zu finden, der jetzt, da er sich auf alles andere gefaßt gemacht hatte, einen um so stärkeren Eindruck auf ihn machte. Die Eigenliebe, welche stets bei ihm bereit war, seinen Wünschen zu schmeicheln, flüsterte ihm sogleich zu, daß noch nicht alles verloren sei, und da er nun hörte, daß der Tag der Rückreise auf den vierten Tag bestimmt wäre, so glaubte er, daß ein für seine eigenen Hoffnungen günstiger Umstand eingetroffen sein könnte: vielleicht hatte Georg in seiner verwegenen Kühnheit am Ballabende um ihre Hand geworben und eine abschlägige Antwort erhalten; vielleicht hatte der Commandeur-Kapitain selbst die Pläne des jungen Seegastes bemerkt und dieselben kurzweg in demselben Augenblicke abgeschnitten, da dieser sie zu verwirklichen dachte.

Genug: die Aussichten hatten sich ganz unvermuthet verändert, und Henning wollte den Vorwurf nicht auf sich laden, daß er die Gelegenheit aus den Händen gelassen hatte.

Es war jetzt der dritte Tag seit Georg's Abreise.

Elvira und Vendela waren eben von einer Promenade in die Stadt zurückgekommen; sie hatten für die Tante Rezia und sich

selbst die letzten Einkäufe gemacht. Die Pferde waren auf den nächsten Mittag bestellt.

Während dieser letzten drei Tage hatte Elvira's Laune ihrer Umgebung nur Sonnenschein gezeigt. In ihrem Innern war dagegen eine totale Sonnenfinsterniß. Ihr Stolz, der sich nicht von der neuerwachten Liebe unterjochen lassen konnte, kämpfte mit derselben um die Oberherrschaft nicht nur über das Gefühl, sondern sogar über den Verstand, welcher gleichwohl allzu oft auf dem Wege war, sich von dem Herzen bestechen zu lassen.

So zum Beispiel sagte sie in dem einen Augenblicke zu sich selbst: „Nein! ich reise nicht! ich reise bestimmt nicht! ich muß ihn wieder sehen und ihn hören! Ich will überzeugt sein, ob dies alles Hexerei gewesen ist, oder ob dieser Mensch die Kühnheit gehabt hat, sein Spiel mit mir zu treiben — ja, ich finde einen Vorwand, die Reise zu verschieben . . . .!" Doch in dem unmittelbar darauf folgenden Augenblicke klang es noch entschiedener: „Wie? . . . ich sollte bleiben, um einen vierzehntägigen Liebhaber über meine Schwäche, daß ich seine Rückkehr mit Geduld erwarte, triumphiren zu sehen? Nein, davon kann, darf und soll nicht die Rede sein, und davon wird auch nie die Rede sein! Ich habe geträumt, ich bin wahnsinnig gewesen — ich wollte, daß ich schon in dieser Stunde, ja in diesem Augenblicke reisen könnte! Doch vor allen Dingen wünschte ich, daß diese Menschen mich nicht bespäheten! Soll ich denn nicht lieben oder hassen dürfen, ohne daß meine Blicke für jede Bewegung, die das Blut in Umlauf setzt, verantwortlich sind?"

In einem dieser gereizten Anfälle sagte sie zu Vendela: „Auf der ganzen Erde, und über und unter der Erde gibt es nichts, das ein Frauenzimmer so bis in den Tod langweilen kann, als ein hoffnungsloser Liebhaber, dessen Wangen an verwischte Gemälde in Wasserfarbe erinnern, und in dessen Augen man stets eine in Nebel untergehende Abendsonne zu sehen vermeint. Möchte

ein Sarg alle verabschiedeten und verblichenen Liebhaber einschließen!" . . . .

„Guten Tag, Herr Baron Henning! Haben wir nicht ungemein viel Vergnügen hier in Göteborg? Gestern waren wir bei einem großen Mittagessen; heute Abend gehen wir auf Soupé, und morgen — ja morgen! ach, da reisen wir zurück in unsere ländliche Einsamkeit, um unsere kleine Idylle von neuem zu beginnen!"

Es war bei der Rückkehr von der Promenade, da Elvira sich so zu Henning äußerte, indem sie einige Kleinigkeiten auf einen Tisch im Salon warf, und er ihr dienstwillig Mantel und Hut abnehmen half.

„Unsre Idylle!" wiederholte er, und suchte eine eben so erzwungene Freundlichkeit anzunehmen, „ach, sie war entzückend!"

„Ja, war sie nicht! Ich kann mir nichts Seligeres denken, als in ewiger Ruhe zu essen, zu trinken und mit einem Buche unter dem Arm, einem Strohhute auf dem Kopfe und einem spielenden Handschuh in der einen Hand, im Grünen zu promeniren!"

„Jetzt werden Sie garstig, Fräulein Elvira!" sagte Henning, ungewiß, wie er sich nun stellen müßte. Als aber Vendela sich in diesem Augenblicke mit den eingehandelten Sachen entfernte, fuhr er leise und mit mehr Bedeutung fort: „Garstig ist zu wenig gesagt — es ist grausam, Fräulein Elvira, eine Zeit, die, wenigstens für mich, die glücklichste meines Lebens gewesen ist, zum Gegenstand einer Satyre zu machen!"

„Was berechtigt Sie zu der Behauptung, Herr Baron, daß ich eine Satyre sagen will?"

„Ihr Ton, Fräulein, und vor allem der unangenehme Eindruck, den dieser Scherz auf mein Herz machte!"

„Herz!" sagte Elvira, indem sie sich in die eine Sophaecke warf und Henning einlud, die andere einzunehmen. Wie oft geht dieses Wort über Ihre Lippen! Ich wollte wünschen, Herr Baron

Henning, daß ich so glücklich wäre, Ihr Herz einmal in einem Hafen, einem guten und angenehmen Hafen zu sehen!"

„Wie? — Fräulein Elvira, Sie wünschen mir ein so großes Glück?"

„Von meiner ganzen Seele, Herr Baron! . . . Sie werden daran doch wohl nicht zweifeln?"

„Und dennoch zweifle ich daran! Denn diese offene, himmlische Güte, die Ihnen so unähnlich ist, klingt zwar lieblich in den Worten, muß aber dennoch ein betrüglicher Irrthum sein . . . Ich habe während dieser vierzehn Tage allzugroße Qualen gelitten, um glauben zu können, daß sie nun alle verschwunden sind!"

Bei dieser Hindeutung flog eine dunkle Röthe über Elvira's Antlitz; und wenn sie bisher die Absicht gehabt hatte, sich nur durch die Ereignisse zu dem Ziele führen zu lassen, welches sie so lebhaft wünschte, so beschloß sie nun, die Fäden mit festerer Hand zu ergreifen. Und Henning, der schon zwischen dem Himmel und dem Abgrunde stand, wurde kühner durch ihr Schweigen; ihr Erröthen machte ihn noch beredter.

„Theuerstes Fräulein Elvira, dürfte ich wohl — ich weiß, wie unendlich unverdient ich eines solchen Glückes bin! — dürfte ich, ohne für einen allzugroßen Thoren zu gelten, die Hoffnung wagen, daß Sie einen Blick in meine Seele geworfen haben . . .?"

„Baron Henning! ich glaube . . . oder richtiger, ich glaube nicht nöthig zu haben, dieses zu verschweigen!"

„Mein Gott, träume ich, oder ist es möglich, daß Sie nicht scherzen? Aber, bestes Fräulein Elvira! thun Sie das nicht!" Henning ergriff ihre Hand und führte dieselbe an seine Lippen. „Sind wohl die Worte, welche ich vernahm, Ihr wirklicher Ernst?"

„Mein voller, wirklicher Ernst! Und ich fühle mich von Ihrem Feingefühle geschmeichelt, Herr Baron, daß Sie sich zuerst an mich wenden; denn dadurch hoffe ich, daß der kleine Widerstand, der von Seiten meines Vaters eintreten könnte, ganz gehoben werden wird!"

„Großer Gott!“ rief Henning aus, und drückte noch einmal mit Entzücken die Hand, welche Elvira zurückziehen wollte — „wann, o wann darf ich mit dem Onkel reden?“

„Morgen Vormittag würde ich es für passend erachten! denn um ganz aufrichtig zu sein, kann ich es gerne sagen, daß ich schon längst Ihre Gefühle gewahrt und mit meinem Vater darüber gesprochen habe. Er hatte zwar einige kleine . . .“

„O, ich verstehe nur allzu gut! Ich bin arm, und er wird diese Gefühle für vermessen halten — doch! . . .“

„Sagen Sie das nicht! Lassen Sie mich lieber hinzufügen, daß er mit der Mitgift, die er längst für Vendela bestimmt hatte, für die Neuvermählten das Recht vereinigt, auf Axelholm zu wohnen — und ich hoffe, daß Sie, Herr Baron, längst von meinem Wohlwollen sowohl für Vendela's als auch Ihr Glück überzeugt sind, und daß ich alles thun werde, was in meinen Kräften steht, um Ihnen eine angenehme Heimath zu schaffen!“

Henning wußte kaum, ob er seiner Sinne mächtig war, da er zuerst Vendela's Namen mit dem seinigen verwebt aussprechen hörte, und das noch dazu auf eine solche Weise, als wäre es eine längst abgemachte Sache. Vendela? — Wie? Vendela? die arme Vendela? die kleine, gutmüthige, unbedeutende, abhängige Vendela? Das war der unerhörteste Spott, mit dem je ein Mensch behandelt worden war!

Doch selbst in diesem Augenblicke, da er an seiner empfindlichsten Seite so tief verwundet und gekränkt war, selbst in diesem kritischen, unseligen Augenblicke verließ den Baron Henning sein stolzer Hochmuth nicht. Die geschickt hingeworfenen Worte „Mitgift und Wohnung auf Axelholm“ machten die Partie wenigstens nicht lächerlich. Mochte aber auch die ganze Welt darüber lachen, daß der arme Baron Henning das eben so arme Fräulein Vendela heirathete, so wäre dies doch einer umherfliegenden Erzählung von dem grausamen Scherze, den Elvira mit seiner Eigenliebe getrieben, bei weitem vorzuziehen. Und die beste Rache, welche

sich in diesem Augenblicke ihm darbot, wäre ja, auf ihre Pläne einzugehen, ohne im Allergeringsten aus der Rolle zu fallen. Dieses wäre ja etwas, das seiner Feinheit würdig wäre, „und kostete es auch den letzten Schlag meines Herzens," sagte er in dem Erstaunen und der Erbitterung zu sich selbst, „so soll sie keinen Ausruf, kein Zeichen der Verwunderung hören und sehen! Sie soll wenigstens erkennen, ich hätte ihrer würdig sein können!"

Das Stillschweigen hatte nur einige Augenblicke gedauert.

Elvira blickte auf das Fenster, ließ aber in demselben Augenblicke das Schnupftuch fallen, und Henning nahm dasselbe mit seiner gewöhnlichen Artigkeit auf. Und er triumphirte, da er sah, wie Elvira vor Verwunderung erröthete.

Kein Mensch konnte eine in der Eile übernommene, gezwungene und ganz uneingeübte Rolle besser spielen, als Henning. „Theuerstes Fräulein Elvira!" sagte er mit einer Weichheit und Zärtlichkeit in der Stimme, die berechnet war, nicht gegen das vorhergegangene Entzücken abzustechen, und deren vollkommene Festigkeit ebenfalls berechnet war, zu beweisen, daß Elvira ihren Meister gefunden hatte und überlistet war, „diese unaussprechliche, diese innige Güte — wodurch habe ich sie verdient? Hundertmal habe ich das Verlangen meines Herzens aussprechen wollen, doch stets sind mir die Worte auf den Lippen erstorben. Was glauben Sie wohl? ich habe es noch nicht gewagt, dem Fräulein Vendela selbst meine innersten Gedanken anzuvertrauen!"

„Gewiß aber," entgegnete Elvira, entzückt über die Fassung des Barons, und diesmal erkennend, daß sein Stolz auch edel sein konnte, weil er sich selbst aufopferte, um durch seine zu hoch gespannte Hoffnungen in keinem lächerlichen Lichte zu erscheinen, „gewiß hat sie gleich mir eine Ahnung davon!"

Jetzt schien dem Baron ein Licht aufzugehen. Sollte vielleicht Vendela ihn mit Leidenschaft lieben? Sollte Elvira sich selbst aus zärtlicher Freundschaft — sie hatte ja Vendela stets als eine

Schwester behandelt — aufgeopfert haben? Man hatte ja unzähliche Beispiele von solchen edlen weiblichen Launen!

Und der Baron Henning (ein ehrlicher Junge und zugleich ein so guter Narr, wie er jemals in ein von einem Weibe ausgelegtes Netz gegangen ist) fand diesen Gedanken so wahrscheinlich, daß er bestürzt Elvira's Hand ergriff und ausrief: „Mein Fräulein! sollte wenigstens diese Ahnung wahr sein — sollte Vendela . . .?“

Elvira, die sich in Henning's Stimme und Geberden irrte glaubte, er wäre gerührt bei der Möglichkeit, bei Vendela ein Gefühl geweckt zu haben, das er nun seinerseits leichter theilen könnte. Doch verbot ihr das Zartgefühl, vollkommen aufrichtig zu sein; und indem sie den Finger auf die Lippen legte, zu einem Zeichen, daß diejenige, von der sie redeten, nahe sein und sie hören könnte, flüsterte sie vertraulich: „Wenn ich auch darüber etwas wüßte, so wagte ich es dennoch nicht, aus der Schule zu plaudern. Auf jeden Fall scheint es mir aber doch nothwendig zu sein, daß Sie erst mit Vendela reden, ehe Sie sich an meinen Vater wenden!“

Mit diesen Worten stand Elvira auf und ging so schnell hinaus, daß Henning keine Zeit hatte, sie zurück zu halten. Und was sollte er ihr auch wohl nach dem Vorgefallenen sagen? Aufgeregt, gefoppt, betrogen, dabei aber dennoch von seiner eigenthümlichen, innern, glücklichen Festigkeit ermuntert, in der unwahrscheinlichsten aller Wahrscheinlichkeiten Trost zu suchen, blieb er einige Minuten unbeweglich stehen. Darauf, in der Ueberzeugung, daß er nicht wieder zurück konnte, nachdem der Schritt einmal gethan war, beschloß er, auch künftig seiner selbst so würdig zu handeln, wie er schon begonnen hatte, und so bitter es auch sein mochte, von Elviren, dem Glücke und Helgenäs zu lassen, dennoch ruhig zu ertragen, was sie ihm auf diese listige Art geraubt hatte.

Da er inzwischen in diesem Augenblicke nicht den Muth hatte, sein Anhalten bei Vendela vorzubringen, so ging er lieber in sein

Zimmer, um ein Verzeichniß seiner Schulden aufzusetzen, und zwar nicht für sich selbst — denn Henning wußte natürlich jeden Heller, den er schuldig war — sondern um dieselbe bei seinem baldigen Besuche beim Commandeur-Kapitain in Bereitschaft zu haben. Denn da er zu der Vermuthung guten Grund hatte, daß dieser von seiner beabsichtigten Freierei unterrichtet war, so hielt er es für seine Pflicht, in so weit sein starkes Ehrgefühl fahren zu lassen, daß er Vendela's Pflegevater überließe, die Angelegenheiten ihres künftigen Gatten auf die Art zu rangiren, daß er sich ohne allzu große ökonomische Bekümmernisse durchschlagen könnte.

Die Berechnungen des Barons Henning, die darauf in Ueberschläge, was eine häusliche Niederlassung und dergleichen kostete, übergingen, beschäftigten ihn den größten Theil des Nachmittags; und eben wollte er, nachdem er sich für den Abend gekleidet hatte, in den Saal treten, als er durch eine Stimme überrascht wurde, die in dem Saale sprach. Er blieb unwillkürlich mit der Hand an dem Schloße stehen und lauschte.

Es war Georg's Stimme, und in derselben lag etwas Heftiges und Verwirrtes. Er schien die Ursache seiner unvermutheten Abreise und eben so unvermutheten Rückkehr zu erklären. Henning merkte deutlich, daß nur der Commandeur-Kapitain anwesend war.

„Sage mir offen, mein Sohn, warum Du reistest — wolltest Du etwas oder Jemand vermeiden?"

„Beides, Herr Commandeur-Kapitain!"

„Und dennoch kommst Du so schnell zurück! Hast Du Dich jetzt nicht besser bedacht, als da Du reistest?"

„Ich hatte damals dasselbe bedacht, was ich jetzt bedenke; und wenn der Herr Commandeur-Kapitain meine Aufmerksamkeit nicht übel deuten, so wollte ich gestehen, daß ich nach Hause reiste, um mir eine Frau zu suchen; doch Fanny Holmer — ein Mädchen, das ich von meiner frühesten Kindheit an geliebt habe —

hatte ihre Bedenklichkeiten und hat mich hinausgeschickt in die Welt, ehe sie sich entschließt . . ."

Leise zog Henning seine Hand von dem Schlosse.

Hatte Elvira sich von dem dummdreisten Seemanne entzücken lassen, so wurde sie ja nun auch für ihre unüberlegte Wahl belohnt: er liebte eine Andere — o, Elvira sollte nun ebenfalls an die Reihe kommen, zu fühlen, wie es schmeckt, wenn man verschmäht wird, und sie sollte es durch ihn kennen lernen, über den sie noch vor kurzem so triumphirt hatte.

Zum ersten Male in seinem Leben fühlte Henning das Bedürfniß, eine schlechte Handlung zu begehen. Er sagte sich dies selbst, aber er hatte keinen hinlänglich festen und edlen Charakter, eine so lockende Versuchung zu überwinden; er ließ sich nicht einmal Zeit, dieselbe zu überwinden. Die ungeordneten Einflüsterungen des Augenblicks mahnten ihn zu rascher Handlung.

An der andern Seite des Vorsaales war die Thür zu einem kleinen Besuchzimmer neben dem Zimmer der Fräulein. (Sie hatten nämlich das neben dem Saale gelegene, worin sie zuerst gewohnt, verlassen.) Und Henning klopfte dreist an die Thür.

Elvira öffnete ihm. „Wir sind sogleich fertig!" sagte sie und schien erstaunt zu sein, daß der Baron sie hier aufsuchte. „Erwarten Sie uns gefälligst im Saale."

„Wenn Sie beschäftigt sind, mein Fräulein, oder mir nicht erlauben, hier zu verweilen, so kehre ich in mein Zimmer zurück. Ich wollte in den Saal gehen; als ich jedoch an die Thür kam, so hörte ich Stimmen und fing wider Willen einen Gegenstand auf, der gewiß für keine fremden Ohren bestimmt war."

„Das ist gewiß ein Irrthum!" entgegnete Elvira und wendete sich hinweg, um die starke Röthe zu verbergen, womit sie ihr Antlitz sich übergießen fühlte. Hätte sie auch nicht geahnt, daß ihr Vater nur mit Einer Person eine solche Unterredung haben könnte, so würde sie gleichwohl in Henning's Zügen den Namen

Georg gelesen haben. „Vater ist ja allein!“ fügte sie zögernd hinzu.

„Ich versichere Sie, mein Fräulein, er ist nicht allein, und der Gegenstand seiner Unterhaltung mit dem Kapitain Letsler betraf — rathen Sie, Fräulein Elvira, wenn Sie dazu im Stande sind!“

„Unmöglich! die Kunst, zu rathen, ist nie meine starke Seite gewesen.“

„Die meinige ebenfalls nicht. Darum hat man bisweilen das Vergnügen, auf die außerordentlichste Weise überrascht zu werden! Ueberraschungen sind, wie mir bekannt, stets Ihre ausgezeichnetsten Vergnügungen gewesen.“

Elvira vermochte kaum die Heftigkeit ihrer Unruhe zu bekämpfen; mit schlecht verhehltem Aerger antwortete sie: „Haben Sie die Güte, Herr Baron, und erklären Sie sich etwas deutlicher über den Gegenstand, der Ihre Verwunderung in einem solchen Grade auf sich ziehen konnte!“

„Nicht meine Verwunderung, wohl aber mein Interesse, weil es zufällig eben derselbe war, wovon das Fräulein Elvira heute mit Ihrem ergebensten Diener zu reden die Güte hatten, nämlich eine Heirath...“

„Eine Heirath?“

„Ja — und ich glaube, die fragliche Dame hieß Fanny Holmer... Ich betheuere, daß ich nicht horchte; denn in dem Augenblicke, da ich die Hand an das Thürschloß legte, sagte der Kapitain Letsler in einem Athemzuge, er wäre in seiner Heimath gewesen, um sich eine Frau zu suchen, Mamsell Holmer hätte ihn jedoch auf einige Jahre in die Welt hinaus geschickt, weil sie sich erst besinnen wollte. Wahrhaftig — diese kleine Scherenmamsell muß nicht von der Sorte sein, die leicht Feuer fängt!“

Elvira lachte; doch sie lachte nur durch eine gewaltsame Anstrengung: darum klang es schneidend.

Henning betrachtete ihr Gesicht, und war in seinem Innern

nicht recht zufrieden mit der Rache, die er genommen hatte. „Das war ja doch wohl so lustig nicht!" sagte er und trat näher; denn es kam ihm so vor, als stände Elvira nicht recht fest auf ihren Füßen.

„Ja wohl," entgegnete sie, „es war lustig genug — ich meine die eigene naive Anmerkung des Herrn Barons ... Doch warten Sie einen Augenblick, bis ich den Shawl umnehme, so wollen wir mit einander hineingehen und dem Kapitain guten Tag sagen!" Und ohne zu wissen, was sie that, ergriff sie eine alte schwarze taffetene Mantille, die sie zu Hause zu gebrauchen pflegte.

Baron Henning sah den rothen, ächten Shawl, der daneben lag, und fragte leise: „Ist es nicht dieser?"

Verwirrrt ließ sie die Mantille fallen und nahm den Shawl um.

Doch in der Thür blieb sie stehen und warf einen Blick auf Henning, den er nie vergaß. „Wie war es" — sie wankte und lehnte sich an den Thürpfosten — „erzählten Sie mir ein Mährchen, Herr Baron, oder lag in demjenigen, was ich hörte, Wahrheit?"

„Fräulein Elvira! ich wollte — bei meiner Ehre schwöre ich's, ich wollte — ich würde dies nicht gesagt haben, wenn ich geahnt hätte, daß ..."

„Still!" sagte Elvira so kalt, so befehlend, daß jede Entschuldigung auf Hennings Lippen erstarb . . . „Gehen wir hinein!" Sie setzte den Fuß auf die Schwelle, sank aber in demselben Augenblicke zu Boden.

Henning verstand den erhaltenen Blick. Und ohne ein Wort, das aus dem nächsten Zimmer Vendela hätte herbeirufen können, trug er Elvira mit der zärtlichsten Sorgfalt auf den Sopha. In seiner Brust gohr zu gleicher Zeit der Aerger über dasjenige, was er gesehen hatte, und die Scham darüber, daß er derjenige gewesen war, der diesen Auftritt hervorgerufen hatte. Gegen Georg fühlte er jetzt keine Eifersucht mehr: er liebte ja eine Andere.

Stumm, mit geschlossenen Augen lag Elvira in der einen Ecke des Sopha's. Lauschend stand Henning daneben und war bereit auf eine passende Antwort, wenn Jemand hereinkommen sollte.

Nach einigen Augenblicken hatte sie die durch den heftigen Schlag betäubten Sinne wieder gesammelt. „Wozu diente das? Sagen Sie mir!" Sie betrachtete Henning.

„Fräulein Elvira!" sagte er, und drückte ihre Hand auf eine Weise, welche ihr diesmal erlaubte, besser in sein Herz zu blicken, als sie bisher gethan hatte, „es war eine schlechte elende Rache, die ich herzlich bereue. Doch Sie, Fräulein, spielten ganz neulich noch grausamer mit meinen Gefühlen... Ich bin nicht leichtsinnig: ich habe lange und wahr geliebt; doch verschmäht wollte ich den Wink nicht mißverstehen, obgleich ich ihn auf eine schonendere Weise erhalten haben könnte."

„Herr Baron Henning! Sie werden nie Ursache haben, sich über den Tausch zu beklagen... Doch Verzeihung, Verzeihung! — wir müssen uns gegenseitig verzeihen!"

„Von ganzem Herzen! Und meine Delicatesse ist Ihnen eine Bürgschaft, daß..."

„Still! sagen Sie nicht mehr! — verlassen Sie mich!... Ich glaube die Schritte meines Vaters zu hören!"

Sechszehntes Kapitel.

Elvira war allein.

Mit glühenden Wangen und fliegenden Pulsen stützte sie das Haupt mit der Hand. Sie fühlte ein weibliches Bedürfniß, sich in Thränen zu ergießen; doch die Scham und die Furcht vor Ueberraschung verliehen ihr Stärke, die Forderung der Natur zu bekämpfen. War sie nicht schon schwach genug gewesen? und

vor wessen Augen! — o, welche Pein! Sie verachtete sich selbst wegen dieser Schwäche, dieser Heftigkeit; und gerne hätte sie ihn verachtet, der diese unseligen, verwirrenden Gefühle in ihrer Brust geweckt hatte — geweckt, ohne selbst frei zu sein; doch konnte sie ihn verachten? Nein — denn sie wußte, daß auch er sie mit einer wilden und glühenden Leidenschaft liebte; und sie ahnte, daß er seine plötzliche Freierreise gemacht hatte, weil er fürchtete, diese letztere, mächtigere Liebe möchte ihn hindern, die Pflichten zu erfüllen, welche die Ehre von ihm heischte. Und weit entfernt, diese von der Leidenschaft erzeugte Schwäche, diese Flüchtigkeit zu verachten, sie nicht zu begreifen, wurde sie durch den Triumph, den sie über ihre Nebenbuhlerin gewonnen zu haben vermeinte, nur noch mehr gereizt. Denn daß er zurückkehrte — was anderes bedeutete das, als daß er nachgegeben hatte, daß er unbewußt bereit war, der Macht zu huldigen, welcher er nicht widerstehen konnte... Aber diese Fanny — war sie ein Weib, ein liebendes Weib, da sie ihn von sich hinwegschickte? „Wie ungleich können nicht die Weiber sein!" dachte Elvira. „Ich wollte ihn in unzerreißbare Fesseln schmieden; ich wollte ihn nie aus meinen Augen lassen, damit er nicht in jeder weiblichen Gestalt der Versuchung begegnete. Und diese Fanny — o, ihre Liebe mag gerne weichen: sie ist so lau, daß sie sich ohne Schmerz auflösen und verschwinden kann... Ich verachte dieses Weib ohne Gefühle, ohne Kraft! Wie hat er eine solche lieben können!"

Wiederum näherten sich die Schritte des Commandeur-Kapitains. Diesmal entfernten sie sich nicht wieder: die Thür wurde geöffnet, und der Vater trat ein.

„Wie ist's mit Dir, mein Kind?" Er warf einen zärtlichen Blick auf die Tochter.

„Vortrefflich, Väterchen! Sieht man mir das nicht an?" Sie stellte sich vor den Spiegel und rollte die Locken auf.

„Elvira! Elvira!" der Commandeur-Kapitain schüttelte leise den Kopf.

„Du hast Fremde?“

„Gehabt! Es war Letsler, der so unvermuthet zurückgekommen ist; da wir jedoch heute Abend in Gesellschaft gehen, so wird er erst morgen Vormittag wieder bei uns einsehen, um Abschied zu nehmen, ehe wir reisen.“

„Und was gibt's Neues, Vater?“

„Nichts! Seine Bewegungen waren etwas unsicher: ich fürchte, er besitzt nicht alle Charakterstärke, die ich ihm zugetraut habe; mit einem Worte, sein Charakter ist etwas leichtsinnig.“

„Ich glaube eher: sein Herz!“

„Ja, ja, das meine ich auch. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß ich nicht zufrieden bin!“

„Warum denn aber nicht? Wenn“ — ihr Athem wurde kürzer, und die Worte stürzten fast von ihren Lippen — „wenn er mit dieser Fanny Holmer glücklich wird, so . . .“

Gerührt legte der Commandeur-Kapitain den Arm um den Leib seiner Tochter; und indem er ihr Haupt an seine Brust lehnte, flüsterte er mit der herzlichsten Zärtlichkeit: „Um Gottes willen, meine Elvira, mein Kind, lege ein strengeres Band auf Deine Gefühle! Deine Seele ist voll Feuer, Du verlierst Dich selbst, wenn Du Dich nicht bald zum Kampfe ermannst . . . Kind, Du hast gelauscht!“

„Nein,“ entgegnete Elvira mit niedergeschlagenen Augen und tief getroffen von den Worten ihres Vaters, „ich nicht: das hat ein Anderer gethan! . . . doch sprechen wir nicht über mich, Väterchen! Morgen hält Henning um Vendela an. Entfernen wir beide schnell — ich bin nicht glücklich, so lange ich so viele Augen um mich her habe.“

„Morgen? Du hast ihn also so weit gebracht? . . . Doch noch läßt Alles sich ändern, sofern er nicht mit Vendela geredet hat. Henning hat größeren wirklichen Werth, als Du glaubst; er ist ein Mann von Ehre; und manches Mädchen, das selbst kein Herz

zu verschenken hatte, ist mit einer solchen, genau mit einer solchen Wahl zufrieden gewesen."

„Doch nicht ich, lieber Vater! Entweder heirathe ich aus Liebe oder nie — ein Drittes ist nicht vorhanden."

„Wünschest Du denn, daß wir hinausreisen in die Welt, wohin Du willst, mein geliebtes Kind? Ich wollte Vieles darum geben, wenn ich nie Pläne gehabt, Dich nie hieher gebracht hätte — die Folge meiner eitlen Wünsche hat ganz allein Deine Ruhe gestört!"

„Zu diesem Ziele hätte ja auch der Zufall führen können. Ich ertrage es nicht, lieber Vater, daß Du Dir Vorwürfe machst, denn ich weiß ja, daß Deine Pläne nur mein Glück bezweckten! doch wir reisen nicht. Mir gefällt nicht die alte Ziererei, wegen solchen Krankheiten zu reisen! die Luft wirkt überall gleich, wenn das Herz nicht gesund ist, und am liebsten athme ich die Seeluft bei Helgenäs."

„Und morgen," fragte der Commandeur-Kapitain, „morgen um ein Uhr, wie bestimmt ist...?"

„Reisen wir!" fuhr Elvira mit Anstrengung fort.

Jetzt trat Vendela ein.

Ohne Ahnung von demjenigen, was vorgefallen war, schien sie auch jetzt nichts zu merken. Ihr ganzes Wesen war in einem lichten und friedevollen Lenzmorgen verklärt. Elvira hatte ihr Dinge gesagt, die sie nicht bezweifeln konnte, weil sie wußte, daß Elvira auf keinen Fall im Stande war, sich über diesen delikaten Gegenstand einen Scherz zu erlauben. Wie dieß jedoch war, wie Elvira wissen konnte, daß Henning die Absicht hätte, Vendela zu seiner Gattin zu begehren, das begriff sie nicht, und sie hatte auch nicht viele Zeit gehabt, darüber nachzudenken. Sie glaubte nicht, daß Henning sie so heftig lieben könnte, doch glaubte sie, daß er sie bis zu einem gewissen Grade liebte, und ihren Werth einsähe; denn sonst würde ihn nichts zu einem Schritte vermocht haben, den er nicht thun wollte ....

Der Commandeur-Kapitain begab sich mit seiner Familie zu dem für sie angestellten Soupé.

Henning war artig und zärtlich gegen Vendela. Die Aufmerksamkeit ging zwar nicht zur Uebertreibung, aber doch bis zu dem Punkte, daß man in der Gesellschaft flüsterte, man könnte es recht gut sehen, von wem er gefesselt wäre. Eine solche Andeutung erreichte Vendela's Ohr und ihr Herz schlug vor seliger Empfindung; wenn Andere, deren Ohren unparteiischer waren, als die ihrigen, es glauben konnten, warum sollte sie es denn nicht ebenfalls können? Und dann noch dazu seine Blicke, sein Lächeln, seine anmuthsvolle Sorgfalt! .... Glückliche Vendela! statt aus den Wolken zu fallen, war sie zu denselben emporgestiegen! Auch konnte nichts liebenswürdiger sein, als ihre verschämte und schöne Verwirrung, da der Baron bei einer Gelegenheit leise, aber ausdrucksvoll sagte: „Gute Vendela! haben Sie denn keinen einzigen Blick für mich?"

Elvira saß umgeben von einem Kreise von Herren und Damen. Die ungezügelte Gemüthsunruhe, die sie in ihrem Zimmer gezeigt hatte, war in einen dieser versteckten Winkel der Seele, wohin kein Auge dringt, verwiesen worden.

Während sie aber scherzte und lebhaft an dem Gespräche Theil nahm, fuhr plötzlich ein Schauder durch ihre Glieder, und das Herz zitterte wie ein Espenlaub! denn aus dem andern Zimmer drang eine Stimme zu ihr, welche sie fast dahin gebracht hatte, den Faden des Gesprächs zu verlieren. Doch hier traf sie der ermahnende Blick ihres Vaters, und ehe noch jemand den Aufruhr bemerken konnte, der in ihrem Innern herrschte, hatte sie die Herrschaft über sich selbst wiederum bis zu einem solchen Grade gewonnen und schien von dem Gespräche so interessirt zu sein, daß sie kaum merkte — das heißt: zu merken schien — wie der Kapitain Letsler an der Seite des Wirthes eintrat.

Georg hatte den Commandeur-Kapitain in demselben Augenblicke, da er das Boot verließ, besucht; da er jedoch nach der von

Henning aufgefangenen Erklärung in dem Wesen seines alten Chefs etwas Kaltes und Gezwungenes wahrnahm, so hatte auch er nicht umhin können, einen gewissen Zwang zu empfinden, und daher die Mittheilung des Commandeur-Kapitains, daß er mit seiner Familie für den Abend ausgebeten wäre, als einen Grund zu seiner Entfernung benutzt, ohne Elvira wieder gesehen zu haben.

Dies war jedoch etwas, das er auf dem Wege zu Stormbom nicht ganz billigen konnte, weil es nicht mit dem Versprechen, das er Fanny gegeben hatte, übereinstimmte: und wie sollte er dieses Versprechen noch ferner ausführen können, wenn der Commandeur-Kapitain schon am folgenden Tage mit seinen Damen reiste? „Wenigstens," dachte er mit einem gewissen Unwillen, „wenigstens will ich sie morgen sehen, und ich trotze ihren schwarzen Augen, mich noch einmal verrückt zu machen!"

Als er in das kleine Haus des Flaggenschiffers trat, so erfuhr er von Frau Rebecca, daß der Alte unten auf der Brigg wäre; und er stand im Begriff, sich ebenfalls dahin zu begeben, als die alte Frau ihm ein Billet gab, das seine Gedanken veränderte. Das Billet enthielt nämlich eine Einladung des Kaufmannes, von dem das Fahrzeug gekauft war, und der nichts von Georg's Abreise gewußt hatte; und in diesem Hause wollte auch der Commandeur-Kapitain mit seiner Familie den Abend verleben.

Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, warf sich Georg in bessere Kleider. Und in dem festen Entschlusse, jeder Gefahr die Spitze zu bieten, die dem Glücke, dem er bei Fanny nachstrebte, gefährlich werden konnte, trat er jetzt in das Zimmer, in welchem der größte Theil der Gesellschaft versammelt war.

Georg hatte eigentlich sehr wenig Gelegenheit gehabt, in solchen Gesellschaften zu leben, die man „gute" nennt; aber er war von einer Mutter erzogen worden, deren natürlicher Takt und feines Gefühl sein Urtheil geleitet hatten. Und selbst war er mit eben diesem wahren Takt für das Schickliche begabt, weßhalb er nie etwas that oder sagte, das nicht ein junger, lebensfroher

Seemann thun oder sagen durfte — wie man weiß, ist nämlich ein Seemann nie so streng an die steifen Formen gebunden, wie die Landherren.

Georg hatte die Wirthin begrüßt und einige artige Worte mit ihr gewechselt; und nun trat er dreist zu dem Fräulein von U.., welche ungenirt fragte: „Ich glaube, der Herr Kapitain Letsler gesellt sich zu den Zugvögeln?"

Darin lag ja nichts, auch gab kein Mensch Achtung auf die ohne den geringsten Nachdruck ausgesprochenen Worte. Aber aus Elvira's Auge fuhr ein schnell verschwindender Strahl, der gleich einem Pfeil durch Georg's Seele schoß und seinem männlichen und kraftvollen Vorsatz einen unmerklichen Stoß gab.

„Ich will sie nicht ansehen!" dachte er; doch wider Willen mußte er aufblicken, als er antwortete: „Ich bekenne meine Verwandtschaft mit diesen unglücklichen Thieren, die ich oft bedauert habe, und ich verlange nichts besseres, als daß auch mich jemand bedauert!"

„Ich hoffe gleichwohl, daß Ihnen niemand eine so unbehörige Theilnahme beweisen wird.

„Das war eigentlich eine etwas harte Rede, gnädigstes Fräulein; wenn Sie jedoch wüßten, welche Macht die Umstände besonders auf die Seeleute ausüben, so würden Sie gewiß nicht so hart richten!"

„Daran zweifle ich. Man hat mir noch überdies gesagt, daß die Seeleute im Allgemeinen abergläubig sind und an ein blindes Schicksal glauben, und in diesem Falle nimmt jeder Umstand leicht die Gestalt des Schicksals an."

Sie wurden unterbrochen.

Doch später, da der Tanz begann, suchte Georg Elviren von Neuem auf.

Ihr Auge strahlte nicht mehr von diesem Glanze, der ihn beim Anfange ihrer Bekanntschaft so mächtig bezaubert hatte, doch

lag darin ein anderer nicht weniger starker Reiz. Wolken und Blitze kreuzten, Eis und Glut wechselten mit einander.

„O," dachte er und zog sich mit gehemmtem Athem von ihr hinweg, „könnte doch Fanny so lächeln, könnte sie doch diesen Ausdruck in ihre Augen legen! — Doch Fanny ist weit sanfter. Und morgen schreibe ich, denn noch kann ich!"

„Noch kann ich! sagte Georg auch noch in der Nacht, da er sich zur Ruhe begab und hoffte, daß der Traum Fanny's Bild ihm lebhafter vor die Seele führen würde, als es dort während der letzten Stunden gestanden hatte. Doch der Traum hatte mit Elviren einen Bund geschlossen, denn er spiegelte nur ihr Bild vor.

Am folgenden Morgen, nachdem er mit Carolus und dem alten Stormbom das Fahrzeug besucht und mit leichterem Gemüth gefunden hatte, daß die Thätigkeit bei der Ausrüstung desselben ihn von allem am besten zerstreuen würde, ließ er, da die frohen Lobeserhebungen des Carolus noch in seinen Ohren tönten, die beiden Ehrenmänner in der Cajüte zurück, um seine Rückkehr bei einer Flasche Portwein zu erwarten, und ging selbst, um von dem Commandeur-Kapitain Abschied zu nehmen.

In eben dieser Stunde hatte Henning sich zu dem Commandeur-Kapitain begeben, seine Bewerbung um Vendela anzumelden — diese Bewerbung, deren Motive bei näherer Untersuchung ihm fast zu gering erschienen, um in die Wagschaale gelegt werden zu können, die seine Freiheit und die großen Hoffnungen aufwägen sollte. Die Beobachtungen des letzten Abendes hatten ihm inzwischen die doppelte Ueberzeugung beigebracht, daß Elvira nie eingewilligt haben würde, die Seinige zu werden, daß jedoch Vendela's Glück und Zukunft ganz von ihm abhingen: und dieses letztere war auf jeden Fall so schmeichelhaft, daß er, da er die Eine nicht bekommen konnte, sich fest entschlossen der Andern schenkte: wohl zu verstehen, wenn der Commandeur-Kapitain die Höhe seiner Großmuth gehörig schätzte, und auf eine liberale Weise die kritischste Frage rangirte. Und um hierüber zu klarer

Gewißheit zu kommen, hatte Henning diesmal die Klugheit, sich zuerst an den Onkel zu wenden, ehe er der Erkornen selbst in dieser Angelegenheit aufwartete.

Vendela hatte sich in dem innersten Zimmer eingeschlossen unter dem Vorwande, das Einpacken der Sachen zu besorgen (das gleichwohl schon längst beendigt war), eigentlich aber, um ganz ungestört zu ergründen, wie dies alles sich so unvermuthet hätte ereignen können. Die Grübeleien lösten sich jedoch bald in einen dankbaren Seufzer zu Ihm auf, der da wußte, wie müde Vendela war, Allen Alles in Allem zu sein. Jetzt sollte sie glücklich werden, und ihn, den sie schon längst im Geheimen geliebt hatte, selbst glücklich machen. Kein Neid plagte Vendela's Seele, weil Henning zuerst Elvira geliebt und nicht einmal früher an sie gedacht hatte, als bis er bei Jener alle Hoffnung verloren hatte. Nun, Vendela gehörte zu diesen unschätzbar glücklichen Naturen, die das Glück mit einem freundlichen Gesichte empfangen, wenn es kommt, und mit demselben fürlieb nehmen, ohne die Nase darüber zu rümpfen, daß es so spät kommt oder daß es sich bei einer Andern verzog, ehe es kam — ein Dünkel, der oft die Folge hat, daß das Glück nicht bleiben will.

„Hier sind wohl alle Leute ausgegangen!" dachte Georg, als er niemanden im Saale, die Thür des Commandeur-Kapitains und eben so die Thür des Fräuleins verschlossen fand, und auf sein Anklopfen keine Antwort erhielt.

Er kehrte um und fragte, ob die Herrschaften ausgegangen wären.

„Ich glaube kaum," hieß es, nur Fräulein von U . . ging vor Kurzem in den Garten."

„Vielleicht sind dort auch die Uebrigen?" — Ohne eine Antwort zu erwarten, eilte er die Treppe hinab und über den Hof.

Nachdem er den Garten in mehreren Richtungen durchstreift hatte, erblickte er eine kleine abgelegene Grotte. Hier fand er die

Gesuchte, die er vielleicht jetzt zum letzten Male in seinem Leben sehen sollte.

In dem Schatten zweier verflochtenen Weiden saß Elvira nachlässig auf der Moosbank und spielte mechanisch mit einer halb verwelkten Rose, deren Blätter über die weichen Falten ihrer schwarzen seidenen Robe gefallen waren.

Diesmal sah und hörte sie Georg nicht: ihr in ihr eigenes Inneres vertiefter Blick hatte nur die Kraft, dort zu leben. Elvira wußte auch nicht, daß zwei Thränen auf ihrer Wange zitterten. Sie blickte auf zu der Stelle des Himmels, die durch den Eingang herein leuchtete, und die unbeschäftigte Hand ruhte neben ihr auf der Bank auf eine Weise, daß sie ihrer ganzen Stellung, so unbewußt und ungesucht sie auch war, eine reizende Anmuth verlieh.

Georg stand still und betrachtete sie mit funkelnden Blicken.

„Kehre um!" flüsterte sein Schutzengel, Fanny's guter Engel.

Doch gefesselt von der blendenden Erscheinung, konnte er sich nicht rühren, und nur durch eine unfreiwillige Bewegung zog er Elvira's Aufmerksamkeit auf sich.

Ihre Blicke trafen sich. Ein Feuer flammte durch Beider Seelen.

Georg, geschlagen von den mahnenden Stimmen des Gewissens und der Ehre, wollte reden, wollte fliehen. Elvira hätte gerne gelächelt und gescherzt. Und dennoch saß sie, und dennoch stand er, als wären beide in einer Secunde zu Marmor verwandelt worden — ein Marmor, der gleichwohl in jeder Ader tausend Leben hatte.

Endlich stotterte Georg: „Ich komme, um Ihnen Lebewohl zu sagen!"

„Ich wünsche Ihnen Glück!" entgegnete Elvira mit einer Stimme, die Gleichgültigkeit ausdrücken sollte, die jedoch alles andere ausdrückte.

„Ich verdiene kein Glück!" antwortete er und trat einige

Schritte näher . . . „Auch werde ich das Glück nie finden, denn — meine Wünsche sind in stetem Kampfe!“

„Und ein solcher Kampf,“ fiel Elvira mit glühenden Wangen ein, „ist . . . ich habe keinen Ausdruck dafür . . .“

„Verrätherei gegen diejenigen, zu denen diese Wünsche sich wechselweise erheben!“ flüsterte Georg, und sank, jedes Fünkchen der Vernunft vergessend, zu Elvira’s Füßen.

Und sie betrachtete ihn mit einem Blicke, der nicht geeignet war, diese Vernunft zurückzurufen.

„O,“ fuhr er fort, „war ich nicht allzu vermessen, daß ich es wagte, mein Herz von neuem der Gefahr blos zu stellen! . . . Elvira! wisse — vergib, vergib! . . . Ich bin ein Wahnsinniger! Ich liebe, ich vergöttere, ich verehre . . . nein, nein, ich weiß ja, daß ich nie glücklich werden kann, als nur mit ihr, meiner ersten Liebe. Verachte mich darum nicht, Elvira: ich habe genug mit meiner eigenen Verachtung . . . und blicke mich nicht so an — da wäre ich im Stande, Eide, Vorsätze, Treue und Glauben zu brechen! Ich habe keine Geliebte mehr, aber ich habe das Bild von zweien, und mein Fahrzeug soll Beider Namen führen.

Er preßte Elvira’s Hand an seine heißen Lippen und sprang auf. Doch jetzt rief ihn ihre Stimme zurück:

„Georg!“

Welche Stimme! Ergriff ihn Wahnsinn oder Bezauberung? Er lauschte mit Entzücken — „Georg!“ lispelte sie von Neuem — und jetzt lag er zum zweiten Male zu den Füßen des glühenden Mädchens.

„Nimm mein Leben, meine Seele, nimm alles, was Du willst,“ bat er stürmisch, „nur laß mir meine Ehre! . . . Georgs heilige Gelübde binden ihn an Fanny — sie muß die Meinige werden!“

„Sie soll nicht die Deinige werden!“ sagte Elvira und beugte sich zu ihm herab. „Ich dulde keine Nebenbuhlerin . . . Du

liebst sie nicht: es ist eine Dir unwürdige Einbildung! Du liebst nur mich!"

„Und Du," flüsterte Georg — „Du?"

„Ich verachte Dich und liebe Dich dennoch! Aber höre, Georg! wenn ich Dir meine Liebe schenke, so fordere ich, daß Dein feiger Kampf aufhört; ich fordere, daß Du wählst zwischen mir und ihr!"

„Meine Wahl ist ja schon längst getroffen! O, Elvira, Elvira! sie kann mir Dich nicht ersetzen . . . Du kannst mir sie nicht ersetzen . . . Es ist eine Höllenqual, zwei Mädchen zu lieben! Ich werde keine von Euch besitzen."

„Du verdienst auch keine von uns!" sagte Elvira und stieß ihn mit Heftigkeit zurück.

Doch diese sprechende Geberde des wildesten Abscheues kostete Georg den letzten Schimmer seiner immer mehr und mehr erstarrenden Kraft. „Elvira!" flüsterte er, „Du machst mich zu einem Verbrecher; doch nimm diese grausamen Worte zurück, und ich bin . . ."

Jetzt aber näherten sich Schritte. Vendela kam und das entscheidende Wort „Dein" erstarb ihm auf den Lippen.

„Ich bin gerettet!" rief Georg in wildem Wahnsinne aus und stürzte hinweg . . . „Zu Schiffe, zu Schiffe!" war sein einziger vernünftiger und ihm bewußter Gedanke.

Vergebens erwartete Fanny den versprochenen Brief: er kam nicht.

„Hierin wenigstens betrog er mich nicht!" seufzte sie.

Siebenter Zeitraum.

Elvira Cornelia.

Aus tiefer Dunkelheit erscheint ihm plötzlich
Ein wachsender und sternengleicher Punkt.
. . . .
. . . Beim Feuer sieht er jetzt
Ein teufelgleiches Paar. Die rothe Flamme
Beleuchtet der Gesichter Gräßlichkeit
Und machet sie den Abgrundgeistern ähnlich.
Dort stehen sie und plaudern unbekümmert.

Franzén.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Brigg Elvira Cornelia, kommend von Charlestown, destinirt nach Kopenhagen, hatte schon vor drei Stunden den Leuchtthurm von Skagen in ihrem Rücken gelassen und flog nun mit einer Fahrt von acht Knoten über die blaugrünen Wogen des Kattegat.

Noch war es kaum halber Sturm, doch die dicken, schwarzen Wolkenbänke, die sich im Nordwesten zu den wunderlichsten Gestalten gruppirten, und die in heftiger Fahrt sich an dem Himmel jagenden Wolken erinnerten den erfahrnen Seemann an dasjenige, was solche Anzeichen zu enthalten pflegten.

Mit gekreuzten Armen, in den Ueberrock (Kavaj) gehüllt, stand der Kapitain Letsler auf seinem Verdeck und blickte mit gespannter Aufmerksamkeit bald auf die genannten Zeichen, bald auf die vielen Segler aller Art, die vorbeipassirten. Der Wind verschob oft die kleine Mütze auf seinen braunen Locken und zeigte jedes Mal einen Streifen des weißen Randes an dem oberen Theile der schönen Stirn. Noch hatte Georg's von der tropischen Sonne gebräuntes Gesicht jenen frohen, warmen und offenen Ausdruck, welcher das Antlitz des Jünglings ausgezeichnet hatte, doch jetzt hatte sich der Ernst des Mannes dazu gemischt. In diesem Augenblicke lag in dem Blicke nur die strenge Wachsamkeit des

Seemannes; kein Lächeln spielte um den Mund, doch ein Zug von herzlicher Güte umgab jetzt wie sonst die frischen Lippen.

Zwei Jahre waren seit der Zeit verflossen, da die Brigg Elvira Cornelia die Rhede von Göteborg verließ. Georg hatte bisher zwischen Holland und Amerika gesegelt und in diesen zwei Jahren einen so bedeutenden Gewinnst zurückgelegt, daß er der mahnenden Stimme seines Herzens folgen und im Vaterlande überwintern zu können glaubte. Sein Vermögen hatte er längst in Sicherheit, doch von seinen Gefühlen, seinem innern Glücke konnte er das nicht sagen.

Die Zeit und ununterbrochene Geschäfte hatten zwar die unselige Erinnerung an sein letztes Zusammentreffen mit Elvira in den Hintergrund gedrängt; doch vergessen war es keinesweges, obwohl er sich mit Kraft bemühte, sein Betragen bei dieser Gelegenheit als das Aufbrausen eines Jünglings anzusehen, das gar nicht verdiente, die Gedanken eines Mannes zu beschäftigen. An Fanny hatte er mehrmals geschrieben und mit gewöhnlicher Offenheit seine letzte Verirrung bekannt und abgebeten. Doch entweder hatte sie nicht antworten wollen, oder auch hatte ihre Antwort wegen des steten Wechsels seines Aufenthaltsortes ihn nicht getroffen. Vielleicht war auch sowohl sie als auch Elvira schon verheirathet und beide hatten es längst vergessen, daß es einen Georg Letsler in der Welt gab. Doch — dieses konnte er Elviren zutrauen, aber nimmermehr Fanny.

Und oft flogen nach mühevollen Stunden seine Seufzer wechselweise zu den beiden Mädchen hin. Am wärmsten war gleichwohl der Seufzer für die Jugendfreundin, die kleine frohe, liebe Fanny, die so sanft, so gut, so liebenswürdig, so ganz geschaffen war, um ihn glücklich zu machen; und da ärgerte er sich über das Schicksal, über sich selbst, daß er in ein so wildes, so fremdes Verhältniß geworfen worden war. Wäre dies nicht geschehen, so würde vielleicht Fanny jetzt als seine geliebte Gattin mit ihm die Meere besegeln, ihn in die Gefahr begleiten und mit ihrem liebe-

vollen Lächeln, ihrem seelenwarmen Blicke bei den Anstrengungen der Arbeit begleitet haben.

Doch nicht in diesem Augenblicke drängte sich ihm dieses alles auf: es war schon vorher gedacht und tausendmal gedacht worden. Jetzt war blos der Kapitain da, der seine Berechnungen machte; und flog von diesen ein Gedanke hinweg, so ging derselbe zu seinem alten Vater, zu dem Einsiedler auf der Johannis-Klippe, der nach den zuletzt erhaltenen Nachrichten noch immer für den abwesenden Sohn seine Gebete gen Himmel sandte.

Unter den Wanderungen über das Verdeck, auf denen ihn Komm treulich begleitet, und stehen blieb, wenn sein Herr still stand, und bedächtig nach Westen schauete, wenn dieser dahin sah, besuchte er oft den Mann, der am Steuer stand, um sich zu überzeugen, daß er stets den bestimmten Cours steuerte; und eben war er bei der Rückkehr von einem solchen Besuche auf dem Wege, sich nach Onkel Stormbom umzusehen, als dieser mit der Pfeife im Munde die Cajütentreppe heraufkam und sich auf die große Luke setzte.

Der alte Flaggenschiffer war nicht mehr die Natur, welche wir zuerst an Bord der Fregatte kennen lernten oder wie wir ihn noch vor zwei Jahren sahen, da er sich entschloß, mit der Brigg zu gehen; denn damals wehte das Leben noch frisch in ihm. Aber seit etwas über einem halben Jahre nahmen das Leben und die Kräfte immer mehr ab. Das Herz des Greises hatte eine unheilbare Wunde erhalten, eine Wunde, gegen die es auf Erden keine Mittel gab.

Ein Brief von einem Handlungshause in Göteborg, mit welchem Georg in Geschäftsverbindungen stand, hatte vor etwa sieben Monaten die Nachricht ertheilt, daß Frau Rebecca zur Ruhe gegangen war. Vor ihrem Tode hatte sie jedoch diesem Handlungshause selbst einen Brief gesendet, mit der Bitte, denselben an den Kapitain Letsler zu besorgen. Dieser wenige Wochen vor dem Tode der alten Frau geschriebene Brief benachrichtigte den Greis

in den zärtlichsten und herzlichsten Worten, daß eine anfänglich unbedeutende Erkältung dermaßen überhand genommen hätte, daß sie wohl sähe, sie wäre gezwungen, auf das Glück zu verzichten, den „Vater“ hier im Leben noch einmal zu treffen; doch dort oben sollte das Wiedersehen um so lieber und froher sein. Ferner berichtete sie, sie hätte eine gute Frau angenommen, um ihrer zu warten und nach ihr zu sehen, und sie dankte Gott oft warm in ihren Gebeten, daß der Alte jetzt mit dem einzigen Freunde, der ihm nach ihrem Hingange übrig bliebe, weg wäre; „denn Gott tröste mich, Vater!“ so schloß die würdige Frau, „welche Ruhe würde ich gehabt haben, wenn ich Dich hier in der Dunkelheit allein hinter mir gelassen hätte! Jetzt bin ich ruhig und segne Dich für jeden frohen Tag, den Du mir gemacht hast. Ich sage Dir, daß Du nicht traurig sein darfst, weil Du nicht hier warst! Du hast ja meinen Worten stets geglaubt, Vater, und glaube ihnen jetzt ebenfalls, wenn ich Dir sage: dies war das Beste! Eine schöne Ahnung sagt mir, daß es auf jeden Fall nicht lange dauern wird, so suchst Du mich auf; und so lange wird der Kapitain, den wir seit seinen Kinderjahren beide geliebt haben, Dich wieder lieben und ehren. Grüße ihn und sage, daß ich an ihn jetzt in meinen letzten Stunden denke, an ihn, den ehrenwerthen jungen Herrn; doch mein letzter Gedanke ist bei Dir, Vater! — und nimm nun hiemit ein herzwarmes Lebewohl entgegen von Deiner treuen Rebecca!“

Dieser Brief, den Georg mit der zärtlichsten Schonung überlieferte, brach die Kraft des Greises. Zwar sagte er es nie gerade heraus, daß er es bereuete, sich in seinen alten Tagen wieder auf die See begeben zu haben, aber Georg sah dennoch, daß er dies trotz den letzten Worten der Mutter that, und daß der sonst so starke und muntere Alte viel von seinen besten Jahren gegeben haben würde, wenn er diese beiden letzten hätte zurückrufen und noch einmal an der Seite seiner theuren Frau Rebecca hätte sitzen können — ja er würde gerne zwanzigmal größere Portionen von den kleinen

seidenen Lappen gezupft haben, wenn ihm diese Freude vergönnt werden könnte.

Doch nun war das Haus öde und leer, seine treue Rebecca ruhte im Grabe. „Möchte ich ihr bald nachfolgen!" war sein beständiger Wunsch, obgleich er ihn nicht in Worte kleidete.

Zwischen dem Kapitain und dem Steuermann auf der Brigg Elvira Cornelia herrschte ein so freundschaftliches und inniges Verhältniß, daß der Eine schlechterdings keine Betrübniß haben konnte, die nicht der Andere theilte.

Georg wagte es nicht oft, das Gespräch auf die Herzenswunden des Alten zu leiten; geschah dies gleichwohl zuweilen, so war es stets mit Hinweisung auf den tröstenden und ermunternden Abschied der Frau Rebecca. Kein Sohn konnte seinem Vater eine zärtlichere Aufmerksamkeit beweisen, als Georg dem alten Flaggenschiffer bewies; und diese Aufmerksamkeit wurde verdoppelt, als Georg merkte, daß „Klein-Olle" immer mehr außer Gebrauch kam — ein Zeichen, daß die kummervolle Sehnsucht in der Brust des Greises jedes andere Verlangen erstickte außer dem einzigen, bald den Hafen zu erreichen, in welchen Mutter vor ihm eingelaufen war.

„Jetzt," sagte Georg, indem er zu dem Alten trat und ihm freundschaftlich auf die Schulter klopfte, „jetzt, lieber Onkel, soll es Dir eben so gut schmecken, in dem kleinen Neste, das wir zusammen bauen wollen, in Ruhe zu sitzen, als meinen Reservesegeln, von Deiner erfahrenen Hand verbessert zu werden ... Doch was nun? — sehe ich unrecht, Onkel, oder hast Du nicht den Uniformrock unter dem Ueberrocke? Es war mir, als sähe ich die Hoglands-Medaille hervorblitzen!"

„Ja, ich habe ihn heute angezogen," entgegnete der Alte und erhob sich mit einer Kraft, die sichtbarlich bei der Erinnerung an die Zeit wuchs, da er sich dieses Ehrenzeichen erworben hatte, „weil — aber vielleicht findest Du es närrisch, mein Junge! —

weil wir heute den 19. Oktober haben, meinen und der seligen Rebecca Hochzeittag."

„Ach, liebster Onkel, da wollen wir heute Abend zum Andenken an eine der würdigsten und vortrefflichsten Frauen, die ich je gekannt habe, ein Glas trinken. Selig, wer mit Dir sagen kann: ich habe den besten Theil gehabt!"

„Du machst mir das Herz ganz weich!" sagte der Alte mit zitternder Stimme. „Doch Rebecca war das beste Weib, das unser Herr geschaffen hat; und obgleich mir das Glas nicht mehr so schmeckt wie sonst, so danke ich Dir dennoch, daß Du den Vorschlag thatest! Sonst ist's mit dem alten Stormbom zu Ende: den Rectificator kann ich kaum mehr führen, und kommt es ja einmal dazu, so lacht der Delinquent über die ganze Strafe in's Fäustchen und kehrt sich nicht mehr an meine Hiebe, als wenn ich ihm gekochte Erbsen auf den Rücken würfe."

„Falsch, Onkel! ich habe wohl gesehen, wie sie zittern!"

„Ja, schön zittern — ja, vielleicht um des Respect's willen! Und bedarf es eines tüchtigen Griffes in das Spiel oder in die Taue, und ich laufe hin, um zu helfen, so bitten sie mich, ich soll so gut sein und Platz machen, und geben mir, doch immer auf eine anständige Weise zu verstehen, daß ich Ihnen nur im Wege bin. Das, wenn es auch der Lauf der Welt und der Zeit ist, schneidet einem alten Seemann in's Herz, wenn er weiß, daß er bei solchen Gelegenheiten immer der Erste gewesen ist, und oft gehört hat, wie sie sagten: man merkt's den Augenblick, wenn Stormbom zugreift! Doch, wie gesagt, mein Kapitain, nun ist's aus — und der Flaggenschiffer Stormbom ist nicht mehr werth, als ein verbrauchtes Kabeltau!" Gegen das Ende dieser Worte hüllte er sich dichter in den Ueberrock und setzte sich wieder auf die Luke.

„Du bist heute in einer ungewöhnlich düstern Laune, lieber Onkel!" sagte Georg und nahm neben dem Greise Platz. „Denke nicht an das, was Du den Lauf der Zeit nennst — es geht auch mir und vielen tausend Seeleuten eben so! Die Stärke und das

Mannesalter können nicht ewig dauern; bei Dir aber haben sie länger gedauert, als bei Andern. Statt dessen wollen wir an ein kleines wohnliches Stübchen in dem Hause denken, wo ich meinen Wohnort aufschlagen werde. Kein Vater soll besser behandelt und gepflegt werden!"

„Bist Du nicht immer so gegen den alten Stormbom gewesen: ein Sohn mit Ehre und Liebe! Ich achte Dich hoch, aber ich sehne mich nach keiner wohnlichen Kammer auf dem Lande mehr. Seitdem Rebecca todt ist, habe ich dort keine Heimath mehr . . . hier an der andern Seite des Bordes, soll meine letzte Heimath sein: auf dem Meere habe ich gelebt, und auf dem Meere will ich sterben, wenn es so die Bestimmung des Herrn ist. Alle meine alten Jugendfreunde und Kameraden haben längst abgetakelt und die Schute in den letzten Hafen gelegt."

Georg schwieg einen Augenblick.

Jetzt aber sagte der Greis in seiner alten hurtigen Seemannssprache: „Der verdammte Seenebel macht, daß wir schon den Abend auf dem Halse haben! Glaubst Du, wir werden den Leuchtthurm von Kullen noch vor der Hundwache sehen?"

„Damit hat's keine Gefahr, Onkel! Nach meiner Berechnung passiren wir Anholt vor acht Uhr und sehen, will's Gott, den Leuchthurm von Kullen vor Mitternacht, wie Du sagst."

„Du thust, wie Du willst, Kapitain; doch gehorchst Du meinem Rathe, so drehen wir bei, bis es Tag wird, da wir, falls der Sturm zunehmen sollte, uns überall durchschlagen."

„Nun, dies ist das erste Mal, so lange wir zusammen gesegelt haben, Onkel, daß Du mir einen so sonderbaren Rath gibst — ich sollte beidrehen, wenn ich guten Wind und reines Fahrwasser und keinen Sturm habe, der der Rede werth ist!"

„Hm, hm! was denkst Du von den Perrückenköpfen dort? Ich fühle es, wir bekommen einen tüchtigen Sturm?"

„Nur eine frische Kühlte, Onkel; und ich kann und darf die Reise nicht verzögern. Aber werde darum nicht böse!"

„O nein, gewiß nicht; Du thust, wie Du für gut befindest — unser Herr thut doch auf jeden Fall wie er will!“

Der junge und kraftvolle Seemann lächelte in seinem Innern über die Furcht des Alten, eine Furcht, die er nur der allgemeinen Verstimmtheit seiner Laune zuschreiben konnte.

Nachdem der Kapitain auf Elvira Cornelia noch einmal den Cours berichtigt und befohlen hatte, die kleinen Segel zu reffen, ging er mit dem Alten in die Cajüte hinab.

Gleich beim Eintritte sah man hier sein eigenes Bild in dem der Thür gegenüber eingefaßten Spiegel, und zu beiden Seiten desselben erstreckten sich schmale Bücherbretter, vom Fußboden bis an die Decke. Die Wände waren weiß und mit dem feinsten holländischen Lackfirniß überstrichen, und alles Tafelwerk und die Zierrathen um die wandfesten Schränke vergoldet. Auf kleinen Brettern von Mahagony prunkten in ihren Räumen geschliffene Kristallgläser und ächte Mandarintassen. Grüne Vorhänge versteckten die Koje oder, wenn man so sagen will, das Schlafzimmer des Kapitains; ein grüner Ueberzug lag auch auf den Sopha's und dem Tische, über welchem letztern ein Patent-Compaß aus London und eine schöne bronzene Lampe herabhingen. In an der Decke befestigten Bändern schlummerten die Seekarten in zierlichen Rollen. Ein feingegossener eiserner Kamin nebst vier gepolsterten Stühlen mit Schrauben, um sie an den Fußboden zu schrauben, vollendete das Geräth in der Cajüte des Kapitains.

„Feuer in den Kamin, warmes Wasser, zwei Gläser und eine Flasche feinen Rum!“ waren die Befehle, die der Kapitain seinem Schiffjungen ertheilte, indem er selbst auf das Verdeck zurückkehrte, bis die Befehle ausgeführt waren.

Bei seiner Rückkehr glomm das Feuer im Kamin, unterhalten von guten englischen Steinkohlen.

„Hier ist's kälter als gewöhnlich,“ sagte Stormbom und hielt die magern Hände vor das Feuer, „oder auch fließt mein altes

Blut träger als gewöhnlich. . . Stelltest Du den Cours so, daß wir wenigstens unter Anholt kommen?"

„Ja, Onkel, wir passiren die Insel in der Enfernung einer halben Meile."

„Gut!"

Jetzt klangen die Gläser zu Ehren der Frau Rebecca. Doch selbst dieser Gegenstand entfernte die Unruhe nicht aus der Brust des Alten. Nach einer Weile sagte er: „Willst Du nicht hinaufgehen, Kapitain, und die Segel aus dem Winde brassen, um zu sehen, wohin der Strom treibt?"

Georg erfüllte sogleich den Wunsch seines alten Freundes, doch deutlich nur, um ihm den Willen zu thun. Und nachdem er bei seiner Rückkehr alle nöthigen Aufklärungen ertheilt hatte, sagte er: „Onkel! Du solltest heute Abend früh in die Koje gehen, so daß Du ausgeschlafen hast, wenn Deine Wache kommt!"

„O nein, ich denke die ganze Nacht aufzubleiben -- ehe Du geboren warst, mein Kapitain, hatte ich schon mehre Nächte durchgewacht, als Du seitdem. . . Doch was höre ich da? . . . Ich glaube, es ist eine Ratte in die Cajüte gekommen."

Das war wirklich der Fall. Trotz des Feuers im Kamine und der Gegenwart der beiden Männer, war eine Ratte von ungewöhnlicher Größe beschäftigt, an der Thür zu nagen, als wollte sie nothwendig hinaus.

Georg ergriff die Feuergabel, um seine Cajüte von dem ungebetenen Gaste zu befreien; doch Stormbom ergriff seinen Arm und bat um Gotteswillen, es bleiben zu lassen. Doch der Rath kam zu spät; der Schlag hatte getroffen.

Georg klingelte. Der Schiffjunge trug den gefallenen Feind hinaus.

Mit einem vorwurfsvollen Blicke betrachtete Stormbom seinen jungen Kapitain. „Rattenmord," sagte er, „bedeutet Unglück: das habe ich oftmals gesehen; und es ist nicht gut, wenn diese Thiere das Verdeck suchen."

„Das habe ich wohl auch oftmals gehört; doch kann ich's nicht über mich gewinnen, daran zu glauben. Und sage mir, Onkel, ob Du Dir wohl selbst vorstellen kannst, daß der Herr mit einem Schiffbruche strafen sollte, weil man eine Ratte todt geschlagen hat, oder daß es ein schlechtes Zeichen sein sollte, wenn die Ratten auf den Einfall kommen, auf dem Verdecke ein wenig frische Luft zu schöpfen?"

„Ja, ich bekenne, daß ich beides glaube, denn ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen. . . Als Junge fuhr ich einmal mit einem Russen. Wir hatten Gibraltar passirt, das Wetter war schön und wir saßen alle bei unserer Arbeit, als der Kapitain mit einer Falle herauf kam, in welcher er eine Ratte gefangen hatte. Er fluchte ärger als ein Türke darüber, daß das verteufelte Thier ein Loch in einen neuen Rock gefressen hatte; und mit einer Bosheit, die ich heutiges Tages noch nicht begreifen kann, wie sie einem Christenmenschen Spaß machen konnte, begann er sie auf eine Weise zu peinigen, die uns Jungen viel Vergnügen machte. Da sagte ein alter Finne an Bord zum Kapitain, er wollte, wenn er dürfte, alle Ratten auf dem ganzen Schiffe um's Leben bringen. Sowohl wir übrigen als auch der Kapitain lachten, und der Kapitain versprach ihm eine Kanne Rum, wenn er vor Abend zehn Stück getödtet hätte. Nun, der Finne antwortete, er könnte keine Bezahlung annehmen, wenn es gelänge; wenn aber der Kapitain sogleich die ganze Besatzung mit einer doppelten Razion traktiren wollte, so sei er erbötig, fünf und zwanzig von dem besten Ende an Bord anzunehmen, falls er nicht vor sechs Uhr Abends alle Ratten im ganzen Schiffe expedirt hätte."

„Nun, Onkel, wie ging er damit an's Land?"

„Höre nur! Der Kapitain, dessen Laune sich wieder verbessert hatte, ging auf den Vorschlag ein, und Du kannst Dir wohl denken, daß wir fröhlich und vergnügt das unerwartete Tractament verzehrten. Doch der Finne, der sonst kein Kostverächter war,

schmeckte keinen Tropfen, sondern ging hinab in die Kabuse und verbot allen ohne Ausnahme vor sechs Uhr hinunter zu sehen. . ."

„Du vergissest es ganz, lieber Onkel, die Lippen anzufeuchten!" ermahnte Georg und schob dem Alten das Glas zu; doch dieser schmeckte nur ein Paar Tropfen.

„Bald darauf kam der Finne wieder herauf; und obgleich er mit gewöhnlichem Eifer seine Arbeit verrichtete, so sah er dennoch ernst und sonderbar aus. . . Etwas später am Nachmittage sollte er und ich ein Tau klar machen, das unklar geworden war, und wir stiegen also hinauf. Nach beendigter Arbeit trafen wir im Mastkorbe zusammen, und da sagte er zu mir: „Hörst Du, Christian, weißt Du wohl noch, daß der Kapitain mir neulich mit dem Tauende geben ließ, weil ich Euch mit zwei Flaschen Rum traktirt hatte?" — „Ja wohl," antwortete ich, „was weiter?" — „Nichts weiter," sagt' er, „als daß der Kapitain in seinem Leben keinem Menschen mehr etwas mit dem Tauende geben wird und ich auch nichts mehr davon annehmen werde: und hörst Du, Christian! thue Du, wie ich Dir sage: zieh Dein bestes Zeug an und das alte oben darüber! Stecke die Uhr ein und mache Dich klar ans Land zu gehen, denn ehe es Tag wird, müssen wir alle hin. . ."

„Stopp ein wenig, Onkel! ich muß einmal auf das Verdeck."

„Nun, Kapitain?" fragte der Alte bei der Rückkehr des jungen Kapitains.

„Alles gut, Onkel! In einer oder anderthalb Stunden können wir Anholt sehen."

Georg nahm seinen Platz von neuem ein und Stormbom fuhr fort:

„Nachdem der Finne so gesagt hatte, stieg er an der einen Seite der Wand hinab und ich auf der andern und zerbrach mir den Kopf damit, was er wohl meinen könnte. Ich wußte, daß wir nach Messina destinirt waren und verstand also nicht, wie wir ans Land kommen sollten, ehe es Tag würde und noch weni-

ger, wie er den Kapitain abhalten könnte, seine angenehmsten Befehle auszutheilen. Ich begann zu glauben, der Finne hätte die Meerfrau gesehen, denn wenn das geschieht, so pflegt ein Seemann unter der Mütze ein wenig verrückt zu werden. Doch weiß nicht, welche Macht die Prophezeihung auf mich ausübte, denn ohne daß ich es wußte, befolgte ich den Rath, zog die besten Kleider unter die alten und steckte die Uhr und vier Piaster (mein ganzes Vermögen) in die Tasche... Als die Uhr sechs zeigte, kam der Kapitain herauf, und nachdem er sich am Himmel umhergesehen und ein Auge auf den Compaß geworfen hatte, kam er zu uns auf die Schanze und fragte lachend: „Nun, Knut Finne, ich glaube, es wird Zeit für Dich, Deine Fünfundzwanzig zu verdienen!" Ohne so viel zu sagen, wie ein einziges Wort, stand der Finne auf und ging hinab in die Kabuse — und so wahr Du mich für einen ehrlichen Seemann hältst, kam er mit siebenzehn Stück todten Ratten zurück! Aber etwas Unheimlicheres, als was sein Gesicht ausdrückte, da er dem Kapitain die Beute zu Füßen legte, habe ich weder vorher noch nachher gesehen; auch sah es nicht so aus, als ob der Kapitain und die Besatzung durch den Spaß in eine muntere Gemüthsstimmung versetzt worden wären. Der Kapitain lachte wohl, als er befahl, die Canaillen über Bord zu werfen, aber das Gelächter klang nicht gut."

„Es war auch ein gemeiner Streich!" fiel Georg ein. „Finnen haben immer einen schlechten Ruf, und auf mein Fahrzeug kommt keiner... Aber was kratzt dort und macht einen solchen Spektakel? Meiner Treu, da regiert Komm mit meinem Kopfkissen! Bist du nun so hungrig, daß du solche großen Dienste verrichten mußt, um dir einen Bissen zu verdienen? Doch das ist ja kein Suchen, mein lieber Komm! Du nimmst ja, was dir in die Klauen fällt, um mich an dich zu erinnern... Nun, Du willst doch wohl einen Zwieback haben, nicht wahr?" Georg langte in die Tischlade, worin er immer einen Vorrath für den Günstling hatte, der sich nun vergnügt vor dem Ofen dehnte.

„Die Nachtwache war ausgesetzt," fuhr Stormbom fort, indem er den Liebling der ganzen Besatzung streichelte; „der Kapitain ging in die Koje . . . Der Finne hatte das Steuer, und ich nebst dem Steuermanne und einem Matrosen bildeten die Wache. Der Steuermann hatte sich auf ein Wasserfaß an der Windseite gesetzt, und der Matrose hielt auf dem Mastkorbe Wache. Da raunte mir der Finne in das Ohr: „Christian, nimm Du einen Augenblick das Steuer — ich habe etwas zu thun!" Ich that, was er sagte, und er setzte sich auf das Verdeck, zog ein altes Gesangbuch aus der Tasche und las in demselben beim Scheine der Compaßlampe mit leiser Stimme. Nach einer Weile stand er auf, hielt das Stundenglas gegen das Licht und nahm still seinen Platz beim Steuer wieder ein . . . Ich stand am Borde und blickte hinaus in die See: die Nacht war nicht sehr dunkel. Plötzlich vernahm ich ein sonderbares Sausen, das auf dem mittelländischen Meere einen Orkan anzuzeigen pflegt. Der Steuermann, der das Vorzeichen kannte, schickte mich hinab, um alle Mann auf's Verdeck zu purren und ging selbst zum Kapitain. Aber wir hatten noch keine einzige Schote geborgen und noch kein einziges Segel beschlagen, so kam der Orkan von der afrikanischen Küste daher gesaust. Der Besanmast sprang wie ein Rohr und kaum war noch ein Lappen Segel übrig, wovon man einen ehrlichen Südwesthut hätte machen können!"

„Das geht heiß her!" fiel Georg ein. „Was sagte denn der Kapitain?"

„Er rief mit lauter Stimme: „Es hat keine Gefahr, Kinder! Der Windstoß ist gleich über und wir können das Land sehr gut doubliren!" Doch sieh, das konnten wir nicht; denn gegen zwei Uhr Morgens stieß das Fahrzeug an der französischen Küste auf, und die Rettung unsers Lebens schien unmöglich zu sein. Wir wurden alle dennoch sämmtlich gerettet außer dem Kapitain und dem Finnen . . . Glaubst Du nun wohl nicht, daß der Finne dies vorher wußte, und daß er den Ratten eben darum das Leben

nahm, weil er sich mit Aufopferung seines eigenen Lebens an dem Kapitain rächen wollte?"

„O nein, Onkel!" sagte Georg mit einem mißtrauischen Lächeln, „das kann ich nimmermehr glauben. Der Orkan und der Schiffbruch hatten gewiß keinen Zusammenhang mit dem Streiche des Finnen, obgleich es in unsrer Seemannspoesie so aussehen kann."

„O, was ist denn das?" fragte der Alte verdrießlich. „Du wirst doch wohl nicht glauben, daß ich wie ein Kind schwatze oder voller Aberglauben stecke, und so etwas meinst Du doch wohl mit Deiner Seemannspoesie? Unter den Werken unsers Herrgottes gibt es vieles Wunderbare, das unser Bischen Verstand nicht zu begreifen vermag. Uns hat er die Vernunft gegeben, doch auch die unvernünftigen Thiere haben Eigenschaften erhalten, die uns fehlen — und ich bin des Glaubens und bleibe dabei, daß sie durch den Instinkt gewisse Vorahnungen vom Tode und Untergange haben!" Bei diesen Worten bückte er sich, bediente sich seiner abgehärteten Finger als einer Zange und warf einige herabgefallene glühende Feuerkohlen in den Kamin zurück.

Während Stormbom, der in zwistigen Gegenständen noch immer die alte Heftigkeit beibehielt, sich wieder beruhigte, stattete Georg von Neuem einen Besuch auf dem Verdeck ab, um nachzusehen, ob auch jeder gegebene Befehl genau befolgt wurde. Kaum hatte er den Fuß wieder in die Kajütenthür gesetzt, so rief ihm der Alte entgegen: „Hörst Du! noch einen Beweis für meinen Satz — und zweifelst Du dann noch, so erkläre ich, daß Du kein redlicher Seemann bist!"

„Laß hören, Onkel! — das klingt ja wie eine förmliche Herausforderung!"

„Höre zu! Es war auch ein russisches Fahrzeug, eine Schonerbrigg, nächst Elvira Cornelia die schönste Schute, die je auf dem Wasser geschwommen hat. Wir lagen unter Madeira in völliger Windstille. Es war am hellen lichten Tage; wir Matrosen saßen

auf der großen Luke und zupften Werg; da sahen wir, wie eine ganze Armee von wenigstens fünfzig Ratten aus der geöffneten Kabelgattsluke heraufkam, an das Speigat spazierte, die eine nach der andern hindurch kroch, sich in die See warf und ans Land schwamm, so weit wir sehen konnten . . ."

„Ich erkenne schon, Onkel, daß dieses sich zu einem bestimmteren Zeichen artet!" sagte Georg, während der Alte die Pfeife wieder in Ordnung setzte. „Gibt es nun ein Unglück, so muß man gestehen, daß diese Thiere wirklich die Witterung haben, welche man ihnen zuschreibt."

„Warte, Kapitain! ich hoffe, Du sollst es sogleich sehen! . . . Die Geschichte ist nicht lang . . . Gegen Mittag, da wir die Pumpen untersuchten, hatten wir zu unsrem Erstaunen vier Fuß Wasser. Der Kapitain purrte uns sogleich an die Pumpen; doch aller Anstrengung ungeachtet stieg das Wasser so, daß er zuletzt die Barkasse auszusetzen und das Beste und Nothwendigste in dieselbe zu bringen befahl. Nun wohl! nachdem die Seeinstrumente, unsere Sachen und ein wenig Proviant an Bord gebracht waren, befahl uns der Kapitain in die Boote zu gehen; und kaum hatten wir uns eine Kabellänge entfernt, so sank das herrliche Schiff . . . Wie jedoch der Leck in das funkelneue Fahrzeug gekommen war, das war und blieb ein Räthsel; aber geschehen war es — und sage nun, wenn Du es wagst, daß die Schiffratten keine Ahnung von einem bevorstehenden Unglück haben!"

„Ich fürchte wirklich," sagte Georg, „daß ich bekehrt werde, wenn Du noch länger fortfährst . . . Doch sage mir, Onkel! Du hast doch so vieles erlebt: hast Du denn nie etwas Wunderbares in der Geisterwelt gesehen, oder etwas, das außer der Gränze unserer gewöhnlichen Fassungsgabe liegt? In so mancher Herbstnacht, wenn ich selbst am Steuer stand, und der Matrose im Mastkorbe vor Finsterniß keine Hand vor Augen sehen konnte habe ich das einsame Licht im Compaßgebäude angestarrt und

zurückgedacht an die Wenigen, die mich lieb haben und vielleicht in demselben Augenblicke ebenfalls an mich dachten. Ich habe mich dabei des Wunsches nicht enthalten können, ihre Gestalten vorüberziehen zu sehen. Und, denke Dir Onkel! da ist meine Einbildung bisweilen so weit gegangen, daß ich in der Wirklichkeit sie gesehen zu haben glaubte, vor Allem aber meine geliebte Mutter, die so oft meiner Seele vorschwebt. Wenn ich dann aber wieder zur Besinnung kam, so merkte ich bald, daß es nur die Striche auf der Compaßscheibe waren, die zufolge der Schwankungen des Schiffes und des flimmernden Lichtscheines zusammenflossen und Gestalten und Formen anzunehmen schienen."

„Es ist schwer zu sagen," fiel Stormbom ein, „wie vieles in dergleichen Dingen Einbildung und wie vieles Wirklichkeit ist. Doch will ich Dir ein sonderbares Ereigniß erzählen, das auf mich einen tiefen Eindruck gemacht hat . . . Du siehst hier eine silberne Uhr, die ich viele, viele Jahre getragen habe. Ich erhielt sie von einem Jugendfreunde, den ich so liebte, wie nur der eine Mensch den andern lieben kann . . ."

„Du erwähntest einmal des Namens Kremer; doch mehr habe ich nie erfahren . . ."

„Ja, Kremer!" fiel der Alte ein, und eine merkliche Bewegung zeigte sich auf seinem Gesichte. „Ich habe in meinen Tagen nicht viel von ihm gesprochen, denn es gibt Dinge, an die man nicht gerne denkt. Da wir aber jetzt auf ein solches Kapitel gekommen sind, so will ich Dir mittheilen, was ich erfahren habe . . . Einige Jahre vor der Zeit, da ich zur Flotte kam . . ."

Hier wurde Stormbom von dem Constabler unterbrochen, welcher rapportirte, daß Anholt an der Windseite zu sehen wäre, und daß der Wind zugenommen hätte.

Achtzehntes Kapitel.

„Ein Reff in die Marssegel!" commandirte der Kapitain, als er auf das Verdeck kam; gleich darauf befahl er jedoch, doppelte Reffe zu machen, während noch Leute da wären.

„Kapitain! der Nebel nimmt immer mehr zu: man kann ja bald keine Kabellänge mehr sehen — folge meinem Rathe und laß uns beilegen!" bat Stormbom, der ihm nachgekommen war.

Georg schwieg einen Augenblick und blickte dann hinaus in das öde Meer.

Als der Alte merkte, daß er sich besann, so fuhr er fort: „Wir haben auf keinen Fall für die ganze Nacht Raum genug, so fortzusegeln. Es ist daher besser, wir warten hier, als weiter hin in der Nähe des Sundes!"

„Nun meinethalben! dort ist der Strom stärker und der Raum kleiner. Wir haben schneller gesegelt, als ich glaubte ... Back vorne!" befahl er, und nachdem das geschehen war: „Constabel, geben Sie den Leuten einen tüchtigen Schnapps! . . . die Steuerbordswache geht ein wenig zur Koje, doch die Backbordswache bleibt und paßt gut auf!"

Nachdem Georg, Stormbom und der mit der Tabakspfeife aufwartende Komm eine Viertelstunde auf dem Verdeck spazieren gegangen waren, gingen sie wieder hinab. „Sagt mir zu, Kinder, wenn eine Veränderung eintritt!" war der letzte Befehl des Kapitains.

„Darf ich die Geschichte nun hören, Onkel, da Du doch so eigensinnig bist und Dich nicht legen willst?"

„Ja wohl, laß uns anfangen! . . . Einige Jahre vor der Zeit, da ich zur Flotte kam, fuhr ich als Matrose von Stockholm aus. Der Kapitain hatte einen jungen Livländer als Koch gemiethet. Dies war Kremer, und er war, wie man deutlich merken konnte, von vornehmerer Herkunft, denn er las und schrieb wie

ein Magister. Auf der ersten Reise war er sehr seekrank, und unsere Freundschaft begann zuerst dadurch, daß ich ihm aus Gefälligkeit oft den Erbsenkessel aufsetzen half. Aber einmal unter ungewöhnlich schwerem Seegange lag er in einem Winkel auf dem Verdecke zusammengekauert und war so elend, daß ich glaubte, er würde bei seiner ersten Reise darauf gehen.

„Ich saß auf der Spille und machte eine Kleinigkeit, die entzwei war, wieder zurecht, als ich hörte, daß er einen Matrosen um ein wenig Wasser bat. Dieser ein boshafter und kitzlicher Kerl, aber bei dem Kapitain wegen seiner lustigen Streiche beliebt, welche die Besatzung bei guter Laune hielten, versprach dem armen Kremer Linderung zu verschaffen. Er holte auch wirklich Wasser; als aber der Kranke begierig nach dem blechernen Maße die Hand ausstreckte, so goß ihm der Schelm den ganzen Inhalt über den Kopf und den Nacken, unter der Versicherung, er könnte unmöglich ein richtiger Seemann werden, ohne zweimal getauft zu sein. Die ganze Besatzung lachte über diesen Scherz und ich ließ ihn passiren, weil es, wie Du weißt, unter uns Seeleuten so gewöhnlich ist, Seekranke zum Besten zu haben. Aber dabei blieb es nicht stehen! Von dem Beifalle ermuntert, begann der Spaßvogel alle möglichen Dummheiten mit dem armen Koch und kam zuletzt auf den Einfall, ihm den Mund mit Tabak zu reiben. Kremer konnte sich nicht wehren, aber er blickte seinen Plagegeist mit Augen an, die einem Steine hätten Thränen entlocken können. Da verging mir die Geduld. „Du verdammter Grützenschüsselleder! sagt' ich, willst du nun aufhören!" Und damit gab ich ihm einen Tritt, daß er umtaumelte. Und nun konnte Kremer Frieden haben.

Wir reisten darauf ein Paar Jahre zusammen, und er wurde ein ungewöhnlich hurtiger und tüchtiger Seegast. Zu mir hatte er eine Freundschaft gefaßt, von welcher er zahllose Proben gab, und ich — ja, ich bin nie derjenige gewesen, der nicht Gleiches mit Gleichem bezahlt hat. Unter den vielen Nachtwachen, die

wir zusammen hatten, wurden wir gleichsam ein Leib und eine Seele, und kamen zuletzt überein, alles, was wir besäßen, gemeinschaftlich zu haben. Wo möglich wollten wir immer zusammen segeln, müßten wir uns jedoch trennen, so sollte derjenige, welcher zuerst stürbe, sich dem andern zeigen, und mehr dergleichen thörichte Gelübde, die man in der Jugend so gerne gibt und glaubt.

„Gut, Onkel, das sieht aus, als wollte es etwas gespensterartig werden . . . doch der Toddy steht fast ganz unberührt. — Willst Du nicht auf Kremers Andenken trinken?"

„Ja wohl! Eben heute habe ich mehr denn sonst an ihn gedacht . . . Prosit, alter Junge, Prosit, Kremer! auf ein baldiges und fröhliches Wiedersehen! . . . Aber es weht ganz verteufelt! die Schute schwankt bedeutend!"

„O ja, zwar weht es, aber doch nicht gefährlich . . . Ist Dir die Pfeife ausgegangen, Onkel? — soll ich Dir Feuer geben?"

„Nein, ich danke, ich will ein wenig warten. Doch wo knüpfe ich nun wieder an? . . . Ja, ich weiß! Es war Herbst. Wir waren mit einer Ladung Kupfer nach Antwerpen destinirt und lagen in der Erwartung eines günstigen Windes auf der Rhede vor Vließingen. An einem Sonnabend – es war ein schreckliches Wetter und die Schute hatte beide Anker geworfen, und das Bugspriet tauchte die Nase unaufhörlich ins Wasser — befahl der Kapitain mir und Kremer, mit dem großen Boote in die Stadt zu rudern und wie gewöhnlich Fleisch und Gemüse für den Sonntag einzukaufen. Der Steuermann wagte zwar die Erinnerung, es wäre gefährlich vor dem Eintritte der Ebbe zu landen, doch der Kapitain war ein solcher Herr, welcher nie einen Befehl zurücknahm, und hätte es auch der ganzen Besatzung das Leben gekostet.

„Nun, wir stießen glücklich ab. Es war ein gutes Boot, und wir näherten uns dem Lande ohne Gefahr; da jedoch keiner am Steuer saß, als wir die Oeffnung suchten, um zwischen den beiden Brückenköpfen hindurch an den Kai zu kommen, so begab es sich, daß eine Sturzsee das Boot gegen den äußersten Brücken-

kopf warf, woselbst es umschlug. Wir hielten uns natürlicher Weise sogleich an den Pfählen fest, so gut wir konnten, und die Leute auf der Brücke langten ein Paar Ruder hin, um uns heraus zu helfen. Das gelang auch für Kremer. Als ich aber eben mein Ruder ergriff, so wälzte eine neue Sturzsee das Boot auf mich, so daß ich zwischen dasselbe und die Brücke kam. Es wurde mir schwarz vor den Augen, und ich ließ das Ruder fahren und sank.

„Was sich nachher mit mir zutrug, das wußte ich lange nicht. Als ich erwachte, so befand ich mich mit einigen zerbrochenen Rippen in dem Vließinger Lazareth, wo ich drei Tage lang im Wundfieber gelegen hatte. Da erfuhr ich, daß Kremer mich mit eigener Lebensgefahr gerettet hatte! doch nun mußten wir uns trennen. Das Fahrzeug begab sich nach Antwerpen, und als es drei Wochen später zurückkam, so war ich bei Weitem noch nicht wieder hergestellt. Der Kapitain besuchte mich, bezahlte mir den Rest meiner Miethe und schenkte mir fünfundzwanzig Gulden zur Rückreise. Dazu erlaubte er, daß Kremer ein Paar Stunden bei mir bleiben durfte.

„Nun gut, Kapitain!" — hier zogen sich Stormbom's Augen leise zusammen, um eine Thräne zu zerdrücken — „diese Stunden waren die letzten, die ich mit Kremer verlebte. Damals schenkte er mir die Uhr; denn mit Schwermüthigkeit sagte er es vorher, daß wir uns nie wieder sehen würden . . . Ich hatte ihn lieb wie einen Bruder; ich hatte ihm das Leben zu danken, und er wußte, daß ich mich nach nichts Besserem sehnte, als die Schuld mit gleicher Münze abtragen zu können. Doch das war Gottes Wille nicht . . . Du weißt es noch nicht, Du, was es heißt, einen Freund zu verlieren, mit dem man viele Jahre gesegelt hat! Wir hatten manchen sauren Tag mit einander gehabt, aber auch manchen vergnügten, und manche ernste Stunde: er war mein Alles — denn damals hatte ich meine Rebecca noch nicht kennen gelernt.

„Das Fahrzeug segelte ab.

„Ungefähr vierzehn Tage später konnte ich in einer Nacht nicht schlafen, und lag daher und las beim Scheine der Lampe, die immer in dem Krankenzimmer hing. Dort lag auch ein alter holländischer Matrose, der schon lange mit dem Tode gekämpft hatte. Die Krankenwärterin war in ihr Zimmer gegangen, und ich ganz allein mit dem Sterbenden. Lange lauschte ich auf die tiefen, schweren Athemzüge, doch endlich stand ich auf und ging zu ihm. „Willst Du etwas, Kamerad?" fragte ich. Mit Mühe deutete er auf die trocknen Lippen; ich verstand, was er meinte, hob ihm den Kopf auf und gab ihm ein Paar Tropfen Wasser. Er schien zufrieden, dankte mir mit seinen Augen und schloß dieselben. Nachdem ich eine Weile Betrachtungen angestellt hatte, die sich hier einem armen sündigen Menschen aufdrängen mußten, ging ich zurück auf mein Lager und fuhr fort in meinem Gesangbuche zu lesen.

Ich kenne nichts Unheimlicheres und Abscheulicheres, als wenn man in der Nacht nicht schlafen kann und man also daliegt und das widerliche Gepingel der holländischen Glockenspiele hören muß! In dem Gange vor dem Krankenzimmer stand eine Uhr, die um zwölf Uhr immer spielte. Sie begann in diesem Augenblicke ihren ewigen mitternächtlichen Gesang, und es klang um so klarer, als alles still war. Es wunderte mich, daß der kranke Matrose, der immer winselte, wenn diese Töne seine Ohren erreichten, jetzt ganz still war; und ich wollte eben aufstehen und nachsehen, wie es mit ihm wäre — ich war so wach wie jetzt — als ich, gerade da das Glockenspiel schwieg, den Kremer so lebendig, wie ich ihn hier im Leben gesehen hatte, zu den Füßen meines Bettes erblickte.

„Ich bin nie furchtsam gewesen. Jetzt aber lief mir ein Schauder durch den ganzen Körper. Ich drückte die Augen zu, meinte ihn aber dennoch zu sehen. Als ich endlich wieder so viel Muth in die Brust bekam, daß ich um mich her sehen konnte, so war das Gesicht verschwunden. Die Lampe brannte, und ich konnte alle Gegenstände im Zimmer so deutlich unterscheiden, daß ich wohl begriff, es sei keine Fieberphantasie gewesen. Gleich

darauf stand ich auf, um zu untersuchen, ob auch die Thüre verschlossen wäre. Sie war es, und kein lebendiges Wesen hätte einkommen können, ohne daß ich es gesehen und gehört hätte. Das Herz schlug mir noch ein wenig, als ich zu dem holländischen Matrosen ging — ich hatte ihm den letzten Dienst erzeigt; er schlief den besten Schlaf. Aber ich durchwachte eine der fürchterlichsten Nächte meines Lebens."

„Das verstehe ich mit meiner ganzen Seele! Lieber Onkel, Du hast in Deinen Tagen mehr denn ein wunderbares Abenteuer erlebt, doch dieses war wohl eines der wunderbarsten."

„Man wird nicht ohne Erfahrung alt!" meinte Stormbom und endigte seine Erzählung folgender Maßen: „Nun, um wieder zu Kräften zu kommen, nachdem ich von dem Lazarethe ausgeschrieben worden war, blieb ich den Winter über in Vließingen, woselbst ich von meinen Seemannsarbeiten lebte. Am folgenden Frühlinge reiste ich mit einem Dänen nach Kopenhagen und von da nach Stockholm, wo ich erfuhr, daß gerade zu der Zeit, da ich auf dem Krankenbette lag und Kremer sah, die Brigg, auf welcher er fuhr, auf den Sandbänken bei Doggeru gestrandet und mit Mann und Maus untergegangen wäre . . . Und nun," fügte der Alte hinzu, „will ich Dir nur noch sagen, daß ich nur ein einziges Mal etwas eben so Merkwürdiges gesehen habe, und das war während meiner Wache in der letzten Nacht . . . Bei einer meiner Wanderungen über das Verdeck blickte ich in die See hinaus und erblickte dort einen ungewöhnlich großen Punkt, der sich ein Stückchen von dem Fahrzeuge entfernt bewegte. Ich betrachtete ihn mit der ganzen Anstrengung meiner Sehkraft, und als er nach und nach näher kam, so wurde er zu einem Segler, aber zu einem Segler von ganz eigener Art: es war ein sogenanntes Todtenschiff, das einzige, welches ich in meinem Leben gesehen habe. Obgleich es so nahe war, daß ich das kleinste Tau unterscheiden und Figuren an denselben auf- und abgleiten sehen konnte, so vernahm ich dennoch nicht den geringsten Laut, nicht einmal von dem Kiel-

wasser. Es segelte gerade gegen den Wind an, und beim Steuer stand ein Mann, den ich sehr gut kannte: es war Kremer! Er gab mir ein Zeichen, als wollte er die lange Seite des Schiffes an uns legen. Doch daraus wurde nichts; denn ehe man die Hand umkehren konnte, war das Schiff im Nebel verschwunden."

Stormbom schwieg; einige Augenblicke saßen die beiden Männer unbeweglich in Betrachtungen versunken.

Endlich erhob sich Georg und verscheuchte mit Gewalt die dunklen Gedanken, die sich auf ihn eindrängen wollten, und war im Begriff, die Cajüte zu verlassen, als eine Stimme von oben herab rief: „Der Nebel weicht, Herr Kapitain — ein Leuchtthurm an der Leeseite!"

„Das ist Kullen!" sagte Georg.

Doch Stormbom schüttelte den Kopf und sagte mißtrauisch: „Nein, nein, Kapitain, das ist nicht möglich — es muß eine Augenverblendung sein: wir können noch nicht so nahe sein!"

„Das werden wir wohl bald sehen!" Und Georg war in einem Sprunge die Treppe hinauf; der Alte folgte ihm auf dem Fuße nach . . . „Nun, Onkel! was sagst Du nun?"

„Ich sage: das ist höchst sonderbar! Zwar hatte sie in der vorigen Woche eine Fahrt von neun bis zehn Knoten; doch noch dünkt mich, können wir nicht so weit gekommen sein . . . . Der Strom muß uns bedeutend südsüdostwärts getrieben haben . . . Ein Segler kann es nicht sein — dazu ist das Feuer zu groß. Aber sonderbar ist es!"

„Es ist der Leuchtthurm von Kullen, Onkel, denn es kann kein anderer sein'" sagte Georg in einem bestimmten Tone und in seinem Innern ein wenig ärgerlich über so viele unnöthige Anmerkungen. Und unmittelbar hierauf theilte er seine Befehle aus: „Vorne vollgebraßt! Ein Reff im Marssegel ausgestochen; Cours gehalten!" Und sich wieder an den Alten wendend, fuhr er fort: „Jetzt müssen wir drauf los gehen, wenn wir morgen den Sund erreichen wollen: beim Sonnenaufgange wird der Wind

still, und da treibt uns der Strom in's Kattegat zurück." Georg meinte, es sei Zeit, das in den beiden letzten Stunden Versäumte wieder nachzuholen, und Elvira Cornelia tanzte jetzt mit der vermehrten Segelmasse so leicht über die Wogen, wie eine Tänzerin über die mit Blumen bestreuten Bretter des Theaters schwebt.

„Ich bleibe hier oben, so lange die Wache noch dauert," sagte Georg; „thue mir also den Gefallen, bester Onkel, und geh hinab und nimm Dir ein kleines Schläfchen! Späterhin, gegen Tagesanbruch werde ich mich wohl auch ein wenig hinwerfen, so daß ich nicht allzu schläfrig aussehe, wenn wir nach Helsingör kommen."

„Nein, ich lege mich nicht!" sagte der Alte kurz, indem er immerwährend fortfuhr, das Feuer anzustarren.

Nach einigen Augenblicken, nachdem Georg einen seiner gewöhnlichen Besuche bei dem Mann am Steuer abgestattet hatte, sagte Stormbom: „Du hast wohl von dem Feuer-Alten auf Lässö gehört?"

„Nein, Onkel, ich kann mich nicht entsinnen!"

„Nun so höre . . . Kurz vor 1700 wurde er gerädert, weil er falsche Feuer angezündet und dadurch unzählige Schiffbrüche veranlaßt, besonders aber weil er dann die Schiffbrüchigen gemordet und geplündert hatte. Doch bis auf unsere Zeiten hat sich die Sage fortgepflanzt, daß sein Geist, um die fürchterliche Strafe zu rächen, die sein Körper erlitt, noch heutigen Tages in den dunklen Herbstnächten umherirrt und bald hier, bald dort Feuer anzündet, um die Seefahrer irre zu führen. Ich selbst habe ein solches Blendwerk nie gesehen, aber glaubwürdige Seeleute haben von vielen Fällen geredet, da sie um eines solchen Feuers willen beinahe Leib und Schute eingebüßt hätten — und es soll mit den Feuern des Lässö-Alten eine ganz gleiche Bewandtniß haben, wie mit den Irrlichtern zu Lande."

„Wenn Du mir es nicht übel nehmen wolltest, Onkel!" sagte Georg, „so möchte ich sagen, daß dies wiederum ein Beitrag zu unsrer Seemannspoesie ist. Diese alten Märchen sind so schön,

daß man sie nothwendig mit Vergnügen anhören muß; doch für einen hurtigen Seemann geziemt es sich nicht, abergläubische Gedanken in seinem Innern Wurzel schlagen zu lassen!"

Der Alte entfernte sich, indem er Georg zunickend sagte: „Ich gehe nach vorn, um mich ein wenig umzusehen!"

Dicht in den Ueberrock gehüllt, wanderte Georg auf und ab. Sein Auge blickte in die dunkle Nacht hinaus und fuhr oft über das einsam glimmende Feuer, das seine Fahrt über die schäumenden Felder leiten sollte; bisweilen heftete es sich wieder auf die gespensterartigen Masten, die sich bei jeder Hebung des Fahrzeuges höher und höher zu heben schienen, bis sie die Wolken des Himmels erreichten, wo sich das große, weiße Gewand, das von ihnen herabwallte, zu Riesenfittigen ausbreitete, mit denen Elvira Cornelia über die eben so hoch steigenden Wasserberge dahin flog. Bisweilen blickte der Mond hervor, wenn er einen kleinen freien Fleck zwischen den segelnden Wolken fand; und der Sturm donnerte mit mächtiger Kraft und kämpfte gegen die Woge einen fürchterlichen Kampf.

Georg's Brust hob sich, wie sie immer zu thun pflegte, wenn er ein Zeuge dieser ernsten Kämpfer war. Es lag ein wilder Genuß darin, ihnen zuzusehen. Doch immer kehrte das Bild des Lässö-Alten, wie dieser ging und seine Feuer anzündete, in seine Gedanken zurück.

Doch befreite er sich bald von dieser unruhigen Stimmung seiner Seele, welche diese und andere von Stormbom's Geschichten in derselben hervorrufen wollten, und begann selbst an dem thätigen Leben, das ihn umgab, Theil zu nehmen.

„Nach einer Weile sagte er: „Dies ist mir sonderbar — die See scheint hier gleichsam untief zu sein . . . das Senkblei in Ordnung, damit wir sehen, wie viele Faden wir haben! Hört Ihr dort vorne etwas?"

„Ja, Kapitain! es ist gewiß nimmermehr richtig! Es ist ganz so als wären wir dicht am Lande."

Stormbom, der einige Augenblicke unten gewesen war, kam in diesem Momente die Treppe herauf. „Meine Ahnungen!" murmelte er, und eilte an seinen Platz.

„Back vorne! — das Senkblei geworfen!" befahl Georg mit fester Stimme.

Ein leises Schaben des Kieles gegen den Meeresgrund sagte ihm jedoch, daß dies unnöthig war.

Jetzt lautete der nächste Befehl: „Das Steuer gewendet — scharf an den Wind!"

Auch dies kam zu spät; die Brigg stieß drei- bis viermal in der Minute auf.

„Zimmermann! die Aexte herbei! — klar die Masten zu kappen, wenn's nöthig ist!"

Wieder ein Schaben . . . Das Fahrzeug lag auf der Seite und saß nun fest eingebohrt in der Sandbank.

„Tod und Hölle!" schrie Georg . . . „Jetzt sehe ich, wo wir sind: wir sind an der Halland'schen Väderö gestrandet — die Schurken haben ein falsches Feuer angezündet — die Masten gekappt!"

Himmelhohe Wogen stürzten daher. Die Brigg war nahe daran umzuschlagen . . . .

„Haltet Euch fest! — hier kommt eine große . . . Onkel Stormbom, um des Himmelswillen, geh nicht dahin! Doch kaum hatte Georg diese Worte ausgesprochen, so sah er, wie der Alte, der an der Ausführung eines Manoeuvres Theil nehmen wollte, auf dem Gipfel der Woge über Bord gehoben wurde.

Mit Blitzesschnelligkeit war Georg da und ergriff den einen Fuß des Alten. Doch die Woge, die geizige, nahm seinen Pflegevater und ließ ihm nur einen Seestiefel in der Hand.

Was in diesem fürchterlichen und denkwürdigen Augenblicke durch Georg's Seele ging, kannte nur der Herr des Todes und des Lebens. Augenblicklich warf er den Rock und die Stiefel ab und den Rettungsgürtel umspannend rief er: „das große Boot

ausgesetzt, Kinder! Rettet die Schatulle und das blecherne Kästchen. — Erreicht Ihr den Strand, so paßt auf, ob Ihr nicht das Signal eines Seevogels hört, und wir treffen uns wieder, wenn es Gottes Wille ist. Doch vor allen Dingen seid ganz still, wenn Ihr an's Land kommt!"

Nachdem er noch einen langen, schmerzhaften Blick auf seine stolze Elvira Cornelia gesendet hatte, die in keinem würdigen Zweikampfe gegen die Woge fechten, sondern durch einen hinterlistigen Schurkenstreich fallen sollte, und deren abgehauene Masten ihm nun ihren trauernden Abschiedsgruß zuwinkten, stürzte er sich, ohne auf die Bitten seiner Leute zu hören, unerschrocken in die See, um seinen Freund zurück zu fordern, und wäre es auch aus den tiefsten Sälen der Meerfrau.

Dies war ein wilder, ein wahnsinniger Entschluß. Doch Georg's Gefühl war durch den herzzerreißenden Anblick allzu sehr in die Höhe gejagt, als daß es der Vernunft Raum gegönnt hätte. Er vertrauete auf Gott, auf seine Jugendkraft nnd seine ungewöhnliche Geschicklichkeit im Schwimmen, besonders da er das Land in der Nähe gewahrt hatte.

Und die Kräfte, die sich in diesem Augenblicke der Selbstaufopferung verdoppelten, ließen ihn in diesem edlen Kampfe nicht im Stiche. Zwar im Anfange war sein Arbeiten, sein Suchen, sein Rufen vergebens. Doch nun brach ein Strahl des Mondes durch die aufgethürmten Wolken, und bei dem matten Scheine desselben bemerkte Georg nur einige Ellen von sich entfernt den Kopf des Alten auf dem Gipfel einer großen Woge hervorkommen; doch nicht in der Stellung eines Schwimmenden. Und der Zufall oder — warum nicht lieber — Gottes Vorsehung begünstigte die Anstrengungen des hurtigen Seemannes: er bekam einen Zipfel von Stormbom's Rock zu fassen und sah in demselben Augenblicke zum zweiten Male, wie sich sein Gesicht über das Gewässer erhob.

„Georg, mein Sohn, Gott seg . . ." so lautete es schwach aus den zitternden Lippen.

Der Mond zog sich wieder hinter die Wolke zurück und ließ die beiden Schiffbrüchigen in der schwärzesten Nacht. Doch nun strebte Georg mit seiner theuren Bürde in seiner ganzen Jugendstärke, welche die Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg noch steigerte, dem Gestade zu.

Die Wogen wälzten und rollten sich über ihm, unter ihm, um ihn, und er war nahe daran, selbst mit erschöpften Kräften und ohne Bewußtsein im Tode alles verloren zu geben, als ihn eine himmelhohe Sturzwelle mehrere Faden hinauf in die Sandbetten am Strande warf. . . . .

Mehrere Minuten lag er bewußtlos da. Doch jetzt fühlte er einen warmen Athemzug über seinem Gesichte. Er schlug die Augen auf und erblickte seinen treuen Hund neben sich. Komm war seinem Herrn nachgeschwommen, und nachdem er ihn berochen und wachgekrazt und geleckt hatte, gab er nun sein ganzes Entzücken durch hohe Freudensprünge zu erkennen.

Das erste, was Georg that, sobald seine zurückkehrenden Kräfte ihm etwas zu thun erlaubten, war, mit einem Eifer, der jeden Gedanken von seiner eigenen Lage hinwegwendete, die Lebensgeister des alten Stormbom zurück zu rufen. Doch die völlig erstarrten Glieder zwangen ihm zuletzt die fürchterlich bittere Gewißheit ab, daß der redliche und geehrte Freund, dem er so lange die Liebe eines Sohnes geweiht hatte, jetzt seinen letzten Wunsch erfüllt gesehen hätte, nämlich im Meere zu sterben. Die Ahnungen hatten ihn also nicht betrogen: an seinem Hochzeittage war er gegangen, um sich mit seiner so tief, so innig betrauerten Rebecca wieder zu vereinigen.

In stummem Schmerze stand Georg über der Leiche des alten Flaggenschiffers. War denn diese Stimme auf ewig verstummt — diese Stimme, deren wechselnde Töne in so mancher Erzählung ihn als Jüngling und als Mann erfreut hatten? Waren sie auf ewig geschlossen, diese Augen, die ihn noch kürzlich so herzenswarm angelächelt hatten? Ja, sie waren stumm, diese Lippen, sie waren

geschlossen, diese Augen. Und nur die Erinnerung, die klagende Erinnerung an seinen zweiten Vater blieb ihm übrig.

Von der Verzweiflung überwältigt, machte Georg noch einmal alle möglichen Versuche, zu entdecken, ob nicht das geringste Fünkchen von Leben übrig wäre. Doch alle diese Versuche konnten ihm nicht eine Secunde Hoffnung schenken. Da wurde ihm die tiefe Trauer zu übermächtig: große Thränen, eine Seltenheit auf der Wange des hurtigen Seemannes, fielen auf Stormbom's bleiche Stirne: sie waren echt, diese Perlen, und warm, wie die sohnliche Trauer.

Doch die nothgezwungene Gewohnheit des Seemannes, seine Gedanken rastlos von dem einen Gegenstande zu dem andern zu wenden, erlaubt es dem Gefühle nicht, sich lange geltend zu machen, obgleich es in ihm vielleicht wärmer glüht als in Andern. Georg kam daher bald zur Besinnung und zu dem Gedanken an seine jetzige Lage, wozu wohl auch das starke Verlangen beitrug, die falschen Feueranzünder zu fangen, so wie auch der Umstand, daß er sich durchnäßt in einer kalten und stürmischen Novembernacht unter freiem Himmel befand und Fiebererschütterungen zu fühlen begann.

Schnell, aber vorsichtig, als könnte der entseelte Freund noch Schmerz empfinden, trug er ihn in eine kleine Gruppe von Büschen, drückte ihm die Augen zu, legte die Medaillen zurecht über das Herz, das stets so warm für die Ehre und die Freundschaft geschlagen hatte und bedeckte den Leichnam mit einigen Erlenzweigen. Darauf kehrte er an den Strand zurück und ließ von Zeit zu Zeit nach der Leeseite hin, wo nach allen Vermuthungen das Boot landen würde, das verabredete Signal erschallen.

Doch fürchtete er, daß diese Signale nicht zu hören wären. Aber der Sturm war jetzt nicht mehr so stark: er hatte ausgetobt, und fast unumhüllt stand der Mond an der Feste des Himmels. „Ist es Gottes Wille, so gelingt es!" dachte er, zitterte aber doch bei der schrecklichen Vorstellung, daß seine ganze vortreffliche Be-

satzung in das Land gewandert sein könnte, wohin Stormbom voran gegangen war.

Plötzlich schlug sein Herz mit verdoppelten Schlägen. Nur das geübte Ohr eines Seemannes konnte etwas hören, und was Georg vernahm, das erfüllte ihn mitten in seiner Traurigkeit mit einem Gefühle tiefer Freude: seine Besatzung war gerettet; und bald konnte er sich noch überdies überzeugen, daß sein Befehl so pünktlich erfüllt worden war, daß er nichts vernommen haben würde, wenn er nicht seine Gehörorgane auf das Aeußerste angestrengt hätte, obgleich das Boot dicht an der Stelle gelandet war, an welcher er sich befand.

„Der Kapitain — Gott sei gelobt!" erscholl eine Stimme aus dem Hintertheile. Es war der Constabler, der beinahe darauf geschworen hatte, sie würden nie ein Signal mehr von den Lippen ihres geliebten Kapitains vernehmen.

„Der Kapitain, der Kapitain!" ging es leise von Munde zu Munde, und auf den Gesichtern der ernsten Seeleute leuchtete die unverstellteste Freude.

„Dank, Kinder! Ihr seid wohl alle gerettet?"

„Alle, Kapitain!"

„Gut! Still nun, wie Mauern! Hier ist keine Zeit zu verlieren!"

„Wo ist unser Steuermann, der alte Stormbom?"

„Er," sagte Georg in starker Gemüthsbewegung und deutete auf das Gebüsch, „er ist zu der langen Ruhe eingegangen. Ich konnte nur seinen Leichnam retten: doch gebe Gott, daß wir Alle, wenn dereinst die Stunde für uns schlägt, mit so gutem Gewissen wie er, uns können abmustern lassen!"

Es ging wie Ein Seufzer durch die ganze Besatzung — der alte Flaggenschiffer war ja Aller Vater gewesen — augenblicklich waren alle Häupter entblößt, und ein feierliches Kopfnicken wurde dem Platze gewidmet, den der Kapitain angewiesen hatte.

„Und nun," sagte Georg, da er fühlte, wie in den trockenen

Kleidern, die der Schiffsjunge mitzubringen bedacht gewesen war, seine Glieder ihre Wärme und Elasticität wieder annahmen, „nun rasch an's Werk! Es ist Zeit für uns, daß wir den Anfang machen, in dieser Nachtgeschichte eine Rolle mitzuspielen. Wenn Gott will, daß mein Plan gelingen soll, so fangen wir die Schurken in ihren eigenen Netzen. Inzwischen haben wir eine tüchtige Arbeit. Gebt nun Acht auf meine Befehle: Ihr fahrt mit dem Boote etwas weiter westwärts, doch nicht weiter, als daß Ihr meine Signale hören könnt! Wenn ich das erste Zeichen gegeben habe, so antwortet Einer von Euch und wiederholt etwa jede fünfte Minute das gleiche Zeichen, bis ich zu Euch stoße!"

„Gut Kapitain!"

„Das Boot und Euch selbst sucht Ihr so viel wie möglich verborgen zu halten! Alle sechs Ruder habt Ihr bereit, das Steuer klar und den Bootshaken vorne! Vor allen Dingen, Kinder, still und vorsichtig! wir wissen nicht, wie viele Teufel wir gegen uns haben. Seid meinetwegen nicht bange, falls es lange dauert . . . Lockt den Hund an Euch!"

Ein leises: „Gut, Kapitain!" war wiederum die Antwort.

Und nachdem er mit dem Constabler einige Worte über die Lage der Brigg gewechselt hatte, sah Georg, wie das Boot sich entfernte. Darauf begab sich unser Kapitain mit Schritten, so geräuschlos wie die eines Wilden, an den Strand hinauf.

Neunzehntes Kapitel.

An der östlichen, dem Schonen'schen Lande zugewendeten Seite der Halland'schen Väderö befand sich zu den Zeiten dieses unseres Küstenabenteuers ein dichtes Gebüsch, das sich von Norden bis Süden quer durch die Insel erstreckte.

Dicht neben diesem Gebüsch glomm auf dem höchsten Gipfel der Insel ein Feuer, das gleichwohl von dem festen Lande unmöglich entdeckt werden konnte, das dagegen Seefahrenden, besonders den von Norden kommenden, um so sichtbarer war.

Bei dem ersten Anblicke dieses leitenden Scheines, dieses falschen Feuers, das ihm sein Fahrzeug und seinen Freund gekostet hatte, flammte Georg's Zorn zu einem solchen Grade auf, daß er, aller Gefahr vergessend, im Begriff war, sich blind in dieselbe zu stürzen; doch einige Augenblicke waren hinreichend, ihn zu überzeugen, daß nur sein einmal gefaßter Plan ihm Früchte tragen würde. Und mit Anstrengung das brausende, jugendliche Blut bekämpfend, schlich er Schritt für Schritt über Anhöhen und Gebüsch hinweg, und unterschied bald Gestalten, die sich beim Feuer hin und her bewegten. Mit der richtigen Berechnung, daß diese keinen entfernteren Gegenstand merken konnten, war er jetzt auf etwa zwölf Schritte näher gekommen, und hier, im Schutze eines dichten Gebüsches, hörte und sah er alles, was vorging.

In einer kleinen Vertiefung, die durch einige an drei Seiten errichtete Steine noch tiefer erschien, war das Feuer angezündet und flammte hoch empor; doch vor der offenen nördlichen Seite war eine niedrige Mauer angebracht, damit derjenige, welcher von dieser Seite kam und das Feuer durch Nachttuben betrachten wollte, das Material nicht entdecken konnte, wodurch das Feuer unterhalten wurde.

Vor dem Feuer befanden sich vier Kerle. Drei lagen auf der Erde, jeder mit seinem Eßkober neben sich und zwischen ihnen eine Branntweinflasche mit zwei Tümmlern. Von den Gesichtern dieser drei Personen konnte Georg nicht mehr als die dunklen Conturen unterscheiden, die sich gleich den Bildern in einem Schattenspiele gegen das Feuer abbilden. Ihm gegenüber stand jedoch auf der entgegengesetzten Seite, an die Mauer gelehnt, ein Mann, dessen Gesicht von der Flamme klar beleuchtet wurde.

Der Kopf dieser Person — er war ein großer und starker

Kerl, und spielte augenscheinlich die erste Rolle in dem nächtlichen Drama — war mit einer rothen wollenen Mütze bedeckt, oben spitzig und mit einer Trodd el an dem Ende versehen. Diese Mütze wurde von der einen zu der andern Seite gedreht und gewendet, während er mit den knochigen Händen je zuweilen über ein Gesicht fuhr, dessen aufgedunsene Oberfläche etwas im höchsten Grade Widriges hatte. Dieses Gefühl eines unbeschreiblichen Mißbehagens wurde aber noch größer, wenn man einen Blick in die kleinen unheimlichen Augen warf, welche unaufhörlich blinzelten und blinzelten, als könnten sie die Begegnung eines fremden Blickes nicht ertragen.

Neben diesem Manne, sowie auch neben den Uebrigen lag ein Handbeil, wahrscheinlich bestimmt zur Abhauung der nöthigen Feuerung.

In dem Augenblicke, da Georg die Gruppe zu Gesicht bekam, waren alle Vier mit Essen beschäftigt. Doch die offenen Eßkober zeigten nicht die magere Kost der nördlichen Scherenbewohner von Häringen und dünnen Haferkuchen: hier wurden gewaltige Stücke von Speck und gutem Fleisch abgeschnitten und mit großen runden Kuchen von gesäuertem Roggenbrode verzehrt. Und der Trümmler kreiste fleißig unter ihnen.

„Nun, Svarte-Jan!" äußerte der, dessen Aeußeres wir eben beschrieben haben, „es wird wohl bald Tag, und da müssen wir die Netze untersuchen — der Sturm wird sie doch wohl nicht zum Teufel geworfen haben?"

„Damit hat's keine Gefahr!" antwortete ein langer, magerer und von der Sonne gebräunter Kerl, der auf der andern Seite des Feuers ausgestreckt lag. „Ich habe sie selbst besehen, und weiß, daß sie gut am Meeresgrunde befestigt sind ... Doch denke, Schmier-Mons! wenn wir einen bessern Fisch an den Hamen bekommen könnten: was denkst Du von diesem Freunde?" Er deutete auf das Feuer.

„Ich denke," erwiederte der Erstgenannte ärgerlich, „daß ich

schon Leuten, die ein größeres Maul hatten als Du, die Kehle enger gemacht habe!" Bei diesen Worten wischte er sein Taschenmesser an dem Aermel ab, prüfte die Schneide an dem Nagel des Daumens an der rechten Hand und warf dem Gefährten einen Blick zu, vor welchem dieser erschrak. „Ich wollte Dich nur bitten," fuhr er mit einem gemeinen Lächeln fort, „Dich zu entsinnen, daß der Ekelname Schmier-Mons schon einmal warmes Herzblut gekostet hat!"

„Nun, nun, Monsson!" entgegnete Svarte-Jan, „Du kannst wohl einem alten Bekannten ein unbedachtes Wort nicht übel nehmen! . . . Aber antworte mir nun: was denkst Du von dem Feuer?" sollte sich wohl nicht in dieser Nacht eine Mücke die Flügel daran verbrannt haben? Es hat frisch geweht, obgleich es jetzt still wird; vielleicht ist wohl Jemand draußen gewesen, dem wir die Mühe gespart haben, in Helsingör Zoll zu erlegen?"

„Kann wohl sein!" antwortete Monsson, dem Aussehen nach besänftigt. „Sonst ist es jetzt mit den Seeleuten nicht viel werth: nur der Eine und der Andere läßt sich noch von höheren Frachten locken, im Herbst und Winter auszufahren, und sind sie draußen, so drehen sie lieber bei, wenn sie zur Nachtzeit einen Sturm bekommen, als daß sie einen Kampf mit der Katze*) wagen. Anders war es vor zwanzig Jahren: da konnte ein armer Mann etwas durch seine Fischerei an der Halland'schen Väderö verdienen! Ich weiß es noch recht gut, wie ich in einer einzigen Nacht statt einiger Viertel Dörsche hie dicht bei eine Schatulle mit zwei Hundert Pfund Sterling, sechzig Piastern und vierzig bis funfzig Albertusthaler auffischte, außer einem funkelnagelneuen großen Segel und Gütern für mehrere Hundert Reichsthaler. Der Kapitän war wohl noch am Leben, als wir an Bord kamen, und bat so, daß ich es heute noch höre, wir sollten ihn seiner Frau und Kinder wegen

*) Kattegat.

verschonen; doch ich wollte ihm keinen so schlechten Dienst erweisen. Die Beine waren ihm schon ganz erfroren, und es that mir so leid um den armen Mann, daß ich, um seinen Schmerzen ein Ende zu machen, ihn sogleich über Bord warf, denn das Ertrinken soll ein sehr leichter Tod sein. Doch" — fuhr der schreckliche Wrakplünderer mit einem tiefen Seufzer fort — „mit dergleichen Verdiensten ist's aus! Im Anfange unserer Compagnieschaft war es wohl noch etwas; aber lagen wir hier nicht während des ganzen vorigen Herbstes so manche Nacht in Sturm und Regen, und nicht einmal so viel wie ein elender Bergener mit seinen Häringtonnen stattete uns einen Besuch ab!"

„Das kommt auch davon," meinte Svarte-Jan, „daß Alles in der düstern Nacht oder wenn der Tag graut, gethan werden soll. Die Zollkerle in Torekow*) können gute Wache halten, und wir würden wie die Maus in der Falle stecken bleiben, wenn wir uns weiter wagten."

„Ja sieh, bei hellem Tage könnte Einer wohl andere Dinge ausrichten! Was wäre wohl leichter für vier Kerle wie wir, als wenn wir an ein einzeln in der Windstille liegendes Fahrzeug ruderten, Fische oder so etwas ausböten, und wenn die Besatzung, die immer neugierig ist, an Bord käme, sie niederschössen wie Seevögel und das Fahrzeug enterten. Nachdem wir dann genommen hätten, was wir finden könnten, so würde das Fahrzeug in

---

*) Ein Flecken mit etwa 700 Einw. am Kattegat in Schonen und Christianstadslän. Eine Viertelmeile nördlich davon liegt die hier erwähnte Hallands-Väderö, welche ziemlich bewaldet ist, und den Bewohnern von Torekow als Weideplatz dient. Kullen, der oben erwähnt wird, ist ein sandiger Bergrücken in Schonen, etwas südlicher, an dessen äußerster nordw. Spitze ein Leuchtthurm errichtet ist.

Anm. des Uebers.

den Grund gebohrt und — so wäre kein anderer da als die Möven, die von dem Geschehenen Zeugniß ablegen könnten!

Bei dieser kühnen Rede starrte Svarte-Jan mit unverwandten Blicken auf das fast verkohlte Feuer. Die beiden Andern, welche Knechte der Redenden zu sein schienen, hatten sich nun, von dem Wachen ermüdet, mit den Armen unter dem Kopf auf den Bauch gelegt: sie hatten den Schlaf dem Vergnügen vorgezogen, dieser Art von Gesprächen zuzuhören, deren Zeugen sie wahrscheinlich schon oft gewesen waren.

„Soll ich mehr Feuerung anlegen?" fragte Svarte-Jan, der noch nicht so weit in dem Gewerbe vorgeschritten war wie Monsson, und dem es daher schauderte, wieder auf den Gegenstand zu kommen, den dieser vorgespiegelt hatte.

„Nein, das dient zu nichts . . . Gieb den Jungen einen Fußtritt und laß uns ein wenig an den Strand hinab sehen! Ich glaube, der Tag graut schon so viel, daß wir einiger Maßen um uns blicken können. Doch zuerst laß uns das Feuer auslöschen!"

Svarte-Jan rüttelte die beiden jüngern Kerle. Sie waren bald auf den Beinen, und man suchte nun gemeinschaftlich alle Spuren der nächtlichen Arbeit zu vertilgen.

„Rasselte es nicht in den Büschen?" sagte Monsson, während sie einen Augenblick still standen, um, wie es schien, die Augen an den heftigen Uebergang von dem Scheine des Feuers in völlige Finsterniß zu gewöhnen.

„O nein, es ist wohl der Feuerbrand, den ich dorthin warf, und der nun noch im Laube glimmt!" meinte einer der Jüngeren.

„So kommt!" befahl Monsson und stellte sich an die Spitze der Gesellschaft.

Georg lag in seinem Versteck niedergekauert und wagte kaum zu athmen, als die dunklen Gestalten an ihm vorüberzogen. Einen Augenblick verzog er noch, lauschte mit allen seinen Sinnen; doch darauf folgte er ihnen langsam und vorsichtig nach.

Der Sturm hatte den letzten Seufzer ausgestoßen, und nur

der einförmige Ton der Brandungen, welche sich jetzt gemächlich über die Sandbänke an der nördlichen Seite der Insel daher wälzten, unterbrach die sonst vollkommene Stille. An dem Horizonte verkündigten einige matte Streifen die Annäherung des Tages, und man konnte schon an einer und der andern Stelle gegen den dunkelgrauen Himmel die dunklen Massen der Buchenwälder an der Küste von Schonen unterscheiden.

Dicht an der Stelle, wo Georg den Leichnam des alten Flaggenschiffers hingelegt hatte, stand eine Gruppe von Gebüschen, in welcher man auch bei hellem Tageslichte verborgen sein konnte. Hier versteckte er sich von Neuem, und es gelang ihm, den Ort unbemerkt zu erreichen.

Die Entfernug war jetzt zu groß, als daß er hören konnte, was sie sagten. Doch aus ihren lebhaften Geberden und daraus daß sie auf die See deuteten, merkte er, daß sie das Wrack entdeckt hatten, und er verstand so viel, daß Monsson den beiden Handlangern befahl, über die Insel zu laufen, und mit dem Boote zu kommen.

Während der Abwesenheit der jüngeren Kerle, die fast eine halbe Stunde dauerte, errieth Georg aus den Mienen und Zeichen, die Monsson's und Svarte-Jan's Unterredung begleiteten, daß zwischen ihnen ein Streit auszubrechen im Begriff war, und vielleicht wäre ihr Gespräch nicht friedlich beendigt worden, wenn nicht die Rückkehr der Abgesendeten ihre Gemüther zur Versöhnlichkeit umgestimmt hätte.

Einige Augenblicke später waren alle vier im Boote. Monsson saß beim Steuer, und mit leichten Ruderschlägen flog das Fahrzeug auf die Brigg zu.

Welch ein Anblick für Georg, beim ersten Tagesschimmer seine Elvira Cornelia steuerlos, erschlafft, in schwerem Schlummer in ihrem wogenden Bette gleich einer verblichenen Schönheit in den weißen Wogen des Paradebettes des Todes liegen zu sehen! Von dem Gewande der Elvira Cornelia flatterte hie und da noch ein

Zipfel in dem zerstörten Takelwerke; doch mit schonender Hand waren Sturm und Wogen über die geliebten Namen gefahren, welche sie führte. Diese sendeten nun ihren Morgengruß zu Georg, einen Gruß, der die trostreiche Hoffnung in sich zu tragen schien, daß das Glück ihn noch nicht im Ernste verlassen hätte, so lange sie noch unbeschädigt wären: Elvira Cornelia sollte sich von Neuem erheben.

Georg, der mit der Ausführung seines Planes noch etwas warten wollte, konnte nun deutlich sehen, wie die Räuber sich in die Cajüte begaben. Gleich darauf wurden die Betten, der eiserne Kamin und der Spiegel, den sie aus der Wand gebrochen hatten, heraufgeschafft. Zu seinem größten Schrecken aber sah er auch, daß sie das blecherne Kästchen, welches die Schiffsdocumente und die noch unerbrochenen Aufzeichnungen des Vaters enthielt, mitbrachten. Seine Leute hatten dieselbe also in der Eile entweder vergessen, oder auch nicht finden können.

Nachdem die kühnen Plünderer diese Sachen in das Boot gebracht und dasselbe noch mit so vielem Tauwerk und andern Gütern beladen hatten, als es zu tragen vermochte, stiegen sie selbst hinein.

In diesem Augenblicke wollte Georg schon die Finger an den Mund setzen und seinen Leuten das verabredete Zeichen geben; doch jetzt bemerkte er zu seinem außerordentlichen Erstaunen, daß die Schurken gerades Weges nach der Insel zurückruderten. Dennoch wollte er sein Vorhaben ausführen, weil er fürchtete, sie könnten ihn entdeckt haben, und kämen nun zurück, um sich eines so beschwerlichen Zeugen zu entledigen. Da er jedoch einen näheren Blick auf das dichte Gebüsch warf, welches ihn verbarg, so sah er die Unmöglichkeit einer Entdeckung ein und beschloß, das Weitere abzuwarten.

Das Boot legte an's Land, und alle vier begaben sich eilfertig an's Land.

„Schnell, Ihr Teufel! eilt, fliegt, lauft, was das Zeug hält!“

hörte er Monsson zu den beiden Knechten sagen. „Ja, das war schön," fuhr er fort, und wendete sich an Svarte-Jan, „die Beile zu vergessen — es wäre meiner Seel' etwas daraus geworden, wenn man sie dort oben gefunden hätte, da mein und Dein Name auf den Heften stehen ... Solche elende Dorsche! wir haben bald hellen Tag, und das Wrack wird vom Lande aus gesehen!"

Während die jüngeren Mitglieder dieser würdigen Brüderschaft hinwegeilten, um sich der gefährlichen Zeugen ihrer schwarzen nächtlichen That zu versichern, gingen Monsson und Svarte-Jan am Strande spazieren; sie lauschten und späheten bald auf das Meer hinaus, bald auf die Insel hin, und näherten sich dabei immer mehr dem Orte, wo der alte Stormbom ruhte.

„Die verdammten Hunde! daß sie uns einen solchen Streich spielen sollten! begann von Neuem Monsson, der seit der Fahrt nach der Elvira Cornelia und wahrscheinlich zufolge eines getroffenen Uebereinkommens ganz besonders friedlich gegen seinen Kameraden gestimmt worden zu sein schien. „Ich bin ängstlich, daß wir nicht bei Zeiten aus dem Staube kommen .... So zu siebentausend Teufeln! siehst Du nordwärts den Segler? Ehe eine halbe Stunde vergeht, ist er, der Teufel in mein Beef! so nahe, daß er das Wrack sehen kann!"

„Nun, was thut das?" meinte Svarte-Jan. „Da haben wir schon längst die See gewonnen! Vor heute Abend zu landen, taugt nicht, und Proviant haben wir auf mehrere Tage."

„Und sollte der Satan," fiel Monsson ein, „einen von seinen Handlangern mit den Löwenknöpfen *) ausschicken, so müssen wir uns wohl dazu bequemen, das Gefährlichste zu versenken — das Andere haben wir von einem Maste gekappt, welchen wir natürlicher Weise in der See angetroffen haben."

„Ja, darauf können wir einen Eid ablegen!" sagte Svarte-

*) d. h. Zollaufseher.

Jan lachend. „Dergleichen haben wir wohl sonst schon gethan; das ist nur eine Kleinigkeit. Aber ich kann noch gar nicht aufhören, Monsson, mich darüber zu wundern, daß wir keine Leichen am Strande sehen, und daß auch das große Boot nicht da war: hätte die Besatzung, wie Du glaubst, sich darin gerettet und die Küste erreicht; so hätten wir gewiß schon etwas von ihnen vernommen! Es scheint mir eher — obgleich Gott mich in Gnaden bewahren möge, daß ich wahr rede! — daß sie sich hier auf der Insel versteckt und gehört und gesehen haben, was wir sagten und was wir thaten."

„O zum Teufel auch!" sagte Monsson und erblaßte bei dem Gedanken an eine solche Möglichkeit. „Diese Brigg hat wenigstens vierzehn Mann Besatzung gehabt, und sollten wohl so viele sich nicht an uns vier gewagt haben?"

„Ja, das ist wahr, daran dachte ich nicht! das Sichere ist wohl, sie haben in dem Boote das feste Land zu erreichen gesucht, unterwegs aber ist das Boot umgeschlagen."

. . . „Aber was ist das?" rief Monsson aus, indem er auf den Platz deutete, wo der Flaggenschiffer lag. „Ist das nicht der Zipfel von einem Rock?"

Beide eilten hin und entblößten schnell die Leiche.

„O Wetter!" rief Svarte-Jan vergnügt aus, „das ist Einer von der Besatzung, den die See hier herauf geworfen hat — ich bin überzeugt, daß die Uebrigen hier ebenfalls umherliegen werden, wenn wir nur nachsehen wollen . . . Er ist noch naß, hat also bestimmt zu der Brigg gehört!"

„Du einfältiger Esel — Du bist so pfiffig, daß Du bei Beelzebubs jüngstem Sohne Schulmeister zu werden verdientest!" entgegnete Monsson, und die blaßgraue Farbe seiner Wangen verwandelte sich in eine aschgraue. „Er ist wohl erst ertrunken, dann hier herauf spaziert und hat dann die Zweige über sich gelegt, um nicht zu frieren? Begreifst Du denn nicht, Du Dorsch,

daß hier Leute auf der Insel sind? — doch das thut nichts!" fuhr er ruhiger fort, und die kleinen Augen leuchteten vor Freude. „Das Boot muß ihnen zerschlagen sein, sonst hätten sie uns gewiß gehindert, das Wrack zu plündern."

Jetzt kamen die Knechte mit den vergessenen Beilen zurück.

„Macht Euch auf den Weg!" befahl Monsson. „Ich muß erst diese Silberpfenninge kappen . . . Weiß der T—l, wie der Alte zu einem Kauffahrteimann an Bord gekommen ist — ich sehe an den Knöpfen, daß er zur Flotte gehört hat!"

„Nein, nein!" rief Svarte=Jan, „laß sie ihm! Es soll Unglück bringen, wenn man die Ehrenzeichen der Krone raubt; und uns machen sie weder reicher noch ärmer."

„Ich geb's dem Teufel, was sie thun!" antwortete Monsson, schnitt die Medaillen ab und steckte sie in die Tasche.

Georg konnte sich bei dieser schändlichen Räuberei kaum enthalten, hervorzustürzen; doch die Hoffnung, bei dem Festnehmen der Schurken auch das theuerste Eigenthum des Alten wieder zu bekommen, und ihm dasselbe seinem Wunsche gemäß mit in das Grab zu geben, hielt ihn zurück, bis sie sämmtlich in das Boot gekommen, und ein kleines Stück Weges gerudert waren.

Da gab er das verabredete Signal, welches augenblicklich in größerer Nähe beantwortet wurde, als er geglaubt hatte.

Die Wrackplünderer hielten ein wenig mit dem Rudern inne und starrten Georg an, der jetzt hervorgetreten war und sich eilig dorthin begab, wo das Signal beantwortet wurde.

Sie schienen sich zu berathen. Plötzlich aber griffen sie zu den Rudern und begannen aus allen Kräften zu arbeiten.

Georg erhielt nun das zweite Signal von seiner Besatzung. Und einige Augenblicke später saß er in seinem eigenen Boote, nachdem er befohlen hatte, daß einige Mann als Wache zurückbleiben sollten.

„Stoßt ab und holt aus, Kinder! Wir wollen den Schurken zeigen, daß wir ihnen nur mit Fleiß Zeit gelassen haben, nach

Gutdünken zu hausen! . . . Ihr saht wohl, daß sie das Wrack plünderten?"

„Von Anfang bis zu Ende, Kapitain! Aber es wurde uns schwer, Ordre zu pariren und unthätig zu sein, da wir fürchteten, daß Sie den Schurken in die Hände gefallen wären!"

„Ich nahm mich schon in Acht. Bedenkt nun, was Ihr gesehen habt, damit Ihr es bezeugen könnt!"

Sechs weiße Ruderblätter blitzten gegen den ersten Strahl der aufgehenden Sonne, als sie nun mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks alle zugleich die breite Seite nach oben wendeten.

Das Boot schien über die Wellen zu fliegen.

Noch hatten die falschen Feueranzünder einen kleinen Vorsprung. Da sie jedoch sahen, daß sie binnen Kurzem von dem besser bemannten Boote erreicht werden würden, so hißten sie plötzlich die Segel, änderten den Cours und steuerten westwärts mit Preßwind gerade in die See.

Mit Raserei sah sich Georg bei diesem gänzlich unberechneten Falle fast ganz außer Stand gesetzt, die kühnen Seeräuber zu erreichen. Einen Augenblick schwankte er zwischen der Begierde, die Jagd fortzusetzen und der vielleicht klügeren Maßregel, sogleich nach Torekow zu segeln, um den Schiffbruch anzumelden und zu gleicher Zeit Seeprotest abzugeben, als seine Aufmerksamkeit sich auf jenen Segler wendete, den er eben so gut wie Monsson und Svarte-Jan schon früher entdeckt hatte.

Der Segler, ein kleines Lustfahrzeug, getakelt wie ein Kriegsschiff und mit gemalten Kanonenluken war nun in Sprechweite gekommen.

„Boot, ohoi! — woher? wohin?"

„Boot der verunglückten Brigg Elvira Cornelia, gestrandet an der Halland'schen Väderö, Kapitain Letsler — wir setzen falschen Feueranzündern und Wrackplünderern nach!"

Eine längere Communication konnte nicht Statt finden, weil

die Jacht schon so weit entfernt war, daß nichts gehört werden konnte.

Aber Georg sah, daß sie beim Winde braßte, alle Segel hißte und dem Boote der Wrackplünderer nachsetzte.

„Frisch gerudert, meine tüchtigen Jungen! Wir folgen nach, so schnell wir können. Dem entgehen sie meiner Seele nicht!"

Nach einer viertelstündigen Jagd sah Georg, daß das Boot erreicht und mit einem kleinen Anker, den man hineingeworfen hatte, an das Fahrzeug gezogen war. Und so begierig hatten sich die Matrosen der Elvira Cornelia gezeigt, die Gunst ihres Kapitains zu verdienen, daß die Wrackplünderer sich noch in ihrem eigenen Boote befanden, als Georg ankam.

Sobald Monsson und seine Mitschuldigen bemerkt hatten, daß der fremde Segel ihnen nachsetzte, hatten sie sogleich den geraubten Kamin, Spiegel und blechernen Kasten über Bord geworfen. Die beiden erstgenannten waren natürlicher Weise gesunken, doch der letztgenannte — der größte und gefährlichste Beweis ihres Verbrechens — floß zu ihrem unbeschreiblichen Erstaunen eben so leicht wie ein Stück Kork auf dem Wasser, und wurde von Georg aufgefischt. Sie verstanden nicht, daß derselbe mit einem doppelten luftdichten Boden versehen war: es war nämlich einer von diesen damals seltenen, jetzt aber gewöhnlichen Kasten, in welchen die Seeleute ihre Schiffsdocumente und sonstigen wichtigen Papiere zu verwahren pflegen, damit, wenn ein Unglück sich ereignet, der Kasten an's Land fließen und auf diese Weise eine Nachricht über das Fahrzeug mittheilen kann.

„Was hat das zu bedeuten?" fragte Monsson in einem trotzigen Tone. „Darf jetzt ein armer Fischer nicht mehr in Frieden ausfahren und seine ausgedehnten Netze untersuchen — oder sind wir vielleicht unter Seeräuber gerathen? Wir haben dieses Gut von einer Brigg geborgen, die vielleicht in vergangener Nacht an dieser Insel gestrandet ist, und wir wollen damit nach Torekow, nachdem wir nur zuvor erst unsere Netze besehen haben."

„Warum rudertet Ihr denn nordwärts? Warum hißtet Ihr denn nachher die Segel und fuhrt westwärts? Warum warfet Ihr meinen Kamin, meinen Spiegel und diesen Kasten über Bord? Und woher hast Du endlich diese, Elender?" . . . donnerte Georg. Und ehe Monsson den geringsten abwehrenden Versuch gemacht hatte, so waren ihm von dem jungen Kapitain die beiden Medaillen mit den daran befestigten Bändern aus der Tasche gezogen worden.

„Kapitain Letsler . . . so höre doch, Georg!" rief eine Stimme, die mit wohlbekannten Tönen in Georg's Ohr schallte. „Komm doch herauf . . . Laß die Besatzung die Canaillen heraufschaffen -- wir wollen sie gemeinschaftlich verhören!"

Georg's Herz schlug hörbar. Er eilte die Fallreifstreppe hinauf und wurde von seinem alten Chef, dem Commandeur-Kapitain, empfangen.

Achter Zeitraum.

Zwei Geliebte.

Such' dem Geliebten seine Flüchtigkeit zu
nehmen!
Die Theilung droht Gefahr: Du darfst sie
nicht ertragen!
Adlerbeth.

Wird dereinst er wiederkehren
Zu dem Strand, den er verließ?
Malmström.

Zwanzigstes Kapitel.

Ungefähr eine Woche nach den zuletzt erzählten Begebenheiten ereignete sich auf Helgenäs der ungewöhnliche Umstand, daß Tante Rezia ihren Ruhestuhl in den kleinen Salon rollen ließ.

Sie hatte schon lange, ja sehr lange bei Elviren diese fröhliche Herzlichkeit vermißt, welche, obschon Tante Rezia selbst aller Fröhlichkeit in ihrem Charakter entbehrte, dennoch einen so angenehmen Einfluß über sie ausübte. Jetzt aber vermißte sie noch mehr, nämlich Elvira's pünktliche Morgen-, Mittags- und Abendvisiten.

Zwar ereignete es sich wohl bisweilen, daß ihre junge Verwandte sie an manchen Tagen sechs oder sieben Mal besuchte, aber es traf sich auch, daß sie an einem ganzen Tage gar nicht kam: ja einmal hatte sie sogar anderthalb Tage auf sich warten lassen.

Diese beiden schweren und wichtigen Versehen waren gleich groß: „denn," so sagte Tante Rezia zu sich selbst, „in Zeit und Unzeit zu laufen, ohne auf die Stunden, da ich gewohnt bin, zu ruhen, zu lesen, meine Patience zu legen u. s. w., Rücksicht zu nehmen, zeigt eben so geringe wirkliche Delikatesse, als einen ganzen oder halben Tag eine der ersten Pflichten versäumen, die eine junge Dame gegen eine ältere Verwandte und Erzieherin zu

erfüllen hat. Und Tante Rezia befahl, daß der Ruhestuhl hineingerollt werden sollte, denn jetzt war es unglücklicher Weise zwei Stunden und fünfzehn Minuten über anderthalb Tage. Eine pflichtschuldige Aufmerksamkeit zu unterlassen — das war etwas allzu Merkwürdiges!

Die Flügelthüren wurden mit dem kleinen Geräusche geöffnet, welches die Dienerschaft verursachen mußte, weil es bekannt war, daß Ihro Gnaden es für sich und ihren Ruhestuhl liebte, und eins zwei drei stand dieser mit seiner Herrscherin im Salon in der Nähe des Ofens.

Tante Rezia winkte mit der Hand und der Bediente verschwand.

Es begann in dem Salon schon dunkel zu werden; doch die guten Augen unserer Tante bemerkten sogleich, daß an der Kante des kleinen Sopha's ein Paar grüne sammetene Pantoffel hervorblickten, dennoch ließ sich kein Laut vernehmen, sondern alles blieb still. Das war eine Sache, welche die alte Dame mit Zuziehung ihrer ganzen Scharfsinnigkeit nicht zu ergründen vermochte. Wie konnte Elvira so ruhig liegen bleiben, da sie den Rollstuhl hörte? Oder konnte sie wohl schlafen? — Das war ja ebenfalls nicht möglich. Die gute Dame meinte nämlich, es sei nicht möglich, daß ein Mensch schlafen könnte, wenn *sie* sich näherte.

Tante Rezia hustete, doch das half nichts. „Soll ich vielleicht die Schnupftabaksdose fallen lassen?" die Dose war zwar von Achat, doch auf der weichen Matte ließ sich der Versuch wohl wagen.

Die Dose fiel, richtete jedoch nicht mehr aus als das Husten.

Da begann die feine Wange der Tante vor Verdruß außerordentlich zu blühen. „Elvira, Du vergissest Dich!" rief sie, selbst den gewöhnlichen sanften und leisen Ton vergessend. „Ich bin jetzt hier — ich, mein Fräulein!"

Bei dem etwas schrillen Tone dieser Worte bewegten sich plötzlich die kleinen Sammetpantoffeln, und eine Secunde später

stand die Eignerin derselben vor der Tante Rezia, die sich ganz majestätisch mit dem Rücken an ihren Stuhl lehnte.

„Ah, sieh, Tante! was war es denn?“ fragte Elvira.

„Was es war? O, weiter nichts, als daß ich an mich erinnern wollte, da Du selbst . . .“

„O, liebe Tante, denken Sie nicht an eine solche Kleinigkeit!“

„Elvira, mein Kind!“ äußerte unsere gnädige Tante mit einem Ausdrucke wirklicher Unruhe. „Ich ersehe sowohl aus Deinem Benehmen als aus Deinen Worten, daß Du Dich nicht wohl befindest. Was ist vorgefallen, mon amie? Ich habe Dich seit einiger Zeit für Kränklichkeit empfänglich gefunden!“

„Nein, ich bin nicht krank, sondern bekümmert, außer Stande an etwas anderes als an meinen Vater zu denken! Was kann ihn in Gottes Namen so lange in Torekow zurückhalten? Er wollte ja nicht länger als drei oder vier Tage weg sein — das ist ja ganz unerklärlich!“

„Ich finde nichts Unerklärliches darin; ein Seemann kann ja auf Stürme und ungünstige Winde treffen, obgleich es jetzt eben nicht gestürmt hat. Dein Vater hatte noch obendrein Geschäfte daselbst. Und wenn ich auch über seine verzögerte Abwesenheit unruhig wäre, so dürfte ich doch wohl darum nicht alles bei Seite setzen?“

Elvira schwieg, klingelte und befahl Licht zu bringen.

In diesem Augenblicke hörte man Geräusch auf dem Hofe. Stimmen redeten laut. Menschen liefen hin und her.

Elvira blickte zum Fenster hinaus. Doch die Dämmerung hinderte sie, zu sehen, was an dem andern Ende des Hofes vorging. Doch mit ahnendem Gefühle, daß es ihr Vater wäre, wollte sie hinaus eilen, wurde jedoch in der Thür von dem alten Ignelius aufgehalten.

„Ist der Vater da?“

„Ja, Gott sei gelobt, gnädiges Fräulein! — frisch und gesund!

Er hat mich voraus geschickt, um Ihnen zu sagen, daß er einen Gast mitbringt."

„Einen Gast! – kommen Sie her, Herr Ignelius!" sagte Tante Rezia, indem sie den Kopf erhob. „Was ist das für eine Art von Gast? Lassen Sie mich hören, ob wir ihn in der großen Wohnung placiren müssen! Das ist nothwendig, wenn es eine Person von Rang ist. Sonst logiren Sie ihn in den beiden Flügelzimmern, die der Baron Henning bewohnte!"

„Das Fräulein wird wohl entscheiden, wo er wohnen soll. Ich wollte ihr nur von Seite des Herrn Barons ein Paar Worte à part sagen!"

„Wie, Herr Ignelius! steht der Respect hier im Hause jetzt auf dem Fuße, daß das Fräulein bestimmt, wo die Gäste wohnen sollen — und ohne daß ich in einer so wichtigen Sache nur consultirt werde? Und redet man à part in meiner Präsence?"

Der alte Verwalter rieb sich ungeduldig die Stirn. Die Oberherrschaft der gnädigen Freiherrin war ihm stets ein Dorn im Auge gewesen.

Jetzt aber sagte Elvira vermittelnd: „Es versteht sich ja von selbst, daß Tante diese Sache entscheidet!" Und nun trat sie mit Ignelius in die Fensternische.

„Was läßt mein Vater mir denn sagen, Herr Ignelius?"

„Daß das gnädige Fräulein sich nicht beunruhigen soll. Es ist ein armer Schiffbrüchiger, der wegen eines falschen Feuers an der Halländischen Väderö gestrandet ist . . ."

„Er kann im braunen Eckzimmer wohnen!" fiel Tante Rezia ein, die das Wort „Schiffbrüchiger" aufgefangen hatte. „Ein solcher armer Mensch braucht Einem keine Grillen in den Kopf zu setzen."

„Und der Name des Fahrzeuges?" stotterte Elvira, die aus dieser vorsichtigen Vorbereitung ihres Vaters etwas Schreckliches zu fürchten begann. „Der Name des Fahrzeuges, Herr Ignelius?"

„Elvira Cornelia, liebes Fräulein!"

„Und der Schiffbrüchige?“ fragte sie mit bleicher Wange.

„. . . ist der Kapitain selbst!“

Ein „Ach!“ entfiel Elviren, und das Blut floß wieder in das Herz zurück, welches fast still gestanden hatte.

„Ich glaube, das Mädchen hat die Vernunft verloren!“ brummte Tante Rezia in ihrem Sinne: laut aber sagte sie: „Du bist allzu sensibel, mein Kind, daß Du das Malheur eines armen Seemannes so zu Herzen nimmst!“

Doch Elvira hörte nichts. Sie fragte den alten treuen Diener: „Befiehlt Vater ihn hier zu empfangen, oder sollen wir ihn in die Zimmer des Barons Henning führen . . . Er ist wohl nicht krank oder beschädigt?“

„Behüte, nein! er wird wohl augenblicklich mit dem Herrn Baron hier sein.“ Und flüsternd fügte er hinzu: „Ich setze ein Paar Zimmer in der großen Wohnung in Ordnung: das gelbe Schlafzimmer und das Kabinet!“

„Das geschieht nicht, das geschieht nimmermehr! Ein Seemann sollte seinen groben Stiefel auf die türkischen Matten in der Prachtwohnung setzen? — Ignelius, wagen Sie es nicht, ein solches Aergerniß zu geben!“

Da trat Elvira vor. „Beste Tante, er ist Vaters Freund, er ist fast sein Pflegesohn! Kapitain Letsler!“

„Meinethalben! Doch so lange ich die Honneurs in diesem Hause mache, sollen dergleichen malplacirte Artigkeiten nicht in Frage kommen . . . Wo soll der Landeshauptmann wohnen, wenn er heraus kommt? Wo General P., Graf H. und mehrere solche Personen, wenn ein Schiffer das erste Schlafzimmer des Hauses einnimmt?“

Elvira flüsterte dem Alten ein Paar Worte in das Ohr, Ignelius eilte hinaus.

„Ich sehe, wie weit es jetzt mit der Stellung avancirt ist!“ sagte Tante Rezia in spitzigem Tone. „Und da ich eine überflüssige Person zu sein scheine, so halte ich um die Grace an, daß

Du die Güte hast, Jonsson einzurufen — ich will hinaus gerollt werden!"

„O nein, gute, beste, gnädige Tante! bleiben Sie hier, um alles in der Welt, bleiben Sie!"

„Nein, keine Minute, keine Secunde! . . . Ein Schiffer in dem gelben Schlafzimmer mit ächten Seidenbrokatsgardinen! — Wissen Sie, mein Fräulein, daß nicht weniger denn vier königliche Personen in dem Bette geschlafen haben? Ein Schiffer! mon Dieu, ein Schiffer!" Tante Rezia's Kopf zitterte, und die Spitzen an ihrem Kopfzeuge zitterten.

Der Bediente kam, die Jungfer kam, und triumphirend, daß sie wenigstens eine Bitte, zu bleiben, abschlagen konnte, zog unsere allergnädigste Tante in ihrem Rollstuhl durch die Flügelthüren.

Als sich die Thüren hinter der so tief beleidigten alten Dame schlossen, sank Elvira mit gefalteten Händen auf den Sopha. Ein Paar Augenblicke lag sie still und lauschte, ohne daß sie zu athmen wagte. Darauf sprang sie auf, riß ein Licht vom Tische, stellte sich vor den Spiegel und betrachtete ihr Gesicht, auf dessen Grund Bläße und Röthe unaufhörlich wechselten. „Bin ich schön? Oder habe ich schon verloren?" fragte sie sich selbst, während sie fürchtete, sie könnte von der schmeichelnden Stimme getäuscht werden, welche ihr zuflüsterte, daß diese zwei Jahre ihren Wuchs vervollkommnet und, indem sie den Purpur der Wangen verwildert, ihren Gesichtszügen einen feineren und edleren Ausdruck gegeben hätten. „Wenigstens," fuhr sie entschlossen fort, „wenigstens soll er mich in einer Hinsicht verändert finden: ein Mädchen hat im achtzehnten Jahre noch eine Menge von kindischen Ideen und Launen in ihrem Kopfe, doch bei einem Frauenzimmer zwischen dem neunzehnten und zwanzigsten Jahre hat der Verstand schon Macht über die Gefühle gewonnen. Er wird glauben müssen, ich hätte es gänzlich vergessen, daß es je einen solchen Augenblick, wie unsere Trennungsstunde war, gegeben . . . Jetzt!"

Trotz der Herrschaft, welche die Vernunft und die Gewohnheit zu vermissen sich wirklich in einem gewissen Grade über Elvira's glühende Seele ertrotzt hatten, war sie dennoch bei dem Gedanken an das unvermuthete Wiedersehen so erschüttert, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnte, als sie in dem äußern Zimmer die Schritte zweier Personen hörte, die sich dem Salon näherten.

Doch schaudernd bei der Vorstellung, sie könnte unwiderruflich in der Achtung des Mannes sinken, der ihre Schwäche gesehen hätte, falls er noch zwei Jahre nach ihrer Erklärung diese Schwäche unbesiegt fände, erhob sich der Stolz mit erneuerter Kraft.

Die Thür ging auf.

Es war der schwerste, doch für Elvira's Selbstgefühl der befriedigendste Augenblick ihres Lebens, als sie mit zwangloser Anmuth und mit bloßer Theilnahme in ihrem Gesichte dem nebst dem Vater eintretenden Geliebten entgegen ging.

„Sieh hier, mein geliebtes Kind," sagte der Commandeur-Kapitain, indem er die Tochter in seine Arme schloß — „sieh hier ist ein alter Bekannter, welcher von einem der ärgsten Schurkenstreiche betroffen worden ist, die einen ehrlichen Seemann treffen können! Doch der Kapitain Letsler hat auch bei dieser Gelegenheit eine Entschlossenheit und Geistesgegenwart bewiesen, die seiner Jugend Ehre machen."

Georg verbeugte sich tief vor dem Fräulein. „Die Ausdrücke des Herrn Commandeur-Kapitain," sagte er, „sind allzu schmeichelhaft, da es die angelegentlichste Pflicht gegen mich selbst war, die Schurken zu fangen, die mich in die Schlinge gebracht hatten. Aber es sollte mich sehr schmerzen," fuhr er fort, „wenn die Damen, deren Namen die Brigg zu führen das Glück hat, nur eine einzige Minuten glauben könnten, daß ich nicht alles aufgeboten habe, was in meiner Macht stand, um für mein Fahrzeug zu kämpfen!"

Auf Elvira machte diese bestimmte Hindeutung auf das alte

Doppelverhältniß einen höchst peinigenden Eindruck. Daher kam auch eine leichte Kälte in den Ton, womit sie antwortete: „Das letztgenannte ist etwas, das wohl kein Mensch bezweifeln wird, da es sich jedoch nun bewiesen hat, daß die Wahl der Namen nicht glücklich war, so bin ich überzeugt, daß Sie, Herr Kapitain, für Ihr nächstes Fahrzeug sich nicht mehr als den einzigen und richtigen zueignen wollen, nämlich Cornelia!"

Einen Augenblick wendete sich Georg von dem stolzen Weibe hinweg, deren Anblick von Neuem — nach einer zweijährigen Trennung und trotz der Traurigkeit, die in seinem Herzen schlummerte — jede Fiber in ihm erschütterte. Doch er überwand den Schmerz des Stiches, den sie ihm zugefügt, und welchen sie seines Erachtens jetzt wohl hätte sparen können, und antwortete: „Eine Namensveränderung kommt wohl nicht in Frage, wofern nicht Sie, gnädiges Fräulein, befehlen, daß Ihr Name weggenommen werden soll; denn, Gott sei Lob und Dank! die Brigg hat noch keinen größeren Schaden erlitten, als daß ich hoffen kann, wir werden noch viele Reisen mit einander machen, ehe ich mir eine neue zu schaffen brauche! Sie wurde sogleich losgemacht, und soll jetzt den Winter über in Torekow schlafen, wo ich sie im nächsten Frühlinge repariren und von Neuem ausrüsten werde!"

Jetzt fiel der Commandeur-Kapitain ein und gab an Georg's Stelle einen detaillirten Bericht über den Schiffbruch und den Tod des alten Stormbom, Georg's schönen Versuch, ihn zu retten, ab, ferner über die Nacht auf der Insel, die falschen Feueranzünder, die Jagd nach denselben, die Ankunft in Torekow und endlich über seine eigene und Georg's tiefe Rührung, als sie den alten Flaggenschiffer zu Grabe geleiteten.

„Wenn den Ehrenmann dort, wo er jetzt lebt, irgend etwas freuen kann," fuhr er fort, „welches das Irdische betrifft, so würde es meiner Ueberzeugung nach der Umstand sein, daß sein ehemaliger Chef, sein junger Kapitain und bester Freund und die ganze Besatzung des Fahrzeuges, auf welchem er wie ein Vater

geliebt wurde, ihm mit warmer Trauer zu seiner letzten Ruhestätte folgten, und ich glaube es auch kaum, daß er in diesem Falle gefühllos sein würde vor dem Vergnügen, unter Flaggen und Kanonensalven dorthin geleitet worden zu sein."

Während der Commandeur-Kapitain sich bei diesem Gegenstande aufhielt, und ihn nicht nur Elviren, sondern auch dem alten Ignelius erzählte, welchen letztgenannten man zum Thee gerufen hatte, war Georg vertieft gewesen, nicht Elviren, sondern den alten Verwalter zu betrachten, dessen ganze Figur, Wesen, Rede und Haltung ihn an eine vollkommen gleiche Person erinnerte, die er bestimmt gesehen hatte, aber nicht wußte, wann und wo er sie gesehen hatte.

Ignelius seiner Seits, geschützt von der erhobenen Theetasse, schielte unaufhörlich auf Georg hin und erwies ihm eine solche Aufmerksamkeit, daß Georg über die Artigkeit des alten Mannes verlegen wurde. Fiel ihm sein Schnupftuch auf die Erde: augenblicklich beugte sich der alte Ignelius beinahe auf die Knie hinab, um es aufzunehmen. Und da Georg seine Tasse auf den Tisch setzen wollte, so hätte der Alte beinahe alle übrigen Tassen auf die Erde gekehrt, um dem jungen Kapitain mit der seinigen Platz zu machen.

Elvira lächelte und winkte dem Alten zu. Doch der Commandeur-Kapitain warf ihm hin und wieder einen Blick zu, der die Wirkung hatte, daß er wieder gerade wie ein Licht auf seinem Stuhle saß.

„Ach," rief Georg plötzlich aus, „wie habe ich vergessen können, mich nach Fräulein Vendela zu erkundigen!"

„Vendela ist längst verheirathet," entgegnete Elvira, und zwar mit einem Manne, den Sie gewiß ebenfalls nicht vergessen haben, mit dem Baron Henning G . . . sköld.

„Wirklich? Wenn Onkel Stormbom jetzt noch lebte, so würde er sagen: Baron G . . . sköld hat an einer ganz andern Küste

Anker geworfen, als zu welcher er den Cours steuerte, da wir von Göteborg reisten."

„Ich glaube," fiel Elvira lächelnd ein, „es ist nothwendig, auf der Reise durch das Leben, daß man bisweilen den Cours verändert — das thun wir ja alle. Und ich versichere, daß Baron Henning in einen ganz besonders glücklichen Hafen gesteuert ist. Vendela ist eine glückliche Gattin; er ist ein glücklicher Gatte und wenn er seine alte Prahlsucht auch nicht gänzlich abgelegt hat, so kann er jetzt wenigstens mit Grund über etwas prahlen, denn sie halten eines von den angenehmsten Häusern in unserer Gegend."

„Es freut mich sehr, dies zu hören, besonders des kleinen, süßen Fräuleins Vendela wegen."

„Das kleine süße Fräulein Vendela ist jetzt eine kleine elegante Freiherrin. Stets anspruchslos und liebenswürdig, weiß sie dennoch, daß sie jetzt nicht mehr die kleine unbedeutende Vendela ist."

„Die Umstände des Barons haben also eine große Veränderung erlitten?"

„Eine Veränderung wohl, aber keine, die groß genannt zu werden verdient. Doch Henning besaß schon als Junggeselle eine Kunst, sich zu zeigen, die man als das Zeichen eines Genies anerkennen mußte, und dieses Genie ist anstatt zu fallen, stets höher gestiegen. Mit Klugheit und Berechnung wendet er das Eine in das Andere, verkauft, kauft, verkauft wieder und macht mit einem Worte als unser erster Landjunker sehr gute Geschäfte, indem er stets seinem Hauptsatze folgt, daß man arbeitet nicht nur um zu leben, sondern auch um Andern zu zeigen, daß man lebt."

„Da sich Georg nun nach Vendela erkundigt," fiel der Commandeur-Kapitain ein, „so denke ich eben daran, daß ich noch nicht nach der Schutzpatronin von Helgenäs gefragt habe — wie befindet sich die Tante? Ich muß hin und nachsehen; denn versäume ich

eine solche „Attention," so kann die alte Frau die ganze Nacht kein Auge zuthun!"

Der Commandeur-Kapitain ging. Und nachdem der alte Ignelius sich an den Ofen praktizirt und dort eine Weile mit den Händen auf dem Rücken gestanden hatte, so ging er ebenfalls hinaus, um, wie er sagte, nachzusehen, ob die Zimmer des Hern Kapitains in Ordnung wären

Georg saß in einem alten Fauteuil Elviren gegenüber. Ihm war schlecht zu Muthe, daß er jetzt von dem Schicksale selbst auf den Punkt der Erde geworfen worden war, dem er nie nahe zu kommen beinahe beabsichtigt hatte. Da aber Helgenäs nicht entfernter von Torekow lag, so würde es mehr denn sonderbar gewesen sein, wenn er nicht, da der Commandeur-Kapitain so lange verzog, bis die ersten Maßregeln ergriffen waren und ihm noch überdies einen guten Commissionär geschafft hatte, das Anerbieten einer Ruhe angenommen haben würde, deren er so wohl bedurfte. War aber nun dieses Ereigniß ein Zufall oder Gottes unmittelbare Vorsehung? Sollte er hier wohl den Kampf von Neuem beginnen, den er so glücklich ausgefochten zu haben glaubte?

„Herr Kapitain! wie ging es mit Ihrer Ladung?" fragte Elvira so ruhig, wie sie den Kapitain Broscher gefragt haben würde, falls er mit seinem Skandinavien Haverie gemacht hätte.

„Die Ladung," antwortete Georg, indem er sich über den Tisch vorbeugte, um die Schere zu suchen, die Elvira suchte, „die Ladung wurde nur unbedeutend beschädigt: sie bestand glücklicher Weise in leichten Gütern; ich kam von Charlestown mit Reis und Baumwolle. Jetzt ist alles magazinirt."

„Sie erleiden also keinen bedeutenden Verlust?"

„Nein, nicht in ökonomischer Hinsicht, denn das Fahrzeug war assecurirt. Aber ich erlitt einen andern um so schmerzhaftern, den ich nie vergessen kann: ich verlor einen Freund der unersetzlich ist."

„Und die Besatzung?"

„Diese wurde zu Torekow abgemustert mit Ausnahme des Constablers, der den Winter über dort bleibt, um nach dem Fahrzeuge und der Arbeit zu sehen, sobald diese ihren Anfang nehmen kann. Zwar war es bitter, von meinem hurtigen Jungen auf diese Weise zu scheiden: doch will's Gott, so treffen wir uns im nächsten Frühling wieder auf Elvira Cornelia!“

„Sie wollen also, Herr Kapitain, daß die Brigg fortwährend unter ihrem jetzigen Namen reisen soll? Wenn ich sie umtaufen dürfte, so sollte sie nur Fanny heißen, weil dieses liebenswürdige, sanfte und bezaubernde Wesen wohl das Recht haben muß, ihren Namen allein das Fahrzeug ihres Verlobten zieren zu sehen!“

„Gnädiges Fräulein, Sie setzen mich in doppelter Beziehung in Erstaunen! Ich bin nicht verlobt, wenn auch mein Gelübde einem gewissen Gegenstande geweiht gewesen ist. Aber Sie sprechen ja von Fanny als wenn Sie diese selbst gesehen hätten!“ Bei diesen Worten erröthete er stark, denn Fanny's Name konnte in Elvira's Gegenwart nicht über seine Lippen gehen, ohne daß sein Blut in Bewegung kam.

„Und wenn ich sie gesehen hätte — wäre das etwas so Merkwürdiges?“

„Ja, wahrhaftig — einen solchen Zufall würde ich mir gar nicht erklären können!“

„Das kann ich sehr leicht . . . In verwichenem Sommer stand es mit Vendela's Gesundheit so schlecht, daß der Arzt ihr die Seebäder bei Marstrand verschrieb. Ich war leicht überredet, ihr Gesellschaft zu leisten. Und während unseres Aufenthaltes in dem Städtchen sah ich die Madmoiselle Holmer auf einem Balle, begleitet von ihrem Vater und noch einem andern Manne, den ich — für ihren Liebhaber gehalten haben würde, wenn ich nicht besser unterrichtet gewesen wäre.“

Georgs Augenbrauen zogen sich leicht zusammen. Fanny auf einem Balle in Marstrand — Fanny, von welcher er meinte,

daß sie ihr Leben in Sehnsucht nach ihm hinbrachte! „Und von dem Jachtlieutenant auf diesen Ball begleitet! rief er laut aus.

„Ja, wohl — er ist wahrlich keine so unbedeutende Person! Gleichwohl, Herr Kapitain, muß ich Sie benachrichtigen, um aller Eifersucht zuvor zu kommen, daß, obgleich man allgemein die Partie zwischen dem Jachtlieutenant und Mademoiselle Holmer als abgemacht ansah, mein Blick sogleich entdeckte, wie belästigt sie sich durch seine Zudringlichkeit fühlte."

„Wie gütig sind Sie, Fräulein Elvira, daß Sie mir dieses mittheilen!" sagte Georg, und Elvira sah, wie seine Augen vor Freude glänzten.

„Gar keine Güte, mein bester Herr Kapitain Letsler: ich bin herzlich erfreut, diesen Trost eben jetzt geben zu können, da Sie zufolge der vorhergegangenen Unglücksfälle desselben so wohl bedürfen!"

Georg fühlte, daß in Elvira's Aeußerungen Wahrheit lag: doch trotz der frohen Nachricht, die sie mit so großer Freudigkeit ertheilte, konnte er sich dennoch nicht damit vergleichen, daß diese Elvira, deren Sprache bei ihrem letzten Zusammentreffen so himmelweit verschieden geklungen hatte, jetzt so ruhig und freundschaftlich redete, als wäre zwischen ihnen gar nichts vorgefallen. Sie behandelte ihn ja wie einen alten guten Freund, dessen man sich mit einer gewissen kleinen Zärtlichkeit entsinnt, und dem man noch zu dienen wünscht!

Wie konnte ihn nun dieses beleidigen, ihn, der stets bei jeder Anspielung auf sein und Fanny's Verhältniß so entzückt gewesen war? Wie konnte Georg, der nichts besseres gewünscht hatte, als das Meer zwischen sich und Elviren zu haben, sich jetzt darüber ärgern, ja Pein darüber empfinden, daß sie nun ein Eismeer zwischen ihre Gefühle und Gedanken setzte? Er hätte Ihr in seinem Herzen danken sollen; doch er dachte: „Wie sonderbar und launenhaft sind doch die Weiber in ihren Neigungen!"

„Welch göttlicher Mondschein!“ sagte Elvira, indem sie auf das Fenster blickte.

(„Mondschein . . . jetzt spricht sie von Mondschein, weil ihre Gefühle bleich und kalt geworden sind, wie der Mond. Zu einer andern Zeit — und es ist noch nicht so lange her, -- hätte sie von der Mittagssonne reden können, und sie würde weniger gebrannt haben!“)

Als Seemann und in dem Augenblicke der Gefahr besaß Georg die größte Gewalt über sich selbst. Als Weltmann und in Verhältnissen, wo sein leicht gereiztes Gefühl und seine noch leichter gereizte Phantasie Spielraum hatten, zeigte er dagegen so geringe Selbstbeherrschung, daß ein Jeder die wechselnden Bewegungen auf seinem Antlitze hätte lesen können.

Besser hatte Elvira in diesen beiden letztverflossenen Jahren ihre Gesichtszüge beherrschen gelernt. Hätte Georg in ihre Seele blicken können, so würde er auch jetzt an die Mittagssonne, ja an die im Zenith stehende Mittagssonne, gedacht haben. Doch je deutlicher Elvira in Georg's beweglichem Mienenspiele und ausdrucksvollen Augen das Erstaunen, die Unruhe und den Verdruß las, welche ihr Lob über Fanny ihm einflößte, um so stärker wurde ihr Verlangen, ihn zu der Ueberzeugung zu bringen, daß ihr ehemaliges Verhältniß — eine wenige Wochen alte Thorheit — ihrer Erinnerung längst entschwunden wäre.

Und ernst und tief war auch wirklich Elviras Wunsch gewesen diese Thorheit zu vergessen, wenn es ihr nur möglich gewesen wäre. Denn sie war überzeugt, Georg würde mit seinem eigenthümlichen Charakter bei seiner Rückkehr nicht zu ihr fliegen, sondern sogleich Fanny auffuchen, um mit der Geliebten seiner Jugend die Verbindung abschließen. Doch allzu viele Umstände, welche leider in der nächsten Verbindung mit ihren eigenen brennenden Wünschen lagen, wirkten dem Wunsche, zu vergessen. entgegen.

Damals, nachdem sie anderthalb Jahre gekämpft hatte, ohne

den Sieg zu gewinnen, hatte sie sich entschlossen, das Mädchen kennen zu lernen, das ihr gewiß vorgezogen werden würde.

Nicht Vendela's schwache Gesundheit, sonderm Elvira's eigene, gab ihr den Vorwand, sich von dem Vater die Erlaubniß auszuwirken, die Bäder in Marstrand besuchen zu dürfen. Baron Henning reiste mit seiner jungen Gemahlin in Elviras Gesellschaft doch ihrem eigenen Wunsche gemäß und zur größten Zufriedenheit des Barons Henning auf die Weise, als reiste sie in der ihrigen. Nach ihrer Ankunft in Marstrand folgte jedes seiner Neigung. Dort war Henning, in der aus einem Liebhaber verwandelten Eigenschaft als Freund und Kassier, Elviren ein weit angenehmerer Gesellschafter als vormals, und sie hörte jetzt nicht selten die Rathschläge gerne an, die er bisweilen ihr ertheilen zu müssen meinte. Geschmeichelt von dem kleinen Einflusse, den er als Verwandter und Beschützer zu haben glaubte, prahlte er, wenn auch nur fein, über das Vertrauen, womit er in der Familie des Commandeur-Kapitains überhäuft wurde, deren Angelegenheiten er gleichwohl stets als seine eigenen betrachtete.

„Dieser Abend," fuhr Elvira nach einigem Schweigen fort, „erinnert mich an einen andern mondhellen Abend. Es war ein prächtiger Sommerabend. Die Schatten der Berge begannen sich schon in dem Meere abzumalen, als ich, die ich lange eine kleine Reise in den Scheren von Bohuslän zu machen gewünscht hatte, in dem Hintertheile . . . rathen Sie einmal, Herr Kapitain, wo ich saß!"

„In einem kleinen Fischerboote?"

„Nein, auf der Zolljacht!"

„Wirklich? — wie kam denn das?"

„Dadurch, daß ich die Gelegenheit benutzte, in Gesellschaft der Herrschaften Holmer ihre Heimath zu besuchen. Ich muß gestehen, daß ich wirklich in die einnehmende Fanny verliebt war!"

Das war theilweise wahr, denn Elvira hatte ein zu edles Herz, als daß sie nicht den Werth ihrer Nebenbuhlerin hätte einsehen sollen.

Fanny's Nähe war ihr natürlich in dem höchst möglichen Grade peinigend gewesen: jedes Lächeln auf Fanny's schönen Lippen, jeder Blick aus ihren sanften Augen war ein Stich in Elviras Herzen; aber dennoch sehnte sie sich darnach, diesen Stich noch tiefer zu empfinden, in der Hoffnung, daß die nähere Bekanntschaft mit diesem Mädchen, worin sie Georg's künftige Gattin betrachten lernen wollte, ihre hoffnungslose Liebe tödten würde... Noch ein Grund hatte gleichwohl Elvira veranlaßt, von ihrer brennenden Sehnsucht nach einer Reise in den Scheren zu reden und mit ihren Artigkeiten sowohl den Patron Holmer als auch den Jachtlieutenant zu umstricken, daß jener, auf das Höchste von der Vertraulichkeit des schönen, vornehmen Fräuleins geschmeichelt, sein Haus ihr als Hauptstation, und dieser seine Jacht zu Lustfahrten antrug. Fanny (die arme Fanny) trug ihr nichts an, fügte sich aber doch in dieses sonderbare Verhältniß, und nahm sich vor, kein Zeichen ihrer Schwäche blicken zu lassen und dabei doch diese Elvira gründlich zu erforschen, dieses Mädchen, das ihren Georg so bezaubert hatte . . . .

„Und Fanny," fragte Georg, der einen Augenblick zur Erholung nöthig gehabt hatte, „Fanny fand also doch wirklich Gnade vor den Augen des Fräuleins Elvira?"

„Ich habe nie ein schöneres, liebenswürdigeres und häuslicheres Mädchen gesehen! Man muß sie in eigener Umgebung sehen, um den Werth ihrer Verdienste recht schätzen zu können."

„Ja, sie hat wenige, die ihr gleichen!" Georg seufzte hiebei tief.

Elvira deutete die Meinung dieses Seufzers vielleicht unrichtig indem sie eine Klage über das ausgesprochene Lob zu hören meinte.

„Und welche Ausfahrten machten wir mit einander in den Scheren! Ich wollte, Sie hätten uns unter den Klippen umherklettern gesehen! . . . Ich besuchte auch" — hier senkte Elvira ihre Stimme zu einem Geflüster hinab; sie lauschte, denn sie vernahm in dem angrenzenden Zimmer Schritte und einige Worte ihres Vaters und des alten Ignelius.

„Wen, um Gotteswillen, Fräulein Elvira, wen besuchten Sie?“

Elvira legte den Finger auf die Lippen zu einem Zeichen, daß Georg still sein sollte. „Ich besuchte die Johannisklippe!“

„Großer Gott! Fräulein Elvira! Sie sind bei meinem Vater gewesen?“

„Sch! — Vater kennt diese Ausflucht nicht. Morgen will ich Ihnen das Uebrige erzählen!“

Georg's Blick bat um noch eine Aufklärung. Doch der Eintritt des Commandeur-Kapitains unterbrach sie und das Gespräch wurde allgemein.

Nach dem Abendessen, da Georg von seinem Wirthe und seiner jungen Wirthin schied, nahm der alte Ignelius (der auch eine Art von Hofmeisteramt in der Familie hatte) den massiven silbernen Leuchter, um den Gast an den bestimmten Ort zu geleiten.

Georg glaubte, daß die ewigen Gänge nie ein Ende nehmen wollten; endlich aber kam er doch in die sogenannte schwerfällige und altmodische Prachtwohnung, und zuletzt ging er in dem gelben Schlafzimmer zu Anker, woselbst ihn ein angenehmes Feuer bewillkommte.

Der alte Ignelius setzte den Armleuchter auf den Tisch, wünschte dem Herrn Kapitain ehrfurchtsvoll eine gute Nacht und verbeugte sich so tief, daß er sich noch nie tiefer verbeugt hatte, ja auch dann nicht einmal, wenn er den Landshauptmann dieses Länes in dieses Schlafgemach geleitet hatte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Als Georg allein war, setzte er sich vor das Feuer und versank in tiefes Nachdenken über sein Schicksal.

Welche geheimnißvolle Gefühle, welche zitternde Unruhe, welche Herzensangst war über ihn gekommen, da die Jacht des Commandeur-Kapitains bei Helgenäs Anker warf und die große Granitmasse sich in dem Dunkel der Dämmerung vor seinen Blicken entfaltete? Etwas Mächtiges, etwas Bekanntes, doch Unerklärliches hatte in diesem Augenblicke zu seiner Seele geredet. Doch dieser Eindruck war bei der Furcht vor dem Zusammentreffen mit dem Fräulein Elvira in den Hintergrund getreten.

Jetzt hatte er sie gesehen. Die Furcht vor den Feuerblicken hätte er sich gleichwohl sparen können, denn in den Blicken lag kein solches Feuer mehr; Elvira erschien ihm jetzt so kalt, so ruhig, daß ihm die Scene in der Gartengrotte fast wie ein Phantasiespiel erscheinen wollte.

So konnte es aber dennoch nicht sein! Diese kalte Elvira, welche eben mit schwesterlicher Zärtlichkeit von Fanny's Verdiensten geredet und dieselben mit einer Klarheit dargestellt hatte, die hinlänglich andeutete, daß sie ihr keine Pein verursachten, diese Elvira hatte wirklich vor ihm gezittert und gebrannt, hatte ihn mit ihren Armen zurückgehalten und sich als ein Weib mit der glühendsten Leidenschaft gezeigt.

„Nun gut!" dachte er weiter, „um so besser, daß sie überwunden hat! . . . doch ich will mit dem Allerersten hinweg von hier! — ich wollte wünschen, daß ich es hätte vermeiden können, jemals hieher zu kommen!"

Sein Kopf sank auf die Hand hinab. In der Flugasche bildeten sich phantastische Figuren: bald war es die Gestalt des alten Flaggenschiffers, welche grüßte und nickte, bald sein alter Vater, bald Fanny mit den lichten fliegenden Locken, und bald Elvira, deren blitzende Augen, selbst wenn sie das ehemalige Zauberspiel nicht offenbarten, ihn dennoch stets bezauberten.

„O meine Mutter!" seufzte er, „Du würdest geholfen, gerathen und mich erleuchtet haben!"

Und wiederum wunderte er sich, welche Art von Rath und Er-

leuchtung er wünschte, da alles auf dem Wege, den er zu wandern hatte, klar war, sein Weg war ja längst bestimmt.

Georg verstand sich selbst nicht, wollte sich nicht verstehen. Alles war entschieden — und dennoch war nichts entschieden.

Er trat an ein Fenster, und der wiegende Gesang der Wogen traf sein Ohr. In der Sehnsucht nach einem Blicke auf sein geliebtes Element zog er die Gardine auf — und was er sah, das fesselte ihn mit endloser Aufmerksamkeit: es war der alte verfallene Hafendamm von der Nordseite des Gebäudes, an welcher das gelbe Schlafzimmer in dem Geschosse über den vorhin erwähnten Thurmkammern lag.

Das Blut kam und ging auf Georg's Wangen bald brennend, bald kalt; das Herz flog gewaltsam und schien wieder still stehen zu wollen. Er hatte diesen Damm, diese abgefallenen Steine, diese ganze graue Masse schon gesehen — doch wo . . . wann hatte er sie gesehen? In sein Gedächtniß drängten sich die Bilder einer längst verflossenen Zeit, da er eine Seereise gemacht und unbedingt auf diesem Damme gestanden und ein Boot auf den großen Wogen auf und ab fliegen gesehen haben mußte, wobei seine Mutter ihn bei der Hand gehalten und vor dem Sturme geschützt hatte.

Kalter Schweiß bedeckte seine Stirne. Er trat hinweg von dem Fenster und wanderte mit großen Schritten auf und ab.

Was war denn das alles? Wenn er mit diesem Orte so nahe verbunden gewesen war, was hatte ihn von demselben geschieden?

Aber er mußte sich dennoch wohl irren? Hatte er einmal an diesem Orte gelebt, so mußte er ja auch eine Art von Erinnerung an diese Zimmer, diese Gegenstände haben, die er heute Abend gesehen hatte. Nichts war neumodisch, alles bezeugte, daß es schon viele Jahre dort gestanden hatte. Er konnte sich auch aus seiner ersten Kindheit keiner ruhigen und glücklichen Zeit erinnern: alles was jenseit des Tages lag, da er das Boot und die großen Wellen gesehen hatte, war ihm ein vollkommenes Chaos.

Endlich stand er mitten in seiner heftigen Promenade still und ergriff das blecherne Kästchen, welches die Aufzeichnungen seines Vaters verwahrte. „Hier," dachte er, „hier ist Aufklärung! Jetzt, in diesem Augenblicke will ich sie suchen!" . . . Schon griff er in die Tasche nach dem Schlüssel. Doch eine unsichtbare starke Macht hielt ihn zurück; eine Stimme in seinem Innern flüsterte ihm zu: „Wenn Du diese Papiere gelesen hast, so bleibt Dir vielleicht keine Macht länger über Deinen eigenen Willen. Vielleicht ist Fanny dann auf ewig für Dich verloren!"

Er schob den Kasten von sich und schloß ihn in einem Schranke des Alkoves ein; augenblicklich war es ihm, als wenn Fanny's Bild ihm klarer strahlte. „O Fanny, Fanny! sollte ich Dich verlassen? sollte ich nicht mein Versprechen halten und zurückkehren? — ja gewiß, gewiß! Und ehe Du mein bist, will ich nicht . . ." Das Gelübde wurde nicht vollendet! er schauderte, Gelübde zu thun, denn er wußte, wie schwer es bisweilen war, sie zu halten.

Von dem Augenblicke an, da Georg in das Schlafgemach trat, hatte er seinen alten Freund und Gesellschafter Komm nicht bemerkt, obgleich dieser sich bisweilen nachdenkend vor dem Ofen zusammengekauert, bisweilen aber seinen Herrn begleitet und sich auf verschiedene Weise bemerklich zu machen gesucht hatte. Komm's kluge Augen hatten gleichwohl schon bemerkt, daß dies einer von den Zeitpunkten war, da sein Herr sich durch nichts wecken ließ, und er war daher eben auf dem Wege, ganz gemächlich das Paradebett zu besteigen (welch ein Anblick wäre dies wohl für Tante Rezia gewesen!), als Georg, dessen Gedanken jetzt eine ruhigere Richtung genommen hatten, diese Unverschämtheit gewahrte. „Komm! woran denkst Du? schämst Du Dich nicht? weißt Du nicht, daß wir in einem adelichen Hause sind?"

Unzufrieden zog Komm die Vorderfüße zurück von der einladenden seidenen Decke und schüttelte mit sichtbarer Abgeneigtheit den Kopf.

„Hilft nichts, alter Junge — leg Du Dich vor dem Ofen

nieder! Tröste Dich aber damit, daß wir bald an einen Ort kommen, wo man sich mehr um Dich bekümmern wird."

Abgemattet durch die starke Spannung, in welcher er sich den ganzen Abend befunden hatte, und fast gelähmt am ganzen Körper durch all die Anstrengungen, die er in der Nacht des Schiffbruchs seiner Brigg ausgestanden hatte, ging Georg jetzt zu Bette, und rief den Geist seiner Mutter zu seiner Beruhigung und seinem Beistande an. Doch sein letzter klarer Gedanke, ehe er entschlummerte, war der Schiffbruch und der schreckliche Augenblick, da er mit dem Stiefel des alten Stormbom auf dem zitternden Verdecke der Elvira Cornelia stand . . .

Am folgenden Morgen, da er wieder am Fenster stand und in der grauenden Dämmerung auf den verfallenen Hafendamm hinabspähte, sank allmälig der Nebel, der ihm die Vergangenheit verhüllt hatte. Mit der größten Aufmerksamkeit erforschte Georg jeden offenen und klaren Fleck, den sein Blick durchdringen konnte.

Wie oft in Augenblicken des Lebens, da die Seele außer der Gegenwart lebt, werden wir von Ahnungen und Ideen überrascht, von denen wir nicht wissen, woher sie kommen, oder wie sie vertraut mit uns geworden sind, daß wir sie als alte theuere Bekannte ansehen müssen, welche sich jedoch wieder entfernen, ohne daß wir ihren Ursprung und ihre Verbindung mit uns zu ergründen vermögen — da kommt dann der Traum, dieses zweite wunderbare Leben, das sein Spiel treibt und sich nicht von der äußern Welt halten läßt. Da finden wir unsere Ahnungen und Ideen klarer und wahrer wieder. Sie führen uns mit sich zurück in das verblichene Leben entschwundener Tage, und mit dem Auge der Seele, das erst im Traume freiere Aussicht erhält, erblicken wir eine Menge von Gestalten, die wir jetzt deutlich erkennen.

Der Traum hatte in dieser Nacht vor Georg sein geheimnißvolles Reich aufgeschlossen.

„Eine Thür," sagte er zu sich selbst, „muß hier unter mir in der Mauer sein, eine Thür, die auf diesen Hafendamm hinaus-

führt!“ Und jetzt in dem wachenden Zustande war er nahe daran, sich in einem Labyrinthe von Gedanken und Schlußsätzen gänzlich zu verirren.

Er warf den Ueberrock um sich und eilte auf den Hof hinab. Es war seine Absicht, ein Boot zu nehmen und herumzurudern; da er jedoch den Commandeur-Kapitain traf, so wurde nichts aus diesem Vorhaben, welches er ausführen wollte, ohne daß jemand etwas davon erführe . . . .

Beim Frühstücke sah er Elvira wieder, welche, strahlend von dem Glücke, mehr von Georg's Herzen zu wissen, als er selbst, ihm jetzt bei der vollen Beleuchtung des Tages so hinreißend erschien, daß er es nicht verstehen konnte, wie es möglich wäre, daß ihr Bild jemals in seiner Erinnerung hatte erbleichen können. „Ach, was war sie wohl vor zwei Jahren gegen jetzt!“

Als der Commandeur-Kapitain und der alte Ignelius sich entfernt hatten, so bat Georg mit eilfertigem Eifer um die Fortsetzung der Erzählung, die das Fräulein am gestrigen Abende begonnen hatte.

„Recht gerne!“ sagte Elvira und setzte sich mit ihrer Stickerei auf den kleinen Sopha.

Und Georg nahm auf dem Fauteuil neben ihr Platz.

„Sie sind also wirklich auf der Johannis-Klippe bei meinem Vater gewesen, bestes Fräulein? — wie soll ich das fassen und verstehen?“

„Nicht als eine niedrige Neugierde, Herr Kapitain Letsler; seien Sie dessen überzeugt, und ich hoffe, Sie werden es sein!“

„Vollkommen, Fräulein Elvira! Ein solches Motiv konnten Sie nicht haben!“

„Es ist mir lieb, Herr Kapitain, daß Sie mir diese Versicherung geben! doch wird es mir schwer, mich recht klar auszudrücken, da ich glaube, Sie sind unbekannt mit den früheren Verhältnissen, den Jugendschicksalen Ihres Vaters . . .“

„Sind sie Ihnen bekannt, Fräulein?“

„Keineswegs; doch gibt es Dinge, die ein allen Eindrücken so offenes Gemüth wie das meinige nicht so leicht übersieht. Genug; ich interessire mich tief für diesen Mann, der sich auf einer öden Klippe im Meere niedergelassen hat, und der stets fortfährt, in einer solchen Absonderung leben zu wollen. Ich brannte vor Verlangen, die Johannis-Klippe zu sehen; und als wir eines Tages so nahe an derselben vorbei fuhren, daß ich die Gestalt eines alten Mannes auf der Felsenplatte sitzen, als ich die silberweiße Locken im Winde seine Stirn umflattern sehen konnte, so nahm ich mir vor, ich wollte mir die Freude machen, ihn in größerer Nähe zu betrachten."

„Und wie wurde Ihnen die Ausführung dieses Entschlusses möglich?"

„Natürlich sollte es so unbemerkt wie möglich geschehen. Nach Strand kam einmal ein Schiffer, dessen hurtiges und kraftvolles Wesen mir ganz ausnehmend gefiel; vielleicht trug auch der Umstand dazu bei, daß er von Grafwerna war. Als er auf sein Boot zurückkehrte, so stand ich auf der Landungsstelle und knüpfte ein Gespräch an mit — Carolus . . ."

„Ach, Carolus, mein alter Freund! Guter Gott, wie unrecht thut man, zu klagen! Jetzt, da mir das Herz bei dem Verluste des Einen brennt, so stellt sich das Bild des Andern um so klarer vor die Seele. Stormbom und Carolus waren einander sehr unähnlich, doch beide waren stets wirkliche Männer mit Herz und mit Ehre. Ach, mein redlicher Carolus! ich muß froh werden, und wäre ich auch noch so traurig, sobald ich an ihn denke und an den Freisegler . . . Doch ich brenne vor Verlangen, das Weitere zu hören!"

„Geduld!" sagte Elvira lächelnd. „Ich bin auch auf dem Freisegler gewesen; ich habe in jener Vertiefung beim Steuer gesessen" — hier wurde die Stimme weicher — „wo Georg Letsler als Knabe auf der Reise in Christiania-Fjord sich zwischen Carolus

und Elias drängte — dieser alte Elias, welcher gleich einem Patriarchen unter seinen glücklichen Kindern lebt . . ."

„Fräulein — Fräulein!" Georg vermochte nicht mehr zu sagen.

„Nun wohl!" fuhr Elvira fort, sich selbst beherrschend, „ich plauderte mit Carolus, stieg gleichsam zufällig in sein Boot — es war ein ganz kleines Boot — und bat ihn, mich ein wenig hinweg zu rudern „Gerne!" sagte der dienstwillige Seemann; doch jedes Mal, wenn er fragte, ob ich umkehren wollte, versicherte ich, daß ich mich so vergnügt fühlte, daß ich noch keine Lust dazu hätte. Endlich ließ ich ihn auch verstehen, ich hätte seine Frau als eine solche Schönheit preisen gehört, daß ich ihn gerne nach Grafwerna begleiten möchte, um zu erforschen, ob die Scheren wirklich so schöne Frauenzimmer hätten, wie man behauptete. Er lachte und sagte, dort sei für ein so feines und schönes Fräulein nichts zu sehen, und da ich Mamsell Fanny in Strand gesehen hätte, so hätte ich auch das Beste und Schönste in den ganzen Scheren gesehen. Wenn ich jedoch wollte, so . . . Mit einem Worte: wir wurden nicht nur einig, sondern auch auf der Reise so gute Freunde, daß ich glaube, wir waren beide gleich zufrieden mit unserer gemachten Bekanntschaft."

„Carolus ist immer vorsichtig gewesen — gewiß erzählte er nichts, das metnen Vater betraf?"

„Keineswegs: er wußte damals nicht, daß ich mit dem Kapitain Letsler bekannt war; und wir unterhielten uns über die Scheren und ihre armen Bewohner, die ich mehr denn einmal in ihren Hütten besucht habe. Ich habe ihre Kraft in Entbehrungen bewundert, und es ist mir ein Vergnügen gewesen, ein Leben kennen zu lernen, von dem ich mir bisher keinen rechten Begriff machen konnte. . . Doch ich setze mit meinen Abweichungen Ihre Geduld auf eine harte Probe . . . Nun, ich war entzückt über Carolus und seine Familie, ich hörte mit Theilnahme dem alten Elias und der freundlichen Mutter Malena zu; ich besah mit der

schönen Johanna alle ihre Raritäten und lachte mit den Kindern; denn während dieser ganzen Zeit war ich selbst fröhlich wie ein Kind."

„Ich hätte Sie an diesem Tage sehen wollen, Fräulein Elvira!"

„Gewiß war er ganz verschieden von allen übrigen Tagen, die ich erlebt habe . . . Nachdem ich ein Paar Stunden bei der Familie verweilt hatte, ohne nur nach der Johannis-Klippe zu blicken, die gleichwohl nie aus meinen Gedanken schwand, so benutzte ich die Gelegenheit, als ich mich einige Augenblicke mit dem ältesten Sohne des Carolus am Ufer befand und bat ihn, mich an die Klippe zu rudern, weil ich die dortige Aussicht sehen wollte. „Nicht dorthin, nicht dorthin, Elias!" rief Carolus, der herabgelaufen kam, „nicht zur Johannis-Klippe, Junge!" Doch ehe der Knabe dem Befehle nachkommen konnte, lag das Boot so nahe an der Landungsstelle, daß ich einen Balken ergreifen und mich hinauf schwingen konnte."

„Welche Unvorsichtigkeit! Gottlob, daß Sie glücklich von diesem Abenteuer kamen!"

„Kein Mensch war auf der Klippe zu sehen. Ich schlich mich hinauf und blieb vor einer halb offenen Thür stehen, durch welche ein schönes Fischerlied mir entgegen tönte. Ich blickte in das Zimmer, dessen Wände eine lustige Bekleidung von allerlei Gegenständen mit angehefteten Papierschnitzeln hatten. Vor dem Fenster saß der Sänger, eine kleine zusammengekauerte Gestalt, und nähte an einer Jacke, während er bisweilen mit höchst vergnügten Blicken ein kleines, allzu kleines Blumenparterre betrachtete, das neben ihm stand."

Georg nickte leise mit dem Kopfe.

„Herr Kapitain Letsler! ich kann Ihnen nicht beschreiben, welchen Eindruck diese ganze Umgebung und der arme, zufriedene Jüngling auf mich machte; dieser Eindruck war tief, und er that meinem Herzen wohl . . . Er hatte mich nicht bemerkt, und ich dachte, das wäre recht gut; denn er hätte sonst meinem Besuche

hinderlich sein können. Ich ging also auf eigene Hand einige Schritte weiter; dort war eine zweite Thür. Diese öffnete ich — doch mit welchem Herzklopfen über meine eigene Kühnheit, will ich nicht einmal zu schildern versuchen! Erst in dem Augenblicke, da ich den Schlüssel umdrehte, kam ich zum vollen Bewußtsein dessen, was ich wagte, und wie wenig ich zur Rechtfertigung meines kühnen Schrittes anzuführen hatte. Und ich weiß wirklich nicht, wie ich es machte, um über die Schwelle zu kommen!"

„Ich kann kaum athmen!" sagte Georg.

„Das konnte ich ebenfalls nicht, als ich meinen Blick erhob und vor mir einen Mann erblickte, dessen zu gleicher Zeit fremde und bekannte Züge wunderbarlich auf mich einwirkten. Er hatte ein so ruhiges und ehrfurchtgebietendes Aeußere, daß ich gewiß auf meine Kniee gesunken wäre und um Verzeihung wegen meines verwegenen Eindringens in seine Einsamkeit angehalten haben würde, wenn er nicht selbst meine peinigende Unruhe gewahrt und mir mit einer Stimme, die ich nie vergessen werde, zugerufen hätte: „Beruhige Dich, mein Kind!"

„Sagte er das? — Da war er in besserer Laune als gewöhnlich. Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß eine fremde Person einen solchen Einfluß über ihn gewinnen könnte!"

„Doch ich," entgegnete Elvira, und ihre Wangen glühten, „ich muß ihm nicht so ganz unbekannt gewesen sein, denn er sprach meinen Namen aus."

Jetzt kam die Reihe zu erröthen an Georg: die lebhaften Schilderungen, welche er von Elviren geliefert hatte, waren von seinem Vater getreulich in seinem Gedächtnisse bewahrt worden.

„Wie? ist's möglich?" sagte er. „Was kann das Fräulein Elvira von U . . hieher führen?" Und er ging mit mir in ein kleines Zimmer, so friedevoll, luftig und grünend, daß ich mit Verwunderung um mich her blickte.

„Das Zimmer meiner Mutter — ihre Lieblingsblumen! — und dort haben Sie gesessen?"

„Ja, Herr Kapitain Letsler! dort habe ich neben dem Einsiedler auf der Johannis-Klippe gesessen, und dort sind meine Thränen auf seine verschrumpften Hände gefallen. Einst war er ein Anderer! O, mein Gott, wie liebe ich den alten Mann! ..." hier wurde Elvira's Stimme stärker, ihre Rede schneller ... „Ich würde für immer bei ihm geblieben sein, wenn ich gekonnt, wenn ich gedurft hätte! Wie erweiterte sich meine Seele auf dieser kahlen Klippe, in dieser kleinen Welt, worin ein Mensch vierzehn Jahre lang geseufzt und gelitten hatte! Doch jetzt leidet er nicht: er genießt einer Ruhe und eines Friedens, die auf mich einen Eindruck machten, wie ich ihn nie mehr haben kann."

Georg beugte sich hinab auf den Tisch, der ihn von Elviren trennte, und auf welchem ihr Arm ruhte; und ehe er es wußte, brannten seine Lippen auf ihrer Hand, die er in diesem Augenblicke, wenn er es gewagt hätte, gern in die seinige geschlossen haben würde. „Sagte mein Vater etwas von mir?" stotterte er und zog sich zurück, verwirrt durch den Blick, der Elvira's Auge entglitten war.

„Ja, Vieles!"

„Und von ... von Fanny — sprach er auch von ihr?"

„Ja, etwas!" antwortete Elvira leiser. „Doch darüber weder kann ich etwas sagen, noch wage ich es zu thun ..." Sie unterbrach sich selbst und nahm die Arbeit wieder vor, die einige Augenblicke geruht hatte.

Georg sah ein, daß er durch seine letzte Frage sie beide aus dem bisherigen ruhigen Verhältnisse gebracht hatte, und um diesen unangenehmen Zwang abzuleiten, sagte er: „Es dauerte wohl nicht lange, bis Carolus seinen Gast aufsuchte?"

„Nein, er kam wirklich; doch nachdem Herr Letsler einige Worte mit ihm geredet hatte, war er zufrieden und kehrte nach Hause zurück. Erst einige Stunden später ruderte mich der gute Nisse nach Grafwerna zurück. Auf dem Verdecke des Freiseglers rüstete Carolus; er wollte am folgenden Tage reisen, und lud mich

in aller Eile ein, an Bord zu kommen. „Herr Letsler," sagte er, „hat wohl von Georg geredet, und ich müßte wohl dümmer sein als ich bin, wenn ich nicht begriffe, daß Sie das Fräulein sind, nach der die Brigg des Kapitains genannt worden ist; überdies hörte ich, wie der alte Herr diesen Namen aussprach." Nachdem sie mich nun kennen gelernt hatten, so waren wir gleichsam alte Bekannte; Carolus und Elias erzählten von Ihrer Kindheit, Herr Kapitain, und die guten Menschen wußten so viel gutes von Ihnen zu erzählen . . ."

„Wußten sie? Gott segne sie dafür!"

„Und nun ist meine Erzählung zu Ende. In Strand, wo man meine Abreise gesehen hatte, war man nicht im mindesten unruhig gewesen. Ich blieb dort nur noch einen Tag, und als ich wieder nach Marstrand kam, so empfing mich Vendela und ihr Mann wie eine zurückkehrende Emigrantin."

„Ja, Fräulein; nun haben Sie geendigt! doch wie soll ich meine Dankbarkeit über die Freude ausdrücken, welche Sie mir durch diese Erzählung bereitet haben? Sie hat mir gleichsam in einem Schattenspiele die Bilder aller meiner Theuren gezeigt. Nein, Fräulein, danken kann ich Ihnen nicht, sondern nur versichern, daß Alles, was Sie gesagt haben, mich glücklich gemacht hat!"

Elvira warf einen Blick auf die Stutzuhr und rief aus, indem sie sich schnell vom Sopha erhob: „Habe ich nicht die Zeit meines Morgenbesuches bei der Tante verplaudert! Ich muß eilen, meine Versäumniß wieder gut zu machen — und ich werde Sie späterhin benachrichtigen, zu welcher Zeit Sie von der Tante empfangen werden können."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Dir Uhr war etwas über zwölf des Mittags, als Georg von einer kleinen Bootfahrt zurückkehrte.

Er war bei dem alten Hafendamme gewesen, war hinaufgeklettert und hatte es versucht, durch die kleinen Fenster zu blicken; doch inwendig waren die Luken herabgelassen gewesen, und nicht einmal seine Einbildung hatte dieselben zu durchdringen vermocht.

Mit brennendem Kopfe, mit Begierden klar zu sehen, aber zitternd, den Schleier hinwegzureißen, stieg er wieder an das Land; und der Erste, den er traf, war der alte Inspektor, der ihn freundlich fragte, ob es dem Herrn Kapitain Vergnügen machte, sich in dem alten Gebäude umzusehen.

„Ich wünsche nichts sehnlicher — doch ich muß um Ein Uhr im Hause sein."

„Ach so, ich verstehe – das ist die Zeit, wo die alte Freiherrin Besuch annimmt. Nun, so können wir es heute Nachmittag oder morgen thun . . . Doch betrachten Sie diese merkwürdige Treppe, Herr Kapitain! Haben Sie jemals solche Steine gesehen? Sie haben auch ihre Sagen, die von großer Wichtigkeit für die Familie gewesen sind, welche so lange, wenn auch in verschiedenen Zweigen, Helgenäs besessen hat."

„Die Treppe," fragte Georg verwundert, „welche Bedeutung kann diese haben? Ich erkenne gleichwohl gerne, daß die Steine eine merkwürdige Länge und Breite haben."

„Dies sind heilige Steine, Herr Kapitain! In einer entfernten Zeit, die jetzt keiner mehr kennt, und deren sich niemand mehr entsinnt, wurden sie aus einer Kirche geraubt. Es sind Grabsteine, und in so mancher Nacht, da ich hier stand, habe ich gleichsam einen kleinen Schauder empfunden und gedacht: wenn sie sich nun mit einem Male leise erhöben und eine weiße Gestalt herauf käme!"

„Ich wollte die Treppe gar nicht haben, wenn sie mir gehörte!"

rief Georg aus, dessen Neigung zu dem Wunderbaren einen kleinen Anstrich von Aberglauben hatte.

Ueber das Gesicht des alten treuherzigen Verwalters flog ein Freudenstrahl, und er murmelte leise bei sich selbst: „Ich weissage, daß Ihr bald in Ruhe kommt!“ Doch laut sagte der Alte, gebe Gott, daß einer von den bisherigen Besitzern des Gutes so gedacht hätte! Doch sie haben sämmtlich über die Tradition gelacht, welche sagt, daß demjenigen, welcher Helgenäs besitzt, kein wahres Glück blühen wird, bis die Steine versenkt sind.“

„Sonderbar! Ist denn diese Prophezeiung in Erfüllung gegangen?“ fragte Georg, und konnte trotz der fliehenden Minuten sich nicht enthalten, auf der untern Abtheilung der Treppe sich zu setzen. Er sah den alten Mann forschend an.

„Sie ist auf eine fühlbare und harte Weise erfüllt worden! Der Besitz des Gutes ist ins Kreuz und in die Quere gegangen; der jetzige Baron konnte wohl nimmermehr daran denken, es zu erhalten; als aber das Unglück hereinbrach, so fiel es ihm dennoch zu. Er ist der vierte Besitzer in meinen Zeiten. Wenn sich aber Fräulein Elvira verheirathet, so geht es auf der männlichen Seite aus der Familie.“

„Gibt es denn gar keinen Zweig mehr,“ fragte Georg mit heftig klopfendem Herzen, „der sich mit zur Familie rechnen kann?“

„Nein, keinen!“ entgegnete der Alte mit einem tiefen Seufzer.

„Und die Person, von welcher der Commandeur-Kapitain das Gut erbte, hatte ebenfalls keine Erben?“

Der alte Mann betrachtete den jungen Kapitain mit einem forschenden Blicke. Darauf sagte er: „Nicht, so viel uns bekannt ist — er starb im Auslande . . . Doch zuvor ereignete sich hier auf Helgenäs manches Merkwürdige . . . Doch die Uhr ist schon halb Eins, und ich halte den Herrn Kapitain zu lange auf . . .“

Mit der festlichen Haube und in der ganzen Pracht eines steifen grauen seidenen Kleides und einer aufstehenden Fraise saß

Tante Rezia in ihrem Rollstuhle und unterhielt sich damit, die glänzenden Nägel mit einer kleinen silbernen Bürste noch feiner und glatter zu bürsten. Die Kammerjungfer stand neben ihr mit einer Flasche, welche eine angenehme Essenz enthielt, womit die Hände überduftet werden sollten.

Als dies beendigt war, fragte Tante Rezia: „Hast Du gehört, Sophie, ob Baron S . . . stölds kommen?“

„Ja, Ihre Gnaden, zu Mittag!“

„Das ist gut. Gib nun Acht, was ich Dir sage! Falls ich mich entschließe, den Thee hier in meinem Zimmer zu trinken, so passe auf, wenn das Serviren beendigt ist, und zieh mein Kissen so hoch an die Lehne hinauf, daß ich den Kopf bequem auf dasselbe legen kann!“

„Das werde ich nicht vergessen, Ihro Gnaden!“ versicherte Jungfer Sophie, welche in ihrem Herzen über den Befehl lächelte, deren Zweck ihr von Alters her bekannt war: an ihren fünf Fingern wußte Sophie, daß die Freiherrin, seitdem sie wegen des Respectes, den der Baron Henning einflößte, Vendela keine Befehle mehr zu ertheilen wagte, nichts Angenehmeres kannte, als diese dahin zu bringen, daß diese ganz zufällig den Rücken beugen und sich demüthigen mußte. Eines der Mittel, welches die alte Dame gerne anwendete, war, das Kissen, nachdem dieses seine gehörige Richtung erhalten hatte, allmählig mit dem Kopfe immer höher und höher zu schieben, bis es endlich fiel; und wenn es nun eine so unvermuthete Reise gemacht hatte, so war Tante Rezia immer so in das Gespräch vertieft, daß sie nicht bemerkte, wie artig Vendela mit dem Kissen in der Hand dastand und darauf wartete, es wieder zurecht legen zu können. Wenn es jedoch sich zuletzt nicht mehr thun ließ, bei Vendela's wiederholten: „gnädige Tante!“ länger taub zu sein, so sagte sie lächelnd: „Ach so! Bist Du es, meine Kleine? Es war artig, daß Du Dich noch Deiner vormaligen Pflicht bei Deiner alten Tante erinnertest!“

„Geh hinaus, Sophie!“ sagte die Alte. „Ich höre, der Commandeur-Kapitain kommt mit seinem Seebären . . .“

„Seebär?“ dachte Sophie. „Ich möchte wohl wissen, ob sie jemals einen so schönen Mann gesehen hat!“ . . .

Der Commandeur-Kapitain trat mit seinem Günstling an den Stuhl der Tante Rezia. Doch als er eben bei Georg's ehrfurchtsvoller Verbeugung den Kapitain Letsler präsentirte, so entfuhr den Lippen der Alten ein leichter Ausruf und sie bekam einen so starken Nervenanfall, daß sie fast in Ohnmacht gefallen wäre.

Das Eau de Luce der Freiherrin war sogleich bei der Hand. Als sie sich jedoch langsam erhob, unterstützt von Elviren, die eben eingetreten war, so betrachtete sie mit gespannten Blicken Georg, der ihr ganz nahe stand und die alte Dame mit wirklicher Unruhe und Verwunderung betrachtete.

„Verzeihen Sie meine Indiscretion, Herr Kapitain!“ bat Tante Rezia mit herablassender Verbindlichkeit. „Ich bin bisweilen ein wenig schwach — darein müssen alte Leute sich finden — doch hoffe ich, daß Niemand alterirt wurde!“

„Ich fürchte, daß ich derjenige war, welcher Ihre Gnaden erschreckte!“

„Wenn ich Ihnen auch in dieser Behauptung Recht gäbe, so müssen wir nichts desto weniger meine schwachen Nerven dafür anklagen. Inzwischen gestehe ich, daß Ihr Aussehen mich frappirte . . . Cousin?“ — Tante Rezia wendete sich an den Commandeur-Kapitain — „ich bin überzeugt daß mein Cousin ebenfalls die auffallende Aehnlichkeit zwischen dem Kapitain Letsler und dem seligen Baron Wilhelm attendirt hat!“

„Ich habe noch nicht daran gedacht,“ entgegnete der Commandeur-Kapitain; „doch ist es ja so gewöhnlich, daß das Gesicht des einen Menschen das des Andern in unser Gedächtniß zurückruft. So zum Beispiel habe ich vor vielen Augenzeugen die Behauptung gehört, daß Ihre Aehnlichkeit, Frau Cousine, mit der

seligen Königin-Wittwe so groß gewesen ist, daß bei der Gelegenheit, als sie auf ihrer Reise hier auf Helgenäs zu Gaste war, sogar Personen aus der königlichen Suite fast glaubten, es sei eine Täuschung ihrer Augen, da sie meine Cousine an der Seite Ihrer Majestät sahen."

Jetzt dachte Tante Rezia nicht weiter an ihren Nervenanfall und noch weniger an die Ursache desselben. Anmuthig lächelnd, wendete sie sich an den jungen Kapitain mit einer Erzählung über die Feierlichkeiten bei jener Gelegenheit, eingetheilt in drei Perioden; vor, unter und nach dem gnädigen Aufenthalt Ihrer höchstseligen Majestät auf Helgenäs — eine Erzählung, in welcher sie sich mit ganz besonderer Unzufriedenheit durch die Nachricht von der Ankunft der Fremden unterbrochen sah.

Die Audienz war zu Ende. Doch Tante Rezia flüsterte in Elvira's Ohr: „Ich glaube mich so wohl zu befinden, daß, wenn es Dir beliebt, wir den Thee in meinem Zimmer trinken können . . . Er ist recht angenehm, der junge Mann, ja sogar für einen Kauffahrteikapitain recht gentil!"

Baron Henning als ein verheiratheter und gesetzter Mann, hielt es natürlicher Weise unter seiner Würde, sich noch ferner des kleinen Possens zu entsinnen, den ihm Georg auf Skandinavien bei der Gelegenheit des großen Balles spielte, den der Kapitain Broscher gab. Im Gegentheile begrüßte er Georg mit dieser freundschaftlichen und durch und durch artigen Güte, womit gewisse Personen im Stande sind, sich solchen Leuten zu nähern, die sie für so tief unter sich stehend erachten, daß eine Art von vertraulicher Herablassung passen kann: es darf so aussehen, als wäre man mit einem Bekannten gleichen Ranges zusammen: doch der Bekannte soll dennoch den Abstand gehörig fühlen.

Es hieß in der Umgegend von dem Baron Henning, es wäre Schade um den Ehrenmann, daß er sich nicht von seinem alten hochmüthigen Geiste trennen könnte, welcher ihm trotz alles Guten, das man von ihm als Verstandes-, Geschäfts- und Gesellschaftsmenschen kannte, ihm eben dasjenige gab, was er vor allem andern vermeiden wollte, nämlich einen kleinen Anstrich von Lächerlichkeit.

Die kleine Freiherrin Vendela, als Mädchen das anspruchsloseste und gutmüthigste Wesen, das jemals das Faktotum einer Familie gewesen ist, war nicht vergebens anderthalb Jahre die Gattin eines Mannes gewesen, der ihr täglich sagte: „Liebe Vendela! Du bist eben so schön wie manche Andere, die schöner zu sein glaubt, als Du. Und mit Ausnahme der einen und der andern Kleinigkeit, welche ich wohl wegschaffen werde, führst Du Dich sehr gut. Kleide Dich stets mit Geschmack, doch so sparsam wie möglich; und vor allen Dingen vergiß nicht, daß Du jetzt nicht mehr die kleine unbedeutende Vendela bist, sondern die Frau eines Mannes, welcher will, daß auch Du wissen sollst, daß er Dir hinlängliches Ansehen gibt! Unsre Umstände sind keineswegs brillant, aber sie müssen so aussehen. Im Alltagsleben, notabene, wenn man keine Fremden hat, spart man um so mehr; denn eigentlich ist eine leichte und einfache Kost für die Gesundheit die zuträglichste . . . .“

„Wie schön und männlich dieser Kapitain Letsler geworden ist!“ flüsterte Vendela, als sie sich mit Elviren in eine Fensternische zurückgezogen hatte. „Jetzt kann ich Dir wohl im Vertrauen sagen, daß ich ihn wirklich fast schöner finde als Henning!“

„Und weißt Du, warum Du das gerade jetzt sagen kannst?“ flüsterte Elvira eben so leise zurück.

„Nein wirklich nicht!“

„Weil damals, als Du Letsler in Göteborg sahst, Henning in dem verführerischen Lichte eines Gegenstandes, den man ohne Hoffnung liebt, vor Deinen Augen stand. Jetzt ist er Dein Mann — da hast Du das ganze Geheimniß!“

„Pfui, welche garstige Erklärung!“ entgegnete Vendela und kniff ein wenig in die Spitze von Elvira's Hemdkrause. „Du solltest Dich schämen! Weißt Du denn nicht; wenn ich meinen Henning damals liebte, so bete ich ihn jetzt an!“

„Pfui,“ sagte jetzt ihrerseits Elvira, „wie kann man etwas so Unvollkommenes wie einen Mann anbeten!“

„Nimm Dich in Acht . . . da ist Jemand, der uns mit dem einen Auge behorcht!“

„Mag horchen wer da will — es mag wohl einer Frau erlaubt sein, ihren Mann zu verehren; es ist ja sogar sehr achtungswerth und ich will glauben, daß Dein Herr dankbar dafür ist!“

„Ach er ist . . .“

„Ich weiß die Fortsetzung!“ fiel Elvira lächelnd ein. „Und er ist gut mit einer einzigen kleinen Ausnahme, die ihn auch nie verlassen wird.“

„Wer hat nicht seine kleine Schwachheiten? Ich meines Theils kann Hennings Schwachheiten, die durch so viele unendlich größere Verdienste aufgewogen werden, leicht ertragen . . . doch ich sehe, daß Kapitain Letsler gerne hieher kommen will. Ich gehe und setze mich zu Onkel!“

„Da gehe ich mit!“ Und Elvira, weit entfernt im Fenster sitzen zu bleiben, dem sich Georg allmählig genähert hatte, nahm nun an der andern Seite ihres Vaters Platz, wo sie mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit dem Gange der Patience zusah.

„Wollen wir einen kleinen Spaziergang machen, Herr Kapitain?“ fragte Henning.

„Sehr gerne!“

Auf diesem Spaziergange nahm der Baron mit seiner gewöhnlichen Industrie die Gelegenheit wahr, sich zu erkundigen, wie es bei dem „Unglücke“ mit der Garderobe des Herrn Kapitains gegangen wäre. Ich kann mir denken, daß das Meiste verloren gegangen ist, und in diesem Falle würde es mir ein großes Vergnügen sein, wenn ich Ihnen zu Diensten stehen könnte. Ich erhielt

eben im vorigen Monate einen superben und äußerst sorgfältig gearbeiteten Pelzrock, den ich für einen ungewöhnlich guten Preis lassen kann wegen des bedeutenden Rabats, den ich erhalte, weil ich meine Kleider stets von einer und derselben Person nehme."

„Ich bin Ihnen für eine so große Güte auf das höchste verbunden, Herr Baron!" sagte Georg artig; „doch glücklicher Weise konnte ich alles so gut bergen, daß ich nicht nöthig habe, mich Ihres freundschaftlichen Anerbietens zu bedienen."

Henning sah hiebei etwas düster aus, wurde jedoch augenblicklich wieder heiter, als Georg fragte, ob es dem Herrn Baron, der ein Kenner des Aechten wäre, Spaß machte, mit ihm auf sein Zimmer zu kommen, und einige Kleinigkeiten zu besehen, unter denen er speciell ostindische Schnupftücher nennen könnte.

Der Baron, welcher mit der größten Freude mitging, fand alles ganz entzückend schön, besonders die veritabeln Schnupftücher und ein Stück Shawlzeug, das er ausnehmend passend zu einem Morgenrocke fand. Und als Georg sich die Ehre ausbat, mit erwähntem Shawlzeuge und einem halben Dutzend Schnupftüchern ein Geschenk machen zu dürfen, so wurde diese Bitte mit der größten Gewogenheit angenommen, und der Baron versicherte, er würde, wenn er das Vergnügen hätte, den Herrn Kapitain auf Axelholm zu sehen, sich seiner Dankbarkeit dadurch entledigen, daß er einen Dolch überlieferte, der zwar dem Aeußern nach unbedeutend wäre, aber gewiß für einen Seemann hohen Werth hätte, weil er dem Seehelden Norrby gehört hätte, der ihn seinem Seeräuber an der afrikanischen Küste abgenommen hätte.

Von diesem Augenblicke an war ein Friedens- und Freundschaftsbund zwischen den beiden jungen Männern abgeschlossen. Und mit völligem Vergessen des Geschehenen ließ sich der Baron in eine weitläufige Erzählung von der Badreise nach Marstrand einleiten, oder vielmehr: er leitete sich selbst ein, und hielt sich dabei eigentlich bei dem von Elviren erwähnten Balle auf, und schilderte Fanny's Schönheit, Geschmack und Anmuth mit so lebhaften Farben,

daß Georg ihn oft zum Dank hätte umarmen mögen. Besonders schlug ihm das Herz, als der Baron hinzufügte: „Ich kenne mehrere Personen, und unter diesen im ersten Raume mich selbst, die nicht bestimmen könnten, wem der höchste Preis zugesprochen werden müßte, meiner Cousine Elvira oder der reizenden Mademoiselle Fanny Holmer"

„Wirklich?" rief Georg aus; „sie muß also in diesen zwei Jahren sehr schön geworden sein!"

„Ohne Zweifel; denn gerade in dieser Periode" — erklärte Henning — „entwickelt das Weib besonders alle ihre Reize. Ich sehe noch immer, wenn ich will, den schlanken Wuchs der Demoiselle Holmer und wie ihre blonden seidenen Locken im Walzer ihren Cavalier umschwebten, der damals ein Jachtlieutenant Namens Gran war."

Georg fuhr zusammen. Die empfangene Medicin schmeckte abscheulich schlecht, wirkte jedoch wunderbar. Er sah weiter nichts, als wie Fanny's blonde seidene Locken des schurkischen Ture Gran's Wangen umschwebten. Der Stuhl brannte unter ihm; und hätte er nicht gefürchtet, sich durch eine eben so plötzliche Abreise, wie die von Göteborg, lächerlich zu machen, die jetzt um so unpassender war, als seine Geschäfte seine Anwesenheit in Torekow heischten, so würde er über Hals und Kopf gereist sein.

Nicht einen Augenblick fiel es dem offenen und geraden Georg ein, daß der Baron Henning ganz besondere Gründe haben könnte, Fanny's Schönheit und Liebenswürdigkeit zu preisen und zu erheben.

Und wir würden Henning Unrecht thun, wenn wir glaubten, daß er nur sich selbst die Beweggründe dieses seines Verfahrens entwickelt hätte. Zwar war Georg eine mitwirkende Ursache zu der großen Widerwärtigkeit seines Lebens gewesen, nämlich Elvira und Helgenäs zu verlieren; doch Henning hatte auch eingesehen, daß der Ausgang zweifelhaft hätte werden können, selbst wenn ihm Georg nie in den Weg gekommen wäre. Also lag seiner

Lobrede über Fanny keine alte Eifersucht zu Grunde. Doch ohne daß er es bestimmt wollte, kam bisweilen ein dunkler Gedanke über ihn, der ihm zuflüsterte, falls es sich denken ließe, daß Elvira unverheirathet bliebe (was nur dann in Frage kommen könnte, wenn ihre Liebe nie ihren Gegenstand fände), so wäre er sicher, bei dem Tode des Commandeur-Kapitains wenigstens die Leitung ihrer Vermögensumstände zu erhalten, eine Sache, deren Vortheilhaftigkeit für sich selbst sprach; und wer wußte, wie es nachher kommen konnte: seine Frau war ja Elvira's einzige Verwandte und beste Freundin. —

In allen diesen schwebenden Gedanken war gleichwohl weder ein Plan oder eine ernste Berechnung: denn Henning konnte sich wohl augenblicklich und mit großer Vorliebe einem Ziele zuwenden, das zu seinem eigenen Nutzen leitete, aber er konnte sich nicht hinsetzen und sein eigenes Emporkommen auf das Unglück eines Andern bauen. Nun aber war es wirklich so, daß er das Glück gehabt hatte, sich zu überzeugen, Fanny wäre ein wirklicher Engel und müßte alle erforderlichen Eigenschaften besitzen, um einen Seemann glücklich zu machen, und zwar besonders Georg, dem sie ihr ganzes Herz geweiht hatte.

Die Herren blieben bei einander bis der Bediente mit der Nachricht ankam, daß die übrige Gesellschaft in dem Besuchzimmer der alten Freiherrin versammelt wäre.

Es war eine Freude, die Tante Rezia vor einem Theetische paradiren zu sehen. Die Alte legte hier eine so einnehmende Anmuth und so viele Liebenswürdigkeit an den Tag, daß man sich an ihr kaum satt sehen konnte. Die noch immer weichen und feinen Hände ordneten die Tassen mit einem Geschmack, der, so sehr unstudirt er auch aussehen mochte, dennoch die höchste Vollendung der Kunst an den Tag legte: Tante Rezia betrieb die Theeservirung artistisch. Auch zog sie bei diesen feierlichen Gelegenheiten Aller Blicke auf sich, was ihr ein schöner Ersatz für den Schmerz in ihrer von der Gicht geplagten Hand war. Wäre je-

doch der Schmerz auch noch so groß gewesen, oder hätte sie sich auch noch so sehr verbrannt, so würde sie dennoch den Theetopf nicht eher niedergesetzt haben, als die Zeit es erlaubte. Nicht einmal ein Zittern in der Hand durfte sichtbar werden, denn so natürlich dasselbe auch bei einer alten Frau war, so würde es dennoch den ganzen Effekt gestört haben.

Zu mehrerer Sicherheit stand inzwischen jetzt Jungfer Sophie neben ihr. Doch das Ganze ging so glücklich wie möglich, und mit einem feinen Lächeln las die Alte ihren Triumph in den Blicken der Gesellschaft.

Jetzt kam die zweite Abtheilung.

Der Thee war abgetragen. Die jungen Damen zogen sich mit ihren Stickereien näher an den Tisch, und jetzt schob die alte Freiherrin, indem sie sich mit dem Kapitain Letsler eifrigst über seine Reisen unterhielt, so allmälig mit dem Kopfe das gehörig hingelegte Kopfkissen höher und höher hinauf, bis es endlich über die Lehne kam und auf die Erde fiel.

Nachdem dies geschehen war, schien die Aufmerksamkeit der Tante Rezia wohl noch eben so von den Antworten gefesselt zu sein, war aber dennoch im Ganzen sehr zerstreut, denn zu ihrem größten Erstaunen offenbarte sich der schreckliche Umstand, daß Vendela — die kleine, gute Vendela, die viele Jahre lang oft eine ganze Viertelstunde vor dem Stuhle der Alten hatte stehen und sich im Verneigen üben müssen — daß sie zum Dank für alle Mühe, welche die Tante sich mit ihrer Erziehung gegeben hatte, jetzt ganz ungenirt bei ihrer Arbeit sitzen blieb und mit Elvira plauderte.

Doch nun war es wirklich so, daß Vendela keineswegs ungenirt da saß; im Gegentheil war sie sehr genirt; denn sie hatte sowohl den Fall des Kissens als auch die Blicke der Tante Rezia gesehen, zugleich aber auch einen Blick von ihrem Manne erhalten, der sie deutlich an dasjenige erinnerte, was er ihr schon öfter gesagt hatte: „bleibe Du einmal ruhig sitzen, und die Alte wird

die ärgerliche Gewohnheit ablegen, Dich noch als Kammerjungfer behandeln zu wollen!" (Etwas, das besonders jetzt Henning verdrießen mußte, weil Georg zugegen war und gesehen haben würde, wie die Freiherrin S . . . sköld behandelt wurde.)

Jetzt hustete Tante Rezia und hatte die allergrößte Mühe, den Reden Georg's nur einen Schein von Aufmerksamkeit zu leihen. Endlich lehnte sie sich an und schien mit ihren Bewegungen anzuzeigen, daß sie etwas suchte.

„Liebe Vendela, mein Kind, hier ist's nicht recht!" sagte sie.

Doch ehe Vendela sich erheben konnte, lag das Kissen, dessen Salto mortale kein Anderer als Vendela und der Baron Henning bemerkt hatte, wieder an seinem Platze, dahin gelegt von den eigenen Händen des Letztgenannten.

„Excusez, mon Cousin!" sagte die Alte, dem Baron mit Würde zunickend. „Obgleich es mich genirt, die Domestiken im Zimmer zu haben, wenn man hier so en famille sitzt, so sehe ich dennoch ein, daß ich künftig Sophie hier haben muß, weil ich arme alte Frau mir selbst nicht helfen und mich bücken kann, wenn mir etwas wegfällt oder in Unordnung kommt."

Bei diesen Worten verließen sowohl Georg als auch Elvira ihre Stühle, um nachzusehen, was denn eigentlich fehlte.

Doch die Tante lächelte sanft und sagte mit ungemein milder Stimme: „Das Kissen fiel nicht auf die Seite der Herrschaften, sondern auf die Deinige, meine kleine Vendela!"

In der darauf folgenden Nacht hatte die Tante Rezia einen harten Nervenanfall. Und diese Theeservirurg war die letzte, welche die Alte in langen Zeiten in ihren eigenen Zimmern hatte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

In derselben Nacht, da die Brigg Elvira Cornelia an der Halland'schen Bäderö Schiffbruch litt, wurde Fanny's leichter Schlaf durch die unruhigsten Träume gestört. Auch über die Bohusländschen Scheeren hatte der Sturm seine schwarzen Fittige gebreitet, und pfiff knarrend und unheimlich durch Thüren und Fenster.

Fanny befand sich in einem Zustand zwischen Schlafen und Wachen. Sie dachte an alle Seefahrende, doch zuerst und zuletzt an Georg, den sie in allen Gestalten vor sich sah, und ihre Einbildung malte einen Schiffbruch, der vollkommen eben so fürchterlich wie der wirkliche war.

„Ach, ach, mein Georg!" seufzte sie und befreiete sich mit Gewalt aus den Fesseln des Schlafes und des Traumes, „kommst Du wohl je zurück? Und wenn Du kommst . . ."

Dieser Seufzer, diese Frage war unzählige Mal über Fanny's Lippen geflogen; doch nie hatten die Ahnungen des Herzens weder den Seufzer noch die Frage genügend beantworten können.

Nachdem Elvira Marstrand und Strand besucht hatte, so hatte auch Fanny, die ihre eigene Schönheit, ihre eigenen Verdienste in Vergleich mit denen ihrer Nebenbuhlerin so gering schätzte, weniger Hoffnung denn je gehabt. Jetzt empfand sie gleichwohl nicht mehr den unsäglichen Schmerz, den sie empfunden hatte, da sie nach Georg's Brautwerbung und Abreise nach Göteborg unter tödtlicher Unruhe den Ausgang seines vermessenen Gelübdes erwartete, auch nicht die Qualen, die sie nachher litt, als endlich dieser Brief, welcher sie von seiner Treue und von der unwiderruflichen Rückkehr seiner Gefühle zu ihr überzeugen sollte, nie ankam.

Im Anfange nach diesem Zeitpunkte, da die Trauer ihr Recht forderte, nahm sich Fanny mit der ganzen Kraft ihres bestimmten

Willens vor, Georg zu vergessen. Hatte er jetzt nicht zum zweiten Male ihre Hoffnungen getäuscht? Was konnte es werden, wenn er auch noch einmal wiederkehrte? Bei der ersten Gelegenheit, die ihn in Elvira's Nähe führte, würde er auf's Neue der Macht weichen, welche sie ausübte.

Fanny hatte gesagt: „Ich will ihn vergessen!" aber sie erfuhr es, wie gering die Macht des Willens gegen die Macht des Herzens ist. Noch waren keine drei Monate verflossen, so betrachtete sie wieder das Schicksal des Abwesenden wie ihr eigenes; und nie rauschte ein Sturm durch die öden Klippen, ohne daß er tausend unruhige Vorstellungen in ihrem Gemüthe hervorrief. Sie konnte nicht schlafen, nicht wachen: in unaussprechlicher Angst, in Thränen und Gebeten für den Geliebten verflossen ihr alle stürmischen Herbstnächte.

Die Bekanntschaft mit Elviren hatte einen mächtigen Einfluß auf Fanny's Gefühle geäußert. Sie konnte das Mädchen, welches Georg ihr vorgezogen hatte, nicht lieben, ja kaum leiden; doch Elvira schien ihr nicht geschaffen zu sein, das Loos der Entsagenden zu ertragen. Die schöne, feurige Elvira, deren Leidenschaft Fanny weit deutlicher las, als Elvira glaubte, hatte gewiß auch nicht den Willen, nachzugeben. „Wer soll es denn thun — ja wer?" fragte sich Fanny oft selbst.

Zwischen Fanny und Elvira war Georg's Name nie erwähnt worden. Sie verstanden dennoch recht gut, was sie dachten und sie ertappten sich oft selbst mit glühenden Wangen, wenn sie vorsichtig spähende Blicke in ihre gegenseitigen Herzen werfen wollten. Bald suchte die Eine mit einem solchen Eifer die Andere, als könnte sie ihre Züge nicht stark und unvertilgbar genug ihrem Gedächtnisse einprägen; bald flohen sie sich gegenseitig wegen der eisigen Kälte, die sie sich einflößten, und bald, weil sie in der Hitze der Flammen ihrer Eifersucht ersticken zu müssen vermeinten.

Doch mit Fanny war es nach Elvira's Besuch auf der Johannis-Klippe so weit gekommen, daß sie es sich beinahe vor-

genommen hatte, falls Georg noch einmal die Wahl in ihre Hand legte, ihn ernstlich auszuschlagen, doch dann auf eine Weise, daß er sich keine Selbstvorwürfe zu machen brauchte; denn mit ihrem Gewichte belastet, würde Georg — das wußte Fanny, die ihn so gut kannte — nie glücklich werden können, ja nicht einmal mit Elviren.

Wenn Fanny entsagte, so wollte sie es nur zur Erreichung eines Zieles thun, das groß genug wäre, um ihr den Schmerz zu ersetzen, der auf ihr Loos fallen würde. Dieses Loos konnte Eines sein, nämlich das vollkommene Glück des Geliebten.

Doch war dieses bis jetzt nur ein halber Entschluß und weit von der Reife entfernt; er konnte auch nicht eher reifen, als bis sie sah, wohin sich Georg nach seiner Rückkehr selbst begeben würde.

Während dieser zwei zuletzt verflossenen Jahre hatte Fanny fortwährend den Einsiedler auf der Johannis-Klippe besucht. Und obgleich er sie stets wie eine geliebte Tochter behandelte, so sah und fühlte Fanny dennoch, wenn sie über Georg redeten, daß die Seele des Greises sich nicht an die Vorstellung gewöhnen konnte, sie in voller Bedeutung Tochter zu nennen. Ja nach Elvira's Besuch hatte er sogar einmal auf seinen Wunsch hingedeutet, daß Georg's Wahl auf sie fallen möchte, so fern er eine solche Partie machen könnte.

Dieses beleidigte Fanny eigentlich nicht, denn sie war überzeugt, daß der Alte Gründe hatte, die in seinen Gedanken Georg's und Elvira's Glück unbedingt mit einander verbanden und es wirkte auch nicht entscheidend auf ihren Entschluß, in welchem sie sich von keinem andern Umstande leiten lassen wollte, als nur von Georg's Glück: erst nachdem sie untersucht hatte, wie viel davon auf ihr beruhte — erst dann wollte sie entscheiden.

Besonders waren es diese letzteren Gedanken, welche hauptsächlich jetzt, da sie Georg auf dem Rückwege wußte, unter den fieberhaften Träumen sie beschäftigten. Sie durchdachte in der Einbildung die Briefe, welche sie von Zeit zu Zeit von ihm erhalten und

nicht zu beantworten gewagt hatte, weil sie ihm nicht hatte eine Hoffnung geben wollen, die nachher für sie beide bindend gewesen sein würde.

Schlaflos rang und wendete sie sich im Bette. Der Sturm tobte unten mit den Booten. Doch außer diesem unheimlichen Mißlaute, der sie immer peinigte, glaubte sie noch mehr ganz in ihrer Nähe zu vernehmen: ein Geprassel und Getappe, das sie ängstlich und zuletzt ganz wach machte.

Sie setzte sich und lauschte. Dies konnte nicht von dem Sturme kommen!

Ein dumpfes, sonderbares Geräusch nahm über ihr, unter ihr und um sie her zu.

Ihr Herz begann heftiger zu schlagen; sie dachte an alle Wunder, die sie in ihrer Kindheit von Kobolden, Nixen und dergleichen gehört hatte. Doch zuletzt wurden die Laute allzu deutlich, als daß sie sich hätte irren können: hier trieben wirklich Menschen und keine Geister ihr Spiel.

„Großer Gott, es sind Diebe! dachte sie und war augenblicklich aus dem Bette; doch kaum hatte sie die nothwendigsten Kleidungsstücke über sich geworfen, und war zu einem klaren Gedanken über die Maßregeln gekommen, die sie zu nehmen hatte, so trat ihr Vater mit einer Blendlaterne in's Zimmer.

„Was ist's, in Gottes Namen?" flüsterte Fanny. „Haben wir Diebe im Hause?"

„Pst, Du dummes Ding! Du kannst doch wohl verstehen, daß es etwas anderes ist!"

„Nein, mein Gott," entgegnete Fanny erblassend, „ich will doch nimmermehr glauben, daß Du, lieber Vater . . . nein, das wäre wirklich allzu unvorsichtig, wenn man sich besinnt, auf welchem Fuße wir mit Gran stehen!"

„Der Fuß ist gut, mein Kind, der Fuß ist gut!"

„Vater, Vater! das geht nimmermehr gut! Warum habe ich nichts erfahren? Und was in des Himmels Namen sind das für

Güter, deren Verwahrung eine so lange Zeit erfordert und die unsere Verwahrungsörter im Keller und auf dem Boden bedürfen?'

„Ich wußte, daß Du mich mit Einwendungen ermüden würdest, und darum wollte ich Dir vorher nichts sagen. Doch nun, nachdem alles glücklich eingepackt ist, kann ich's Dir wohl anvertrauen, daß wenn die Sachen zwischen mir und Gran nicht so ständen, wie sie stehen, der Verlust und die Strafe in dem Falle eines Unglücks mir vielleicht die Hälfte meines Vermögens kosten würde."

„Es wird doch wohl nimmermehr Dein eigenes Geschäft sein?" sagte Fanny, und warf einen unruhig forschenden Blick auf den Vater.

„Kümmere Dich darum nicht, mein Kind! Dein Vater versteht sich schon auf dergleichen Dinge. Wenn man mit dem Jachtlieutenant steht, wie ich, so darf man thun, was man will . . ."

„Um zuletzt in Armuth und Unglück zu gerathen!" fiel Fanny ein. „Und Du hast mir doch versprochen, mit diesem gefährlichen Verkehr aufzuhören, und dem nichtswürdigen Ture Gran nicht länger in den Händen zu liegen!"

„Ist er nichtswürdig, weil er Deinen Vater in aller Ruhe seine Geschäfte besorgen läßt — das solltest Du wenigstens nicht sagen!"

„Ja, lieber Vater, gerade ich habe ein Recht, das zu sagen und muß es sagen! Ich bin überzeugt, daß er während der fünf oder sechs Jahre — so lange ist es wohl jetzt her, daß er mich mit seiner Liebe verfolgt hat — nichts anderes gethan, als auf ein bedeutendere Gelegenheit gelauert hat, Dir zu schaden."

„Mädchen! ich glaube, Du rasest — Er und ich sind ja wie ein Herz und eine Seele!"

„Ja, so lange er sich einbildet, daß er Dein Vermögen sein nennen darf, so lange geht alles gut, und die gröbste Gesetzwidrigkeit darf passiren. Doch kommt es so weit, daß er sich im Stande

sieht, Dich ruiniren zu können, so heißt es ganz einfach: „geben Sie mir das Mädchen zur Frau, oder ich gebe Sie an!“

„Du hast gewiß neulich einen Banditenroman gelesen, meine liebe Fanny, worin von Geld oder vom Leben die Rede ist, denn auf eine andere Art kann ich Deine kindische Furcht nicht erklären! Begreifst Du nicht, daß er eben in dieser Nacht, da ich so bedeutende und kostbare Güter einführte, die beste Gelegenheit gehabt haben würde, mir zu schaden, wenn er wirklich die Absicht dazu gehabt hätte? Ich bin überzeugt, daß er, der wenigstens drei Falkenaugen in jeder seiner zwei Schießscharten hat, sehr gut die Stunde und den Werth wußte.“

„Lieber Vater! und Du siehst nicht ein, warum er es nicht in dieser Nacht that?“

„Nein, liebe Fanny, das sehe ich wirklich nicht ein, wenn es nämlich seine Absicht gewesen wäre, an mich zu kommen!“

„Wenn er nun auf Deine Güter Beschlag gelegt hätte, so hätte er gewiß einen ganz bedeutenden Gewinn gehabt, doch meint er einen noch weit größeren zu machen, wenn er bis morgen wartet.“

„Das Weiberzeug ist doch nur da, um alle möglichen Arten von Unglück zu erdenken und sich selbst und Andere damit zu plagen! Hat Gran seine Kerle einmal auf eine unrichtige Spur gebracht, so . . .“

„Meinst Du, daß er wirklich in dieser Nacht draußen war?“

„Ja wohl, meine ich das: ich sah die Zolljacht mit meinen leibhaftigen Augen; doch er steuerte einen andern Cours als hätte er sich geirrt.“

„Der elende Kerl! — um so gefährlicher ist es! Wo hast Du die Sache versteckt? Ist alles Stückgut?“

„Größtentheils; doch auch Wein, Cognac und türkisches Garn.“

Einige Augenblicke war Fanny in Gedanken versunken und schwieg. Darauf sagte sie: „Lieber Vater! wenn Du mir einen Rath erlaubst — und ich betheuere, daß der Rath gut und klug

ist — so bringe die Güter noch in dieser Nacht hinüber nach Wästraö; dort in den großen vortrefflichen Berghöhlen liegt es sicher, bis wir es zu holen wagen. Jetzt glaubt Gran, Du hast im Vertrauen auf seine Nachsicht die Sachen in aller Ruhe hieher gebracht, und daß sie noch morgen hier zu finden sind. Da will er Dir denn die Hölle heiß machen. Wir können also die Waaren sicher hinwegschaffen: er hat keinen Verdacht, und wenn er dann kommt und Visitation anstellt, so können wir ruhig sein."

„Nein, nun geht mir die Geduld aus, Deinem einfältigen Geschwätz länger zuzuhören — Du bist bänger als ein altes Weib! Eben so bald fällt es dem Monde ein, in Strand Visitation anzustellen, als dem Ture Gran! Ich wurde durch und durch kalt auf der ersten Fahrt und habe noch nichts Warmes erhalten — und nun sollte ich mich von Neuem hinaus begeben? — Fanny, Du scheinst Dich nicht viel um Deinen Vater zu bekümmern!"

„Es ist ja nicht nöthig, lieber Vater, daß du selbst diese zweite Reise machst, die keiner Gefahr unterworfen sein kann: ich bitte Dich, mir dieses anzuvertrauen! Ich bin solche gefährlichen Geschäfte hinlänglich gewohnt, als daß ich eine Unvorsichtigkeit begehen sollte,"

„Ach so! Du meinst, ich sollte Dich in diesem abscheulichen Wetter hinauslassen? Geh Du, mein Kind, und lege Dich zu Bette! Du kannst ruhig sein: Dein Vater weiß, was er wagt. Morgen fahre ich nach Orsängen und spreche mit Rasmunsson, daß er die Waaren an den bestimmten Ort fährt . . . . Gute Nacht, mein Kind!"

„Bleibe noch ein wenig, Väterchen! — Gleich habe ich etwas Warmes in Ordnung!"

„Dagegen habe ich nichts! Und meiner Meinung nach thust Du weit klüger, wenn Du daran denkst, als wenn Du Deinen Kopf mit einer Menge von Dummheiten zerbrichst, die nie eintreffen werden"

Fanny antwortete hierauf nichts.

Sie besorgte eilfertig die Erfrischung für den Vater, worauf er ging, um die langersehnte Ruhe zu suchen, die sich auch bald einstellte; und so tief und schwer war der Schlaf des Patrons Holmer nach den überstandenen Anstregungen, daß er nichts gehört haben würde, wenn auch in seinem eigenen Zimmer eine Visitation angestellt worden wäre. . . . .

Ungefähr eine halbe Stunde später ging die Thür leise auf und Fanny schlich sich herein. Mit leichten Schritten näherte sie sich dem Bette, streckte die Hand aus über das Kopfkissen und nahm einen großen Schlüssel, steckte denselben ein und verschwand eben so leise wieder wie sie gekommen war.

An der Ecke des Ganges warteten zwei von den Knechten, welche Fanny als ihr so ergeben kannte, daß sie nicht nur auf Schweigen, sondern auch auf jede erdenkliche Anstrengung, die sie etwa begehrte, rechnen konnte.

Sie nahm dem Einen die Blendlaterne ab und stieg an ihrer Spitze die Treppe hinauf; und nachdem sie die Bodenthür aufgemacht und die Knechte eingelassen hatte, zog sie den Schlüssel aus und verriegelte die Thür.

„Berndt! wo ist es — unter der ersten, zweiten oder dritten Diele?"

„Unter allen dreien, Mamsell! der Patron hat noch nie so viel Stückgut eingeführt."

„Gut! jetzt mit den Werkzeugen her — Berndt, nimm Du die mittlere, und Du, Swen, geh Du an die untere!"

Die Knechte nahmen Messer und Brecheisen. Und Fanny, auf deren Antlitz die Furcht vor der Sicherheit des Vaters alle Spuren der Unruhe, die noch so neulich ihre Seele in Spannung gehalten, verwischt hatte, stand jetzt gebückt über dem Zwischenraum, der die beiden Lucken trennte, und wendete die Laterne bald nach der einen, bald nach der andern Seite. Sie hatte ein schwarzes seidenes Tuch über den Kopf geworfen, und der Schatten, welcher auf ihr feines

Gesicht fiel, gab ihr ein zwar bleiches, aber doch zugleich ernstes und bestimmtes Aussehen.

Nachdem die Ritzen in dem falschen Fußboden von der gewöhnlichen Füllung befreit worden und die erste Planke aufgebrochen war, ging die Arbeit mit den übrigen leichter; und jetzt zeigten sich mehre geräumige Verwahrungsörter. Aus denselben wurde der eine Ballen nach dem andern hervorgeholt; und Fanny, welche sie zählte und annotirte, merkte an ihrer Form und Leichtigkeit, daß sie weit kostbarere Waaren enthalten müßten, als bisher in dem Hause ihres Vaters gewesen waren.

„Wo ist nun das Garn?" fragte sie.

„Hier Mamsell!"

Die Knechte wendeten sich zu einem andern Theile des Bodens, woselbst die Arbeit von Neuem begann. Und bald erhielt Fanny nicht weniger Grund zur Verwunderung, da sie diese Masse von Paqueten mit dem kostbaren türkischen Garne um sich her liegen sah. Sie schauderte über die Kühnheit ihres Vaters, sich mit einem so bedeutenden Schleichhandelgeschäfte abgegeben zu haben.

Als endlich sämmtliche Räume leer und mehre Säcke gefüllt waren, so wurden die Dielen wieder in ihre vorige Lage gebracht, die Ritzen gefüllt und gleich dem übrigen Theile des Bodens der Fußboden mit Sand bestreut, über welchen man einige Male hin und her ging, so daß gar kein Unterschied zu sehen war.

„Ist das Boot klar?"

„Ja, Mamsell."

„Nun so geht denn hinab!" Ich brauche Euch nicht zur Vorsicht zu ermahnen! Bleibe Du beim Boote, Berndt, bis Swen mit den übrigen Säcken kommt! Den Wein und Cognac müssen wir leider hier lassen . . . der Wind ist wohl zu stark, um Segel zu erlauben, sonst wäre dies das beste, da uns die Zeit so kurz ist."

„Wir rudern, liebe Mamsell, das ist das sicherste!"

Als der letzte Sack in das Boot gekommen war, so verschloß Fanny die Bodenthür, schlich sich hinunter, trat wieder in das Zimmer ihres Vaters und legte den Schlüssel an seinen Platz.

Jetzt eilte sie in ihr Zimmer und vertauschte hier ihre weibliche Kleidung gegen ein Paar mit Leder besetzte Unterkleider, eine Jacke von Boi und eine Mütze von Seehundsfell, nachdem erst das Haar in ein braunes seidenes Netz gesteckt war. Kleine Stiefel, ebenfalls von Seehundsfell, und ein warmer Ueberrock von Fries vollendeten den Anzug, dessen sich Fanny schon bei so mancher stürmischen Seereise bedient hatte.

Als das Boot abstieß, war der Nebel so dick, daß der Mond, obgleich er scheinen sollte, sein Amt nicht verwalten konnte. Und noch lange dachte der Sturm nicht daran, seinen letzten Vers anzuheben.

Unter so gefährlichen Umständen hatte Fanny noch nie das Steuerruder erfaßt. Doch ohne ihre Begleiter die Unruhe merken zu lassen, welche sie empfand, antwortete sie Berndt auf seinen Vorschlag, den Niklas zu wecken, damit er steuerte, daß dieses sehr unklug sein würde, weil sie wußte, daß Niklas eine Person wäre, auf welche sie sich nicht verlassen könnte. „Doch in Euch, Kinder," fügte sie mit einnehmender Stimme hinzu, „setze ich mein volles Vertrauen, und ich glaube, Ihr könnt Euch auch auf mich verlassen: Ihr wißt ja, daß ich mich heute nicht zum ersten Male an das Steuer setze!"

Berndt und Swen nickten zu gleicher Zeit zum Zeichen ihrer Ueberzeugung; hierauf spuckten sie in die Hände und erhoben die Ruder.

Auf großen Wogen, doch mit günstigem Winde schwankte das kleine Fahrzeug dahin. In der Ferne und in der Nähe rollten die Donner der Brandungen. Doch bald kam ein kleiner Schimmer des Mondes, um die Bemühungen des muthigen Mädchens zu erleichtern.

„Nimmermehr hätte ich geglaubt," sagte Swen, „daß Mamsell Fanny so verwegen auf der See wäre!"

„Dazu sage ich Ja und Amen!" meinte Berndt, indem er das übergelegte Segeltuch besser über die Säcke warf.

„Habe ich nicht, so lange ich gehen konnte, immer auf der See umhergeschwabbelt, und habe ich nicht mein eigenes Boot immer gesteuert, so lange ich das Steuer halten konnte? Ich habe, das könnt Ihr mir glauben, das Handwerk von guten Seeleuten gelernt, und in unsern Scheren lernt man auch ein ganzes Theil durch Gewohnheit und Erfahrung."

„Ja, aber es gibt dennoch viele Frauensleute, grobe Scherendirnen, die nicht zur Arbeit taugen!"

„Die haben wohl keine so gute Gelegenheit oder nicht so viel Lust dazu gehabt wie ich . . . doch wollte ich, man könnte auf Westraö von unserm Besuch träumen, so wären Lichter angesteckt und in das Fenster gesetzt!"

„Wir werden uns wohl ohne Leuchtfeuer helfen müssen!" fiel Swen ein. „Aber gut ist's, daß wir nicht weit zu rudern haben; denn, der T— krähe in meinem Talge, wie der Norweger sagt, es ist eine Arbeit, die man im ganzen Körper fühlt!"

„Ja, der Sturm ist nicht so arg," stimmte Berndt mit ein, „aber die See ist verteufelt!"

Fanny, die sich mit Mühe festhalten konnte, erhob sich gleichwohl in diesem Augenblicke, um bei einem neuen Mondschimmer nach der Westraö zu schauen. Nachdem sie ihre Augen eine Zeit lang auf das Aeußerste angestrengt hatte, durchfuhr ihre Glieder plötzlich ein Schauder, der nicht vom Sturme herrührte, und mit heftigem Herzklopfen äußerte sie: „Kinder! nun ist guter Rath theuer: wir haben fast keine Wahl — dort liegt hinter dem Felsenvorsprunge auf Westraö die Zolljacht!"

„Der T— in meinem kleinen Kasten! das thut sie wirklich — was soll das bedeuten?"

„Nichts anderes, als was ich vom Anfang an glaubte! er

hat zwar meinem Vater Vorsprung gelassen, glücklich nach Hause zu kommen; nachdem er ihn aber getäuscht und sich gestellt hat, als nähme er einen andern Weg, ist er zurückgekehrt, um morgen bei guter Zeit seine Geschäfte zu beginnen."

„Der verdammte schwarze Rabe! aber er steht ja gut mit dem Patron und kann wohl nichts Böses im Sinne haben?"

„Was er auch haben mag, so liegt er jetzt da und sperrt uns den Weg. Es wäre eine Thorheit, nur daran zu denken, an der andern Seite anzulegen; denn Ture Gran schläft nie mit mehr denn einem Auge."

„Das ist wohl auch sein bester Rath, mit so vielen Anschlägen, die er gegen sich hat! doch Mamsell, was fangen wir jetzt an?"

„Nach Grafwerna ist's zu weit: das ist auch nicht gut . . . er würde auch den Carolus wegen alter Geschichten im Verdacht haben . . ."

„Und der Wind ist so gut wie ganz entgegen, beste Mamsell!" bemerkte Berndt, der mit Swen während der Berathung das Boot still zu halten suchte.

„Hm!" sagte Fanny nachdenkend, „das taugt nicht — da könnten wir lieber hier alles versenken . . . Einen Ort weiß ich, der gut wäre, wenn er nur nicht so nahe bei Strand und ihm so gerade vor der Nase läge, und das ist die Höhle auf dem Moßholm."

„Das ist gut," sagte Berndt. „Weil der Moßholm ihm gerade vor der Nase liegt, wie Sie selbst sagen, so glaube ich nicht, daß er sich dorthin wenden wird; denn der Fuchs beißt nicht in das Gras, welches ihm am nächsten steht. Oder was sagst Du, Swen?"

„Ich sage, daß wir uns beeilen müssen, wohin wir auch wollen: und die Höhle auf dem Moßholm ist der beste Versteck, den man wünschen kann, obgleich es kein Spaß ist, dort ans Land zu legen. Doch Kleinigkeit, liebe Mamsell! es soll schon gehen!"

„Wir sind also einig!"

Und jetzt beim Wenden hatte das kleine Boot einige Augenblicke einen harten Kampf zu bestehen.

„Sie erreichten den Moßholm nicht ohne große und schwere Anstrengungen, aber sie erreichten ihn dennoch und fanden die Höhle so geräumig, daß in dem innersten Theile derselben die Säcke gut und sicher versteckt werden konnten. Sie wälzten dann einige große Steine davor.

Bei der Rückkehr nach Strand eilte Fanny mit erleichtertem Herzen die lange Landungsbrücke hinauf: und sobald die Knechte das Boot festgebunden hatten und nachgekommen waren, theilte sie mit großer Freigebigkeit Branntwein und Tabak aus und gab ihnen das versprochene Trinkgeld.

Und nun endlich durfte Fanny in ihr Zimmer eilen, wo sie, nachdem sie das Seecostüm verschlossen hatte, zu Bette eilte.

„Wie gut, wie sanft soll nun der Schlaf schmecken!“ dachte sie. Doch im Traume kehrten die Qualen wieder, welche sie zu Anfange der Nacht gemartert hatten. Sie sah Georg allen Gefahren Preis gegeben. Und da sie späterhin erfuhr, in welcher Nacht Elvira Cornelia Schiffbruch gelitten hatte, so fühlte sie deutlich das starke Band, welches der Traum und die Ahnung zwischen zwei nahe verbundenen Seelen schürzen können.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Es war um zehn Uhr am folgenden Vormittage. Herr Holmer hatte sein gutes Frühstück verzehrt, über die einfältigen Nachtscrupeln seiner Tochter gelacht und wollte sich eben vor seinem Schreibpulte niederlassen, um einen angelegentlichen Brief aufzusetzen — einen von denjenigen, die nicht zu Fanny's Kenntniß kamen, weil er die wichtige Schmuggelei betraf — als der Laden-

diener den Kopf durch die Thür steckte und anzeigte, daß die Zolljacht im Anzuge wäre.

Bei dieser Nachricht sank die Feder aus Holmers Hand. „Die Zolljacht?" sagte er langsam, und vor seine Seele stellte sich die Erinnerung an Fanny's Vorstellungen. „Mein guter Freund Gran will mir einen Morgenbesuch abstatten — sage der Mamsell, sie soll sogleich ein gutes Frühstück in Ordnung machen, und hole Du zwei Flaschen von dem alten Madera herauf."

Fanny war schon in der Thür, ehe Berglund den Auftrag ausrichten konnte. „Nun, Vater, er ist hier!"

„Nun ja, was schadet das?" entgegnete Holmer, indem er eine Sicherheit annahm, die er jetzt keineswegs hatte. „Setze Du nur ein gutes und tüchtiges Frühstück vor — doch geschwind, meine Tochter, so daß es auf dem Tische steht, wenn er kommt!"

„Kannst Du hoffen, lieber Vater," sagte Fanny leise, „daß der Wein und der Cognac seiner Aufmerksamkeit entgehen werden?"

„Das Frühstück! das Frühstück! kannst Du denn nicht eilen?" war Holmer's einzige Antwort.

Eine Viertelstunde später lag die Zolljacht vor Strand. Und das Gesicht des Lieutenants Gran, als er über den Hof heraufgewandert kam, hatte einen solchen Anstrich von Lebhaftigkeit, daß Herr Holmer, falls er seinen Gast gesehen hätte, sich bei dem ersten Blick in das Auge desselben, in einen vollständigen Hasen verwandelt gefühlt haben würde. Doch ehe Ture Gran an die Comptoirthüre klopfte, war der alte Fuchs schon wieder auf seinem Gesichte zum Vorschein gekommen, und mit seinem gewöhnlichen einschmeichelnden, demüthigen Wesen, bat er den Wirth um Verzeihung, daß er sich schon so früh einfände; doch die Jacht wäre die ganze Nacht auf Patrouillirung ausgewesen, und sollte sich nun, falls der Herr Patron es erlaubte, bei Strand ein wenig ausruhen.

Jetzt ging denn Holmers Furcht hübsch in die Falle. Er lud den Lieutenant auf Frühstück ein und versicherte, daß kein Mensch willkommener sein könnte, als er.

Bald saßen die Herren in guter Ruhe bei dem reichlich gedeckten Tische. Der Jachtlieutenant ließ es sich gut schmecken, sagte bisweilen der Mademoiselle Fanny eine Artigkeit über die Anrichtung und that dem Wirthe Bescheid in einem Glase von dem alten Madera, welchen Holmer nur bei ganz besonders feierlichen Gelegenheiten hervorsuchte.

Fanny gab bald darauf Geschäfte in der Haushaltung vor und entfernte sich.

Als die Herren allein waren und durch die Hurtigkeit, womit die Gläser handthiert wurden, immer vertraulicher wurden, begann Gran, indem er schnell das bisherige Gespräch abbrach: „Mein bester Herr Patron Holmer! es ist unrecht von mir, die Zeit auf diese Weise verstreichen zu lassen, ohne Nutzen von derselben zu ziehen! Ich habe mir lange, ja viele Jahre, einen Augenblick wie diesen vorgespiegelt, und ich weiß nicht, warum ich länger zögern sollte, förmlich um die Hand der Mademoiselle Holmer anzuhalten, da ich überzeugt bin, daß Sie bei der freundschaftlichen Art, auf welche wir mit einander leben, gewiß schon längst gewußt haben, welches mein brennendster Wunsch ist. Ich habe die Mademoiselle Fanny seit dem Tage geliebt, da mein seliger Onkel — Gott segne ihn in seiner Ruhestätte! — mich hieher brachte. Das Gefühl der Mademoiselle Fanny ist mir gleichwohl, wie ich glaube, nicht ganz geneigt gewesen; doch von der Güte, die ich stets von ihrem Vater erfahren habe, darf ich mir wenigstens mit der Hoffnung schmeicheln, daß mein Anhalten um ihre Hand nicht ungünstig aufgenommen wird."

„Nein, Herr lebendiger Gott!" rief Holmer bald erröthend, bald erblassend aus, denn jetzt sah er sehr wohl ein, er würde nicht umhin können, auf die eine oder auf die andere Weise im Fegfeuer zu brennen. „Ich habe gewiß einem Plane nicht entgegen gearbeitet, und werde ihm nicht entgegen arbeiten; denn dieser Plan — ich betheure es Ihnen, Herr Lieutenant, auf Ehre und Glauben, ja, auf mein Gewissen! — ist wirklich mein innig-

ster Wunsch gewesen. Denn eine solche Partie könnte mir und meiner Tochter nur zur größten Ehre gereichen."

Mit Nachdruck entgegnete Gran, nach so vielen freundschaftlichen Versicherungen hoffte er noch heute die Mademoiselle Fanny seine Braut nennen zu dürfen.

„Ja wohl . . ja gewiß . . behüte . . . versteht sich . . . so fern man nur. . . . Mit einem Worte, mein bester Herr Lieutenant, das Mädchen ist schwer zu behandeln: sie hat ihre Ideen, Ideen, die sich leider wohl nicht so in einem Augenblicke wegpflücken lassen. Sie wissen wohl, Herr Lieutenant, was ich meine: es gibt keinen Brand, der so klein ist, daß nicht Rauch von ihm ausgeht."

„Ganz richtig — und dieser Rauch ist mir oft, wenn ich mich so ausdrücken darf, in das Gesicht gefahren. Doch während der langen Jahre, in welchen ich mit Glauben und mit Geduld mein Schicksal abgewartet habe, ist diese andere Affaire nicht weiter gekommen, und darum möchte es mir wohl erlaubt sein, zu meinen, daß die Reihe jetzt an mir sein kann, mein Glück zu versuchen!"

„Gewiß, gewiß, mein werthester Herr Lieutenant!" antwortete der Patron Holmer, den in seiner Herzensangst die Unruhe und der Schrecken beinahe erstickten. „Es ist gewiß nicht zu früh, wie Sie zu sagen belieben . . . Doch was wollen wir thun, wenn das Mädchen Nein sagt?"

„Da müssen wir," äußerte Herr Ture mit Bedeutung, „ein Mittel erdenken, damit sie Ja sagt!"

„Wer das nur könnte — doch gerade darin liegt der Knoten, ein solches Mittel zu erdenken!"

„Liebt sie nicht ihren Vater mit der größten Zärtlichkeit? Ich glaube es bemerkt zu haben, und ein so liebevoller Vater verdient wohl auch alle nur erdenkliche Liebe von einer guten Tochter!"

„Nun, Herr Gott! sie liebt mich, meine kleine, gute Fanny — das thut sie gewiß!"

„In diesem Falle glaube ich, wir können leicht einen Grund finden, auf sie einzuwirken. Wenn zum Beispiel Sie, Herr Holmer sagten" — hier nahm das Gesicht des Lieutenants eine kleine triumphirende Miene an — „daß (ich setze nur den Fall . . . ein kleiner Scherz zur Belustigung) daß Sie, Herr Patron, sagten, der Jachtlieutenant wäre im Stande, Sie durch eine Hausvisitation gerade in diesem Augenblicke zu ruiniren, denn da würde das ganze werthvolle Lager, welches in dieser letzten Nacht eingeschmuggelt wurde, mit Beschlag belegt werden."

Herr Holmer wurde von oben bis unten von einem Fieberschauer geschüttelt. Den alten Petter Gran hatte er mehr denn einmal bei Hausvisitationen hinter das Licht geführt; doch den Ture Gran konnte, wie man in der ganzen Gegend sagte, der Teufel selbst nicht betrügen. Er war überdies viele Jahre vertraulich in Holmers Haus aus- und eingegangen, und es war mehr denn möglich, daß er nach und nach mehre wichtige Entdeckungen gemacht und vielleicht auch von nicht so getreuen Dienstboten Nachrichten über die geheimen Verwahrungsörter gekauft hatte.

„Herr Lieutenant!" sagte Holmer, indem er das Glas wegsetzte, „das war ein garstiger Scherz — darauf war ich nicht vorbereitet!"

„Nehmen Sie die Sache ruhig! mein bester Herr Patron. Wie ich eben zu sagen die Ehre hatte, braucht es weiter nichts zu werden, als nur ein Scherz. Ich kann ja nicht mehr thun, als daß ich Alles in Ihre eigenen Hände lege: das Ja der Mademoiselle Fanny — und ich reise so friedlich ab, wie ich gekommen bin!"

„Doch noch einmal," stöhnte Holmer, „mein bester, werthester Herr Lieutenant! in dem Falle, daß ich sie nicht zu diesem Ja bewegen kann?"

„In diesem Falle — den ich um alter Freundschaft und Ihrer künftigen Affaire willen nicht wünsche — würde ich mich gezwungen sehen, den Scherz in vollen Ernst zu verwandeln! Und hat man einmal das Blatt gegen einander umgekehrt, so läßt es sich kaum denken, daß man es späterhin, unter welcher Bedingung es auch sein mag, wieder zurecht wenden wird. Sie werden entschuldigen, Herr Patron! daß ich jetzt so deutlich und offenherzig spreche, wie es mir die Sache zu fordern scheint, doch bitte ich Sie zu gleicher Zeit, überzeugt zu sein, daß eine solche Veränderung mir selbst den größten Schmerz verursachen würde; denn es liegt etwas Bitteres, etwas Herzerschütterndes darin, einen Mann, der bisher seines Reichthumes, seiner Verdienste und der Geschicklichkeit wegen, mit welcher er seine Angelegenheiten geführt hat, und der, ich kann wohl sagen, von den übrigen Kaufleuten so beneidet worden ist — einen solchen Mann mit einem Male von dieser Höhe herabfallen und nicht nur einen großen Theil seines Vermögens verlieren, sondern sich auch laut von denjenigen ausgelacht zu sehen, über deren Unglücksfälle er selbst vorher heimlich gelacht hat.“

Holmer war gänzlich geschlagen. „Lassen Sie uns noch nicht den Muth ganz verlieren, mein guter Herr Lieutenant!“ stotterte er. „Ich will gewiß alles thun, was in meiner Macht steht; denn ich weiß keinen Menschen auf Erden, den ich mir mehr zum Feinde zu machen fürchte, als Sie, Herr Lieutenant!“

„Das glaube ich wohl; denn nicht Viele haben eine solche Macht, zu schaden . . . Doch noch Eins! Durch die unbegränzte Nachsicht, die ich gegen Ihre Schmuggeleien bewiesen, habe ich mir von so vielen Seiten Feindschaften zugezogen, daß ich kaum die Anzahl meiner Feinde zählen kann. Werden nun unsere Bande gebrochen, Herr Patron! so sehen Sie wohl ein — ehrlich geredet — daß ich mich, um bei der Masse das verlorene Vertrauen wieder zu gewinnen, um so strenger zeigen muß, daß alle Privatinteressen gewichen sind!“

„Ach, ach!" seufzte der Patron, und schlug die Hände vor das Gesicht. „Hätte ich an dergleichen gedacht, so hätte wohl der T— und ich . . ." er brach ab und leerte das Weinglas.

„Sie meinen, Herr Patron! Sie würden sich nicht mit so großen Geschäften für Andere abgegeben haben, für welche Sie vielleicht zuletzt die Folgen allein tragen müssen? fiel Ture Gran mit einem höhnischen Lächeln ein.

Herr Holmer spannte seine großen verwunderten Augen auf. „Herr! . . ." er vermochte keinen Buchstaben mehr zu äußern.

„Lassen Sie uns die Zeit nicht unnütz vergeuden, mein bester Herr Patron!" sagte Gran und nahm seine einschmeichelnde Artigkeit wieder an. „Noch kann ja alles gut werden . . . Gehen Sie, und reden Sie mit der Mademoiselle Fanny; und gelingt es Ihnen, ihre Einwilligung zu erhalten, so brauche ich wohl nicht hinzuzufügen, daß ich in Zukunft vor den kleinen Geschäften meines künftigen Schwiegervaters beide Augen zudrücke! Inzwischen fordert die Sache eine rasche Entscheidung; denn ich muß auf die eine oder die andere Sache meine Kerle befriedigen, welche recht gute Witterung haben."

Mit schwerem Herzen begab sich der Patron Holmer in das Zimmer seiner Tochter.

Er fand Fanny in wartender Stellung mitten in ihrem Zimmer. „Du brauchst kein einziges Wort zu sagen, lieber Vater! wenn ich auch nicht alles errathen hätte, so würde ich's sogleich auf Deinem Gesichte lesen."

„Um so besser, mein Kind! da Du es weißt, so brauchen wir darüber nicht viele Worte zu verlieren. Es ist wirklich des Jachtlieutenants voller Ernst, sogleich eine Hausvisitation anzustellen, wenn er nicht Dein Ja erhält, und ich fürchte — verstehe mich recht, mein Kind! — daß meine geheimen Verstecke ihm nicht entgehen werden."

„Das fürchte ich auch, lieber Vater! Doch nun ist dagegen

nichts zu machen, und wir haben nichts anderes zu thun, als die Schlüssel in die Thüren zu stecken."

„Bist Du denn ganz rasend? Habe ich Dir nicht noch gestern gesagt, daß für diesen Beschlag, wenn noch das Strafgeld hinzukommt, mein halbes Vermögen nicht hinreichen würde? Ich habe mich mit einem andern, einem großen Kaufmanne in verwegene Spekulationen eingelassen: die Ballen enthalten kostbare Seidenstoffe, echte Shawls, türkisches Garn und dergleichen Kram; ich werde unglücklich, ich verliere nicht nur einen großen Theil meines Vermögens, sondern der Haß des Jachtlieutenants macht auch, daß ich es nachher auf keine Weise ersetzen kann! Ich muß wieder ein solcher Kleindütendreher werden und zuletzt Banquerutt machen!"

„Nichts desto weniger," sagte Fanny mit ruhiger und entschlossener Stimme, „haben wir keinen andern Rath, als die Visitation vor sich gehen zu lassen, und sollten wir auch unser ganzes Vermögen verlieren! Denn es ist besser, diesen Verlust zu tragen, als daß ich meine ganze Zukunft verlieren soll. Lieber Vater! ich halte mein Glück und meine Seligkeit für allzu kostbar, als daß ich sie gegen Geld in die Wagschale legen sollte: ich werde nie Ture Gran's Frau!"

„Du willst also Deinen Vater ruinirt sehen?"

„Du kannst Dich nicht für ruinirt halten, lieber Vater, weil Du einen großen und bedeutenden Verlust erleidest! Wir müssen von Vorne wieder anfangen und kleinere Geschäfte machen, doch solche, gegen die das Gesetz nichts einzuwenden hat."

„Geschäfte — wenn man den Credit verloren hat? Fanny, mein geliebtes Kind, Du mußt besser überlegen, was Du nun schnell und unbedachtsam entscheiden willst! Dieser Schlag wird auf meine Laune, ja auf mein Leben einen furchtbaren Einfluß ausüben, und kannst Du, deren geringsten Wunsch ich stets mit Freuden erfüllt habe, so unnatürlich kalt die erste Bitte abschlagen, die Dein Vater Dir thut?"

„Das kann ich, lieber Vater, weil ich weiß, daß Dir mein Glück mehr werth ist als Dein ganzes Vermögen, und daß die sämmtlichen Vortheile, welche die Nachsicht des Jachtlieutenants Dir bereiten könnte, Dir in der Zukunft kein Ersatz der Schuld sein würden, mein Unglück bereitet zu haben!"

„Ist also Nein Dein letztes Wort?"

„Es muß so sein, Vater! Und ich versichere Dich bei Gott, daß ich darin nichts ändere! Und laß uns nun so ruhig sein wie möglich; wir dürfen ihm nicht den Triumph bereiten, daß er uns schwach und bange sieht!"

Herr Holmer machte noch einen Versuch von der herzzerreißendsten Art: er sah sich als einen alten kränklichen Mann am Rande des Grabes mit dem Bettelstabe umherwandern, das grausame Loos beweinen, einer halsstarrigen Tochter sein hartes Unglück zu verdanken zu haben. Doch auf alle diese von Thränen und Händeringen begleiteten äußerst rührenden Dinge antwortete Fanny sanft, sie könnte diese Schuld nicht auf sich nehmen, weil das Unglück daher gekommen wäre, daß ihr Vater nicht auf ihre Bitten, den gefährlichen Schleichhandel endlich niederzulegen, hätte hören wollen.

Zornig verließ endlich Holmer das Zimmer. Und da er wieder beim Jachtlieutenant eintrat, so brauchte dieser ihn gar nicht zu fragen, wie es abgelaufen wäre.

„Sie ist unbeweglich, nicht wahr?" Und so groß Ture Gran's Eigenliebe auch sein mochte, so fiel es ihm dennoch nicht ein, selbst sein Glück zu versuchen; denn er war durch die Erfahrung vieler Jahre von Fanny's Widerwillen gegen ihn so hinlänglich überzeugt, daß er nicht mehr auf ein Gelingen hoffte, da sie es jetzt vorgezogen hatte, lieber das ganze Vermögen ihres Vaters auf's Spiel zu setzen, als seiner Bewerbung um ihre Hand beizustimmen. „Glauben Sie, Herr Holmer, daß sie sich ändert?"

„Nein, Herr Lieutenant! das thut sie leider gewiß nicht!"

„Wohlan denn, Herr Patron, an das Werk!" Und in einem

Nu verwandelte sich der einschmeichelnde Liebhaber, der gute untergebene Freund, in einen barschen Beamten; und die Verwandlung geschah so plötzlich, daß Herr Holmer nicht sehen konnte, wann die eine Maske fiel und die andere aufgesetzt wurde.

Der Jachtlieutenant ging schnell hinunter zu seinem Boote und rief seine dienstbaren Geister herbei; hierauf begehrte er im Namen der königlichen Majestät und Krone alle Schlüssel, weil der Patron Holmer im Verdachte wäre, in seinem Hause eingeschmuggelte Waaren zu haben.

Holmer's Muth war so gänzlich gesunken, daß nicht nur die Hand, sondern auch der ganze Körper zitterte, als er die Schlüssel ablieferte.

Auf die Aufforderung des Jachtlieutenants wankte er mit hinaus in die Seebude und die Keller, welche dieser zuerst besuchen wollte.

Die Visitation ging scharf, langsam, aber gut.

In der Seebude fand sich unter einem ganzen Berge von Tauwerk, Segeln und altem Troß eine Luke, welche in einem kleineren, von dem Felsen, auf welchem die Seebude lag, gebildeten Raum führte; und in dem Auge des Herrn Ture glühte ein frischeres Feuer, als er seinen Kerlen befahl, die dort angetroffenen Fässer herauf zu schaffen.

Jetzt wurden die Keller das Ziel der Untersuchung des Jachtlieutenants. Doch jetzt wurden seine Bemühungen nicht von einem so schnellen Glücke gekrönt: erst nach einigen Stunden sah Holmer mit herzzerreißenden Seufzern, wie auch die Weinfässer mit seinem eigenen und dem Siegel des Besuchers geziert wurden.

Gleich einem überwiesenen Missethäter ging er nun mit auf den Boden, wo er sich in einer Ecke anlehnte und bald zu Gott betete und bald über den Schurken fluchte, der ihn in die Falle gelockt hatte.

Doch er fühlte gleichsam eine kleine Erleichterung, als er die Wuth und getäuschte Hoffnung bemerkte, die auf Gran's Gesicht

zu lesen war, als dieser auf dem Boden nichts Verdächtiges antraf und die Einrichtung mit dem falschen Fußboden nicht finden konnte. „Entgehen Dir nur die Stückgüter," dachte unser Patron, „so magst Du in aller Teufel Namen mit dem Uebrigen abfahren — den Verlust kann ich schon tragen!"

Doch da er eben angefangen hatte, sich ein wenig zu erholen, hatte der Jachtlieutenant zum zweiten Male die Ritzen der Dielen untersucht, und es war ihm gelungen, dieselben zum weichen zu bringen — und jetzt Adieu mit Gran's Unzufriedenheit, so wie auch mit Holmers neu erwachtem Muthe; die Hoffnung des Einen stieg eben so schnell, wie der Muth des Andern sank; denn jetzt hatten auch die „Spürhunde" des Jachtlieutenants die Vortrefflichkeit ihrer Witterung bewiesen und am andern Ende des Bodens den Raum entdeckt, wo Patron Holmer das Garn noch verwahrt glaubte.

„Doch schwerlich kann sich Jemand Holmer's und Gran's gegenseitige Verwunderung vorstellen, als, nachdem alle Räume erbrochen worden waren, in keinem derselben ein einziger Fetzen zu finden war.

„Hole der T — eine solche Arglistigkeit!" rief der Jachtlieutenant aus und gab den Brettern Tritte, daß sie zur Rechten und Linken stoben. „Doch warte, warte! nicht den kleinsten Flecken des Hauses, ja nicht das Schlafgemach der Mamsell, nein, nicht einmal ihr eigenes Bett will ich undurchsucht lassen!" Und wüthend stürzte er die Treppe hinab, begleitet von seinen Handlangern.

„Wie begreife ich das?" murmelte Holmer, indem er die Hände vor Vergnügen rieb. „Es ist Fanny, die arme Kleine, die trotz meines verdammten Eigensinnes die Waaren gerettet hat! ... Doch, Herr mein Gott! wohin kann sie alles gebracht haben? Vielleicht einen Theil in ihr eigenes Zimmer, weil sie glaubte, der Hund würde so viel Feingefühl haben, daß er dieses schonte — ja, schön thut er das!" Und so schnell er konnte, eilte er nach in das Zimmer seiner Tochter, wo er einen ziemlich lauten Streit

hörte. Denn Fanny war auf diese Zudringlichkeit und Vermessenheit ganz unvorbereitet, und wollte sich daher dem Gutdünken des Jachtlieutenants nicht gerne unterwerfen.

Gleichwohl war sie gezwungen, nachzugeben; denn jetzt war Ture Gran in der Ausübung seiner amtlichen Macht, und ihr Widerstand hatte ihn nur in der Ueberzeugung gestärkt, er würde hier die kostbarsten Güter verwahrt finden.

Von dieser Hoffnung geleitet und mit der ganzen Begierde, sich an Fanny zu rächen, hauste er auf eine Weise, welche ein Zeugniß gab, daß die Bildung und Feinheit, welche er im Allgemeinen zur Schau trug, weiter nichts war, als der grobe Firniß über ein rohes und ungebildetes Gemüth: denn letzteres rechtfertigte er im Großen, als er auch hier seine Hoffnung getäuscht sah. . . . .

Die merkwürdige Visitation war zuletzt beendigt.

Doch die wilde Rachsucht, die in den Augen des Jachtlieutenants brannte, da er Strand verließ, überzeugte Vater und Tochter noch weit mehr, als die unhöfliche Begegnung, daß sie jetzt einen Feind hätten, der kein Mittel unversucht lassen würde, ihnen die Folgen dieses Tages fühlbar zu machen.

„Herr, mein großer Gott! rief Holmer aus, indem er bei dem Abzuge der Zolljacht ermattet auf einen Stuhl sank, „Kind! warum sagtest Du mir nicht, daß Du das Kostbarste gerettet hättest? Da wäre ich nicht in diesen verdammten Zustand gekommen, der mich beinahe wahnsinnig gemacht hat!“

„Vergib, lieber Vater, daß ich Dir diesen Trost nicht gab, der nun um so willkommener ist! aber ich hatte zwei Gründe zu meinem Stillschweigen: zuerst und vor allen Dingen fürchtete ich, wenn Du selbst geglaubt hättest, daß das Wichtigste in Sicherheit wäre, so hätte Dein Gesicht irgend einen Triumph ausdrücken können, der dem Jachtlieutenant dann augenblicklich verrathen haben würde, daß Du ihn nicht fürchtetest, was dann ungefähr so viel gesagt hätte, als; ich habe das Meinige auf dem Trockenen! Und wenn

Gran das gesehen hätte, so würde er bestimmt gewußt haben, daß wir die Waaren anderswo, als hier im Hause, versteckt hätten. Jetzt dagegen, da er Deine Angst bemerkt hat, kann er nicht anders denken, als daß dieselbe dem Verlorenen gegolten hat, und muß zuletzt glauben, daß wir nicht mehr gehabt haben, als dasjenige, was er nun confiscirt hat."

„Du magst nicht so ganz Unrecht darin haben, mein Kind. Aber welchen zweiten Grund hattest Du?"

„Lieber Vater!" entgegnete Fanny, indem sie mit freundlicher und einnehmender Zärtlichkeit seine Hand küßte, „ich hoffte, dieser fürchterliche Tag würde Dir ein Denkzettel sein, der stark genug wäre, Dich in Zukunft abzuhalten . . ."

„Gut, gut! Du bist ein herrliches, ein gesegnetes Kind! ich wollte wünschen, daß jeder Vater eine solche Tochter hätte! Mein erlittener Verlust ist groß, aber er ist nichts gegen den, welchen ich hätte erleiden können . . . Was, in Gottes Namen aber hast Du mit den Sachen gemacht? Das geht über meinen Verstand!"

„Wir, ich, Berndt und Swen, haben sie in dieser Nacht weggeschaft." — Fanny lieferte nun eine vollständige Beschreibung ihrer Fahrt, und wie die Säcke in der Höhle auf dem Moßholme versteckt worden wären.

„Mädchen! ich schwöre, ja ich schwöre es beim Andenken meines seligen Vaters, Du verdientest in einem Glasschranke zu sitzen! — Nein, zum T — ! so war es nicht, sondern: ich schwöre, Du passest besser zu einem Manne als zu einem Weibe! ich will Dich von heute an zu meinem Compagnon machen! ja das will ich!"

„O nein, lieber Vater! ich komme wohl mit weniger Ehre durch! Inzwischen danke ich Gott, daß ich nun für immer den unausstehlichen, zudringlichen Gran losgeworden bin."

„Ja, aber ich" — entgegnete Holmer, der jetzt von der schwindelnden Höhe des Entzückens in die Wirklichkeit zurückkehrte —

„ich habe doch durch seine Feindschaft einen Stoß bekommen, der . . . der . . . wir werden schon sehen!"

„Denke nicht daran, lieber Vater, sondern sei jetzt froh über das, was wir gewonnen haben!"

„Sehr wahr, mein Kind, und ich wäre sonst sehr unbillig . . . Du hast wohl den Knechten ihre Arbeit gut bezahlt?"

„Ich habe jedem fünf Reichsthaler gegeben."

„Sie sollen noch fünf Reichsthaler dazu haben, mein Kind! Doch Gott helfe uns, daß wir die Waaren wieder nach Hause bekommen! Mißlingt es, so gibt es einen neuen Beschlag, und der letzte Betrug wird ärger denn der erste.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Als wir Georg zuletzt verließen, war er unter dem Einflusse des frischen Segelwindes, den die Erinnerung an Fanny, durch Hennings Hülfe hervorgerufen, um ihn spielen ließ.

Doch schon einige Tage später war der aus dieser Himmelsgegend wehende Wind (um einen schönen Seeausdruck zu gebrauchen) zur Ruhe gegangen: und jetzt befand sich sein Herz wiederum in dem betrübten Zustande eines Seglers, der ohne Seekarten und Compaß umhertreibt.

Wochen waren vergangen.

Georg war in Torekow gewesen theils wegen der Geschäfte mit der Brigg, theils um bei dem Verhöre mit den Schurken, die das falsche Feuer angezündet hatten, zugegen zu sein. Doch am Tage nach dem zweiten Verhöre erhielt diese letztgenannte Angelegenheit wenigstens für's Erste ein plötzliches Ende, denn Svarte-Jan hatte sich in seinem Gefängnisse erhenkt, und Monssohn hatte sich mit den Knechten ausgebrochen und war entkommen. Die

Knechte hatte man zwar bald wieder ertappt, doch alle Nachforschungen nach Monsson waren vergebens: von ihm war nichts zu hören.

So folgte denn Georg, da er dort weiter nichts zu thun hatte, denn nun während des Winters war weiter nichts auszurichten, seinem mahnenden Gefühl und kehrte unverzüglich nach Helgenäs zurück.

Hier traf er einen Brief von seinem Vater, einen Brief mit den dankbaren Ergießungen eines dankbaren Vaterherzens über die glückliche Rettung des geliebten Sohnes. Doch weiter kein Wort: Fanny war gar nicht erwähnt, auch Elvira nicht. Das Einzige, welches auf die letztere hindeuten konnte, waren folgende unterstrichene Worte: „Ich sehe deutlich Gottes Hand in dem Umstande, daß Deine Brigg, mein Sohn, in solcher Nähe der Halland'schen Küste strandete, wo der Commandeur-Kapitain gleichsam Deiner wartete."

„Ja," sagte Georg, nachdem er diese Worte wohl zum zehnten Male durchgelesen hatte, „gewiß war es Gottes Hand, denn ein blindes Ungefähr war es nicht."

Dieser Schlußsatz, so natürlich er auch immer sein mochte, war inzwischen der gefährlichste für seinen inneren Frieden; denn er half ihm auch andere auffinden, die gegen seine bessere Ueberzeugung der von Neuem angezündeten Flamme für Elvira eine vermehrte Nahrung gaben.

Diese Flamme loderte nun auch mit stärkerem Feuer auf als jemals. Denn je kälter Elvira mit jedem Tage zu sein schien, und je mehr sie sich zurückzog, um so heftiger brannte Georg, der durch seine doppelten Thorheiten ihre Achtung und mit derselben ihre Liebe verloren zu haben glaubte.

Mit jener hatte es gleichwohl keine Noth: sie zeigte ihm stets Achtung, die wohlwollendste Achtung, dabei auch Freundschaft, Theilnahme und dergleichen mehr, welches in einem unglaublichen Grade einen Liebhaber plagt, der nichts so ermüdend und unbe-

friedigend findet, als Freundschaft und Wohlwollen bei dem geliebten Weibe. Dazu sprach sie mit ihm vom Morgen bis zum Abende über Fanny, fragte täglich, ob er nicht geschrieben hätte, und ermahnte ihn bei jedem Ausfluge, wenigstens den nächsten Posttag nicht verloren gehen zu lassen.

Doch der eine Posttag ging nach dem andern, ohne daß Georg mit sich selbst einig werden konnte, wie er es machen müßte, um noch auf den Namen eines ehrlichen Mannes oder wenigstens auf den Schein davon Anspruch machen zu können; denn er begann wirklich zu fürchten, daß er sich zuletzt wohl sogar Mühe geben müßte, um nur diesen Schein zu retten.

„Hol's der Henker!“ rief er eines Tages aus, als er mehre Stunden lang vergeblich nachgedacht hatte, wie er auf eine anständige Art mit Fanny brechen könnte, „hol's der Henker! es wäre das Beste, die See gar nicht zu verlassen. Denn kaum habe ich den Fuß an das Land gesetzt, so machen mich die Weiber verrückt . . . Und daß ich ein so unglückselig weites Herz haben soll! Fanny, Fanny! — ich darf nicht nach Hause reisen und Dich sehen, denn ich wage wohl darauf zu schwören, daß ich dann eben so verrückt und eben so verliebt in Dich werden würde, wie ich es jetzt in Elviren bin, und dann wieder umgekehrt, wenn ich zu ihr zurückkehrte . . . Und dennoch, dennoch,“ dachte er weiter, „ist es unmöglich, daß ich nicht ein ehrlicher Kerl sein sollte! Habe ich wohl bis jetzt eine einzige Seele betrogen? Habe ich nicht gerne den Rock vom Leibe ziehen wollen, um einem Nächsten zu helfen, und habe ich nicht die letzte Banknote aus dem Taschenbuche nehmen können, um einem Kameraden zu dienen? Ja, ja . . . Wenn nur keine Frauenzimmer mit ins Spiel kommen — sind diese mit dabei, so bin ich verloren, positiv verloren! doch warum hat unser Herrgott sie zu solchen bezaubernden, verführerischen und himmlischen Wesen erschaffen, daß ein armer Kerl sie nicht ansehen darf, ohne Herz und Kopf und noch dazu die Selbstachtung zu verlieren?“

Nachdem er diesen mystischen Satz eine Weile überlegt hatte, kam er endlich auf folgenden Schlußsatz:

„Mit uns Seeleuten ist es auch eine eigene Sache! Welche Aufopferung ist es wohl für den, der Tag aus und Tag ein auf dem Lande lebt, und diese göttlichen Wesen betrachten kann, so viel er will, der sie schon als Kind betrachtet hat und sie betrachten kann, bis er ein Greis wird — welche Aufopferung ist es wohl für ihn, sich nüchtern und in den Schranken zu halten? Doch mit mir, der ich fast bis zu meinen Jünglingsjahren im Käfig gesessen und nicht gewußt habe, daß es in der Welt noch mehre schöne Wesen gäbe, als meine Mutter und Fanny, und der ich nachher kaum mehr denn einmal des Jahres in mein Land zurückgekehrt bin — mit mir ist es ganz anders! das Herz eines Seemanns fängt zufolge der Umstände leichter Feuer und ist unbeständiger als andere Herzen."

Als endlich keine Entschuldigungen weiter zu finden waren, so sah Georg wohl ein, daß er sich um dieselben vergebens bemüht hatte: er fühlte sich weder befriedigt, noch getröstet. Doch beschloß er, was er schon so oft beschlossen hatte, mit der äußersten Genauigkeit zu erwägen, ob er ferner nicht noch eben so glücklich mit Fanny werden könnte. Und sähe er es klar und deutlich ein, daß dies nicht der Fall sein würde, was eben so viel wäre, als daß auch er sie nicht mehr glücklich machen könnte, erst dann wollte er der mächtigen Kraft nachgeben, die ihn zu Elviren zog und ihre Kälte zu überwinden suchen.

Er hätte alle Vorsätze sparen können, denn er befolgte keinen einzigen. Er wurde sowohl von der Vernunft, als auch von der Reue hinweggerissen. Er betete Elviren an, und in jedem Augenblicke, da sie es gewollt oder die mindeste Veranlassung dazu gegeben hätte, würde er zu ihren Füßen gelegen, um Liebe gebettelt und Fanny abgeschworen haben — Fanny, der er unzählige Male seine Treue gelobt, und die er noch weit öfter seinen Schutz und seine Hülfe gegen die Versuchung genannt hatte. Doch jetzt ver-

mochte Fanny's Bild ihn nicht länger zu schützen, als höchstens jedesmal einige Stunden, da der Baron Henning dasselbe nebst dem Bilde des Jachtlieutenants hervorrief, um seine Eifersucht zu reizen.

Der Commandeur-Kapitain gab in aller Stille Achtung auf die Entwickelung der Gefühle seines Schützlinges. Da er jedoch den Forderungen der Ehre streng huldigte, so billigte er sein Betragen nicht, weil Georg noch gewisser Maßen als mit einer andern verbunden betrachtet werden konnte. Und seine eigenen Wünsche gänzlich bei Seite setzend, brach er endlich das Eis, nachdem er vergebens gewartet hatte, daß Georg etwas von seiner Reise äußern oder auch anzeigen sollte, daß er seine ältere Verbindung aufgelöst hätte.

„Ich glaube, mein Sohn," sagte er, „Deine Angelegenheiten in Torekow würden gar nichts darunter leiden, wenn Du eine Reise in Deine Heimath machtest — ich kann mir denken, daß Dein Vater sich nach Dir sehnt, und daß Du Dich selbst ebenfalls nach ihm sehnst! Noch dazu, wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, sind ja dort gewisse Bande vorhanden, die Dich dort fesseln!"

„Eigentliche Bande eben nicht," entgegnete Georg blutroth im Gesichte — „ich habe einmal eine abschlägige und nachher keine Antwort auf meine Briefe erhalten!"

„Hältst Du Dich denn für ganz frei von aller Verbindung mit der Demoiselle Holmer?"

„Nicht — nein, Herr Commandeur-Kapitain, nicht so ganz! denn ich bin überzeugt, daß sie mich liebt, und ich weiß, daß sie mir noch immer treu ist."

„In diesem Falle sind wohl alle Deine Wünsche erfüllt? Ich sehe wenigstens nicht ein, wie Deine Aussichten besser stehen können!"

Bei diesen Worten fühlte Georg einen Stich in seinem Herzen. Jetzt hatte er sich selbst in sein eigenes Netz verstrickt. Verlegen bewegte er das Schnupftuch hin und her, sagte aber doch

endlich mit seiner alten Offenheit: „Herr Commandeur-Kapitain! Sie haben so viel in der Welt gelebt, daß ich hoffe, Sie werden sich nicht sehr wundern, wenn ich bekenne, daß meine Wünsche eben so veränderlich sind, wie vieles Andere hier auf Erden!“

„Ja, weißt Du, Georg, das wundert mich wirklich; es wundert mich im höchsten Grade, daß ein Kerl, ein hurtiger und tüchtiger Kerl, wie Du, in Liebessachen ein wahrer Wetterhahn sein soll: heute führt ihn der Wind hieher und morgen dorthin — kannst Du denn, in Gottes Namen! nicht einmal Dein eigenes Herz in Ordnung halten?“

„Nein, das ist meiner Seele nicht so leicht!“ fiel Georg mit einem so gutmüthigen Lächeln ein, daß die Gesichtszüge des Commandeur-Kapitains augenblicklich milder wurden.

„Nun, wie steht's denn mit Dir?“ fragte er in einem väterlichen Tone. „Ist es wirklich so toll und besessen, daß Du nicht weißt, welchen Cours Du steuerst?“

„Gerade so, Herr Commandeur-Kapitain . . . Blindscheren und Brandungen rechts und links: ich sehe keinen Ausweg, um geborgen durchzukommen!“

„So kommandire doch: Steuer in Lee' und halte die See, bis der Sturm sich gelegt hat!“

„Habe ich das nicht gethan, Herr Commandeur-Kapitain! habe ich nicht zwei Jahre lang die See gehalten? Doch bei meiner Rückkehr befinde ich mich noch immer in gleicher Lage. Ich schäme mich, dies zu bekennen, doch muß ich gestehen, daß ich mich in einem Fahrwasser befinde, für welches ich keine Seekarten und keinen Compaß habe, woraus ich den Weg ersehen kann — und würde mich daher für glücklich halten, Herr Commandeur-Kapitain, wenn ich mich Ihrer Erfahrung bedienen könnte!“

„Dein Vertrauen ist mir sehr schmeichelhaft, mein lieber Georg! doch ich muß Dir mit gleicher Offenherzigkeit bekennen, daß meine Erfahrung, wenn auch ziemlich groß, dennoch nie so weit gekommen ist, einen solchen Fall, wie denjenigen, in dem Du

Dich jetzt befindest, zu prüfen. Inzwischen glaube ich, Du handelst am besten und klügsten, wenn Du der besten von allen Seekarten und den sichersten von allen Compassen folgst, nämlich dem Gewissen!"

„Das heißt, Herr Commandeur-Kapitain!" fiel Georg mit einem tiefen Seufzer ein, „Sie wünschen mir eine glückliche Reise?"

„Ja, mein Sohn, das thue ich, denn in dieser Deiner eigenen Aeußerung liegt ja ein klares Zeugniß von demjenigen, was Dein Gewissen gebietet . . . Reise nach Hause, befestige oder löse Deine Verbindung — thue, was für Dein und ihr Glück das Beste ist — doch bringe es zu einem entscheidenden Beschlusse, sofern Du willst, daß ich Dich noch ferner für einen Mann mit Grundsätzen und Achtung für Dich selbst halten soll!"

Immer stärker brannte das Blut auf Georg's Wangen. „Herr Commandeur-Kapitain, ich reise schon morgen!"

„Ich wünsche Dir Glück, diesen Sieg über Dich selbst erkämpft zu haben!" war die Antwort des Commandeur-Kapitains, indem er das Zimmer verließ.

In Gedanken vertieft über die plötzliche Wendung, welche die Sache erhalten hatte, stand Georg am Fenster und zeichnete auf der mit Schweiß überzogenen Scheibe bald Fanny's, bald Elvira's Namen.

Indem er so stand und in sich hinein seufzte: „Vielleicht sehe ich Elviren heute zum letzten Male — denn wird es Ernst mit Fanny, so will ich sie nie, nein nie wiedersehen!" so kam sie, die er fliehen wollte, und fragte in ihrem gewöhnlichen freundschaftlichen Tone, was denn jetzt die Gedanken des Herrn Kapitain Letsler so beschäftigte.

„Meine Abreise nach Hause!" antwortete Georg.

„Ihre Abreise, Herr Kapitain?" Die Nachricht kam so plötzlich und unvermuthet, daß Elvira für einige Augenblicke gänzlich aus der bisher so glücklich gespielten Rolle fiel: sie wurde roth, sie zitterte.

Georg's gieriger Blick fing diese Zeichen auf, und sein Herz schlug gewaltsam . . . „Ja," sagte er leise, „ich kehre morgen nach der Johannis-Klippe zurück!"

„Ist ein beunruhigender Brief von Ihrem Vater angekommen?"

„Nein, kein Brief ruft mich!"

„Was denn?"

„Die Pflicht — diese Pflicht, welche ich schon längst hätte erfüllen sollen!"

„Ich verstehe!" sagte Elvira, und ihre Wangen wurden jetzt eben so weiß, wie sie eben roth gewesen waren. Sie bückte sich, um eine Stecknadel aufzunehmen.

Georg wagte kein Wort mehr zu sagen. Er hätte gerne das Zimmer verlassen wollen, um sich von der jetzt doppelt gefährlichen Nähe dieses Mädchens zu befreien, das seine Pflicht ihn nun so lange strenge zu fliehen gebot, bis alles entschieden war; aber es gehörte eine unerhörte Stärke dazu, in eben dem Augenblicke zu gehen, da er entdeckt zu haben glaubte, daß die Eisbedeckung nur ein Schild gewesen war, um das noch eben so stark glühende Feuer zu bedecken . . . Er wendete die letzte Macht an, die er über sich selbst besaß, um sich zu entfernen; doch auf der Schwelle blieb er stehen: es war ihm, obgleich es nur eine Einbildung war, als wenn ihn Elvira's Stimme, wie schon einmal zuvor, leise zurückriefe.

Elvira saß unbeweglich da. Ihre Wange war noch immer gleich farblos, und kein Wort ging über ihre Lippen; ja sie sah nicht einmal nach Georg hin.

Das war zu viel, zu hart; es war unmöglich zu ertragen. „Sie ist unzufrieden mit mir! . . . . Fräulein Elvira!"

„Herr Kapitain Letsler! — ich . . . ich weiß nicht . . . ich glaube, ich hörte nicht richtig die Absicht Ihrer Reise! Eine Pflicht . . ."

„Meine Ehre . . ." stotterte Georg.

„Ja richtig, Herr Kapitain; und Sie thun wohl daran, auch einmal zu denken! Wir sehen Sie wohl nicht mehr auf Helgenäs?“

„Nein, was sollte ich hier? Wie sollte ich es wagen, hieher zu kommen, wenn . . . wenn Fanny mit mir zu Gute halten will. Wenn sie mir Verzeihung schenken zu können und zu müssen vermeint, dann komme ich nicht mehr nach Helgenäs – ja ich will dann in vielen Jahren nicht einmal nach Schweden zurückkehren.“

„Und Ihre Braut oder Frau, Herr Kapitain!“

„Sie,“ antwortete Georg schnell, aber mit unsicherer Stimme, „meine Frau, wenn sie das wird, sie begleitet mich!“

Wiederum floß das Blut in stürmischen Wogen durch Elvira's Adern. Ihre Selbstbeherrschung bestand jetzt eine fürchterliche Probe; doch ein Rückblick auf die Scene, die vor zwei Jahren zwischen ihr und Georg Statt gefunden hatte, färbte ihre Wange mit der Röthe des Verdrusses. Sie stand auf, zwang ihren Lippen ein Lächeln ab, ging mit festen Schritten hinaus und stieg die Treppe zu ihrem eigenen Zimmer hinauf.

Dort aber sank sie auf den ersten Stuhl, und war augenblicklich aus einer ruhigen, stolzen und edlen Jungfrau in ein vor Eifersucht, Sorge, Aerger und Verzweiflung zitterndes Weib verwandelt. Doch nur eine Minute saß sie hier mit gefalteten Händen: in der darauf folgenden warf sie sich gewaltsam in den Sopha und gab der wilden Unordnung in ihrem Geiste nach. Convulsivisches Schluchzen erschütterte ihren ganzen Körper, doch sie vergoß keine Thräne: ihre Augen brannten, ihr Blut brannte, ihre Seele, ihr Herz, ihr Kopf — alles stand in Flammen; sie verlor sich in einem Flammenmeere; sie hegte eine Art von Wunsch, daß die Kräfte sie verlassen und alle Sinne erstarren möchten. Doch das geschah nicht — sie verblieben gespannt, und gespannt zu der äußersten Höhe; sie erhielt eine vielfach verdoppelte Kraft, zu leiden, ein vielfach verdoppeltes Leben, das sie den losgelassenen Geistern der Eifersucht Preis geben konnte.

Sie wendete sich hin und her, sie zitterte; doch obgleich sie die

Augen schloß, so stand dennoch Fanny's Bild mit den lichten, fliegenden Locken unaufhörlich neben dem seinigen. Fanny war seine Gattin . . . In der vertraulichen, freundlichen, gemüthlichen Cajüte auf Georg's Brigg, die von dem liebenden Gatten so sorgfältig ausgeziert war, um der angebeteten Gattin noch mehr Glück zu schenken, saßen sie scherzend, schmeichelnd, glücklich neben einander, während sie, die Verschmähte, Tage und Nächte in endloser Qual zählte. „Nein, nein!" unterbrach sie den tödtenden Lauf ihrer Gedanken, „ich kann es nicht ertragen! Bin ich wohl geschaffen, meine Welt im Elend hinzuschleppen, während sie, diese Fanny, den Himmel, der mir verschlossen ist, in Besitz nehmen, und ihm auf das Meer, in den Sturm, in fremde Länder, durch das Leben, in den Tod folgen darf? . . . Und wodurch, wodurch hat sie das alles verdient? Habe nicht auch ich ihn geliebt? — ja doppelt, zwanzigfach mehr geliebt als sie vermochte! Und nun bin ich es, nachdem ich ihn tausendmal vor meine Füße hätte werfen können, wenn ich den Sieg auf das Aeußerste hätte treiben wollen; nun bin ich es, die sich verlassen, sich zum Weichen gezwungen sieht . . . Doch was ist denn das? woher ist das so heftig gekommen? Nicht von ihm selbst . . . Sollte Henning . .?"

Hier wurden Elvira's ungeregelte Vorstellungen gehemmt: sie hörte Schritte auf der Treppe. Schneller als der Blitz war sie an der Thüre und schob den Riegel vor.

Man klopfte.

Elvira antwortete nicht. Sie stand mit dem Arme an dem Thürpfosten gelehnt in lauschender Stellung; sie konnte kaum mehr athmen, und war nahe daran, zu schreien, um die Luft zu erhalten, welche ihr fehlte.

„Ich bin's, mein Kind!" sagte der Commandeur-Kapitain draußen.

„Entschuldige, lieber Vater? — ich habe ein wenig zu thun!" antwortete sie, und bemühte sich, ihrer Stimme Sicherheit zu leihen; doch ganz vergebens.

„Kehre Dich daran nicht, liebe Elvira — laß mich ein!"

„In einer halben Stunde, Vater! Ich . . . ich . . . sei so gut, Vater, und gehe ein wenig hinunter: ich befinde mich nicht ganz wohl . . . ich, ich, . . . sogleich. . . ." Die Stimme wurde immer unsicherer.

Jetzt wurde es vollkommen still. Und als nach einigen Augenblicken die Thür noch nicht geöffnet wurde, so klopfte der Vater von neuem an. „Oeffne, Kind, öffne!" sagte er mit übel verborgener Unruhe, „öffne, oder ich muß Jemanden holen, der das Schloß abnimmt!"

„Sogleich, Vater! . . . hole keinen!" sagte Elvira's Stimme schwach und verändert. Und unmittelbar darauf wurde der Riegel von der Thür hinweggezogen.

Der Commandeur-Kapitain trat ein, und erblickte mit dem größten Schrecken den Zustand seiner Tochter.

Sie stand gegen die Wand gelehnt und war sichtbarlich einer Stütze bedürftig: ihre Züge waren verwirrt, verwildert und gespannt.

„Wie ist's mit Dir, mein geliebtes Kind! wie, in Gottes ewigem Namen! wie befindest Du Dich? Du bist heftig krank geworden . . . Die Ader muß geöffnet werden — alles Blut ist Dir ja zu Kopfe gestiegen . . . !"

„ . . . und hieher!" sie preßte die Hand gewaltsam gegen die Brust — „hier mein Herz springt! mir fehlt Luft, ich ersticke . . . ich . . ."

Der Commandeur-Kapitain legte sie auf den Sopha. Und die Ursache ihres Zustandes ahnend, eilte er selbst — denn er fürchtete Lärm zu machen, wodurch sie in Verlegenheit gesetzt werden konnte, wenn es bis zu den Ohren Georgs oder der Tante Rezia käme — um den alten Ignelius zu holen, der viele Jahre lang die Lancette eben so geschickt wie ein Doctor geführt hatte.

Bald standen sie beide in Elvira's Zimmer: die Thür wurde

verschlossen, und schon nach einigen Augenblicken sprang ein schwarzer Strahl aus dem marmorweißen Arme.

Jetzt wurde die Farbe auf Elvira's Wangen gleichmäßiger; ein langer tiefer Athemzug schlich sich aus der erleichterten Brust: sie blickte um sich, und da sie sich mit ihrem Vater und dem alten Ignelius allein sah, so gab sie jedem derselben einen Blick, welcher deutlich zeigte, wie dankbar sie war, daß es keine andern Zeugen ihrer Schwäche gab.

Der alte Ignelius wickelte mit Thränen in den Augen den Verband um den Arm seiner jungen Herrin. „Wenn er das wüßte, der arme ehrliche Kapitain," flüsterte er, als der Commandeur-Kapitain einen Augenblick hinunter gegangen war, so könnte er gewiß dem Rathe oder eigentlich fast Befehle nicht gehorchen, den er heute erhalten hat. . . ."

„Welchem Befehle? — er reiste ja wohl aus freiem Willen?"

„Ja, das glauben Sie! Ich war zufällig im Vorzimmer, als der Commandeur-Kapitain ihm im kleinen Salon sagte, es wäre eine Gewissenspflicht für ihn, nach Hause zu reisen, und auf die eine oder die andere Weise dort ein Ende zu machen."

„Ach, war es der Vater? . . . Er hatte auf jeden Fall Recht! Doch gehen Sie nun, ehrlicher, guter, treuer Ignelius, und sagen Sie nichts — ich möchte um alles in der Welt nicht, daß er erführe, ich wäre so . . . so . . ."

„Nein, Gott behüte uns davor, gnädiges Fräulein, ich bin gewiß der Letzte, der davon aus der Schule plaudert.

So gerne Elvira auch wollte, so war es ihr doch unmöglich, an diesem Mittage zu Tische zu kommen. Und so sehr man auch alle mögliche Gleichgültigkeit zu beobachten suchte, so verstand Georg dennoch, daß etwas auf der Bahn war, und Vorstellungen von der beunruhigendsten Art suchten ihn stündlich heim.

Er verbrachte einen Theil des Abends mit dem Einpacken seiner Sachen; da er sich jedoch in jeder Minute unterbrach, um auf die Uhr zu sehen, ob es nicht bald Theezeit wäre, so ging es eben nicht sehr schnell.

Endlich trat der mit so vieler Ungeduld erwartete Bediente herein und rief ihn zum Thee!

„Jetzt, jetzt," dachte Georg, „entscheidet es sich. Ist sie auch jetzt nicht da, so ist sie krank — krank um meinetwillen: und wenn mich da ein Mensch von der Stelle bringt, so muß es mit Gewalt geschehen!"

Er trat in den Salon und konnte kaum einen Ausruf der Freude zurückhalten, als er Elvira mit lächelnden Lippen und frischer Röthe auf den Wangen im Sopha sitzen sah.

Sie war also nicht krank gewesen; sie hatte es nur verschmäht, ihn während der kurzen Zeit, die ihnen noch übrig blieb, zu sehen!

Doch Georg verschmähte es nicht, sie zu sehen: seine Augen konnten sich kaum eine Secunde von ihrem Antlitze losreißen; und mit der größten Verwunderung bemerkte er nun den Umstand, daß das Blut, welches sonst so schnell auf ihren Wangen wechselte, jetzt gleichsam in den feinen Blumen der beiden Wangen festgewachsen war.

Nachdem der Thee abgetragen war, konnte er der Versuchung, sich neben sie auf den Sopha zu setzen, nicht widerstehen, und da — was entdeckt nicht der Blick eines Liebenden — da sah er deutlich, daß die Rosen künstlich angebracht waren, und daß der Grund, worauf sie ruhten, weiß war wie der Schnee.

Welchen Eindruck eine solche Entdeckung auf Georg machen mußte, läßt sich leicht denken. Er verstand es jetzt, wie sie sich anstrengte, und wie sie sich angestrengt hatte, um eine Liebe zu verbergen, die keine Minute erloschen gewesen war: und der Bewegungsgrund dieser Handlungsweise, da sie schon längst seine Schwäche bemerkt haben mußte, stand vor Georg's Seele

in einem Lichte, welches — wir müssen es gestehen — der Wahrheit ziemlich nahe kam.

Es ging in seinem Kopfe durch einander. Er glaubte mit ihr allein zu sein: er beugte sich tief hinab und lehnte in der Verwirrung den Kopf gegen ihren Arm. Mit einer schnellen Bewegung zog sie ihn zurück . . . Die Binde war verrückt, und ein Paar Blutstropfen eilten auf die Hand hinab.

Georg sah sie. Wieder eine Aufklärung.

Sein Auge suchte Elvira's Auge. Es war ein langer, leidenschaftlich brennender Blick.

„Elvira — o Elvira!“

„Geh, geh! — wir sind geschieden!“ lispelte sie.

Georg stürzte hinaus und hinauf auf sein Zimmer. „Meine Seele, mein Leben müssen ihr gehören! So wie sie liebt, kann Fanny nimmermehr lieben! . . . Wir sind ganz gewiß schon durch andere Bande vereinigt! Ich will sehen, ich muß klar sehen, ehe ich von hinnen eile, um mein Schicksal mit einer Andern zu verbinden!“

Er holte den blechernen Kasten mit den Papieren des Vaters hervor, öffnete denselben, zog den Tisch mit dem Lichte näher an sich und besah das Paquet. „Dies,“ rief er in Fieberhitze aus, „dies soll mir den Weg zeigen!“

Das Siegel sprang.

in einem Lichte, welches — wir müssen es gestehen — der Wahrheit ziemlich nahe kam.

Es ging in seinem Kopfe durch einander. Er glaubte mit ihr allein zu sein: er beugte sich tief hinab und lehnte in der Verwirrung den Kopf gegen ihren Arm. Mit einer schnellen Bewegung zog sie ihn zurück . . . Die Binde war verrückt, und ein Paar Blutstropfen eilten auf die Haare hinab.

Georg sah sie. Wieder eine Aufklärung.

Sein Auge suchte Elvira's Auge. Es war ein langer, leidenschaftlich brennender Blick.

„Elvira — o Elvira!"

„Geh, geh! — wir sind geschieden!" lispelte sie.

Georg stürzte hinaus und hinauf auf sein Zimmer. „Meine Seele, mein Leben müssen ihr gehören! So wie sie liebt, kann Fanny nimmermehr lieben! . . . Wir sind ganz gewiß schon durch andere Bande vereinigt! Ich will sehen, ich muß klar sehen, ehe ich von hinnen eile, um mein Schicksal mit einem Andern zu verbinden!"

Er holte den blechernen Kasten mit den Papieren des Vaters hervor, öffnete denselben, zog den Tisch mit dem Lichte näher an sich und besah das Paquet. „Dies," rief er in Fieberhitze aus, „dies soll mir den Weg zeigen!"

Das Siegel sprang.

Flygare-Carlén, Emilie,

Emilie Flygare-Carlén's sämmtliche Romane In sorgfältiger Uebertragung aus dem Schwedischen

Bd.: 7

Stuttgart 1856